Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger.

Noch ein Fragment
des Wolfenbüttelschen Ungenannten.

Herausgegeben
von Gotthold Ephraim Lessing.

Braunschweig 1778.

Universitäts
liothek

Vorrede des Herausgebers.

Gegenwärtiges Fragment ſollte, meinen erſten Gedanken nach, durch mich entweder gar nicht, oder doch nur irgend einmal zu ſeiner Zeit, in eben dem abgelegenen ſo wenig beſuchten Winkel Bibliothekariſchen Auskehrichts erſcheinen, in welchem ſeine Vorgänger erſchienen ſind. Ich laſſe mir es ungern früher aus den Händen winden: aber wer kann für Gewalt?

Gleich Anfangs muß ich ſagen, daß dieſes Fragment zu dem Fragmente über die Auferſtehungsgeſchichte gehöret, welches bereits ſo viele Federn beſchäftiget hat, und wahrſcheinlich noch lange immer neune gegen eine beſchäftigen wird, die ihr Heil gegen die übrigen Fragmente verſuchen möchte.

Die Ursache dieser Erscheinung, daß eben das Fragment über die Auferstehungsgeschichte so viel Athleten wecket, ist klar. Die Sache worüber gestritten wird, ist so wichtig, und der Streit scheinet so leicht zu seyn! Jeder Homulet, der sich getrauet eine Osterpredigt zu halten, getrauet sich auch mit meinem Ungenannten hier anzubinden. Krüppel will überall vorantanzen: und er läßt mehrers drucken, was nur eben verdiente gesagt zu werden, — und auch das kaum verdiente.

Doch es sey fern von mir, daß ich alle die würdigen Männer, welche gegen besagtes Fragment bisher geschrieben haben, in diesem ärmlichen Lichte erblicken sollte. In einigen derselben erkenne ich wirklich Gelehrte, deren Schuld es nicht ist, wenn ihr Gegner nicht zu Boden liegt. Die Streiche, die sie führen, sind nicht übel; aber sie haben auf die Strahlenbrechung nicht gerechnet:

rechnet: der Gegner steht nicht da, wo er ihnen in seiner Wolke zu stehen scheinet, und die Streiche fallen vorbey, oder streifen ihn höchstens.

Gewissermaassen kann ich selbst nicht in Abrede seyn, daß ich, der Herausgeber, daran mit Schuld habe. Man konnte es dem Bruchstücke nicht ansehen, welche Stelle es in dem Gebäude behauptet, oder behaupten sollen. Ich gab deßfalls keinen Wink: und es ist ganz begreiflich, wenn sonach die Schnauze einer Rinne für einen Kragstein, das Gesimse einer Feuermauer für ein Stück des Architrabs genommen, und als solches behandelt worden.

Freylich könnte ich zu meiner Entschuldigung anführen, gleichwohl vor der Klippe gewarnet zu haben, an der man gescheitert, indem ich Fragmente für nichts als Fragmente ausgegeben. Freylich könnte ich meinen sehr verzeihlichen Wahn vorschützen, daß

ich geglaubt, des Celſus Incivile eſt, niſi tota lege perſpecta, una aliqua particula ejus propoſita, judicare vel reſpondere habe Juſtinian eben ſowohl für den Gottesgelehrten, als für den Rechtsgelehrten aufbewahren laſſen.

Doch da es indeß auch ſeinen Nutzen hat, daß unſere Gottesgelehrten ſo vorſichtig und bedächtig nicht ſind, als unſere Rechtsgelehrten, und manche derſelben nicht ohne Grund für nöthig erachten, lieber bald und nicht gut, als ſpät und beſſer zu antworten; indem es vielen ihrer Leſer doch einerley iſt, wie ſie antworten, wenn ſie nur antworten: ſo will ich darüber weiter nichts ſagen, und nur ſo bald als möglich den Fehler von meiner Seite wieder gut zu machen ſuchen.

Aus dem nehmlich, was ich nun noch aus den Papieren des Ungenannten mitzutheilen im Stande bin, wird man, wo nicht günſtiger, doch richtiger von dem Fragmente der

Auf-

Auferstehungsgeschichte urtheilen lernen. Man wird wenigstens aufhören, seinen Verfasser als einem Wahnsinnigen zu verschreyen, der die Sonne mit einem Schneeballe auslöschen will; indem man nun wohl sieht, daß die Zweifel, welche er wider die Auferstehungsgeschichte macht, das nicht sind, noch seyn sollen, womit er die ganze Religion umzustossen vermeynet. Er schließt ganz so lächerlich nicht, als man ihn bisher schliessen lassen; „die Geschichte der Auferstehung ist verdächtig: folglich ist die ganze Religion falsch, die man auf die Auferstehung gegründet zu seyn vorgiebt:" Sondern er schließt vielmehr so; „die ganze Religion ist falsch, die man auf die Auferstehung gründen will: folglich kann es auch mit der Auferstehung seine Richtigkeit nicht haben, und die Geschichte derselben wird Spuren ihrer Erdichtung tragen, deren sie auch wirklich trägt." —

Aber ſchäme ich mich nicht, daß ich das kleinere Aergerniß durch ein weit gröſſres heben zu wollen vorgebe? Warum laſſe ich es bey jenem nicht bewenden, wenn ich nicht ſelbſt Freude an dem Aergerniſſe habe? — Darum nicht; weil ich überzeugt bin, daß dies Aergerniß überhaupt nichts als ein Popanz iſt, mit dem gewiſſe Leute gern allen und jeden Geiſt der Prüfung verſcheuchen möchten. Darum nicht; weil es ſchlechterdings zu nichts hilft, den Krebs nur halb ſchneiden zu wollen. Darum nicht; weil dem Feuer muß Luft gemacht werden, wann es gelöſcht werden ſoll.

Man erlaube mir, daß ich beſonders auf dem Letztern einen Augenblick beſtehe. Ich habe bereits an einem andern Orte geſagt, daß das Buch ganz und völlig ausgearbeitet exiſtiret, und bereits in mehrern Abſchriften, an mehrern Orten exiſtiret, wovon ich nur den kleinern Theil in Fragmenten des erſten

Entwurfs in Händen habe. Ich ſetze itzt hinzu, daß dieſes Buch geſchrieben aus einer Hand in die andere geht, aus einer Provinz in die andere vertragen wird, und ſo im Verborgenen gewiß mehr Proſelyten macht, als es im Angeſichte einer widerſprechenden Welt machen würde. Denn man lieſet nichts begieriger, als was man, nur nächſt Wenigen, leſen zu können glaubt. Ein Manuſcript iſt ein Wort ins Ohr; ein gedrucktes Buch iſt eine Jedermannsſage: und es iſt in der Natur, daß das Wort ins Ohr mehr Aufmerkſamkeit macht, als die Jedermannsſage.

Bey dieſem Gleichniſſe zu bleiben: was habe ich nun Unrechtes gethan, was thue ich noch Unrechtes, daß ich das Wort ins Ohr, welches die Wohlfarth eines ehrlichen Mannes untergräbt, je eher je lieber zu einer lauten Sage mache, damit es auch dem, den es betrift, zu Ohren komme, und er Gelegenheit

heit habe, sich darüber zu verantworten? Ja, wenn dieses Wort ins Ohr in meinem Ohre erstürbe! wenn ich selbst der Urheber dieses Wortes wäre! — Aber ist dieses hier der Fall? Und doch sollte ich mich schämen?

Die mögen sich vielmehr schämen, welche die Verheissung ihres göttlichen Lehrers haben, daß seine Kirche auch von den Pforten der Hölle nicht überwältiget werden soll, und einfältig genug glauben, daß dieses nicht anders geschehen könne, als wenn sie die Pforten der Hölle überwältigen! — Und wie denken sie einen solchen Sieg zu erlangen? Dadurch, daß sie gar in keinen Streit sich einlassen? Dadurch, daß sie das Ding so zu karten suchen, daß die Pforten der Hölle auch nicht einmal einen Anfall wagen dürfen? — Von diesem negocirten Siege aus ihrer politischen Studierstube, kenne ich keine Verheissung.

Aber warum sage ich denn, „die mögen

sich

ſich ſchämen?" Die muß der heiſſen. Der mag ſich ſchämen, der noch der einzige ſeiner Art iſt! Denn noch iſt der Herr Hauptpaſtor Goeze der einzige Theolog, der zugleich ſo ſtolz und ſo klein von der chriſtlichen Religion denket. Noch iſt er der einzige, der es mir verübelt, daß ich die Fluth, lieber nach und nach durch den Damm zu leiten ſuche, als den Damm auf einmal will überſteigen laſſen. Noch iſt er der einzige, der mich darum auf eine Art verläſtert, die wenigſtens dem Racha gleich kömmt. Nur freylich, daß der Groſſe Rath nicht dieſes ſein Racha, ſondern mich auf dieſes ſein Racha beſtrafen ſoll. Sehr chriſtlich!

Darauf wage ich es denn nun aber auch hin. Genug daß für mich ſelbſt der Nutzen immer unendlich gröſſer ausfallen muß, als der Schade ſeyn kann, dem mich meine Dreiſtigkeit in Zuverſicht auf die gerechte Sache ausſetzet. Denn da, wie mir der Herr

Haupt-

Hauptpastor bereits selbst attestiret haben, ich schlechterdings kein Hebräisch verstehe: so kann es nicht fehlen, daß ich, auf Veranlassung dieses neuen Fragments, bey welchem es lediglich auf eine tiefe Kenntniß der hebräischen Sprache und Alterthümer ankömmt, nicht über manche Dinge belehrt werden sollte, über die ich fremde Belehrung nothwendig brauche. Der Herr Hauptpastor selbst, nach ihrer bekannten großen Orientalischen Gelehrsamkeit, werden hoffentlich ein Vieles dazu beytragen; wofür ich ihm gern alle das Uebel vergeben will, das sein heiliger Eifer mir etwa sonst möchte zugezogen haben. Ein frommer Schüler kann über die Züchtigung seines treuen Lehrers weinen, aber nicht zürnen. — Und hiermit küsse ich seine Ruthe, oder seine Scorpionen, schon im Voraus!

Von

Von dem Zwecke
Jesu und seiner Jünger.

I.

Von dem

Zwecke der Lehre Jesu.

§. 1.

Aus dem vorigen Buche, und deſſen letztem Capitel inſonderheit, iſt zu erſehen, daß die Lehre von der Seelen Unſterblichkeit und Seligkeit, welche das weſentliche einer Religion, und zumahl einer geoffenbarten, ſeyn muß, von den Schreibern Altes Teſtaments noch nicht vorgetragen, und alſo bey den Juden, zu den Zeiten ihrer eignen Propheten, unbekannt geweſen ſey. Daß hergegen die nachmaligen Juden dieſen wichtigen Articul der Religion durch den Umgang mit vernünftigen Heiden und deren Weltweiſen gelernet, und angenommen; daß

ihn die Phariſäer vornehmlich wider die Sadduzäer behauptet und getrieben; und da ſie ihn aus Moſe und den Propheten nicht nach dem wahren buchſtäblichen Sinn erweiſen konnten, ſich dazu einer gekünſtelten allegoriſchen und cabbaliſtiſchen Erklärung bedienet haben. Es hatten demnach die Phariſäer ſchon vor Jeſu Zeiten das Geſetzliche, ſo in ihren väterlichen Schriften enthalten war, auf den rechten Zweck einer Religion zu lenken geſucht; und ſo weit wäre es ihnen nicht eben ſo ſehr zu verargen geweſen, wenn ſie, um den Schein einer Neuerung bey dem Volke zu vermeiden, Moſen und die Propheten, auch wider die Wahrheit, auf dieſen großen Zweck gezogen hätten. Allein wie ſie in dieſem einen Stücke den Grund zu einer Religion zu legen ſchienen: ſo verdarben ſie auf der andern Seite faſt alles wieder, da ſie zu dieſem großen Zwecke faſt keine andere Pflichten als die äuſſerlichen Ceremonien des Geſetzes vorſchrieben, ja dieſelbe durch ihre Zuſätze noch unendlich ſchärften und vermehrten, ſo daß dadurch wahre Frömmigkeit und Tugend faſt gänzlich verdunkelt und erſticket ward, und alles auf lauter Heucheley und Scheinheiligkeit hinaus lief.

§. 2.

§. 2.

Wie nun Jesus anfing zu lehren, so nahm er sich zwar hauptsächlich vor, den Tand und Misbrauch der Pharisäer zu bestrafen und zu reformiren, und eine bessere Gerechtigkeit, als jener ihre war, zu predigen; wie denn einem jeden aus der Lesung des Neuen Testaments bekannt seyn kann, daß ein großer Theil der Reden Jesu wider die verkehrte Scheinheiligkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten in äusserlichen Ceremonien gerichtet ist: nichts destoweniger gab er ihnen in dem andern Punkte von der Unsterblichkeit und Seligkeit recht, und vertheydigte die Meynung nicht allein wider die Sadducäer, sondern schärfte sie auch dem Volke fleißig ein; er führet Abraham und Lazarum in seinen Gleichnissen ein, als in dem Reiche der Herrlichkeit in vieler Freude lebend; er heisset die Leute sich nicht fürchten für die, so den Leib tödten, die Seele aber nicht zu tödten vermögend sind, sondern für Gott, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann; er redet fleißig von dem Himmelreich und jüngsten Gerichte, das Gott halten werde. u. s. w. Demnach hatte seine Lehre einen großen Vorzug, nicht al-

lein vor der Phariſäer Lehre, ſondern auch vor jener im alten Teſtamente, wo an dergleichen weſentliche Grundſätze der Religion nicht gedacht, und von lauter irdiſchen Verheiſſungen und Belohnungen geſprochen, nach dem Tode aber dem Menſchen alle Hoffnung abgeſchnitten wird. Daher Paulus billig von ihm ſagt, daß er den Tod abgeſchafft, hergegen das Leben und ein unvergängliches Weſen ans Licht gebracht hat durchs Evangelium. Denn das Geſetz machte nicht vollkommen, ſondern die Einführung einer beſſern Hoffnung durch welche wir zu Gott nahen. **Auguſtinus** ſpricht, jam Chriſti beneficio etiam idiotis notam creditamque animæ immortalitatem vitamque poſt mortem futuram. Dannenhero ſcheint es der chriſtlichen Lehre hauptſächlich zuzuſchreiben zu ſeyn, daß ſich die Sadducäer mit ihrem Anhange ſeit der Zeit faſt gänzlich unter den Juden verlohren hat. Ich füge dieſem Vorzuge der Lehre Jeſu noch dieſes hinzu, daß Jeſus auch die Heiden zum Reiche Gottes mit einladet, und nicht, wie Moſes, zu haſſen und mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen gebeut. Gehet hin, ſpricht er, und lehret alle Heiden, prediget

das Evangelium aller Creatur: ja, er will sogar diejenigen Heiden von dieser Hoffnung nicht gänzlich ausgeschlossen wissen, welche noch in ihrem finstern Erkenntniß stecken bleiben; er spricht, es werde Tyro und Sidon erträglicher ergehen, am jüngsten Gericht, als manchen Juden.

§. 3.

Gleichwie demnach kein Zweifel seyn kann, daß Jesus in seiner Lehre die Menschen auf den rechten grosen Zweck einer Religion, nemlich eine ewige Seligkeit, verwiesen: so bleibt uns nur die Frage übrig, **was Jesus selbst für sich in seiner Lehre und Handlungen für einen Zweck gehabt habe?** Jesus hat selbst nichts schriftlich hinterlassen, sondern alles, was wir von seiner Lehre und Handlungen wissen, ist in den Schriften seiner Jünger enthalten. Was nun seine Lehre besonders betrift, so haben zwar unter seinen Jüngern nicht allein die Evangelisten, sondern auch die Apostel, ihres Meisters Lehre vorzutragen unternommen: allein ich finde groſe Ursache, dasjenige, was die Apostel in ihren eignen Schriften vorbringen, von dem,

was Jesus in seinem Leben wirklich selbst ausgesprochen und gelehret hat, gänzlich abzusondern. Denn die Apostel sind selbst Lehrer gewesen, und tragen also das ihrige vor, haben auch nimmer behauptet, daß Jesus ihr Meister selbst in seinem Leben alles dasjenige gesagt und gelehret, was sie schreiben. Dagegen führen sich die vier Evangelisten blos als Geschichtschreiber auf, welche das hauptsächlichste, was Jesus sowohl geredet als gethan, zur Nachricht aufgezeichnet haben. Wenn wir nun wissen wollen, was eigentlich Jesu Lehre gewesen, was er gesagt und geprediget habe, so ist das res facti, so frägt sichs nach etwas das geschehen ist; und daher ist dieses aus den Nachrichten der Geschichtschreiber zu holen. Da nun dieser Geschichtschreiber gar viere sind, und sie alle in der Haupt-Summe der Lehre Jesu übereinstimmen: so ist weder an der Aufrichtigkeit ihrer Nachrichten zu zweifeln, noch auch zu glauben, daß sie einen wichtigen Punkt oder wesentlich Stück der Lehre Jesu sollten verschwiegen oder vergessen haben. Daher denn auch nicht zu gedenken steht, daß Jesus durch seine Lehre etwas anders intendiret oder abgezielet habe, als

sich

ſich aus den eigenen Worten Jeſu bey den Evangeliſten abnehmen läſſet. So erkennet denn wohl ein jeder, daß ich gegründete Urſache habe, warum ich in meiner Unterſuchung von dem Zweck der Lehre Jeſu, mich blos an die Nachrichten der vier Evangeliſten, als die eigentliche und einzige Urkunde halten werde, und dasjenige, was die Apoſtel für ſich gelehret oder zum Zweck gehabt, nicht mit hinein miſche: indem die Apoſtel ſelbſt keine Geſchichtſchreiber von der Lehre ihres Meiſters, ſondern für ſich Lehrer abgeben wollen; und ſich hernach, wenn wir die eigentliche Lehre und Abſicht Jeſu aus den vier Urkunden der Geſchichtſchreiber zuvor ausgemacht, erſt zuverläſſig urtheilen läſſet, ob die Apoſtel einerley Lehre und Abſicht mit ihrem Meiſter geführet haben.

§. 4.

Die Reden Jeſu bey dem vier Evangeliſten ſind nicht allein bald durchzulaufen, ſondern wir finden alſobald den ganzen Inhalt und die ganze Abſicht der Lehre Jeſu in ſeinen eigenen Worten entdecket und zuſammen gefaſſet. **Bekehret euch und gläubet dem Evan-**

gelio; oder wie es sonst heisset: **Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeykommen.** So sagt er anderwärts: **ich bin kommen die Sünder zur Bekehrung zu rufen;** und: **ich muß das Evangelium vom Reiche Gottes predigen, denn dazu bin ich gesandt.** Und eben dieses ist es auch, was der Vorläufer Jesu, Johannes, trieb, ihm den Weg zu bereiten: **Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeykommen.** Beides, das Himmelreich und die Bekehrung, hänget so zusammen, daß das Himmelreich der Zweck ist, und die Bekehrung ein Mittel oder eine Vorbereitung zu diesem Himmelreich. Durch das Himmelreich, so jetzt nahe herbeykommen war, und wovon das Evangelium oder die fröhlige Bothschaft, denen Juden verkündiget ward, verstehen wir, nach Jüdischer Redensart, das Reich Christi oder des Meßias, worauf die Juden so lange gewartet und gehoffet hatten. Das giebt die Sache selbst; da Jesus kommen war als der Meßias, und Johannes eben dieses verkündigte: es giebt es auch der Gebrauch eben der Redensart bey den Juden damaliger Zeiten,

so

ſo daß, wenn ſie von dem Himmelreich, das da kommen ſollte, hörten, ſie nichts anders, als das Reich des Meßias darunter verſtanden. Da nun Jeſus und Johannes dieſe Redensart nicht anders erklären, ſo haben ſie auch dieſelbe in der bekannten und üblichen Bedeutung wollen verſtanden wiſſen. Wenn es demnach heiſſet, das Himmelreich iſt nahe herbeykommen, ſo hat es den Verſtand: der Meßias wird ſich bald offenbahren und ſein Reich anfangen. Wenn es heiſſet: gläubet an das Evangelium, ſo iſt es eben ſo viel geſagt, als: gläubet an die fröhlige Bothſchaft von der nahen Zukunft des Meßias und ſeines Reiches. Zu dieſem jetzt nahen Reiche des Meßias ſollten ſich die Leute vorbereiten und geſchickt machen, durch die Bekehrung, das iſt, durch eine Aenderung des Sinnes und Gemüthes, daß ſie vom Böſen und von der Neigung dazu abliefſen, und ſich von Herzen zum Guten und zur Frömmigkeit lenkten. Dieſe Forderung war nicht allein zu allen Zeiten billig, ſondern wurde auch inſonderheit gegen die Zukunft des Meſſias bey den Juden für nöthig gehalten, wie ſie denn noch bis auf den heutigen Tag glauben,

ben, daß eben der Mangel der Buße und Besserung, des Meßias Zukunft zurück halte; und so sie nur einmal rechtschaffne Buße thun würden, so würde der Meßias alsobald kommen. Wer nun alle Reden Jesu durchgehen und überdenken will, der wird finden, daß der Inhalt derselben insgesamt auf diese zwo Stücke gezogen werden muß, daß er entweder das Himmelreich beschreibet, und solches seinen Jüngern zu verkündigen befiehlet, oder auch zeiget, wie sich die Menschen rechtschaffen dazu bekehren, und nicht bey dem scheinheiligen Wesen der Pharisäer beharren müßten.

§. 5.

Ich will zuvor von der Bekehrung, die Christus geprediget, ein wenig umständlicher reden; jedoch wird mir das Gedächtniß meiner Leser, die das neue Testament von Jugend auf so fleißig gehöret haben, zu Hülfe kommen. Da wird nehmlich einen jeden erinnerlich seyn, wie alle Lehren Jesu auf Demuth, Sanftmuth, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit, Mildthätigkeit, Dienstfertigkeit, Aufrichtigkeit, wahre Liebe und Vertrauen zu Gott, Ge-

Gebet, Ablegung alles Hasses, auch sogar wider die Feinde, Vermeidung böser Lust und unnützer Reden, Verleugnung sein selbst, und überhaupt auf ein inneres thätiges Wesen gerichtet sey; und wie er gegen die groſsen Gebote der Liebe gegen Gott und den Nächsten, alle äusserliche Gebräuche für gering, und ohne jene für unnütz erkläret, auch die heuchlerische Scheinheiligkeit der Pharisäer, welche sie in äusserlichen Kleinigkeiten, mit Hintansetzung der Liebe und Herzens-Besserung prahlerisch suchten, tadelt und bestrafet. Man darf nur die schöne Berg-Predigt Jesu, welche die ausführlichste von allen seinen Reden ist, durchgehen: so wird man lebhaft überzeugt werden, daſs die Buſse, Bekehrung und Besserung der Menschen, sofern sie in einer wahren innern und aufrichtigen Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu allem Guten bestehet, sein einziger Zweck ist. Wenn er demnach auch sonst das Sitten-Gesetz besser erkläret, als es bisher geschehen, oder die Heucheley der Pharisäer bestraft, oder seine Hintansetzung des Ceremonien-Gesetzes vertheidiget: so hat solches mit dieser Hauptlehre Jesu die genaueste Verbindung. Da zeigt er, wie falsch

und

und eingeschränkt, bisher das Gesetz, du sollt nicht tödten, du sollt nicht ehebrechen, du sollt nicht falsch schwören, nur auf die groben äusserlichen Laster sey gedeutet, und zum Theil noch zur Rechtfertigung vieler bösen Thaten gemißbrauchet worden; wie unrecht man das Recht der Vergeltung zum Deckmantel des Hasses und der Rache wider den Feind gebraucht; wie heuchlerisch man mit dem Allmosen verfahren sey, wenn man vor sich her posaunen lassen; mit dem Beten, da man solches auf den Ecken der Gassen verrichtet; mit dem Fasten, da man sein Geberden und Gesichte dabey verstellet; er druckt den Pharisäern die Schwären auf, daß sie ihre Denkzettel und Saume fein breit und groß machten, lange Gebete verrichteten, die Berührung unreiner Dinge sorgfältig vermieden, ihre Hände und Gefässe fleißig wüschen, Münte und Till sogar verzehnteten, der Propheten Gräber tünchten: da sie doch voller geistlichen Hochmuth, titul- und rangsüchtig wären, der Witwen Häuser an sich zögen, falsch und leichtsinnig schwören, dem Raube und Frasse ergeben wären, die Propheten zu tödten, und den Eltern

die

die ſchuldige Liebe unter eitelm Vorwand zu verſagen, kein Bedenken trügen. Davon ſagt Jeſus billig, das heißt Mücken ſäugen und Cameele verſchlucken: ſich für Kleinigkeiten in Acht nehmen, aber hergegen die gröſten Gebote der Demuth, Liebe und Barmherzigkeit überhin ſehen; ja gar Gottes Gebote durch die Deuteleyen und Aufſätze der Menſchen aufheben. Jeſus bekommt oft von den Phariſäern ſelbſt Gelegenheit, den groſen Vorzug der ſittlichen Pflichten, vor den äuſſerlichen Ceremonien zu zeigen. Wird er zur Rede geſtellet, warum ſeine Jünger ſich nicht zuvor waſchen, ehe ſie Brodt eſſen: ſo weiſet er, wie nicht ſowohl das, was in den Mund gehet, ſondern was aus demſelben, ja aus dem Herzen kommt, Mord, Ehebruch, Hurerey, Liſt, Schalkheit, u. d. gl. den Menſchen verunreinige. Wundert man ſich, daß er mit Zöllnern und Sündern ſpeiſe: ſo heiſſet er ſie lernen, daß Gott an Barmherzigkeit und Bekehrung der Sünder mehr Gefallen habe, als an Opfern. Wird es ihm übel ausgelegt, daß er am Sabbath die Kranken heilet; daß ſeine Jünger am Sabbath Aehren ausrupfen, und

also eine Art der Arbeit (nemlich des Mähens) verrichten: so unterrichtet er sie, daß der Sabbath um des Menschen willen geordnet sey, folglich dem Gesetze der Noth und Liebe weichen, und nicht hindern müsse, dem Nächsten Gutes zu thun.

§. 6.

So ist denn die Absicht der Predigten und Lehren Jesu auf ein rechtschaffenes thätiges Wesen, auf eine Aenderung des Sinnes, auf ungeheuchelte Liebe Gottes und des Nächsten, auf Demuth, Sanftmuth, Verläugnung sein selbst, und Unterdrückung aller bösen Lust gerichtet. Es sind keine hohe Geheimnisse oder Glaubens-Punkte, die er erkläret, beweiset, und prediget: es sind lauter moralische Lehren und Lebens-Pflichten, die den Menschen innerlich und von ganzem Herzen bessern sollen, wobey er das gemeine Erkenntniß von der Seele des Menschen, von Gott und seinen Vollkommenheiten, von der Seligkeit nach diesem Leben, u. s. w. schlechterdings als bekannt voraussetzet; nicht aber aufs neue erklärt, vielweniger auf eine gelehrte und weitläuf-

läuftige Art vorträgt. Wie er nun für seine Person das Gesetz nicht aufheben, sondern erfüllen wollte: so zeigt er auch andern, daß das ganze Gesetz und die Propheten an diesen zweyen Geboten hangen: Gott von ganzem Herzen, und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben: und daß folglich in dieser Hauptsumme der ganzen Schrift alten Testaments die Bekehrung und Besserung des Menschen enthalten sey. Hierauf weiset Jesus die Leute, wenn sie zu ihm kommen und fragen, was sie thun sollen um selig zu werden? Thue das, so wirst du leben. Er sagt, daß die Seligkeit bloß darauf ankomme, daß einer thue den Willen seines himmlischen Vaters, und alle die solches thun erkennet er für seine Brüder. Wenn gleich an jenem Tage die Menschen sagen wollten: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Wunder gethan: so wird doch Jesus sprechen, weichet von mir, ihr Uebelthäter. Das hergegen sind Schaafe die er zu seiner Rechten stellen will, und die Gesegneten die das Reich ererben sollen, welche die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket, die Gäste

beherberget, die Nackten gekleidet, die Gefangnen besucht haben. Wenn er daher seine Jünger in alle Welt sendet, zu lehren: so erklärt er sich bald, worin dies Lehren bestehen soll: lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Das Kennzeichen, was er auch von falschen Propheten giebt, ist nicht, ob sie diese oder jene irrige Meynung hegen, ob sie ein fremdes Lehrgebäude haben, ob sie Heterdoxe, Ketzer, und Irrgläubige sind, oder andere dazu machen; sondern an den Werken sollt ihr sie erkennen. Das sind bey ihm falsche Propheten, die in Schaafskleidern einher gehen, inwendig aber reissende Wölfe sind, d. i. die unter dem Schein der Liebe und Unschuld nichts anders suchen, als andern Menschen zu schaden; die da solche Früchte bringen, als ein fauler Baum; die den Willen des Himmlischen Vaters nicht thun, sondern Uebelthäter sind.

§. 7.

Ich kann nicht umhin, einen gemeinen Irrthum der Christen zu entdecken, welche aus der Vermischung der Lehre der Apostel mit der Lehre Jesu, sich einbilden, daß Jesu Absicht

in seinem Lehr-Amte gewesen, gewisse zum Theil neue und unbekannte Glaubensarticul und Geheimnisse zu offenbahren, und also ein neues Lehrgebäude der Religion aufzurichten, dagegen aber die Jüdische Religion nach ihren besonderen Gebräuchen, als Opfern, Beschneidung, Reinigung, Sabbathen und andern levitischen Ceremonien, abzuschaffen. Ich weiß wohl, daß die Apostel, und insonderheit Paulus, hieran gearbeitet, und daß die nachfolgende Lehrer theils immer mehrere Geheimnisse und Glaubensarticul geschmiedet, theils auch sich immer mehr von den Jüdischen Ceremonien zurückgezogen: bis endlich Mosis Gesetze gar abgeschaft und eine ganz andere Religion eingeführet worden. Allein in allen Lehren, Reden und Gesprächen Jesu, kann ich von beyden nicht die geringste Spur finden. Er trieb nichts als lauter sittliche Pflichten, wahre Liebe Gottes und des Nächsten: darin setzet er den ganzen Inhalt des Gesetzes und der Propheten: und darauf heisset er die Hofnung zu seinem Himmelreich und zur Seligkeit bauen. Uebrigens war er ein gebohrner Jude und wollte es auch bleiben: er bezeuget er sey nicht kom-

men das Gesetz abzuschaffen, sondern zu erfüllen: er weiset nur, daß das hauptsächlichste im Gesetze nicht auf die äusserlichen Dinge ankäme. Was er sonst von der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit, von der Auferstehung des Leibes zum Gerichte, von dem Himmelreich und von dem Christ oder Meßias, der in Mose und den Propheten verheissen wäre, vorbringet, das war alles sowohl den Juden bekannt, und der damaligen Jüdischen Religion gemäs, als es insonderheit dahin zielte, daß er als der Meßias ein solches Himmelreich unter den Juden aufrichten, und also den glückseligen Zustand in der Religion sowohl als im äusserlichen, wozu ihnen vorlängst Hofnung gemacht wäre, unter ihnen einführen wollte. Damit man dieses desto deutlicher einsehen möge, will ich von der Lehre Jesu zwey Stücke ausführlicher beweisen: 1) daß er keine neue Geheimnisse oder Glaubensarticul vorgetragen habe: 2) daß er das levitische Ceremonien-Gesetz nicht habe abschaffen wollen.

§. 8.

Was nun das erste betrift, daß Jesus keine neue

neue Geheimniſſe oder Glaubensarticul gelehret, oder zu lehren ſich vorgeſetzet habe: ſo kann ich mich guten Theils ſchon auf das Geſagte beziehen, als woraus genugſam erhellet, daß Jeſus ſein ganzes Lehramt darin geſetzet, die Bekehrung, und ein rechtſchaffnes thätiges Weſen zu predigen. Es iſt aber auch merkwürdig, daß wenn Jeſus den Glauben von jemand fordert, er immer gewiſſe Lehrſätze nahmhaft machet, die man glauben und für wahr annehmen ſolle. Nun wäre das ja ein ungereimter blinder Köhler-Glaube, der ſich auf gewiſſe den Gläubenden ſelbſt unbekannte Lehrſätze bezöge: ſie ſollten glauben, und wüßten ſelbſt nicht was ſie glauben ſollten. Der Glaube, den Jeſus fodert, iſt bloß ein Vertrauen zu ihm; daher er an den meiſten Stellen der Reden Jeſu ſich beziehet auf ſeine Wunder-Macht: **Glaubet ihr daß ich euch ſolches thun kann? O Weib, dein Glaube iſt groß. Fürchte dich nicht, glaube nur. Solchen Glauben habe ich in Iſrael nicht funden, dir geſchehe wie du geglaubet haſt. Jeſus ſahe ihren Glauben,** als ſie den Gichtbrüchtigen zu ihm brachten. **Dein Glaube hat dir geholfen,**

sen. So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, werdet ihr Berge versetzen. Zuweilen beziehet sich dieser Glaube oder dies Vertrauen auf Jesum als den Meßias. **Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du daß er werde Glauben finden:** daß man ihm zutrauen werde, daß er das Reich des Meßias werde aufrichten? **Thut Buße und glaubet ans Evangelium:** hoffet und vertrauet auf die fröhliche Bothschaft, daß das Reich Gottes, das Reich des Meßias nahe herbeykommen sey. **Glaubestu an den Sohn Gottes,** sagte Jesus zu dem Blindgebohrnen. **Herr, sprach er, welcher ists? auf daß ich an ihn gläube? Jesus sprach, der mit dir redet, der ists.** Bekümmere dich also nicht, daß man dich aus der Schule gestossen: ich werde bald ein ander Reich anfangen, das Vertrauen habe nur. **Wer glaubet (an das Evangelium) und getaufet wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet der wird verdammet werden,** d. i. wer hoffet und vertrauet, daß die fröhlige Bothschaft von dem wahren Reiche des Meßias bald werde erfüllet werden, und dabey durch die Taufe

der

der Buße ſich dazu bereitet, der wird ſelig werden. Dies Vertrauen iſt offenbahrlich der Glaube, den Jeſus fordert; ſonſt findet man in ſeinen Reden keinen Lehr-Glauben oder Glaubens-Punkte. Daher kam es auch, daß in der erſten chriſtlichen Kirche der Catechismus und das Glaubens-Bekenntniß ſo kurz war. Sie durften nur das Evangelium glauben, oder das Vertrauen haben, daß Jeſus das Reich Gottes bald anfangen würde, wenn ſie dabey ſich bußfertig bezeigten, ſo wurden ſie getauft, und waren vollkommne Chriſten. Da nun viele unter den Juden waren, welche ſchon auf das Reich Gottes warteten: ſo war es kein Wunder, daß in einem Tage, ja in ein Paar Stunden, etliche tauſend gläubig wurden, denen doch nichts anders war vorgeſaget worden, als daß Jeſus der verheiſſene Prophet ſey, durch Thaten und Wunder, und durch ſeine Auferſtehung als ein ſolcher bewieſen vor allem Volke.

§. 9.

Dieſer Catechismus iſt ſehr kurz, und beſtehet nur aus einem Articul. Und doch finden wir

in den Reden Jesu nicht einmahl, daß er diesen einen Haupt-Articul von den verheissenen Meßia und dessen Reiche erkläret, oder beweiset, sondern er setzet bloß das gemeine Erkenntniß der Juden aus den Verheissungen der Propheten nach damaliger Auslegung, voraus. Daher sagt Jesus so wenig als Johannes, wer oder was Christus, d. i. der Messias, oder das Reich Gottes, und das Himmelreich, oder das Evangelium sey: sie sprechen schlechthin, das Himmelreich, oder das Evangelium ist nahe herbeykommen. Jesus sendet seine Jünger eben das Evangelium zu predigen, sagt aber nichts dabey, worin das Himmelreich bestehen sollte, worin die Verheissung ihren Grund hätte, worauf das Reich abzielte: er beziehet sich also bloß auf die gemeine Meynung und Hoffnung davon. Und wenn Jesus sonst das Himmelreich durch Gleichnisse beschreibt, es sey gleich einem Menschen, der einen guten Saamen auf seinem Acker säete, einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem verborgenen Schatze, einem Kaufmann der gute Perlen suchte, einem Netze, einem Könige, der mit seinem Knechte rechnen wollte, einem Hausvater, der Arbeiter

ter dinget in seinem Weinberg, einem Könige der seinem Sohne Hochzeit machte: so kann man gewiß wohl nicht viel klüger daraus werden: und wenn wir nicht aus den Schriften der Juden etwas mehr wüßten, was man damals vor eine Meynung von dem Meßias, von dem Himmelreiche oder Reiche Gottes gehabt, so würde uns dieser Haupt-Articul noch sehr dunkel und unverständlich seyn. Jesus erkläret zuweilen seine Gleichnisse den Jüngern insbesondere, und sagt denn dabey, daß ihnen allein gegeben sey **die Geheimnisse des Reiches Gottes** zu wissen. Allein da diese Geheimnisse bloß in einer Erklärung der verblümten Vorstellung bestehen, und die erklärte Vorstellung, soferne sie von Gleichniß-Reden entblößet ist, wiederum nichts anders als das gemeine Erkenntniß von dem verheissenen Reiche Gottes unter dem Messias in sich hält: so muß man gestehen, daß unter diesen Geheimnissen keine besondere neue, oder unbegreifliche Lehrsätze verstanden werden. Sehet demnach, wie sehr man sich durch Wörter betriegen lässet! Man ist heutiges Tages gewohnt, unter dem Worte **Glauben** oder **Evangelium** den ganzen Inbegrif der christlichen Leh-

re, welche geglaubet werden soll, oder alle Articul des christlichen Glaubens in ihren Zusammenhange, den ganzen Catechismum, und Glaubens-Bekenntniß zu verstehen: und man nennet diejenigen Glaubens-Lehren insbesondre Geheimnisse, welche über die Vernunft gehen, oder durch die bloße Vernunft weder zu erfinden noch zu beweisen sind. Mit solchen Catechismus Begriffen der Wörter **Glaube, Evangelium** und **Geheimnisse** kömmt man hernach zur Lesung des neuen Testaments: und wenn man da findet, daß Jesus den Glauben ans Evangelium fordert, so stellet man sich bey diesen Worten den ganzen Inbegrif der jetzigen christlichen Catechismus-Lehre mit allen Articuln und Geheimnissen vor, welchen man in seiner Jugend gelernet hat, und so zu nennen gewohnt ist; und denket denn, daß Jesus einen solchen Inbegrif der Lehre meyne, und den zu glauben fodern, wo man wolle selig werden. Da doch aus obigen erhellet, daß Jesus durch den **Glauben ans Evangelium** nichts anders andeute, als das Vertrauen zu ihm und zu der Bothschaft welche er verkündigen ließ, daß jetzt unter ihm das Reich des Meßias seinen Anfang

nehmen

nehmen sollte: und daß er durch Geheimnisse verstehe die Gleichniß-Reden von eben diesem Reiche, soferne sie nicht einem jeden von dem gemeinem Manne gleich verständlich waren, sondern einer Erklärung brauchten.

§. 10.

Weil heutiges Tages die Lehre von der Dreyfaltigkeit der Personen in Gott, und von dem Werke der Erlösung durch Jesum, als den Sohn Gottes, und Gott-Menschen, die Haupt-Articul und Geheimnisse des christlichen Glaubens ausmachen: so will ich insbesondere zeigen, daß man in Jesu Reden diese Lehren nicht finde. Zu dem Ende will ich erklären, in welchem Verstande Jesus der Sohn Gottes genannt wird; was der heilige Geist bedeute, und endlich was es heisse, wenn bey der Taufe, Vater, Sohn und heiliger Geist zusammen gesetzt werden. Erstlich nennet sich Jesus den **Sohn Gottes**, und lässet sich von andern, insbesondere von seinen Jüngern, so nennen. Was das bedeute, müssen wir nicht aus unserer angenommenen Catechismus-Meynung, sondern aus den Stellen des alten Testaments und der Evangelisten aus-

ausmachen. Weil aber noch viele mit der Catechismus-Bedeutung dieser Redens-Art noch ganz eingenommen seyn möchten, so will ich die Stellen des alten Testaments hersetzen, damit man erkenne, daß die Hebräer einen ganz andern Begriff mit diesem Worte verknüpft haben, und daß es nichts weiter heisse, als der **Geliebte Gottes** (Jeddjah). Gott erkläret nach der Sprache der Schrift diejenigen für seine Söhne, die er liebt: so wie wir auch heutiges Tages noch aus Liebe zu einem jüngern und geringern sagen, **mein Sohn.** Gott spricht zu Mose: **Du solst zu Pharao sagen; Israel ist mein Sohn, mein Erstgebohrner — — laß meinen Sohn ziehen, daß er mir diene.** Moses hält den Israeliten vor: daß sie **Gott getragen hat in der Wüsten, wie ein Mann seinen Sohn trägt.** Nathan muß auf göttlichen Befehl dem König David den Salomo verheissen, von dem Gott spricht: **ich will sein Vater seyn, er aber wird mein Sohn seyn — — meine Gütigkeit wird nicht von ihm weichen.** Im andern Psalm sagt David in gleichem Verstande, daß Gott zu ihm so gesprochen habe: **du bist mein Sohn, ich habe dich**

dich heute gezeuget: küſſet den Sohn, auf daß er (Gott) nicht zürne. In einem andern Pſalm hält der Verfaſſer zur Zeit, da das Iſraelitiſche Volk ganz zerſtöhret war, Gott die Verheiſſung vor: dazumal redeteſt du im Geſichte: Er (David) wird mich nennen alſo, du biſt mein Vater, mein Gott, und der Fels meines Heils, auch will ich ihn zum erſtgebohrnen Sohn machen — — ich will ihm ewiglich bewahren meine Gutthätigkeit. Jeremias führt Gott redend ein von Iſrael: ich bin Iſraels Vater, und Ephraim iſt mein erſtgebohrner Sohn, iſt er mir nicht ein Kind, an welchem ich alle Luſt habe? Im Buche der Weisheit ſprechen die Gottloſen von dem Gerechten überhaupt: Laſſet uns den armen Gerechten überwältigen, laſſet uns der Wittwen nicht ſchonen, noch für des Alten graue Haare uns ſchämen. Laßt uns auf den Gerechten lauren, denn er iſt uns verdrieslich: er giebt für, daß er Gott kenne, und nennet ſich Gottes Knecht, oder Kind. (παῖδα) Wohlan laſſet uns ſehen, ob ſeine Worte wahr ſeyn, und verſuchen wie es mit ihm ein Ende nehmen will.

Denn

Denn so der Gerechte Gottes Sohn ist, so wird er sich sein annehmen und ihn erretten von der Hand der Widersacher. Wir wollen ihn zum schändlichen Tod verdammen; dann es wird eine Aufsicht auf ihn geschehen nach seinen Worten. Hier sind ohne Streit lauter bloße Menschen, die Söhne Gottes heissen, und zwar, wie ein jeder erkennet, darum weil Gott sie liebet, an ihnen Lust hat, ihnen seine Gutthätigkeit beweiset, und sie schützet. Ob die Redens-Art im neuen Testamente was anders bedeute, wollen wir jetzt sehen.

§. 11.

Wir haben gleich anfangs im neuen Testamente einen Engel, der der Maria verkündiget, daß der Heilige, so von ihr gebohren würde, **Gottes Sohn genennet werden** sollte: und hernach bey der Taufe Jesu, und bey seiner Verklärung auf dem Berge eine Stimme vom Himmel, die da sagt: **dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.** Es wird also nach der göttlichen Stimme Jesus ein Sohn Gottes genannt, weil er ihn liebte

und

und **Wohlgefallen** an ihm hatte; welches mithin auf gleichem Fuß geſchieht, wie im Alten Teſtamente David, Salomon, ja ganz Iſrael Gottes Sohn genennet ward. Die Verſuchung des Satans, welche gleich auf die Taufe Jeſu folgt, erkläret es vollends. Denn da ſpricht der Satan zu Jeſu, als ihn nach langen Faſten in der Wüſten hungerte: **Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden**; das iſt, biſt du der Geliebte Gottes, ſo wird er dich nicht hungern laſſen, ſo wird er dir eher aus den Steinen Brod ſchaffen, wenn du ihn darum bitteſt. Weiter ſpricht der Satan, als er Jeſum auf die Spitze des Tempels geſtellt: **biſt du Gottes Sohn, ſo laß dich hinab: denn es ſtehet geſchrieben, er wird ſeinen Engel über dir Befehl thun, daß ſie dich auf den Händen trägen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt.** Die Worte ſind aus dem 91 Pſalm, da die Rede iſt von den Frommen, welche unter dem Schutze des Höchſten ſind, und ihr Vertrauen auf ſeine Bewahrung ſetzen können, im Gegenſatze von dem Gottloſen. Die Frommen aber genieſſen der beſondern Vorſorge

Gottes

Gottes wegen der Liebe die er zu ihnen trägt: so daß es wohl im alten Testamente heisset, daß Gott selbst (so wie da von den Engeln gesagt wird) die Israeliten getragen, wie ein Mann seinen Sohn trägt. Was antwortet aber Jesus dem Satan hierauf? sagt er etwan: ich bin von Gott als meinem Vater von Ewigkeit gezeuget,. ich bin Gott von Wesen und Natur, und meinem Vater gleich, oder eines Wesens mit ihm? Nein; er spricht auf das erste: **es stehet geschrieben, der Mensch lebt nicht vom Brodte allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.** Der Ort ist aus dem fünften Buche Mose, da Moses den Israeliten vorhält, daß Gott sie zwar hungern lassen: aber auch mit Man gespeiset. Da setzt er hinzu: so erkennest du ja in deinem Herzen, daß der Herr dein Gott dich gezogen hat, wie ein Mann seinen Sohn zeucht. Demnach da Jesus beweisen will, er dürfte als ein Sohn Gottes eben nicht aus den Steinen das Brod suchen; so beweiset er, daß er ein Me..sch sey, der von dem göttlichen Wort lebe, und auf Gottes Verheissung, Liebe und Versorge baue. Denn wie ein Vater sein

Kind

Kind zuweilen hungern läſſet, und ihm auch zu rechter Zeit ſo viel Brod giebt als ihm dienet: wie Gott vorzeiten ſeinen geliebten und erſtgebohrnen Sohn Iſrael zuweilen in Mangel und Hunger gerathen laſſen, aber auch hernach mit dem Himmel- oder Engelbrodt geſpeiſet: ſo werde ihm Gott auch nach ſeiner beſondern Liebe und Vorſorge zu rechter Zeit Speiſe geben; wie denn bald hernach die Engel kamen, und ihm dienten, das iſt, Eſſen zutrugen. Weiter ſagt Jeſus auf das andere: **wiederum ſtehet auch geſchrieben, du ſolle Gott deinen Herrn nicht verſuchen.** Die Worte ſind abermal aus demſelben Buche Moſis, da Moſes die Iraeliten ſowohl überhaupt aufmuntert zur Beobachtung der Gebote Gottes des Herrn, als auch inſonderheit ſie warnet, ihn nicht wieder ſo zu verſuchen, wie zu Maſſa bey dem Hader-Waſſer. Demnach, da Jeſus beweiſen ſoll, daß er ſich als ein Sohn Gottes nicht vom Tempel herunterlaſſen dürfte, ſo beweiſet er es daher, daß er Gott ſeinen Herrn nicht verſuchen ſolle, indem er Wunder verlange. Ein Sohn Gottes erkennet demnach Gott für ſeinen Herrn, von dem er nicht mehr auſſeror-

deutliche Liebeszeichen verlanget, als seine weise Führung zuläſſet. Endlich, wie der Satan verlanget von Jesu angebetet zu werden, so antwortet dieser: **es stehet geschrieben, du sollt Gott deinen Herrn anbeten, und ihm alleine dienen:** welche Worte aus eben dem Orte Mosis geholet sind, und den Beweis in sich halten, daß Jesus als ein Sohn Gottes denselben allein anbeten und ihm dienen müsse. Also erhellet aus allen dreyen Stellen, daß weder der Satan, noch Jesus selbst einen andern Begrif mit den Worten **Gottes Sohn** verknüpfet, als daß derselbe ein Mensch sey, der von Gott geliebet, besonders geliebet und geschützet wird: und Jesus will insonderheit dadurch erweisen, daß er ein rechter Sohn Gottes sey, weil er von Gottes Wort der Verheissung lebet, Gott seinen Herrn nicht versuchet, und ihn anbetet und verehret. Auch haben die Juden insgemein diese Benennung nicht anders verstanden. Sie sprachen zum Exempel zu Jesu, als er schon am Kreuze hieng: **Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze: Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn auch, lüstets ihn; denn er hat gesagt, ich bin Gottes Sohn.** Die Rede scheinet auf die Worte

des

des Buchs der Weisheit zu zielen, welche ich vorhin angeführt habe. **Er (der Gerechte) giebt für, daß er Gott kenne, und rühmet sich als Gottes Kind — — und rühmet daß Gott sein Vater sey. — Ist der Gerechte Gottes Sohn, so wird er ihm helfen und erretten von der Hand der Widersacher.** Und hierin steckt eine so deutliche Erklärung von der Spötterey der Juden wider Jesum, daß ich sie nicht besser geben kann; aber auch ein genugsamer Beweis, daß die Juden durch einen Sohn Gottes nichts anders gemeinet, als einen Frommen oder Gerechten, den Gott besonders liebe, und sich also auch desselben auf eine wunderthätige Art annehmen würde. Gleichwie hergegen der Hauptmann und die bey ihm waren, als sie sahen das Erdbeben und was da geschehen, sprachen: **dieser ist warlich Gottes Sohn gewesen:** ein frommer und bey Gott beliebter Mensch, über dessen unbilligen Tod Gott zürnet.

§. 12.

Man verstehet hieraus genugsam, daß die allgemeine Bedeutung der Ausdrückung, Got-

tes Sohn, auch im neuen Teſtamente, bey den Juden und in Jeſu eigenem Munde, einen von Gott beſonders geliebten Menſchen anzeige. Jedoch muß ich noch hinzufügen, daß das Wort zuweilen in einem ausnehmenden Verſtande genommen werde. Es wird aber ein Wort in ausnehmenden Verſtande genommen, wenn es zwar an ſich vielen einer Art zukommt, aber alsdenn nur ein gewiſſes individuum oder einzelnes Ding derſelben Art anzeiget, welches ſich durch einen Vorzug oder Grad der Vollkommenheit von andern ſeiner Art unterſcheidet. So iſt ein Prophet, oder der Prophet im ausnehmenden Verſtande, ein gröſſerer Prophet: der Geſalbte oder Meßias, iſt im ausnehmenden Verſtande, ein gröſſerer König. So iſt denn auch der Sohn Gottes im ausnehmenden Verſtande, der mehr von Gott geliebet iſt, als alle andre Geliebte. Alles dreyes im ausnehmenden Verſtande aber ward zu den Zeiten bey den Juden von dem Erlöſer Iſraels geſagt. Denn je mehr das arme Volk in Bedruck gerieth, je mehr ſuchten ſie ſich mit dieſem Troſt Iſraels aufzurichten, und alles, was groß und angenehm im A. T. war, auf ihren gehofften Erlöſer zu deuten. Und dazu gab ihnen ihre alle-

allegoriſche Erklärungs-Art guten Zuſchub, vermöge welcher es ihnen nicht ſchwer fiel, alles was ſie wollten in allen Worten und in allen Sachen zu finden. Demnach mußten ſie den gehofften Erlöſer Iſraels nicht allein zum großen Könige, ſondern auch zum großen Propheten, und zu einem beſonders von Gott Geliebten zu machen; und da mußten David, Salomon, ja ſelbſt das Volk Iſrael, Vorbilder des Meßias werden, nicht nur in ſoferne jene große Könige, und David zugleich ein großer Prophet war, ſondern in ſoferne Gott alle drey ſeine Söhne oder Geliebte geheiſſen. Auf ſolche allegoriſche Weiſe wird der Spruch beym Moſe: **aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen**, ob er gleich lediglich vom Volke Iſrael redet, auf Jeſu Wiederkunft aus Egypten gezogen; blos damit anzudeuten, daß Jeſus der Geliebte Gottes oder der Meßias ſey. Und wenn dergleichen Stellen A. T. noch nicht genug ſind, Jeſum als einen ſolchen zu erweiſen: ſo kömmt eine Bat-Kol, eine Stimme vom Himmel, die ſolches bekräftiget: **Dis iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe**: weil damals die Juden gewohnt waren, alles was nach der Schrift noch ſtreitig ſeyn

mögte, durch eine Bat-Kol oder Stimme vom Himmel zu beweisen und zu entscheiden. Ob wohl in dieser Stimme auch auf den Spruch beym Esaias, den die Juden vom Meßias anzunehmen pflegten, zugleich mit gezielet werden mag, da es heisset: **siehe dis ist mein Knecht, den ich erhalten will, mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat.** So war denn die Benennung des Meßias, daß er im ausnehmenden Verstande der Sohn Gottes hieß, das ist, den Gott besonders liebte und an dem er Wohlgefallen hätte, damals bey den Juden eingeführt, und daher heisset, der Sohn Gottes seyn, und der Christ der Meßias seyn, einerley. Es ist offenbar aus dem Bekenntniß Petri, da er zu Jesu sagt: **du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes:** denn Jesus verbot darauf seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollen, daß er der Christ, (d. i. Meßias) wäre. So beeidiget auch der Hoheprieſter Jesum, daß er sagen soll, ob er sey Christus der Sohn Gottes. Auch wird der Hohenpriester und übrigen Juden Spottfrage: **Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze,** bald darauf so erklärt: **ist er der König Israels, so steig er herab vom Kreu-**

ge. Gleichwie sich nun die ursprüngliche Bedeutung des **Propheten** nicht verlieret oder verändert, wenn das Wort im ausnehmenden Verstande auf den gehofften Erlöser Israels gezogen wird; sondern in der That damit gesagt wird, daß dieser Erlöser Israels zugleich ein großer Prophete seyn werde; gleichwie das Wort **Christ, Gesalbter** oder **Messias**, auch in seinem ausnehmenden Verstande von dem Erlöser Israels nichts anders sagt, als sonsten, nemlich daß er werde ein großer König seyn: so können wir auch in der Redens-Art, **der Sohn Gottes**, soferne sie ausnehmend den verheissenen Erlöser Israels anzeigen soll, keine fremde und unerhörte Bedeutung annehmen, sondern wir müssen blos die gebräuchliche erweitern, und verstehen, daß der Messias darum so heisse, weil er besonders von Gott geliebt seyn werde. Dieses ist klar aus der himmlischen Stimme, welche ihn zu Gottes Sohn macht, in soferne er ein Sohn der Liebe ist, und Gott Wohlgefallen an ihm hat: es ist klar aus den Sinnbildern des A. T., dem David, dem Salomon, und dem Volke Israel, in welchen Bildern sich die Juden ihren Messias vorstelleten, in soferne sie, wegen der ausnehmenden Liebe Gottes zu denselben,

ſelben, Gottes Söhne heiſſen: es iſt klar aus des Hauptmanns Rede, da er, was die Hohenprieſter ſpottsweiſe ſagten, im Ernſte wiederhohlt: **Dieſer iſt wahrlich Gottes Sohn geweſen.** Denn wie die Hohenprieſter die ausbleibende liebreiche Hülfe Gottes zum Beweiſe ſetzen, daß Jeſus nicht Gottes Sohn geweſen, **biſt du Gottes Sohn, ſo ſteig herab vom Kreuze:** ſo ſchlieſſet der Hauptmann, daß er Gottes Sohn geweſen, weil Gott durch das Erdbeben an den Tag legte, daß er ihn geliebet hätte. Es iſt endlich klar aus Jeſu eigener Unterredung mit dem Satan; da der Satan behauptet, er könne nicht der Sohn Gottes in ſolchem ausnehmenden Verſtande ſeyn, weil ſonſt Gott dieſe ausnehmende Liebe durch eine wunderthätige Hülfe bey ihm darthun würde: Jeſus aber an dem Beyſpiel des Volks Iſrael, welches gleichfalls Gottes Sohn heiſſet, zeiget, daß Gott wohl jemand lieben könne, ob er ihn gleich eine Weile hungern läſſet, und daß ein Geliebter Gottes auch das Vertrauen zu Gott habe müſſe, er werde ihm zu rechter Zeit helfen, nicht aber Gottes Liebe auf die Probe ſtellen müſſe, daß er unnöthige Wunder verlange.

So

So offenbar nun diese Bedeutung ist, so unschriftmäßig, neu und unerhört ist die andere, da man aus dem Sohne Gottes eine Person machet, die Gott und aus Gottes Wesen von Ewigkeit gezeuget ist, und wiederum mit dem Vater, der ihn gezeuget hat, eine dritte göttliche Person von sich ausgehen lässet. Einen solchen Sohn Gottes kennet das alte Testament, kennen die Juden, kennen die Evangelisten nicht, und Jesus selbst giebt sich nicht davor aus; sondern die Apostel haben zuerst in dieser Benennung was höheres gesucht. Der Verfasser des Briefes an die Hebräer spricht daher: **zu welchem der Engel hat er jemals gesagt: du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeuget! und abermals: ich werde sein Vater seyn, und er wird mein Sohn seyn!** Demnach schliesset er, müsse derselbe höher seyn, denn die Engel sind. Nun ist doch offenbar, daß diese Benennung in der Schrift nicht allein den Engeln gegeben wird, da sie Söhne Gottes, ja selbst Götter heissen; sondern daß sie sogar bloßen Menschen, als insonderheit dem Volke Israel, das doch aus so vielen Gottlosen bestand, beygeleget wird. Wie lässet sich denn daraus

erzwingen, daß wenn einer ein Sohn Gottes genannt wird, er einer höhern Natur und Wesens als die Engel selbst seyn müsse? Dazu wußte ja der Verfasser des Briefes wohl, daß die angeführten Stellen eigentlich von Menschen, von dem David und Salomon reden, und nur durch seine gewohnte Allegorie auf den Meßias gezogen würden. Wenn nun die Benennung eines Sohnes Gottes von den eigentlich gemeinten Menschen blos sagen will, daß sie besonders von Gott geliebet sind: kann sie in der Allegorie was anders bedeuten? Das wäre eine neue Art zu allegorisiren, dadurch man aus allem alles machen könnte. Eine Allegorie ist nemlich, wenn man statt des Subjecti, welches eigentlich gemeinet ist, ein anderes Subjectum als ein Gegenbild nimmt, und darauf dasselbe Praedicatum appliciret, welches dem eigentlichen Subjecto beygelegt ward. Könnte man in der Allegorie auch das Praedicatum ändern, oder welches einerley ist, in einem andern Verstande nehmen, so wäre es gar eine ungezähmte Art der Deutung, und der Satz, so herausgebracht würde, hätte nicht die geringste Verwandschaft mit demjenigen, wor-

worin er ſoll enthalten ſeyn. Zum Exempel Paulus nimmt den Satz aus dem A. T. Hagar iſt die Magd, Sara iſt die Freye. Er allegoriſiret, wenn er Hagar auf die Kirche alten Teſtaments, Sara auf die Kirche neuen Teſtaments deutet. Aber er läſſet doch die Bedeutung des Praedicati bey ſeiner Allegorie, daß jene Kirche knechtiſch geweſen, dieſe aber frey ſey. Wenn er auch das Praedicatum hätte ändern wollen, ſo hörte es auf, eine Allegorie zu ſeyn, es wäre ein Satz, der gar keine Verknüpfung mit dem vorigen behielte, und da alſo gar kein Grund vorhanden wäre, warum er eben in dieſem Satze und nicht vielmehr in einem jeden ſey geſuchet worden. Denn ſo könnte ich nur ſprechen, der Satz: Hagar iſt die Magd, heiſſet ſo viel, als die Kirche altes Teſtaments iſt eine Theocratie geweſen: Sara iſt die Freye, heiſſet ſo viel, als die Kirche neues Teſtaments hat zehn große Verfolgungen ausſtehen müſſen. Wo wollte die ausſchweifende Auslegung hin? Da an ſich die Allegorie, welche ſtatt des eigentlich gemeinten Subjecti ein anderes Subjectum ſetzet, ſchon ein Spielwerk der Einbildungskraft iſt, ſo würde aus ſolcher

Allegorie, da vollends auch das Praedicatum geändert würde, gar ein Traum werden. Wollte nun der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer ja allegoriſiren, ſo mögte er etwa ſprechen: David iſt Gottes Sohn (oder Geliebter); Salomon iſt Gottes Sohn (oder Geliebter); wir haben einen andern David und Salomo, den Meßias; folglich iſt der auch der Geliebte Gottes: ſo lieſſe er bey der Allegorie das Praedicatum des Vorbildes, und applicirte es auf das Gegenbild. Aber da er ſpricht: alſo iſt er höher als die Engel, ſo verändert er auch die Bedeutung des Praedicati; indem offenbar iſt, daß die Redensart von dem David und Salomon das nicht bedeutet, daß ſie höher als die Engel wären. Folglich gehet des Verfaſſers Allegorie ganz von allen Regeln einer Allegorie ab, und hat um ſo viel weniger in den angeführten Stellen Grund.

§. 13.

Ich will unterdeſſen nicht in Abrede ſeyn, daß Jeſus ſich alle diejenigen Vorzüge zueignet, welche aus den Benennungen eines ausnehmenden Propheten, Königes und Geliebten Gottes

tes flieſſen, und den damaligen Meinungen der Juden von dem Meßias gemäß waren: aber es bleibt dennoch alles in den Schranken der Menſchlichkeit. Er ſagt wohl, Hier iſt mehr denn Jonas, aber nur in ſoferne er als der Meßias ein gröſſerer Prophet ſeyn ſollte: er ſagt, Hier iſt mehr denn Salomo; aber nur in ſoferne er als der Meßias ein gröſſerer König ſeyn ſollte. Er nimmt es wohl an, daß er ſey Gottes Sohn, aber nur in ſoferne dieſes den Chriſt bedeutet: und wenn der Hoheprieſter ihn beſchwöret, ob er ſey Chriſtus der Sohn Gottes, ſo antwortet er: du ſagſt es, ich bins, und von nun an werdet ihr ſehen des Menſchen Sohn ſitzen zur rechten Hand der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. Es iſt ihm alſo einerley Gottes Sohn ſeyn, und ein Menſchen Sohn ſeyn, der von Gott ſo ſehr erhöhet wird. Und man wird finden, daß Jeſus ſich ſelbſt am allerliebſten und öfterſten des Menſchen Sohn nennet, weil dieſe Benennung eine Geringſchätzlichkeit von ſich ſelbſt und eine Demuth anzeiget, und weil Jeſaias den Geliebten Gottes, an dem Gott Wohlgefallen hat, nach

der Eigenschaft der Demuth beschreibet. Er heisset Gott zum öftern seinen Vater: aber auch dieses war eine damals gebräuchliche Benennung Gottes, die alle Menschen, ihre Ehrfurcht und Vertrauen anzuzeigen, von Gott gebrauchten: und er hat es kein Hehl zu gestehen, **der Vater ist gröſſer denn ich.** Er lehret die Jünger daher auch nur beten: **Unser Vater, der du bist im Himmel,** nicht aber **unser Vater und Sohn Gottes.** Er giebt wohl zu verstehen, er sey ein **Herr Davids,** aber in soferne er als der Meßias ein Reich aufrichten sollte, dazu alle Todten, auch selbst David, von Gott erwecket würden, und darin er König seyn und alle Welt richten sollte: wie auch die Juden sich das Reich des Meßias damals vorstellten. Er sagt wohl, **er sey ehe denn Abraham;** aber nur in soferne seine Zukunft verheissen war, die nicht allein Abraham, sondern längst vor ihm die Erzväter, im Glauben gesehen. Denn so wie Abraham den Tag Jesu gesehen, so ist Jesus auch gewesen zu Abrahams Zeiten, und vor Abraham. Der Tag Jesu aber ist, nach seinem Verstande, gesehen worden im Glauben an die Verheissungen:

dem-

demnach iſt auch Jeſus, nach dem Verſtande dieſer Worte, eher geweſen als Abraham, in dem Glauben der Erzväter und in den Verheiſſungen: ſo wie es anderwärts heiſſet, daß Jeſus als das Lamm geſchlachtet ſey, von Anbeginn der Welt. Man erkennet aus dieſem obenangeführten abermal, was ich ſchon mehrmals einflieſſen laſſen: wie leichte man aus Unwiſſenheit der jüdiſchen Redensarten, Meinungen und Allegorien, zu einem ganz ungegründeten Verſtande und Lehrgebäude könne verleitet werden. Denn das kann man überhaupt feſte ſetzen: die hebräiſchen Redensarten der Juden klingen nach orientaliſcher Weiſe hoch und ſchwülſtig; und man ſollte Wunder meinen, was für eine groſſe Sache darunter verborgen wäre: ſie bedeuten aber allezeit weniger, als wie die Worte anzudeuten ſcheinen. Man muß ſie daher lernen von ihrem Pracht entkleiden und entblöſſen, ſo verſtehet man erſt ihre Sprache recht, und die Geſchichte von den Meinungen, welche unter den Juden geherrſchet haben, beveſtiget und alsdann, daß wir den Verſtand getroffen. Da aber die Juden ihre Meinungen, welche ſeit der babyloniſchen

Gefängniß aufgekommen waren, nicht allemal mit dem Wort-Verſtande der Schrift, beſtätigen konnten, verfielen ſie auf Allegorien, und daher kann man auch keine mehrere Schärfe des Beweiſes in ihrer Schriftgelehrtheit ſuchen, als die Art einer Allegorie leidet. Dieſe Reguln haben mir den Weg gewieſen, auch beſonders den wahren Verſtand der Redensart zu finden, wenn ein Menſch, und wenn der Meßias Gottes Sohn genannt wird: und ich habe daraus erkannt, daß wenn Jeſus ſich Gottes Sohn nennet, er nichts anders damit andeuten wolle, als daß er der ausnehmend von Gott geliebte Chriſt oder Meßias ſey: folglich auch hiedurch keine bey den Jüden neue Lehre oder neues Geheimniß aufgebracht habe.

§. 14.

Eben die angeführten Reguln werden uns nöthig ſeyn zu verſtehen, was die Hebräer vor einen Begriff gehabt, wenn ſie von dem heiligen Geiſte reden. Denn die Hebräer ſpielen überhaupt mit dem Worte **Geiſt**. Es bedeutet bey ihnen 1) die Seele ſelbſt. 2) die

Gaben

Gaben und Geſchicklichkeit des Gemüths, und 3) den Zuſtand und die Bewegungen deſſelben. Daraus entſtehen ſo fremde Redensarten, daß wer die Sprache nicht gewohnt iſt, ſich gar leicht verkehrte Vorſtellungen von der bedeuteten Sache machen könnte. Wer verſtehet zum Exempel ſo leicht, was Lucas ſagen will: ein Weib habe einen Geiſt der Krankheit gehabt achtzehn Jahre lang, und ſey krumm oder contract geweſen. Es ſoll aber nach ſeiner Art zu reden nichts anders anzeigen, als eine ſchlimme Beſchaffenheit des Gemüths, und Hypochondrie, welche auf eine Nerven-Krankheit und contractes Weſen ausgeſchlagen. So wenn von Saul geſagt wird, ein böſer Geiſt habe ihn beunruhiget; würde man ſich irren, wenn man ihn für beſeſſen halten wollte. Es war nichts anders als eine böſe Gemüths-Beſchaffenheit, die in einer Melancholie, verdrießlichen Humeur, Jachzorn und halber Unſinnigkeit beſtand. Denn aller Zuſtand und alle Leidenſchaft des Gemüths iſt Geiſt bey den Hebräern, ein Geiſt des Zorns, ein freudiger Geiſt, ein geängſteter Geiſt, ein geduldiger Geiſt, ein falſcher Geiſt, ein unreiner Geiſt, ein gu-

ter Geiſt, ein neuer veſter Geiſt ſind lauter verſchiedene Gemüths-Beſchaffenheiten, Bewegungen, Tugenden und Laſter, die ein jeder durch dieſen Schlüſſel leicht ſelbſt erklären kann. Eben ſo iſt es mit der Bedeutung des **heiligen Geiſtes** beſchaffen. Es bedeutet 1) Gott ſelbſt. Denn wie ſonſt der **Name Gottes**, das **Angeſicht Gottes**, die **Seele Gottes**, Gott ſelbſt bedeutet, ſo iſt auch **Gottes Geiſt** und Gott einerley. Darum ſagt David: **wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Geiſt, und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht?** Weil nun Gott heilig iſt, ſo iſt auch der **heilige Geiſt** und Gott einerley; wie Eſaias ſpricht: **ſie erbitterten ſeinen heiligen Geiſt, darum verkehrte er ſich, und ward ihr Feind.** Das heiſſet eben ſo viel, als ſie erbitterten den heiligen Gott, den heiligen Iſrael. 2) Werden durch dies Wort angezeigt, die heiligen Gaben des Gemüths bey den Menſchen, ſofern ſie von Gott kommen, ſie ſeyn nun ordentlich und natürlich, oder auſſerordentlich, als Weiſſagungen und Wunder. So braucht es Eſaias bald darauf: **wo iſt der ſeinen heiligen Geiſt unter ſie gab?** wodurch auf die Weiſſagung der

ſiebzig Männer im Lager zu Moſis-Zeiten gezielet wird. Alſo heiſſen die Worte ſoviel: wo iſt der Gott, der jenen die Gabe der Weiſſagung mittheilete? 3) Soll es die gute Beſchaffenheit des Gemüths und die heiligen Regungen deſſelben vorſtellen; als in dem bekannten Buß-Pſalm, da David nach Bereuung ſeiner Sünde bittet, um **Erneuerung eines feſten Geiſtes**, das iſt, um einen geänderten Sinn, der beſtändig ſey im Guten; darnach, daß der **heilige Geiſt** nicht möge von ihm genommen werden, welches eben der erneuerte Sinn und feſter Vorſatz im Guten iſt, um deſſen Beſtändigkeit er gebeten hatte; endlich, daß der **freudige Geiſt** ihn enthalten und unterſtützen möge, das iſt, ſein Gemüth möge Freudigkeit und gute Zuverſicht zu Gottes Gnade haben. Er tröſtet ſich auch damit, daß Gott ihm werde gnädig ſeyn, weil ein zerbrochener Geiſt, nemlich ein Gemüth voll Reue und Leid Gott wohl gefalle. Wie man nun nicht beſonders einen heiligen Geiſt, und wieder einen feſten Geiſt, dann einen freudigen Geiſt in Gott ſelbſt annehmen kann, ſo ſind alle dieſe Geiſter, daß ich ſo rede, nichts anders, als die verſchiedene

Gemüths-Regung und Beschaffenheit bey dem David. Jedoch in soferne die Regungen des Menschen gut sind, und alle gute Gaben von Gott kommen, so wird denn auch ein jeglicher guter Geist Gott zugeschrieben, und sonst auch wohl der Geist des HErrn, der Geist Gottes genannt, der über die Menschen gekommen, oder über sie ausgegossen worden, u. s. w.

§. 15.

Im neuen Testamente ist die Erwehnung des heiligen Geistes sehr häufig, jedoch in eben dem dreyfachen Verstande. 1) Bedeutet es Gott selbst, als wenn es vom Ananias heisset, er habe dem heiligen Geist gelogen, welches hernach erkläret wird, er habe Gott gelogen. 2) Am öftersten sind darunter die ordentlichen so wohl als ausserordentlichen Gaben zu verstehen. So sollte Johannes noch im Mutterleibe erfüllet werden mit dem heiligen Geist, das ist, mit besondern Gaben. Es heisset, der Vater wird den heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten, wo es mit den Gaben, welche Väter ihren Kindern geben, verglichen wird, und also heilige Gaben anzeiget. Mit dem heiligen Gei-

ste

ſie getaufet werden, heiſſet mit allerley geiſtlichen Gaben ausgerüſtet werden. Daß der heilige Geiſt noch nicht da war, wie es beym Johannes lautet, kann nichts anders bedeuten, als daß die auſſerordentlichen Gaben noch nicht mitgetheilet waren. Und ſo wußten die Jünger Johannis noch nicht, ob ein heiliger Geiſt ſey: nemlich ob ſolche auſſerordentliche Gaben unter den Jüngern herrſchten. Hernach aber als ſie getaufet waren, kam der heilige Geiſt auf ſie, und redeten mit Zungen und weiſſagten. Dahin gehöret auch der heilige Geiſt als Advocate, welchen Jeſus verheiſſen, nemlich eine beſondere Gabe zu reden und ſich zu vertheidigen. 3) Sind durch den heiligen Geiſt die heiligen Regungen und Triebe zu verſtehen. So ward Eliſabeth und Zacharias des heiligen Geiſtes voll, das iſt, ſie empfunden einen heiligen Trieb, Gott zu loben. So iſt die Läſterung wider den heiligen Geiſt vermuthlich zu verſtehen, als eine Läſterung wider den innern Trieb des Gewiſſens. Mit mehrern Stellen der Schrift mag ich meine Leſer nicht beſchweren: und Verſtändige werden von ſelbſt ſehen, daß die übrigen hieraus leicht zu erklären ſind, und daß darin

kein Begriff einer besondern Person in Gott verborgen lieget.

§. 16.

Nun will ich auch noch mit wenigen der Stellen gedenken, wo man gemeiniglich glaubt, daß alle drey Personen der Gottheit, Vater, Sohn und heiliger Geist, zugleich aufgeführet werden. Dieser Stellen sind bey den Evangelisten nur zwo; die eine bey der Taufe Jesu, und die andere bey der Tauf-Formul, welche Jesus seinen Jüngern soll vorgeschrieben haben. Wegen der letztern muß ich um einen kleinen Aufschub bitten: weil ich sie nicht eher in ein volles Licht setzen kann, bis ich die Tauf-Ceremonie selbst werde erläutert haben, welches bald darunter geschehen soll. Mit der Taufe Jesu selbst war es so beschaffen. Der Meßias sollte, vermöge der Weissagungen, als der von Gott besonders Geliebte mit ausserordentlichen Gaben reichlich überschüttet seyn, Gott wollte seinen Geist über ihn ausgiessen, oder, wie es sonst heisset, ihn mit Freuden-Oel salben mehr denn seine Gesellen. Diese reiche Schenkung geistlicher Gaben konnte nicht besser vorgestellet wer-

werden als bey der Taufe: darum auch Johannes und die Apostel die Redens-Art brauchen, mit dem heiligen Geist getaufet werden, wenn sie sagen wollen, daß die Menschen mit besondern geistlichen Gaben überschüttet sind. Demnach da Johannes der Täufer, seinen Vetter Jesum dem Volke als den Messias vorstellen will: so siehet er den Himmel offen, und den heiligen Geist als eine Taube herab fahren, dabey höret er eine Stimme vom Himmel, (eine Bath-Kol) dis ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Wir wollen aus dem Lucas annehmen, daß hier eine körperliche Gestalt der Taube gemeinet sey: jedoch war alles dieses nur ein Gesichte, und geschahe nicht würklich. Der eine Johannes der Täufer siehet und höret alles alleine. Marcus sagt: er (Johannes) sahe den Geist Gottes herunterfahren als eine Taube: und bey dem Evangelisten Johannes spricht Johannes der Täufer selbst: ich habe den Geist als eine Taube vom Himmel herunter fahren sehen, und er blieb auf ihm. Wäre die Sache würklich geschehen, so würde alles Volk, so dabey stand, solches mit gesehen und gehöret haben: und dann würden die Evangelisten solches Se-

hen und Hören auch nicht so sorgfältig auf den einen Johannes einschränken; sondern sie hätten vielmehr Ursache, sich auf alles gegenwärtige Volk, als Augen- und Ohren-Zeugen zu berufen. Nun aber da Johannes alleine siehet und höret, wovon andere nichts wissen: so ist es ein solches Gesichte, wie Stephanus gehabt, der unter so vielem Volke alleine den Himmel offen siehet und Jesum zur rechten Hand Gottes sitzen; welches kein vernünftiger Mensch für eine wahre Begebenheit halten kann. Und wie Cornelius in einem Gesichte einen Engel sahe, und mit sich reden hörte, und Petrus bald darauf in einem Gesichte den Himmel offen und allerley Thiere vom Himmel herunter kommen sahe, und eine Stimme mit sich reden hörte: so sahe auch Johannes den Himmel offen und eine Taube herab kommen, und hörte darauf eine Stimme. Und wie könnte sich wohl der Himmel in der That aufthun? wie können vernünftige Menschen sich dergleichen gedenken? Die Einbildungskraft aber, worin die Gesichte vorgestellet werden, kann dergleichen mahlen: und Grotius bemerket gar wohl, id velut solenne signum praevium παῖς ὀπτασίαις, die Oeffnung

nung des Himmels sey ein gewöhnlich Zeichen der Gesichte, welches vorangesetzet wird, als beym Ezechiel: da thät sich der Himmel auf, und Gott zeigete mir Gesichte. So wenig demnach der Himmel sich in der Wahrheit öffnen kann, so wenig GOtt mit leiblichen Augen kann gesehen werden, oder ein Menschenkind bey ihm zur rechten Hand im Himmel stehen kann: so wenig ein Tuch an vier Zippeln gebunden allerley Thiere in sich fassen, und so mit den Thieren aus dem Himmel herunter kommen kann: eben so wenig kann der Himmel, in welchem und aus welchem dieses soll geschehen und gehöret seyn, sich in der That öffnen, oder auch aus dem geöffneten Himmel eine Taube herunter fliegen. Es ist auch die Meinung und Absicht der Hebräischen Schreiber nicht einmal, daß sie dergleichen Dinge als eine würkliche Begebenheit vorstellen wollten; sondern wer ihre Sprache verstehet, der weiß wohl, daß sie in dergleichen Fällen, und unter solchen Redensarten nichts als prophetische Gesichte und Träume erzählen wollen, wenn sie gleich dieselbe als eine Geschichte oder Historie einkleiden. Abermal ein Zeichen, wie sehr man

ſich, ohne genaue Kunde der Schreibart der Hebräer, in dem wahren Verſtande ihrer Worte betriegen kann.

§. 17.

Wir ſetzen es demnach als gnugſam bewieſen voraus, daß dasjenige, ſo bey der Taufe Jeſu erzehlt wird, ſelbſt nach der Abſicht und Meinung der Evangeliſten, nichts anders als ein Geſichte Johannis des Täufers ſeyn ſoll. Weil nun Geſichte nichts anders, als Vorſtellungen in der Einbildungskraft ſind, und die Einbildungskraft mit lauter ſinnlichen Bildern beſchäftiget iſt: ſo iſt kein Wunder, daß Johannes die geiſtlichen Gaben, welche Gott vom Himmel dem Meßias mittheilet, in einem ſinnlichen Bilde, und zwar einer Taube, die vom Himmel herab kommt, vorſtellet. Grotius hat auch hier mit guter Einſicht bemerket, daß der Grund dieſes ganzen Geſichtes in dem Orte des Eſaias liege, woraus auch die Worte der himmliſchen Stimme hergeholet ſind: **dis iſt mein Auserwählter, an dem ich Wohlgefallen habe.** Nun wird in dem angeführten Orte der Meßias bey allen ſeinen Gaben als ſehr ſanftmüthig abgebildet. Folglich, da die

Tau-

Tauben ein Bild der Sanftmuth sind, und das Sprichwort πραότερος περιστερᾶς, sanftmüthiger als eine Taube, ohne falsch wie eine Taube, bekannt ist: so stellete die Einbildungskraft in dem Gesichte den heiligen Geist, oder die geistlichen Gaben, die auf Jesum, als den Messias von Gott kommen sollten, durch eine Taube vor, welche vom Himmel auf ihn herab gefahren und auf ihn geblieben. Denn alle gute Gaben kommen von oben herab von dem Vater des Lichts, und wenn die sinnliche Einbildungskraft diese Gaben vorstellen will, so bekommen sie eine Gestalt und Bilde. So stellet Daniel den Rathschluß der Vorsehung Gottes über den König Nebucadnezar vor unter dem Bilde eines Wächters, der vom Himmel herabfahren. So stellet die Einbildungskraft in dem Traume Jacobs den göttlichen Schutz über ihn vor unter dem Bilde der Engel, die auf einer Leiter vom Himmel zu ihm herabsteigen. So wird das Verhängniß Gottes, daß Ahab denen falschen Propheten mehr Glauben zustellen mußte als dem Micha, vorgestellet durch einen falschen Geist, der vom Himmel herab geschicket worden, und sich in der Propheten

Mund

Mund gesetzet. Und wenn Johannes die Heiligungs-Gaben in der Kirche des Neuen Testaments als von Gott geschenket vorstellen will, so siehet er ein neues Jerusalem, die heilige Stadt, vom Himmel herabfahren, und höret eine große Stimme, die da spricht: siehe da eine Hütte Gottes bey dem Menschen. Da demnach Johannes der Täufer Jesum vorstellen will, als mit ausserordentlichem Geiste, oder Gaben, jedoch voller Sanftmuth von Gott ausgerüstet, und als den Geliebten Gottes, den Meßias: so siehet er den heiligen Geist in Gestalt einer Taube vom Himmel herab fahren, und auf ihn bleiben: und siehe da, eine Stimme vom Himmel rufet: dis ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Es sind also in diesem Gesichte nicht drey verschiedene göttliche Personen vorgestellet; sondern wie oben deutlich erwiesen ist, daß der Sohn Gottes bloß einen Menschen bedeute, den Gott sonderlich liebet, und ausnehmend, den Meßias; und wie jetzt gezeiget ist, daß der heilige Geist, der auf Jesum in Gestalt einer Taube vom Himmel herab fähret, in dem Gesichte nichts anders vorstelle, als Jesu ausserordentlichen Geist oder Gaben, so

ihm

ihm vom Himmel geschenket sind: so bleibet nur eine göttliche Person in diesem Gesichte übrig, nemlich die vom Himmel ruset. Johannes hat demnach so wenig als die Evangelisten in diesem Gesichte einen dreyeinigen Gott vorstellen wollen.

§. 18.

Wenn aber Jesus selbst diese fremde und den Juden ganz unbekannte Lehre von dreyen verschiedenen Personen in einem göttlichen Wesen, hätte vortragen wollen, oder derselben Erklärung zu den Pflichten ihres Lehramts gerechnet hätte: sollte er wohl davon bis nach seiner Auferstehung geschwiegen haben? sollte er sie alsdenn, da er eben Abschied von seinen Jüngern nehmen will, bloß in dem Lauf-Formular mit drey Worten versteckt haben? Sollte er sich in seinem Leben immer geringer machen als den Vater, alle Macht, die er sich selber zuschreibt, demselben als Geber beymessen, und seine Schuldigkeit, demselben zu dienen, zu gehorchen, und ihn anzubeten erkennen? Sollte er nicht auch als Mensch, wenn er selber betet, den Vater und den heiligen Geist, als beydes gleiche

che Mitpersonen eines Wesens anrufen? Sollte er nicht die Jünger gelehret haben in ihrem Gebet Gott Vater, Sohn, und heiligen Geist anzurufen, oder dasselbe mit einem Preis: Ehre sey Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geist, beschliessen? Wir finden von allen das Gegentheil; und also ist seine Absicht nicht gewesen, einen dreyeinigen Gott vorzustellen, sich selbst, wie viel er auch aus sich machet, Gott gleich zu machen, oder darunter eine neue von dem Judenthume abgehende Lehre einzuführen. Nur eins muß ich noch berühren, das wiederum, aus unvorsichtigem Misverstande der hebräischen Redens-Arten, anders genommen werden könnte, als es in der That zu verstehen ist: nemlich wenn Jesus sagt: **ich und der Vater sind eins.** Denn das möchte um soviel eher dahin ausgedeutet werden, als es die Juden selbst so auslegten, daß er sich dadurch selbst zum Gott mache. Allein Jesus hatte gleich vorher bedächtlich gesagt: **der Vater, der sie** (die Schaafe) **mir gegeben hat, ist gröſser denn alles**; nemlich gröſser nicht allein als die Schaafe, sondern auch als der Hirte. Und nach der Beschuldigung der Juden erklärt er sich, daß

daß er darunter verſtehe, daß ihn der Vater geheiliget habe, daß er Gottes Sohn ſey, daß er die Werke ſeines Vaters thue, daß der Vater in ihm ſey, und er in dem Vater. Was heiſſet aber das, daß der Vater in ihm, und er in dem Vater iſt, und ſie alſo beyde eins ſind? Jeſus redet einandermal auch ſo zweydeutig: **Wenn ihr mich kennetet, ſo kennetet ihr auch meinen Vater, und von nun an kennet ihr ihn, und habt ihn geſehen. Da ſpricht Philippus zu ihm: Herr zeige uns den Vater, ſo genüget uns. Jeſus ſpricht zu ihm: Philippe, wer mich geſehen hat, der hat auch den Vater geſehen; wie ſprichſt du dann, zeige uns den Vater. Gläubſt du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir iſt?** Das war noch alles hohe und dunkle Zweydeutigkeit: die Auflöſung folget erſt: **an demſelbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch. Wer meine Gebote hat und hält ſie, der iſts der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbahren.** So waren denn die Jünger Jeſu

in ihm, ſofern ſie von ihm geliebet werden, und in ſeinem Herzen waren. Jeſus war wiederum in ſeinen Jüngern, ſo ferne er von ihnen geliebet ward; und der Vater war in ihm, weil er ſeinen Vater liebte, und nach ſeinem Willen that. Da nun die Redens-Art, ich und der Vater ſind eins, durch die andere erkläret wird, ſo bedeutet ſie auch nichts weiter als gegenſeitige Liebe, welche eine Einigkeit der Gemüther und des Willens ſtiftet. Das erhellet gar deutlich aus einem andern Orte, da Jeſus für ſeine Jünger zum Vater bittet: **auf daß ſie alle eins ſeyn, gleichwie du Vater in mir biſt und ich in dir, daß auch ſie in uns eins ſeyn. — — — Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit die du mir gegeben haſt, auf daß ſie eins ſeyn, gleichwie wir eins ſind: ich in ihnen, und du in mir, auf daß ſie vollkommen ſeyn in eins, und daß die Welt erkenne, daß du mich geſandt haſt, und ſie geliebet haſt, gleichwie du mich geliebet haſt.** Da werden die drey Redens-Arten, eins ſeyn, in einander ſeyn, und ſich einander lieben ganz gleichlautend gebraucht, und durch einander erklärt: wie denn auch die Vereinigung

einigung zwiſchen Jeſu und ſeinen Jüngern in gleichem Verſtande wie die Vereinigung zwiſchen ihm und dem Vater, und zwiſchen dem Vater und den Jüngern genommen, und eine mit der andern desfalls verglichen wird, ſo daß die Jünger mit in die Geſellſchaft der Einheit oder vielmehr Einigkeit Jeſu und des Vaters gezogen werden. Und ſo bedeutet eins ſeyn im ganzen neuen Teſtamente nimmer etwas anders, als eine conſenſionem animorum, eine Uebereinſtimmung oder Vereinigung der Gemüther; wie ich aus allen und jeden Stellen darthun könnte, wenn es der Zweck litte. Wenn demnach Jeſus ſagt, ich und der Vater ſind eins, ſo iſt gar ſeine Abſicht nicht, ſich dem Weſen nach zu Gott, oder eines Weſens mit dem Vater, und ſich alſo zu einem und demſelben, vom Vater nur perſönlich unterſchiedenen Gott zu machen; ſondern blos, auf eine kräftige Art die Liebe zu ſeinem Vater, und des Vaters zu ihm auszudrücken: welches allerdings von dem Geliebten Gottes oder dem Meßias, auch nach Jüdiſcher Religion konnte geſagt werden. Demnach iſt auch in dieſen obwohl etwas zweydeutigen und hohen Worten keine

neue Lehre oder Geheimniß verborgen: und das war es was ich erweisen wollte.

§. 19.

Ich wollte ferner erweisen, daß Jesus weder das Ceremonien-Gesetze abzuschaffen gesucht oder befohlen, noch selbst neue Ceremonien eingeführet habe. Das erkenne ich freylich wohl, und habe es auch schon oben erinnert, daß Jesus das Sitten-Gesetz, und die innere Bekehrung des Herzens, dem Ceremonien-Gesetze und denen äusserlichen Geberden weit vorziehe: und wenn eins dem andern im Fall der Noth weichen muß, das Ceremonien-Gesetz zurücke stelle; und die gegenseitige Heucheley der Pharisäer und Schriftgelehrten hart bestrafe, welche bloß auf ehrliche äusserliche Scheinheiligkeit hielten und die großen Gebote der Liebe und Barmherzigkeit darüber hindan setzten. Allein übrigens lässet Jesus das ganze Ceremonial-Gesetze in seinem Werth und Gange. Er bezeugt sich demselben in seinem Wandel selbst alle Wege gemäß: er wohnet dem Gottesdienst in den Synagogen und im Tempel fleißig bey: er höret Mosen und die Propheten, nach alter Gewohn-

Gewohnheit an den Sabbathen lesen: er reiset nach Verordnung des Gesetzes auf die hohen Feste, insonderheit Ostern, sodann auch Laubhütten und Kirchweihe nach Jerusalem, und verrichtet daselbst, was die Ordnung des Gottesdienstes mit sich brachte; lässet auch für sich und seine Jünger das Osterlamm schlachten, und isset es mit den gewöhnlichen Lob-Gesängen. Allein er betheuret auch überhaupt, daß er nicht kommen sey, das Gesetze aufzuheben, sondern alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Er verwirft nicht, daß die Pharisäer auch die geringsten Kräuter verzehndeten; er tadelt nur, daß sie dabey das vornehmste im Gesetz verabsäumten: dieses, spricht er, sollte man thun, und jenes nicht lassen. Er erklärt es an sich nicht für unrecht oder thöricht, daß die Pharisäer Gedenk-Riemen trügen, wobey sie sich der Beobachtung des Gesetzes erinnerten, wie es Moses befohlen hatte, und Christus auch vermuthlich selbst that; er bestraft nur, daß sie dieselbe vor andern groß und breit hätten, um sich damit sehen zu lassen, als ob sie vor andern auf das Gesetz sorgfältig acht hätten. Er befiehlet dem Aussätzigen

nachdem er rein worden war, sich den Priestern zu zeigen, und die Gabe zu opfern, welche Moses im Gesetze geboten hatte. Er sagt dem Volke und seinen Jüngern: auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer: alles nun was sie euch sagen daß ihr halten sollet, das haltet und thuts: aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Er spricht von sich selber: ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn, Amen, ich sage euch, bis daß der Himmel und die Erde zergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstab noch ein Strichlein im Gesetze, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen geringsten Geboten auflöset, und lehret gleichwohl die Leute also, der wird der Kleinste heissen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heissen im Himmelreich. Dis zeiget so klar als immer möglich ist, daß Jesus das Gesetze Mosis in allen Stücken bis auf die geringsten Kleinigkeiten, (so wie andere Juden auch thaten) für ewig

und

und ſo lang die Welt ſtehet, unveränderlich gehalten, das nicht allein nicht abgeſchaffet werden und aufhören würde, ſondern hauptſächlich in ſeinem Himmelreich, welches nahe herbeykommen wäre, in dem Reiche Gottes unter dem Meßias, gelten und genau beobachtet werden ſollte; ſo daß wer auch nur der geringſten Gebote eins (als das Verzehnden bis auf alle Kleinigkeiten und dergleichen) nicht hielte, und andere Leute überreden wollte, daß mans ſo genau nicht halten dürfe, in dieſem Reiche des Meßias der Kleinſte ſeyn ſollte; wer es aber alles genau hielte und zu halten lehrte, der würde in ſeinem Himmelreich groß ſeyn. Es iſt alſo ſonnenklar, daß Jeſus die Abſicht in ſeinem Lehramte und bey ſeinem vorſtehenden Himmelreiche nicht gehabt, ein einzig Buchſtab oder Strichlein im Geſetze, das iſt, nach ſeiner Sprache ein einziges Ceremonial-Geſetz, welches in Vergleichung der Liebe und Barmherzigkeit und andern ſolchen Pflichten des Sitten-Geſetzes klein heiſſet, abzuſchaffen, aufzulöſen, und als nicht mehr nöthig vorzuſtellen: ſondern vielmehr das ganze Geſetze in dieſem bevorſtehenden Himmelreiche

noch beſſer im Schwange zu bringen. Da nun die Jüdiſche Religion durch das Ceremonial-Geſetze hauptſächlich, die Jüdiſche wird, und ſich von andern Religionen unterſcheidet: ſo iſt auch zugleich offenbar, daß Jeſus die Jüdiſche Religion in keinem Stücke abſchaffen, und ſtatt derſelben eine neue einführen wollen. Es folget demnach hieraus auch unwidertreiblich, daß die Apoſtel der Lehre, Abſicht und Befehl ihres Meiſters Schnurgrade entgegen gelehret und gehandelt: da ſie nicht allein die Heiden von dieſem Geſetze entbunden, ſondern auch die aus dem Judenthum Bekehrte von ſolcher Bürde, als die weder ſie noch ihre Väter tragen können, los gemacht. Sie hörten nemlich ſelber auf, das Geſetze Moſis zu beobachten, ohne nur wenn ſie aus Noth und zum Schein noch ſo was mit machen mußten: und lehreten öffentlich, das Geſetze ſey nur **ein Schatten und Vorbild auf Chriſtum**; nun aber der, als der Körper ſelbſt kommen ſey, ſo höre das Schattenwerk auf: es ſey nur ein **Zuchtmeiſter auf Chriſtum**, der für Kinder gehöre; nun ſie aber in die Freyheit der Kinder Gottes verſetzet wären, hätten ſie dieſes Zuchtmeiſters

nicht

nicht mehr nöthig: ja, sie sagten, dieses Gesetze sey nicht allein in sich nicht nütze und vermöge nicht selig zu machen, sondern wenn einer auch z. E. sich beschneiden liesse, dem sey Christus nichts nütze. So wurden denn bald Beschneidung, Opfer, Reinigung, Sabbathe, Neumonden, Festtage, und dergleichen gänzlich abgeschaffet, und das Judenthum zu Grabe gebracht. Dies lässet sich unmöglich mit der Lehre und dem Vorsatze Jesu reimen, und fand auch anfangs groſſen Widerspruch. Denn sie löseten nicht etwa einen Buchstab oder Strichlein im Gesetze, sondern vielmehr das ganze Gesetze, und alle Gebote, groſſe mit den kleinen, auf, die doch bis Himmel und Erden vergingen, auch in dem Himmelreiche, das die Apostel predigen und fortpflanzen wollten, bestehen sollten: sie lehrten und lehreten anders als ihr Meister; nicht wie die, so die Gröſten seyn wollten im Himmelreich, und die Stämme Israel auf zwölf Stühlen nach diesem Gesetze richten, folglich auch die allergeringsten Gebote dieses Gesetzes selber thun und andere zu thun lehren sollten, wie Jesus befohlen hatte; sondern wie die, so die Klein-

ſten in dieſem Himmelreiche ſeyn ſollten, ja gar nicht dazu gehörten. Mit einem Worte, die Apoſtel ſind ganz und gar in Lehre und Leben von ihrem Meiſter abgegangen, und haben die Religion und den Zweck deſſelben fahren laſſen, und umgekehrt, und ein ganz neues Lehr-Gebäude eingeführet.

§. 20.

Es ſtehet auch dahin, ob Jeſus ſelbſt die Abſicht ſeines Himmelreichs weiter als auf die Jüdiſche Nation erſtrecket. Denn die Worte ſind doch klar, da er ſeinen Apoſteln, die er zur Verkündigung des Himmelreichs ausſchikket, dieſen Befehl mitgiebt: **des Weges zu den Heiden ſollt ihr nicht ziehen, noch in eine Stadt der Samariter hinein gehen, ſondern gehet vielmehr zu den verlohrnen Schafen des Hauſes Iſrael.** Und Jeſus ſagt ſelbſt von ſich, **ich bin nicht geſandt denn nur zu den verlohrnen Schafen vom Hauſe Iſrael.** Ich geſtehe, daß ich mit dieſen und dergleichen Reden denjenigen Befehl nicht zuſammen zu reimen weiß, welchen er nach ſeiner Auferſtehung ſoll gegeben haben; **Gehet hin**

hin und lehret alle Heiden und taufet sie. Wenn die Apostel kurz vorher als sie anfangen wollten das Evangelium zu predigen, dergleichen Befehl, alle Heiden zu Jüngern zu machen, von Jesu bekommen hätten: was dürfte denn der Apostel Petrus sich Bedenken machen zu dem Hauptmann Cornelius zu gehen um ihn zu bekehren, gleich als ob er sich dadurch verunreinigte? was brauchte er durch ein besonder Gesichte belehret zu werden, daß Gott auch Heiden zum Christenthum ausersehen hätte? Wie sollten die Apostel und Brüder, da er wieder gen Jerusalem kam, darüber mit ihm gezankt haben, daß er zu einem Heiden eingegangen wäre? Act. XI. sq. und warum sollte Petrus in seiner Verantwortung sich allein darauf berufen, daß Jesus zu ihnen gesagt: **ihr** (verstehe Apostel) **sollet mit dem heiligen Geist getaufet werden!** Denn die Verheissung gienge an sich die Heiden gar nicht an; und er konnte daraus nur durch einen Vernunft-Schluß seine Vertheidigung herausbringen: so **nun Gott den Heiden gleiche Gaben gegeben hat wie uns, wer war ich daß ich Gott wehren sollte!** Warum sollte

der Apoſtel Petrus ſich nicht auf den ausdrücklichen Befehl Jeſu und Sendung an alle Heiden berufen? Wenn ein ſolcher geweſen wäre; ſo hätte er nur gerade zu ſagen können: ihr wiſſet ja, lieben Brüder, den Befehl Jeſu, daß wir hingehen ſollen und alle Heiden zu Jüngern machen, aller Creatur das Evangelium predigen: ſo iſt ja dies der Wille des Herrn und unſer Amt dazu wir berufen ſind. Allein davon ſagt Petrus kein Wort. Auch iſt mir bey dieſem Befehl das Taufen ſehr bedenklich. Jeſus hatte ſich zwar ſelbſt taufen laſſen, und Johannes der Täufer hatte bey der Verkündigung des herankommenden Himmelreichs alle Juden die zu ihm kamen getaufet, um ſie dazu zu bereiten. Allein in dem ganzen Leben Jeſu, nachdem er ſein Lehramt angetreten, leſen wir nicht weiter daß jemand getaufet ſey: ſelbſt die Jünger Jeſu ſind von ihm nicht durch dieſes Mittel angenommen worden. Jeſus hat niemand getauft, und die Apoſtel ſind nicht getauft: haben auch, da ſie von Jeſu ausgeſandt wurden, nicht Befehl bekommen diejenigen ſo ſie zu ihm bekehren ſollten, zu taufen; ſondern nur zu verkündigen, das Himmel-

melreich ſey herbeykommen, und die Kranken zu heilen, die Ausſätzigen zu reinigen, die Todten zu erwecken, und die Teufel auszutreiben. Woher wird denn dieſes Mittel nach Jeſus Tode ſo nothwendig gemacht? Vermuthlich weil jetzt erſt, nach der Apoſtel Abſicht, das Himmelreich auch bis auf die Heiden ſollte ausgedehnet werden, bey welchen das Taufen ſo feyerlich nöthig und üblich war, wenn ſie ſich bekehrten. Jedoch wir wollen und können das, was nach dem Tode Jeſu geſchehen, noch jetzo nicht ſo gründlich unterſuchen. Geſetzt, Jeſus habe nachmals ſeinen Jüngern befohlen, was er vorhin verboten hatte, nemlich auch denen Heiden das Himmelreich anzutragen. Geſetzt, er habe die Taufe bey dem Eintritt in die Kirche eingeſetzt, und dieſelbe nicht allein für die bekehrten Heiden, ſondern auch Juden verordnet: ſo iſt doch auch wiederum wahr, daß er den Juden dabey und dadurch nicht gebiete, ihr Judenthum und die Beobachtung des Geſetzes Moſis fahren zu laſſen; noch denen Heiden, als Proſelytis, verbiete, das ganze Geſetze und das völlige Judenthum anzunehmen. Vielmehr, wie er ſelber in ſeinem ganzen Le-

ben alle die, so er zu Jüngern und zu Mitgenossen seines Himmelreichs angenommen hatte, beständig ließ Juden bleiben, so wie er es auch war; ja ihnen vielmehr bezeugte, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz aufzulösen, und solches auch seinen Jüngern in seinem Himmelreiche zu thun und zu lehren verbot: so siehet man im geringsten nicht, wie dieses alles nachher durch die einzige Ceremonie der Taufe sollte umgestoßen und aufgehoben werden, ohne weiter ein Wort zu sagen. Denn die Taufe konnte ja bey dem ganzen Judenthum und dem Gesetze Mosis bestehen, und war an sich schon eine Jüdische Ceremonie, wie ich gleich zeigen will. Auch sind die ersten Christen, welche ursprünglich Juden gewesen waren, so sehr von dieser Absicht Jesu, daß nemlich das volle Judenthum bey dem Christenthum bestehen sollte, überzeugt gewesen, daß sie, ihres Christenthums ungeachtet, stets alle jüdische Ceremonie beybehielten, ja Eiferer des Gesetzes waren. Denn es war nach Jesus Lehre keine weitere Veränderung in ihrer Religion vorgegangen, als daß sie bisher geglaubet an einen Erlöser Israels der da kommen sollte, nun aber glaub-

glaubten an einen der schon gekommen sey. Und es haben auch in neuern Zeiten vernünftige Gottesgelehrte so geurtheilet, daß man die gebohrne Juden, wenn sie wollten Christen werden, dabey dennoch sollte lassen in ihren jüdischen Gebräuchen, und in der Beobachtung des Gesetzes Mosis fortfahren. Denn ein Jude, der einmal das alte Testament annimmt, und Moses Gesetze für göttlich, und nach der Schrift für eine ewige Satzung in allen ihren Geschlechten hält, da man nichts dazu und nichts davon thun dürfe: der kann sich unmöglich überreden, daß ein solcher der von Mose und den Propheten verheissene Meßias sey, welcher Mosis und aller Propheten Gesetze und Vermahnungen hätte zernichten wollen. Was nun auch die Heiden betrift, welche durch die Taufe zu Christen gemacht werden sollten, so wären sie eben deswegen als jüdische Proselyti anzusehen, welche dadurch das Judenthum und Gesetze Mosis, wo nicht ganz, jedoch zum Theil auf sich nehmen. Denn die Taufe war bey denen Juden damals dasjenige Mittel oder die Ceremonie, wodurch die Heiden zum Judenthum eingeweihet, und Judengenossen wurden,

den,

den. Ob nun wohl nicht alle Proſelyti gleich waren, ſondern einige nur dem unvernünftigen Heidenthum abſagten und als Proſelyti portae unter den Juden zu wohnen Freyheit bekamen: andere nicht allein das Heidenthum fahren lieſſen, ſondern auch als Proſelyti Juſtitiae alle Gerechtigkeit des Geſetzes zu erfüllen über ſich nahmen: ſo mußten doch alle Proſelyti, auch die Proſelyti portae, einige, nemlich die leichtern Geſetzen beobachten, wo ſie unter den Juden ohne Anſtoß wohnen wollten, und es war ihnen unverboten, wenn ſie ſich zum vollen Judenthum bequemen wollten; ja die Proſelyti beſonders, ſo ſich taufen lieſſen, erklärten ſich eben durch dieſe Ceremonie, daß ſie völlige Judengenoſſen werden wollten.

§. 21.

Dieſes giebt mir Gelegenheit zu zeigen, daß wenn ja Jeſus die Taufe für alle und jede Juden und Heiden geordnet hätte, ſo ſich zu ſeinem Himmelreiche bekennen wollten, er dennoch keine neue Ceremonie eingeſetzt, oder eine Aenderung in der Jüdiſchen Religion vorgenommen hätte. Diejenige Handlung an ſich, welche

welche wir taufen nennen, beſtand darin, daß ſich einer mit nacktem Leibe ganz und zum öf-tern ins Waſſer tauchte, um ſich recht von al-lem Unflate über den ganzem Leibe zu waſchen und zu reinigen, daher es auch βαπτίζειν, tau-chen, waſchen, baden in der Grundſprache genannt wird, welches Wort eigentlich von dem leiblichen waſchen und reinigen zu verſte-hen: wie denn der Phariſäer, bey dem Jeſus zu Gaſte geladen war, ſich wundert, daß Je-ſus ſich nicht wüſche ehe er zu Tiſche gienge. Da ſtehet daſſelbe Wort βαπτίζεσθαι, was wir ſonſt Taufen geben. Dieſes Waſchen aber bedeu-tete bey heiligen Handlungen eine Abwaſchung und Reinigung von Sünden. Daher Ananias zu dem Saul ſagt: und nun ſtehe auf, laß dich taufen und deine Sünden abwaſchen. Es war alſo an ſich eine leibliche Reinigung wie die Juden vielfältig brauchten: und dieſe leibliche Reinigung ward gebraucht, ſo oft man ſich zu einer heiligen Handlung bereit und geſchickt machen wollte, um zu zeigen, daß man zuvor alle Sünde wollte ablegen. Daher als Jacob mit ſeiner Familie nach Bethel zie-hen wollte, um Gott daſelbſt einen Altar zu bauen

und

und ihm für die gnädige Bewahrung zu danken, so befahl er allen die bey ihm waren, die fremden Götter weg zu thun, sich zu reinigen oder zu waschen und andere Kleider anzulegen. Und als das Volk Israel das Gesetze empfangen sollte, mußte es sich dazu zween Tage heiligen, daß sie sich und ihre Kleider wuschen und reinigten. Wenn die Priester zu ihrem Amte eingeweihet wurden, und wenn sie den Gottesdienst verrichteten, mußten sie sich zuvor, ja der Hohepriester an dem einen Versühnungstage fünfmahl waschen. Daher war es kein Wunder, daß Jesus selbst, da er sich zu seinem Lehr-Amt heiligen wollte, in den Jordan hinab stieg, und sich taufen oder waschen ließ, und daß Johannes, der die Leute zu dem nahen Himmelreich durch Buße und Bekehrung bereiten wollte, dieselbe sich zu waschen oder zu taufen heisset. Ganz Judea kömmt fast zu ihm, und thut solches: Keiner wundert sich über die Sache als ein über ein neues Beginnen oder einen neuen Gebrauch. Sie wußten das schon, daß es dem Gesetze Mosis gemäß sey, sich zu allen heiligen Handlungen auf solche Art äusserlich zu reini-

gen,

gen, um dadurch die innere Reinigung des Herzens anzudeuten. Und daher war es auch bey den Juden der beständige Gebrauch, daß wenn Heiden zu ihnen traten und Judengenossen wurden, sie sich dazu durch ein Taufen bereiten und weihen mußten; welches denn insonderheit die proselyti justitiæ, beyde Manns- und Weibs-Personen thun mußten, die sich zur Beobachtung des ganzen Gesetzes Mosis bekenneten, und daher auch aller Vorrechte der gebohrnen Juden, theilhaftig wurden. Die Sache ist so bekannt, daß ich nicht brauche weitläuftiger darin zu seyn. Wenn nun die Taufe, oder das Waschen und Reinigen des ganzen Leibes im Wasser, sowohl bey Juden als Judengenossen, soferne sie sich zu einer heiligen Handlung bereiten und weihen wollten, gesetzmäßig und gebräuchlich war: ja wenn diejenigen, so noch bisher ausser der jüdischen Kirche gelebt, sich eben durch ein feyerlich Waschen oder Taufe zur Beobachtung des ganzen Gesetzes Mosis verpflichtet: so war ja das Taufen, welches Jesus bey dem Eintritt in sein Himmelreich geordnet hat, keine den Juden fremde Ceremonie, die eine Neuerung in der

Religion anzeigen könnte: und zielete nicht zur Abschaffung, sondern vielmehr zur Uebernehmung und Vesthaltung des ganzen Gesetzes Mosis. Denn wie Paulus sagt, derjenige so sich beschneiden liesse, das ist, eine Manns-Person, so durch die Beschneidung ein Proselytus wird, sey eben dadurch des ganzen Gesetzes schuldig worden: so verhält sichs auch mit der Taufe, als dem noch allgemeinern Gebrauche der Proselyten sowohl männliches als weibliches Geschlechtes: wer sich taufen liesse bey den Juden, der ward dadurch des ganzen Gesetzes schuldig.

§. 22.

Ja, spricht man; mit dieser Taufe ist es ein ganz anderes: hier wurden sie nicht getauft um Juden, sondern um Christen zu werden, und zwar mit einer ganz ungewohnten, und ein Geheimniß der Christlichen Religion in sich haltenden Formul: im **Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.** Ich antworte: eben diese Formul machet die ganze Sache vollends verdächtig, und bringt mich dazu, daß ich nicht glauben kann, Jesus habe sol-

solchen Befehl der Taufe und solche Tauf-Formul seinen Aposteln gegeben. Denn ausser dem, was ich oben schon überhaupt erwehnt habe, daß solcher Befehl dem schnurgerade entgegen wäre, was Jesus in seinem Leben zu den Aposteln sagte, sie sollten nicht zu den Heiden gehen, ihnen das Evangelium zu predigen; und daß Jesus selbst in seinem Leben während seines ganzen Amts keinen Jünger getauft, noch taufen lassen, noch andere Bekehrte zu taufen befohlen: so kömmt auch hier eine Formul dazu, welche kein einziger Apostel jemahls bey irgend einem getauften Juden oder Heiden gebraucht hat. Man schlage alle Stellen des neuen Testaments nach, wo die Apostel getauft und eine Formul dabey gebrauchet haben, man wird diese nirgend finden. Petrus spricht zum ersten bey der Pfingst-Versammlung zu denen, welche frugen, was sie thun sollten; **bekehret euch, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde.** Die Bekehrten zu Samaria **waren allein getauft auf den Namen des Herrn Jesu.** Als der Kämmerling der Königin Candaces von Philippo die Taufe verlangte, hieß es:

es: **so du gläubest von ganzem Herzen, so mags wohl geschehen.** Wie lautete aber das Glaubens-Bekenntniß? lautete es nach dieser Formul: ich glaube an den Vater, Sohn und heiligen Geist? Nein, sondern: **ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes** (oder Meßias) **ist**; darauf ward er getauft. Als Petrus zu dem Hauptmann Cornelius kommen war, und sahe, daß die daselbst versammleten Heiden die Gabe des heiligen Geistes empfingen, machte er keine Schwürigkeit, daß sie nicht feyerlich durch die Taufe zu Christen geweihet würden, und **befahl, daß sie getauffet würden auf den Namen des Herrn,** das ist, auf den Namen Jesu. Als Paulus zu Epheso etliche Jünger fand, frug er sie, ob sie den heiligen Geist empfangen hätten, als sie gläubig geworden? Sie sprachen: wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey. Paulus frug weiter: worauf seyd ihr denn getauft? Sie sprachen, auf Johannis Taufe. Ja spricht Paulus: Johannes hat wohl getauft mit der Taufe der Bekehrung, aber dabey gesagt, daß sie gläuben sollten an den, der nach ihm käme, das ist, an Christum Jesum. Wie die Jünger

das hörten, lieſſen ſie ſich taufen auf den Namen des Herrn Jeſu. Paulus erzählet ſelber von ſich, wie Ananias bey ſeiner Taufe zu ihm geſagt: ſtehe auf und laß dich taufen und deine Sünden abwaſchen, und rufe den Namen des Herrn (Jeſu) an. Er ſchreibt an die Römer: wiſſet ihr nicht, daß wir alle die wir auf Jeſum Chriſtum getauft ſind, die ſind auf ſeinen Tod getauft. Er ſchmälet mit den Corinthern, daß ſie ſich nicht alle nach Chriſto nenneten, ſondern einige auch wohl Pauliſch oder Apolliſch. Wie, ſpricht er, ſeyd ihr auf Pauli Namen getauft? Er will ſagen, es mag euch Paulus, oder Apollo, oder ein anderer getauft haben, ſo ſeyd ihr doch alle auf Chriſti Namen getauft. In welchem Verſtande er auch nachmals ſchreibt: wir ſind durch einen einigen Geiſt alle zu einen einigen Leibe getauft; nemlich, alle Glieder Chriſti zu ſeyn. Und an die Galather: ihr ſeyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Chriſtum Jeſum: denn wie viel euer auf Chriſtum getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen. Sehet da die Stellen alle mit einander, welche irgend einer Tauf-

Formul, oder eines dabey abgelegten Glaubens-Bekenntnisses, erwehnen! Keine einzige lautet nach einer solchen Vorschrift, **auf den Namen, oder in dem Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes**; sondern lediglich **auf den Namen Jesu Christi, auf den Namen des Herrn Jesu, auf den Namen des Herrn, auf Christum.** Wenn jene Formul denen Aposteln von Jesu selbst wäre vorgeschrieben worden, wenn ein solch Geheimniß des Glaubens, nemlich die Dreyfaltigkeit der Personen in Gott, darin steckte, wenn das ein Glaubens-Articul und dessen Bekenntniß zur Bekehrung und zum Christenthum nöthig wäre: würden sich wohl die Apostel bey der Taufe unterfangen haben, diese Formul zu ändern, den Vater und heiligen Geist weg zu lassen, und auf Jesum alleine zu taufen, und auch hierin die Worte zu ändern, und bald Jesum, bald den Herrn, bald Christum, bald Jesum Christum, nimmer aber den Sohn Gottes, zu sagen? Behält doch Paulus, und die Evangelisten alle, die Formul der Einsetzung des Abendmahls so genau, wie sie dieselbe von dem Herrn empfangen; würde Paulus und die übrigen

Apostel

Apoſtel die Tauf-Formul nicht auch wörtlich und heilig beybehalten, wenn ſie ſie von dem Herrn empfangen hätten? Und woher kömmt es doch, daß ſogar kein einziger Evangeliſt auſſer den einzigen Matthäus dieſer Formul erwehnt, welche um ſo viel mehr wehrt ſeyn würde erzehlet, und unverändert aufgeſchrieben zu werden, je mehr ſie ein Sacrament beträfe und ein ſonſt nirgend vorgetragenes Glaubens-Geheimniß der Dreyeinigkeit göttlicher Perſonen in ſich hielte. Es iſt, deucht mich, mehr als zu klar, daß dieſe Formul in ſpätern Zeiten in den Matthäus, (ein Evangelien-Buch, das auch ſonſt durch die Ueberſetzung aus dem hebräiſchen jetzt verlohrnen Original, nicht in allen Stücken unverfälſcht zu uns kommen, und andere mehrere verdächtige Stellen in ſich hält) eingerücket worden. Und es erhellet aus obigen, daß die Apoſtel die Taufe zu nichts anders gebraucht, als zum Bekenntniß des Glaubens, daß Jeſus der Meßias ſey.

§. 23.

Allein wir wollen einmal dieſes alles ausgeſtellt ſeyn laſſen; wir wollen ſetzen, daß Jeſus

nicht allein die Taufe für alle Bekehrte geordnet, sondern sie auch mit dieser Formul zu taufen befohlen habe: so würde doch dadurch die Taufe gar nicht zu einer neuen Ceremonie gemacht, welche in der Jüdischen Religion etwas änderte, oder zu deren Abschaffung und zur Einführung einer andern Religion, einen Endzweck gerichtet hätte. Wenn die Juden die neubekehrten Judengenossen tauften, so pflegten sie dieselben auf einen gewissen Namen (Leschem, εἰς ὄνομα) zu taufen. Denn entweder waren es ihre Knechte; so wurden sie **auf den Namen der Freyheit oder der Knechtschaft** getauft; das ist, daß sie hinführo als Judengenossen annoch Knechte, oder auch freye Leute genannt und würklich seyn sollten. Oder es waren andere; so mußte doch ihre Taufe einen gewissen Namen oder Titul haben, worauf sie getauft und wozu sie eingeweihet wurden. Und da ist besonders zu wissen, daß die Juden die neubekehrten als neugebohrne Kindlein ansahen, die in einen ganz andern Zustand kämen, ihre vorige Anverwandten, Familie, Namen, ablegten und verlöhren, und hergegen als Judengenossen in ein völlig ander

Volk

Volk und Familie träten und einen neuen Namen haben müßten. Da wurden ſie denn ſchlechthin **auf den Namen der Judengenoſſen** (Gerim) getauft; das iſt, daß ſie hinführo Judengenoſſen heiſſen und aller der Vorrechte des jüdiſchen Volks würklich genieſſen ſollten. Auf dieſe Weiſe müßte denn, nach der Art, wie Juden von der Taufe zu reden pflegten, auch Jeſu Tauf-Formular verſtanden werden; wenn die neubekehrten Jünger oder Chriſten, welche glaubten, daß der verheiſſene Meßias ſchon gekommen, daß Jeſus der Meſſias ſey, und daß ſein Himmelreich nahe herbey kommen, εἰς ὄνομα auf einen gewiſſen Namen ſollten getauft werden; nemlich daß ſie von dieſem Glauben und Bekenntniß eine gewiſſe Benennung empfingen, welche mit dem würklichen Genuß gewiſſer Vorrechte verknüpft wäre. Daß dieſes die Meinung der Redens-Art, **auf einen Namen taufen**, ſey, ſiehet man ganz offenbar aus denen obangeregten und andern mehreren Stellen. Denn als die Corinther ſich nicht allein Chriſtiſch, ſondern auch einige Apolliſch, andre Pauliſch nannten, ſo frägt der Apoſtel, ob ſie denn **auf den Na-**

men **Pauli getauft wären**, und danket Gott, daß er niemand auſſer einige wenige getauft hätte, damit niemand ſagen könnte, daß er (Paulus) auf ſeinen Namen getauft. Sie waren alle auf Chriſtum oder auf Chriſti Namen getauft, daß ſie ſollten Chriſten ſeyn und heiſſen; das iſt Leute, die den Meßias bekennen, und an ſeinem Himmelreiche Theil haben. Denn die **auf Chriſtum getauft** ſind, die haben Chriſtum angezogen; die tragen ſeine Livery und Namen, die ſind Chriſti, wie es eben daſelbſt erkläret wird. Demnach wurden auch die Jünger, welche ſchon an Jeſum glaubten, aber doch bisher nur **auf Johannis Taufe** getauft waren, ſo daß ſie jedoch darnach nur Johannis Jünger hieſſen, noch einmal getauft, **auf den Namen des Herrn Jeſu**, daß ſie Jünger und Nachfolger Jeſu heiſſen, und ſeyn ſollten. Denn Johannes taufte mit Waſſer **auf die Bekehrung**, das iſt, daß ſie von der Zeit an Bekehrte ſeyn und genannt werden ſollten: aber darum hatten ſie noch die Gabe des heiligen Geiſtes nicht empfangen, welche Jeſus ſeinen Jüngern die ſich zu ihm bekennten, verheiſſen. Und wenn Paulus ſagt, die

auf Christum getauft sind, seyn auf seinen Tod getauft: so verstehet er, daß wie sie Christen heissen und seyn wollten, sie auch wie Christus getödtet ist, auf gewisse Weise getödtet seyn und heissen müßten, nemlich getödtet und abgestorben denen Sünden. Eben der Apostel allegorisiret von denen Israeliten, welche durch die Wolke und durchs Meer gegangen sind, sie sind alle auf Mosen getauft, das ist, sie haben sich alle, eben dadurch daß sie mit der Wolke durchs Meer gegangen sind, für Mosis Nachfolger bekannt, nemlich da sie mit ihm durch die Wüste nach dem gelobten Lande ziehen wollten. Es ist aber einerley in der Schrift, ob es heisset auf jemand getaufet seyn, oder auf jemandes Namen getaufet seyn, der Name und die Person, genennet werden und seyn, gilt bey den Hebräern eins; auf Jesum getauft seyn, und auf den Namen Jesu getauft seyn, auf Christum getauft seyn und auf den Namen Christi getauft seyn, auf Mosen oder auf Mosis Namen, auf die Freyheit oder auf den Namen der Freyheit, auf die Bekehrung oder auf den Namen der Bekehrung getauft seyn. Demnach erhellet, daß

daß die Redens-Art auf den Namen einer Perſon oder Sache taufen, eigentlich und zuerſt bedeutet, jemand zu dem Ende taufen, daß er eine gewiſſe Benennung von der Perſon oder Sache bekomme und annehme: hiernächſt aber, daß er auch dasjenige ſeyn und genieſſen möge, was der Name mit ſich bringt.

§. 24.

Nun wird nicht ſchwer ſeyn, den wahren Verſtand der Tauf-Formul einzuſehen, wenn ja die Proſelyti des Meßias der Juden auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes haben ſollen getauft werden. Es muß eine Benennung der Getauften von denen Perſonen oder Sachen, nebſt einem gewiſſen damit verknüpften Zuſtand anzeigen. Durch den Vater wird bey den Juden der Vater im Himmel, oder Gott verſtanden: das iſt eine bekannte und unleugbare Sache, wovon uns allein das Gebet, **Unſer Vater, der du biſt im Himmel**, genugſam überführen kann. Folglich ſollten die getauften von dem himmliſchen Vater benannt werden, und ſeyn **Kinder ihres Vaters im Himmel**, oder wie es Paulus ausdrückt, **Gottes Kinder.** Der Sohn

des

des Vaters oder Gottes hieſſe in ausnehmenden Verſtande Chriſtus oder der Meßias, wie ſich Jeſus nannte. Demnach ſollten die getauften Nachfolger oder Jünger Jeſu als des Sohns ſeyn und heiſſen, oder wie es Paulus giebt, durch die Taufe **Chriſtum anziehen, Chriſti ſeyn.** Der heil. Geiſt bedeutet allerley geiſtliche auch auſſerordentliche Gaben, welche inſonderheit durch die Taufe oder nach der Taufe denen Bekehrten ſollten geſchenkt werden. Demnach ſollten die getauften **begeiſterte oder voll des heiligen Geiſtes** genannt werden und ſeyn, das iſt, wie es Paulus giebt **den heiligen Geiſt empfahen,** weiſſagen, und mit allerley Sprachen reden. Kurz, taufen auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes heiſſet, zu dem Ende jemand taufen, daß er ein Kind Gottes in der Nachfolge des Meßias, und voll geiſtlicher Gaben werde. Und was wäre denn hierin für eine neue Lehre, welche dem, was ſich die Juden von den Tagen des Meßias verſprachen, nicht völlig gemäß wäre? oder was wäre es für eine neue Ceremonie, welche mit dem Taufen der Juden, als einer Vorbereitung zu einer heiligen Handlung, oder

als einer Einweihung zu dem Judenthum, nicht gänzlich überein käme? Es ist aber fast nicht Wunder, daß diejenigen, welche die Bedeutung der kurzen Formularum solennium der Juden nicht kennen, aus dieser Tauf-Formul ich weiß nicht was herausbringen, zumal da sie durch eine falsche Uebersetzung, die den Catechismus-Vorurtheilen zu Hülfe kömmt, noch mehr verleitet werden. Denn da geben einige die Worte εἰς ὄνομα in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und dann setzet man noch wohl dazu, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wie es in der Absolutions-Formul lautet. Gleich als ob ein Befehl dreyer göttlichen Personen dadurch angezeiget würde, da doch der Vater allein bey denen Juden wahrer Gott ist, und allein statt Gott gebraucht wird: auch auf eines Namen taufen nichts weiter als eine Benennung andeutet, welche sowohl von Menschen als von Gott, sowohl von Sachen als Personen hergenommen seyn konnte. Mein! wie müssen sich doch Unwissende und Einfältige von ihren zum Theil selbst blinden Leitern hintergehen lassen!

und

und wie werden doch aus ein Paar dunklen Wörtern, die man nicht verstehet, und an deren echten Alterthum sehr zu zweifeln ist, so leichte große Geheimnisse ja eine ganz neue Religion geschmiedet, und damit so viele hundert Jahre herdurch menschliche Vernunft und Gewissen gefesselt! Die christliche Taufe hat heutiges Tages nichts mehr gemein mit der Taufe die Jesus eingesetzt haben soll, oder die Apostel gebraucht haben. Die Taufe Johannis, Jesu, der Apostel und aller Juden überhaupt war ein Niedertauchen, Baden und Waschen des ganzen Leibes im Wasser, um durch die leibliche Reinigung die Seelen-Reinigung von allem Unflath der Sünden vorzustellen. Dagegen man jetzt drey Tropfen Wasser auf dem Kopf giesset, wodurch keine Reinigung des ganzen Leibes entstehen, und also auch keine geistliche Reinigung kann vorgebildet werden. Jesus und die Apostel hiessen zu taufen auf den Namen des Vaters ꝛc. oder auf den Namen Christi. Die Christen aber taufen jetzt im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, und kein Mensch verknüpfet mit diesen Worten denselben Begriff, welchen Jesus

und

und die Apostel damit verknüpfet. Der Gebrauch der ersten Kirche zeiget, daß wenn ja der Befehl und die Formul, auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes zu taufen, von Jesu selbst herstammte, sie dennoch kein Glaubens-Geheimniß von dreyen Personen in Gott darin gesucht, sondern von den Worten abgegangen sind, und allein auf den Namen Christi getauft, als welches die Hauptsache war, daß sie sich zu den Meßias bekennen wollten. Jetzo sucht man in dem Worten ein Geheimniß, daran Jesus und die Apostel nicht gedacht, und würde es für eine Tod-Sünde halten von den Worten abzugehen; hingegen lässet man die Hauptsache fahren. Vorzeiten ward kein ander Bekenntniß eines Glaubens bey der Taufe abgelegt, als daß Jesus der Christ sey. Nun aber bekennet man eine Dreyeinigkeit in Gott, eine Menschwerdung der andern Person in Gott, und ein Haufen mehr andere Catechismus-Artikel dabey, worauf die ersten Christen und vielleicht die Apostel selbst zum Theil nicht würden haben zu antworten wissen. In der ersten Kirche wurden alte und erwachsne Leute getauft, welche wußten wor-

worauf ſie getauft wurden, und alſo das Chriſtenthum mit dem Gebrauch ihres Verſtandes und aus freyen Willen annahmen. Heutiges Tages macht man die Kinder zu Chriſten, ehe ſie noch denken können, und ehe ſie wiſſen wie ihnen geſchieht, und läſſet andere an ihrer Statt denken und wollen und ein Bekenntniß ablegen. Nach der erſten Stiftung ſollte man ſich durch die Taufe zu dem Meßias bekennen, welcher ſelbſt ſagte, daß er nicht geſandt ſey, denn nur zu dem Hauſe Iſrael, zu den Juden, und keinen Buchſtab des ganzen Jüdiſchen Geſetzes aufgelöſet, ſondern alles erfüllt wiſſen wollte; mit einem Worte, man ſollte ſich taufen laſſen um ein vollkommener Jude zu werden. Nun aber wird ein Jude getauft um kein Jude mehr zu bleiben, und ein jeder um das ganze Geſetze aufzuheben, und anders zu lehren und zu leben als Jeſus ſelbſt, und als die ſo Jeſus in ſein Himmelreich haben wollte.

§. 25.

Damit wir nun wieder zu unſerm Vorhaben kommen, ſo erhellet, daß wenn auch Jeſus nach ſeinem Tode die Taufe für alle ſo ſich

zu ihm bekennen würden, mit eben den Worten, wie es der eine Matthäus erzählet, gestiftet hätte; dennoch keine neue Ceremonie oder Religion, noch Abschaffung der Jüdischen Religion und Ceremonien darunter verborgen seyn könnte. Da aber dieser Bericht des Matthäus und der übrigen Evangelisten, auf ihre Glaubwürdigkeit in denen Stücken, welche nach dem Tode Jesu sollen geschehen seyn, ankömmt: so wird sich nach der Untersuchung dieser Frage erst von der Wahrheit urtheilen lassen, ob Jesus nach seinem Tode würklich eine Taufe geordnet; wenigstens ist aus obangeregten schon zu ersehen, daß man Ursache habe daran zu zweifeln, weil Jesus in seinem ganzen Leben, so lange er gelehret und Jünger gemacht, von niemanden was weiters als den Glauben, nicht aber die Taufe gefordert, und also weder selbst getaufet, noch getaufte Apostel gehabt, noch durch die Apostel andere taufen lassen: gleichwie denn auch bey denen gebohrnen Juden, zu welchen Jesus allein gesandt zu seyn glaubte, eine solche feyerliche Handlung wie sie für die Proselytos gehöret, nicht so nöthig war; indem die Juden durch Annehmung ihres

Mes-

Meßias nichts anders thaten, als was Juden zukam, nicht aber wie die Heiden von einer Religion zur andern traten. Ich könnte auf gleiche Weise von der Stiftung des Abendmahls, was einige mit unterlaufende Worte betrifft, Zweifel erregen; allein weil die Stiftung an sich nichts Widersprechendes in sich hält, so will ich mich von meinem Zweck nicht entfernen, und nur mit wenigen erörtern, ob Jesus durch die Einsetzung des Abendmahls eine neue Ceremonie gestiftet, welche zur Abschaffung und Aufhebung anderer Jüdischer Ceremonien, und des Jüdischen Gesetzes und Religion dienen sollte.

§. 26.

Hiebey muß man sich erinnern, daß die Stiftung des Abendmahls keine besondere Handlung und eigene Mahlzeit gewesen, sondern die gewöhnliche Oster-Mahlzeit war es ohne die geringste Veränderung, bey welcher diese Stiftung nebenher geschahe. Jesus war zum Osterfeste nach Jerusalem gekommen, und gedachte auch die Oster-Mahlzeit nach dem Gesetze zu halten: seine Jünger frugen ihn daher, wo sie

ſollten das Oſterlamm für ihn bereiten. Ob nun zwar der eigentliche Tag zur Schlachtung des Oſterlamms noch nicht da war, indem Jeſus noch vor der Juden-Oſtern gekreuziget worden, ſo ſcheinet er doch mit ſeinen Jüngern eine ſolche Erinnerungs-Mahlzeit auf Art der Oſter-Mahlzeit gehalten zu haben, und ſagt daher bey derſelben, mich hat herzlich verlangt das Oſterlamm zu eſſen; und man ſieht nicht, daß er irgend etwas weggelaſſen oder geändert habe, was bey der Oſter-Mahlzeit gebräuchlich war. Es war nemlich die Oſter-Mahlzeit im Geſetze geordnet zur Erinnerung der Ausführung aus der Egyptiſchen Dienſtbarkeit, und beſtand nach der Vorſchrift Moſis hauptſächlich aus einem ganzen gebratenen Lamm, welches nebſt ungeſäureten Brodte und einem Salat gegeſſen ward: wobey die Gewohnheit der Juden auch ein Gemüſe in Form eines Ziegelſteins zur Erinnerung ihrer Egyptiſchen Arbeit, und einige Becher mit Wein zu trinken, nebſt Lobgeſängen aus den Pſalmen Davids zu ſprechen eingeführt hatte. Bey dem ungeſäurten Brodte, welches der Hausvater oder der Vornehmſte der Familie und ſpeiſenden Geſellſchaft in Stük-

ken brach und herum gab, pflegte derselbe nach Jüdischer Weise die Worte zu gebrauchen: **Dis ist das Brodt der Trübsal, welches unsere Väter in Egypten gegessen haben.** Das ist, sie sollten sich bey dem ungesäurten, unschmackhaften Brodte erinnern, in welchem Kummer ihre Vorfahren ihr Brodt in Egypten gegessen. Und nach einiger Meinung sollte der Kelch, welcher mit rothem Weine insgemein gefüllet war, ein Erinnerungszeichen seyn, so das viel Blut, welches Pharao in Egypten vergossen, vorstellete. Hier siehet man wohl, daß bey der Ostermahlzeit vieles von den Juden willkührlich eingeführet worden, welches im Gesetze nicht enthalten war, und daß sie sich dabey beliebige Erinnerungszeichen des vergangenen gesetzet; welches denn der Hauptsache auch nicht hinderte. Da nun Jesus das Osterlamm und was dem Gesetze gemäß war, alles in seinem Gange und Gebrauch lässet, warum sollte es ihm nicht auch übrigens frey stehen, seinen Jüngern ein beliebiges Erinnerungszeichen seines Todes bey der Ostermahlzeit zu setzen, da ihm sein Leiden an eben diesem Feste bevorstund? Er nimmt daher auch das Brodt

als der Vornehmste dieser speisenden Gesellschaft, bricht es und giebt es denen Jüngern, mit ein wenig veränderten Worten: **Dis ist mein Leib, der für euch gegeben wird.** Und nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, nimmt er den rothen Wein und sagt: **Dis ist mein Blut, das für euch vergossen wird.** Wie also bloß von Menschen der Gebrauch eingeführet war, daß sie sich bey dem Brodte am Ostern des Brodts der Trübsal ihrer Väter erinnerten, mit den Worten, **dis ist das Brodt der Trübsal**: so will Jesus, daß seine Jünger allezeit an diesem Feste bey eben dem Brodte eingedenck seyn möchten, daß er seinen Leib für sie dahin gegeben; und spricht auf gleiche Weise: **dis ist mein Leib.** Wie die Juden sich bey dem Weine das häufig vergossene Blut ihrer Vorfahren in Egypten vorstelleten: so sollten künftig Jesus Jünger auch nicht vergessen, daß Jesus sein Blut für sie vergossen: **dis ist mein Blut**, sagt er, **das für euch vergossen wird.** Er fügt desfalls hinzu: **solches thut zu meinem Gedächtniß**; welches Paulus so ausdrücket: sie sollten **seinen Tod dabey verkündigen.**

§. 27.

§. 27.

Nun mögte ich gerne wissen, was hierin für eine Aenderung in der Religion und gesetzlichen Ceremonien liegen soll? Hat denn Jesus bey diesem gesetzten Erinnerungszeichen, daß er sein Leib und Leben am Ostern für seine Jünger dahin gegeben habe, die Ostermahlzeit oder das Osterfest abzuschaffen befohlen? Hat er gesagt, inskünftige könnten sie zu allen Zeiten, an allen Orten bey jedem Brodte und Weine das feyerliche Gedächtniß seines Leidens halten? Es ist vielmehr offenbar, daß Jesus selbst mit seinen Jüngern damals eine Ostermahlzeit gehalten, und dieses ohne die geringste Veränderung der gesetzlichen oder üblichen Ceremonien. Es ist ja auch an sich nichts widersprechendes, daß man sich zu einer Zeit, bey einerley Handlung mehrerer Dinge erinnern kann die zur selben Zeit geschehen sind; und daß sich folglich die Jünger Jesu künftig am Ostern und bey der Ostermahlzeit allemal beides zu Gemüthe führten, sowohl, daß ihre Vorfahren an dem Tage aus der Egyptischen Dienstbarkeit errettet worden, als auch daß Jesus, um Israel zu erlösen, sein Leib und Leben um dieselbe

selbe Zeit dahin gegeben. Man muß vielmehr natürlicher Weise so schliessen: da Jesus die Ostermahlzeit zum willkührlichen Erinnerungszeichen seines Leidens brauchet, so schaffet er dieselbe nicht allein nicht ab, sondern bestätiget sie vielmehr; indem die Sache mit dem Erinnerungszeichen eine Verbindung bekömmt; und folglich auch nunmehro das Andenken des aufgeopferten Leibes und Lebens Jesu an die Ostermahlzeit, und besonders an dem Essen des ungesäureten Brodtes und dem Trinken des gesegneten Kelches (welchen die Juden Calicem benedictionis nennen) gebunden war. Die Sache selbst macht es offenbar, daß diese Erinnerungs-Mahlzeit von Jesu Leiden, von der Ostermahlzeit nicht getrennet und unterschieden seyn solle, sondern, daß vielmehr eben die Ostermahlzeit und keine andere die feyerliche Erinnerung davon geben sollen. Denn das Leiden, dessen man sich erinnern sollte, geschahe ja am Ostern. Alle Erinnerungs-Zeichen aber von einer Geschichte, die öffentlich gesetzt werden, und zur Gewohnheit gedeihen sollen, binden sich an die Zeit des Jahrs, da dieselbe vordem geschehen sind; wie es mit den Feyertagen und öffentlichen

chen Mahlzeiten bey den Hebräern sowohl als andern Völkern gehalten worden ist, und wie es besonders bey der Erinnerung des Todes einer berühmten Person unter den Juden üblich war, daß sie dieselbe einmal im Jahre öffentlich und feyerlich präcise auf dem Sterbe-Tag ansetzten. Da nun diese Ostermahlzeit zugleich die letzte Mahlzeit war, welche die Jünger Jesu mit ihrem Meister hielten, und der Verräther schon mit am Tische saß, ihn zum Tode zu überantworten: so konnte für die Jünger nichts bequemer seyn, das Andenken davon feyerlich zu begehen, als eben diese betrübte Ostermahlzeit. Ja was noch mehr ist, Jesus giebt selbst bey dieser Einsetzung zu verstehen, daß er das Osterlamm, und also auch das ungesäurete Brodt, was dazu gehörte, imgleichen den Segens-Kelch und das Gewächse des Weinstocks selber wieder aufs neue zu essen und zu trinken hoffte, wenn das Reich Gottes angehen würde; welches er sonst das Himmelreich, oder seines Vaters Reich nennet: Dieses sollte nemlich geschehen bey seiner andern Zukunft, da er bald in den Wolken des Himmels wiederkommen wollte mit großer Kraft und Herrlichkeit, und

seine zwölf Jünger sitzen sollten auf zwölf Stühlen zu richten die zwölf Geschlechte Israel. Daher auch Paulus die Worte der Einsetzung **zu meinem Gedächtniß**, so erkläret, sie sollten des Herrn Tod verkündigen bis daß er kömmt. Demnach sollten die Jünger Christi mittlerweile, bis er sich lebendig wieder darstellte zu seinem Reiche, und bis er in demselben aufs neue Ostern halten, das Brodt essen und von dem Gewächse des Weinstocks trinken würde, seinen Tod bey dieser Ostermahlzeit feyren und verkündigen. Ostern sollte folglich nicht allein unterdessen beständig gehalten werden, sondern es sollte auch in dem zukünftigen Reiche Gottes, welches Jesus nach seiner Wiederkunft aus den Wolken aufrichten würde, vor wie nach, und recht aufs neue gefeyret, und das Osterlamm nebst allem was dazu gehöret, dabey gegessen und getrunken werden.

§. 28.

So ist denn nun aus allem, was Jesus in Absicht auf sein Himmelreich gelehret, zu glauben befohlen und gestiftet hat, nichts weiter übrig. Und wenn wir uns wegen dessen, was

in

in diesem Stücke von Jesu geschehen ist, bloß an die Nachricht der vier Geschichtschreiber oder Evangelisten halten, so ist im geringsten nicht zu erkennen, daß derselbe entweder die im Gesetze verordnete und übliche Jüdische Religion und Gebräuche abschaffen und ändern, oder statt derselben neue Lehren und Geheimnisse predigen, und nebst einer neuen Religion auch neue Ceremonien einführen wollen; sondern es erhellet vielmehr, daß Jesus selbst nebst seinen Jüngern vollkommene Juden gewesen, und daß er eines Theils nichts anders gelehret, als daß sich die Juden rechtschaffen bekehren, und sich einer bessern Gerechtigkeit als der äusserlichen scheinheiligen, pharisäischen, beflei-ßigen sollten. Auf dieses thätige Wesen, auf diese Frömmigkeit des Herzens dringen alle seine Reden, Lehren und Vermahnungen, mit allerley so deutlichen als Gleichniß-Reden, die der Einfältigste begreifen konnte, und ein jeder gerne hören mochte. Es ist also in der That erwiesen, daß der eine Theil der Lehren Jesu kurz zusammen gefasset sey in dem einem Worte **Bekehret euch.** Nun haben wir noch den andern Theil der Lehren Jesu zu betrachten,

wie

wie er als eine Haupt-Absicht der vorigen ausgedruckt ist: **denn das Himmelreich ist nahe herbeykommen.**

§. 29.

Das Himmelreich, zu welchem die gepredigte Bekehrung, als eine Vorbereitung und Mittel leiten sollte, und welche folglich den äussersten Zweck der Unternehmung Jesu in sich hielte, wird von ihm selbst gar nicht erklärt, was es sey, oder worin es bestehe: die Gleichnisse, welche er davon brauchet, daß es einem Säemann, einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem verborgenen Schatze, einem Netze, einem Kaufmann der gute Perlen suchte, u. s. w. gleich sey, lehren uns nichts, oder gewiß nicht viel, wenn wir sonst nicht schon einen Begriff haben, den wir mit dem Worte zu verknüpfen wissen. Wir schliessen daraus, daß die Redens-Art denen damaligen Juden schon vor sich verständlich gewesen seyn müsse, und Jesus sich also auf dieselbe bezogen: mithin werden wir Jesus Absicht mit dem Himmelreiche nicht anders ergründen, als wenn wir uns um die übliche Bedeutung dieser Redens-Art bey den

damaligen Juden bekümmern. Es lehren uns aber auch auſſer dem neuen Teſtamente andere jüdiſche Schriften, daß ſie durch das Himmelreich nicht allein überhaupt dasjenige Reich verſtehen, welches Gott unter denen Juden als ein König durch ſein Geſetze aufgerichtet, ſondern beſonders dasjenige, welches er noch viel herrlicher unter dem Meßias offenbaren würde. Das Targum über Micha IV. 7. erkläret den Ort, da in **den letzten Tagen,** (d. i. nach der Jüden Sprache, zu den Zeiten des Meßias) alle Heiden zu dem Gott Iſrael nach Jeruſalem kommen werden, und der Herr König über ſie ſeyn will auf dem Berge Zion ewiglich, es **wird ihnen das Himmelreich offenbar werden, auf dem Berge Zion.** Imgleichen erkläret das Jalkut Schimoni fol. 178 col. 1. einen andern Ort, Zach. XVI. 9. den die Juden gleichfalls von den Zeiten des Meßias verſtehen, daß alsdenn **die Zeit kommen wird, da das Himmelreich wird offenbar werden.** Allein ohne uns viel auf Rabbiniſche Schriften zu beziehen, ſo weiſet uns das neue Teſtament ſelbſt dieſe Bedeutung ganz klar. Denn was waren diejenigen ſo auf das **Reich Gottes** warteten,

anders als solche, die auf die Zukunft und Offenbarung des Meßias warteten? Was wollte Johannes als der Vorläufer Jesu, für ein ander Reich, das nahe herbey kommen wäre, kund machen, ohne das von dem Meßias? Was verstehen die Pharisäer anders, Luc. XVII. 20. wenn sie Jesum fragen: **Wenn kömmt das Reich Gottes?** und die Jünger Jesu, wenn sie hofften, nun würde er bald sein Reich anfangen? Der Schlüssel zu dieser Redens-Art ist folgender. Weil Gott, nach dem Ausdruck der Hebräer im Himmel wohnet, und daher der Himmel bey den Juden so viel heisset, als Gott selbst: so ist das **Reich Gottes** und das **Himmelreich** einerley. Imgleichen weil der Vater-Name, bey den Juden sowohl, als besonders bey Jesu, ausnehmend den himmlischen Vater anzeigte: so verstehet Jesus durch das **Reich seines Vaters** eben dieses Himmelreich oder Reich des Meßias, als welches er Gott oder dem himmlischen Vater beylegt, in soferne es von Gott aufgerichtet würde, und Gott darin der Oberste seyn sollte, dem Meßias aber alle Gewalt übergeben hätte. Wenn Jesus also allenthalben predigte, und predigen ließ,

vom

vom Reiche Gottes, und vom Himmelreiche, daß es nahe herbey kommen wäre: so verstanden die Juden wohl, was er damit sagen wollte; nemlich daß der Meßias bald erscheinen, und sein Reich anfangen würde. Denn das war die Hoffnung Israels, wornach sie, laut Weissagung ihrer Propheten, seit ihrer Unterdrückung und Gefangenschaft sehnlich warteten, daß ein Gesalbter oder Meßias, d. i. ein König kommen sollte, der sie von allen diesen Drangsalen erlöfete und ein herrlich Reich unter ihnen aufrichtete. Selbst unter den Heiden war diese jüdische Weissagung allenthalben ruchtbar worden; und denen Juden ward schon die Zeit lange, bis die Erfüllung käme. Die Verkündigung davon mußte ihnen also die frölichste Bothschaft, oder ein Evangelium seyn. Folglich heisset das **Evangelium predigen** auch nichts anders, als die frölliche Bothschaft bringen, daß der verheissene Meßias nun bald erscheinen und sein Reich anfangen werde. **Gläubet dem Evangelio**, heisset nichts anders, als gläubet, daß der erwartete Meßias bald kommen werde zu eurer Erlösung und zu seinem herrlichen Reiche.

§. 30.

§. 30.

Da nun die ganze Absicht Jesu, und aller seiner Lehre und Handlung in diesen Worten enthalten ist, so ist sie überhaupt klar genug, und nach der damaligen Juden ihrer Art zu reden, verständlich genug ausgedruckt. Wenn Johannes, wenn Jesus, wenn seine Bothen oder Apostel allerwärts verkündigten **das Himmelreich ist nahe herbey kommen, glaubet an das Evangelium:** so wußten sie, daß ihnen die angenehme Bothschaft von der baldigen Zukunft des erwarteten Meßias gebracht würde. Allein wir lesen auch nirgend, daß Johannes, oder Jesus, oder die Jünger, bey dieser Verkündigung irgend was weiteres gesagt, worin das Reich Gottes bestehen, und von welcher Art und Beschaffenheit es seyn sollte. Daher die Juden mit solchem Worten von dem nahen Himmelreich nothwendig den unter ihnen herrschenden Begriff verknüpfen mußten. Der herrschende Begriff aber von dem Meßias und dessen Reiche war, daß er ein weltlicher großer König seyn, und ein mächtiges Reich zu Jerusalem errichten würde; dadurch er sie von aller Knechtschaft errettete, und vielmehr zu Herren

über

über andre Völker machte. Dies war unstreitig die allgemeine Meynung der Juden von dem Meßias, und folglich auch die Vorstellung welche sie sich machen mußten, wenn ihnen von der Zukunft des Meßias und seines Reiches gesaget ward. Demnach wo die Juden diesem Evangelio glaubten, da ihnen die Zukunft des Himmelreiches ohne weitere Erklärung verkündiget ward: so mußten sie auch nach ihren Begriffen einen weltlichen Meßias und ein zeitlich Reich erwarten. Die Spuren solcher Erwartung liegen auch gar deutlich und häufig in den Reden der Jünger und Apostel selbst, die dieses Reich andern verkündiget hatten. Sie zankten sich schon darum, wer der größte seyn würde in diesem Himmelreiche: und ob sie zwar alle zwölf sitzen sollten auf zwölf Stühlen zu richten die zwölf Geschlechte Israel, so will doch der eine zur Rechten, der andre zur Linken Jesu als des Meßias sitzen, das ist, sie wollen nach dem Meßias die vornehmsten seyn und am meisten zu sagen haben; und sie gedachten dabey, daß dieses Reich Gottes alsobald sollte offenbaret werden. Nun ist sehr wohl zu beobachten, daß diese Jünger Jesu

ſchon lange vorher von ihm den Befehl bekommen hatten: **gehet hin und ſprecht, das Himmelreich iſt nahe herbeykommen**; und daß ſie ſich darauf würklich durch ganz Judäa vertheilet, und ſelb zweyte in allen Städten, Schulen und Häuſern herumgegangen waren zu predigen und zu verkündigen, daß das Himmelreich nahe herbey kommen wäre, und darnach zu Jeſu wieder gekehret waren. Es kann aber ja niemand den Leuten eine andere Lehre und Meynung beybringen, als er ſelber weiß und glaubt. Demnach da die Jünger Jeſu als Herolde des Himmelreichs nicht nur damals, ſondern auch noch lange nachher ſich ein weltliches Reich des Meßias vorgeſtellet: ſo haben ſie auch kein anderes, als ein weltlich Reich des Meßias in allen Städten, Schulen und Häuſern von Judäa verkündiget. Demnach war ganz Judäa durch ſolche Bothen in die Gedanken geſetzet, daß Jeſus ein weltlich Reich anfangen wollte. Ja, was noch mehr iſt, dieſe Apoſtel ſprechen noch nach dem Tode Jeſu, von ſeiner Abſicht und Vorhaben nicht anders. **Wir hofften, er** (Jeſus von Nazareth) **ſollte Iſrael erlöſen.** Die weni-

gen

gen Worte halten gewiß sehr viel merkwürdiges in sich. Erstlich, ist offenbar, daß sie noch eine zeitliche Erlösung und ein weltlich Reich meynen, das sie bis dahin durch Jesum gehoffet. Israel oder das Jüdische Volk sollte seyn erlöset worden, nicht das menschliche Geschlecht. Es war eine Erlösung die sie gehoffet hatten, die geschehen sollte; aber die nicht geschehen und erfüllet war. Wenn nun eine geistliche Erlösung durch einen leidenden Heiland zu verstehen wäre: so wäre es nach dem Tode Jesu keine vergebliche und unerfüllte Hoffnung mehr: und wenn diese Erlösung durch ein Leiden hätte sollen vollbracht werden, so würden sie nicht zum Grunde ihrer gehabten Hoffnung angegeben haben, daß Jesus sich mächtig bezeigt mit Thaten und Worten vor allem Volk. Es war also kein Erlöser des menschlichen Geschlechts, der durch sein Leiden und Sterben die Sünde der ganzen Welt tilgen sollte, sondern ein Erlöser des Volks Israel von der weltlichen Knechtschaft, welchen sie sich beständig in Jesu vorgestellet, und um so mehr an ihm gehoffet, als er mächtig gewesen in Thaten und Worten, und auch davor bey allem Volke angesehen ge-

weſen. Und darin beſtehet ihre fehlgeſchlagene Hoffnung. Es iſt weiter hiebey zu merken, daß die beyden Jünger nicht von ſich allein, ſondern von allen überhaupt per communicationem reden. Denn Cleophas ſpricht von einer bekannten Geſchichte, darauf die Hoffnung von ganz Iſrael ankam; er ſpricht beſonders von denen die Jeſum für einen Propheten erkannt, von denen die erſchreckt ſind durch die Bothſchaft ſeiner Auferſtehung: es haben **uns** erſchreckt etliche Weiber der **unſern**: etliche unter **uns** giengen hin zum Grabe. Es ſind alſo alle Apoſtel, alle Jünger, Manns- und Weibs-Perſonen, die ſo von Jeſu bis an ſeinen Tod gedacht haben, daß er ſeine mächtige Thaten und Worte zur Erlöſung des Volks Iſrael von der Herrſchaft anderer Völker anwenden, und ſolches glücklich hinausführen würde. Man hat drittens zu merken, daß ſie dieſes von allen Jüngern ſagen, nach dem Tode Jeſu: und daß folglich alle Jünger ſich in Jeſu, die ganze Zeit herdurch da er gelebt, bis an ſeinen Tod, nichts anders als einen weltlichen Regenten und Erlöſer, und keinen andern Zweck ſeiner Lehren und Verrichtungen vorgeſtellet. Demnach iſt

das nächste was wir hieraus zu schliessen haben, dieses, daß die Apostel erst nach dem Tode Jesu das Systema von einem geistlichen leidenden Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts gefasset haben. Folglich haben die Apostel nach dem Tode Jesu ihr voriges Systema von der Absicht der Lehre und den Verrichtungen Jesu geändert, und also dann erst aufgehöret, auf Jesum als einen weltlichen mächtigen Erlöser des Volkes Israel zu hoffen.

§. 31.

Die Evangelisten gehören mit unter die Zahl der Jünger und Apostel Jesu, und legen also diese Hoffnung von Jesu sich selber so wie allen Jüngern bey. Demnach haben sie auch auf Jesum als einen weltlichen Erlöser des Volkes Israel bis an seinen Tod gehoffet, und nach fehlgeschlagener Hoffnung, nach seinem Tode erst das Systema von einem geistlichen leidenden Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts gefasset: folglich auch ihr voriges Systema von der Absicht der Lehre und Verrichtung Jesu geändert. Nun haben

alle Evangeliſten ihre Erzehlung von Jeſu Lehre und Verrichtung lange nach ſeinem Tode geſchrieben: mithin haben die Evangeliſten ihre Erzehlung von Jeſu Lehre und Verrichtungen geſchrieben, als ſie ihr Syſtema und Meynung von der Abſicht der Lehre und Verrichtung Jeſu geändert hatten. Wenn einer ſein Syſtema und Meynung von der Abſicht der Lehre und Verrichtung einer Perſon ändert, ſo erkennet er, oder giebt vor zu erkennen, daß er vorhin die Lehre und Verrichtung der Perſon anders und unrecht verſtanden und beurtheilet habe. Folglich, wenn er ſeine Erzehlung nach geändertem Syſtemate aufſetzet, ſo erzehlet er die Lehre und Verrichtungen anders, als er würde gethan haben, wenn er die Erzehlung vor der Veränderung ſeines Syſtematis aufgeſetzt hätte. Die Worte ſeiner Erzehlung ſollen ſeine jetzige, nicht die vorige, irrige, und verworfene Gedanken ausdrucken. Er läſſet alſo das weg, woraus auch der Leſer, ſo wie er ſelbſt vorhin gethan, das vorige verworfne Syſtema ſchöpfen könnte: und ſetzet das vielmehr umſtändlich hinein, woraus ſein jetziges Syſtema zu ziehen iſt. Er erzehlet die Lehren und Verrichtungen

nicht

nicht auf die Art und in der Verknüpfung, daß die Abſicht des vorigen, ſondern auf die Art und in der Verknüpfung, daß die Abſicht ſeines jetzigen Syſtematis darin liege; es ſey denn, daß er aus Verſehen und menſchlicher Unachtſamkeit einige Ueberbleibſel ſeines alten Syſtematis ſtehen läſſet. Wir dürfen demnach auch nicht zweifeln, daß die Evangeliſten, da ſie nach verändertem Syſtemate und Meynung von der Abſicht Jeſu in ſeiner Lehre und Verrichtung, und nach verworfenem vorigen Syſtemate, ihre Erzehlung geſchrieben, die Lehre und Verrichtungen Jeſu anders vorgetragen haben würden, wenn ſie vor dem Tode Jeſu und bey ſeinem Leben ſollten davon geſchrieben haben, als nun, da ſie es nach ſeinem Tode gethan. Bey Jeſu Leben würde die Erzehlung ſo gelautet haben, daß man darin ihre damalige Hoffnung, von der weltlichen Erlöſung Iſraels durch Jeſum, deutlich geleſen und erkannt hätte: dagegen können in ihrer jetzigen Erzehlung die Gründe, wodurch ſie zu ihrem vorigen verworfenen Syſtemate veranlaſſet worden, nicht ſo klar enthalten ſeyn; ſondern da ſie den Vorſatz gehabt, ihr neues verändertes Syſtema darin

vorzutragen, so haben sie mit Fleiß weglassen müssen was sie zu dem vorigen Systemate veranlasset hatte, und das ausführlich hinschreiben, woraus ihr jetziges Systema zu nehmen ist; auch die Art und Verknüpfung der Geschichte darnach einrichten; es wäre dann, daß sie aus Versehen einige Ueberbleibsel ihres alten Systematis hätten stehen lassen.

§. 32.

Daß diese gezogene Schlüsse ihre völlige Richtigkeit haben, zeiget die Lesung der Evangelisten selbst. Denn da ist das neue Systema, von einem leidenden geistlichen Erlöser in Jesu eigenen Worten so klar und dürre vorgetragen; und hergegen sind von der Absicht Jesu ein weltlicher Erlöser Israels zu werden, in seinen Reden und Verrichtungen, so wenige und so dunkle Spuren; daß man nach ihrer jetzigen Erzehlung der Geschichte durchaus nicht begreifen kann, wie alle Jünger, die ganze Zeit herdurch, zu der Meynung des alten Systematis hätten kommen, oder auch darin beharren können; wenn anders Jesus das würklich gesagt, was sie jetzt erzehlen, und nichts anders

bers gesagt oder gethan, was mehr auf eine weltliche Errettung gerichtet war. Es ist besonders nicht zu begreifen, wenn Jesus vor seinem Tode so deutlich von seinem Sterben und von seiner Auferstehung nach dreyen Tagen geredet hätte, warum diese so frische Verheissung keinem einzigen Jünger, Apostel, Evangelisten oder Weibe, in die Gedanken kömmt, als er nun würklich gestorben und begraben ist. Da reden und handeln sie sämmtlich so, als ob sie ihr Lebetage nichts davon gehöret hätten: sie wickeln den Leichnam ein, sie suchen ihn mit vieler Specerey für die Fäulniß und Verwesung zu bewahren, ja sie suchen dieses noch am dritten Tage nach seinem Tode zu thun, da jetzt die verheissene Zeit seiner Auferstehung heran kam. Sie wissen folglich auch nichts von einer solchen Verheissung: sie denken an nichts anders, als daß Jesus Tod seyn und bleiben werde, und wie andere Menschen in die Verwesung gehen und stinken. Sie geben alle Hoffnung einer Erlösung durch ihn gänzlich auf, und zeigen nicht die geringste Spur von einer andern Hoffnung einer Auferstehung oder geistlichen Erlösung. Sie wundern und ent-

ſetzen ſich, als ſie den Stein von des Grabes Thür abgewälzet finden: ſie denken noch, der Gärtner möchte den Leichnam wohl weggetragen haben, als ſie ihn nicht mehr da ſehen: und als die Weiber gar den Jüngern die Bothſchaft von Jeſus Auferſtehung bringen, erſchrecken ſie, als über eine unvermuthete Sache, und wollens nicht glauben. Iſt es wohl möglich, daß ſich alle und jede Jünger ſo betragen konnten, wenn die letzten Reden ihres zum Tode gehenden Meiſters die große Verheiſſung der Auferſtehung auf einen beſtimmten Tag, ſo deutlich enthalten, wie ſie es jetzt erzehlen? Nach ihren jetzigen Bericht hatte es doch Jeſus ſo klar und verſtändlich geſagt, daß auch der hohe Rath die Beſorgniß eines vorhandenen Betrugs daraus ſchöpfet: **Wir haben gedacht, daß dieſer Verführer ſprach da er noch lebete, ich will nach dreyen Tagen wieder auferſtehen:** ja daß ſie würklich in Proceßion mit einer Wache von Soldaten am Sabbath zum Thore hinaus gehen, den Stein verſiegeln, die Wache von Kriegsknechten dabey ſtellen; **damit nicht die Jünger kämen und ihn ſtöhlen, und ſagten hernach,**

er

er sey auferstanden. Wenn demnach Jesus seine Auferstehung so offenbar verkündiget hatte, daß sie Stadtkundig geworden, wie der jetzige Bericht der Evangelisten lautet, so ist keinesweges zu begreifen, daß sie denen Jüngern, zu welchen er noch wohl ein Wort mehr sprach, und denen gegeben war, das Geheimniß des Reichs Gottes zu erkennen, gar nicht einmal in den Sinn kömmt. Hätten sie ja etwa noch einen Zweifel an der Verheissung gehabt, so würden sie deswegen doch wohl daran gedacht haben, und würden sämmtlich am dritten Tage hingegangen seyn in der Erwartung, wovon sogar ihre Widersacher Argwohn geschöpfet haben sollen, ob er seine Verheissung erfüllen, und würklich aufstehen werde. Aber keiner von ihnen denket einmal daran, sie gehen hin, um ihn zu seiner ewigen Ruhe in dem Grabe zu bereiten. Und was das meiste ist, so denken sie auch nicht einmal an die Wache so das Grab bewahret; sie gehen hin, als zu einem Grabe das ihnen nicht versperret ist, da die Schwürigkeit seyn würde, nicht wie sie vor der Wache dazu gelassen werden möchten, sondern wer ihnen den Stein von der Thür abwäl-

wälzen würde. Die Wache verschwindet hier, und die Jünger denken nicht allein selbst an Jesu Auferstehung nicht, sondern wissen auch nicht einmal, daß der hohe Rath auf eine Stadtkundige Weise an diese von Jesu vorhergesagte Auferstehung gedacht hat. Wie, wenn nun ein Evangelist in denen paar Tagen nach Jesu Tode die Erzehlung von Jesu Reden und Thaten, nebst dem ganzen Verlauf seiner Geschichte hätte sollen zu Papier bringen: könnten wohl diese Erzehlungen von seiner verkündigten Erlösung durch das äusserste Leiden, von seiner in drey Tagen zu erwartenden Auferstehung, von dem Aufsehen, welches diese Verheissung in der ganzen Stadt nach sich gezogen, hinein gekommen seyn? Ohne Zweifel, da sie selber an keine Erlösung mehr gehoffet, an keine Auferstehung gedacht, und sich so betragen, als ob nicht das geringste von dieser allgemeinen Vorsicht des Raths geschehen sey; würde das alles aus ihrem Evangelio heraus geblieben seyn. Hergegen, da allerdings ein Grund gewesen seyn muß, daß NB. alle Jünger, NB. die ganze Zeit des Lebens Jesu herdurch, bis an seinen Tod, auf Jesum, als

einen

einen weltlichen Erlöser Israels gehoffet hatten, so würden wir in ihrer Erzehlung der Geschichte Jesu nach dem alten Systemate, sonder Zweifel auch die Gründe haben zu wissen bekommen, woraus sie eine so beständige unveränderte Meynung und Hoffnung geschöpfet hatten. Die Evangelisten haben folglich, seitdem sie ihr Systema von Jesus Lehre und Verrichtungen geändert, Dinge hineingesetzt, welche sie vorher würden weggelassen haben, und Dinge weggelassen, welche sie vorher würden hineingesetzet haben: und haben dieses in den wichtigsten Puncten gethan, worauf ihr ganzes neues Systema ankömmt.

§. 33.

Da nun die Geschichte Jesu bey seinen Jüngern, nach geänderten Systemate, in den wichtigsten Puncten anders lautet, als sie vorhin würde gelautet haben; da sie Dinge, worauf ihr neues Systema hauptsächlich ankömmt, als geschehen erzehlen, wovon sie doch vor der Aenderung ihres Systematis nicht das geringste gewußt; und andre Dinge aus der Geschichte weglassen, woran sie vor der Aen-

derung ihres Systematis nothwendig müssen gedacht haben: so richtet sich ihr neues Systema nicht nach der Geschichte, sondern die Geschichte muß sich nach ihrem neuen Systemate richten. Nemlich, so lange sie noch Jesu würkliche Reden und Verrichtungen in seinem Leben, vor Augen hatten, hofften sie, er sollte Israel zeitlich erlösen, und ihr Systema gründete sich bloß auf Facta. Nun aber da ihnen die Hoffnung fehl schlägt, ändern sie in ein paar Tagen ihr ganzes Systema, und machen ihn zu einem leidenden Erlöser aller Menschen: darauf ändern sich auch ihre Facta, und Jesus muß in seinem Leben Dinge gesagt und verheissen, ja der ganze Rath desfalls gethan haben, davon sie vorhin nicht das mindeste gewußt. Wo sich nun das Systema nicht nach der Geschichte richtet, sondern die Geschichte nach dem Systemate richten muß: da sind beydes Geschichte und Systema in soferne ungegründet. Die Geschichte, weil sie nicht aus den Begebenheiten selbst, und der daraus entstehenden Erfahrung und Erinnerung, hergenommen sind, sondern bloß darum als geschehen erzehlet werden, damit sie mit der neuen und geänderten

Hy-

Hypotheſi oder dem neuen Syſtemate überein ſtimmen. Das Syſtema aber; weil es ſich auf Facta beziehet, die erſt nach dem gefaßten Syſtemate in den Gedanken der Schreiber entſtanden, und alſo bloß erſonnen und falſch ſind. So viel ſich demnach aus der Jünger Jeſu, und beſonders aus der Evangeliſten ihrem zwiefachen und ganz geänderten Betragen, von der wahren Abſicht, die Jeſus in ſeinen Reden und Verrichtungen gehabt, ſchlieſſen läſſet: ſo können wir nicht anders denken, als daß ihr erſtes Syſtema von einer vorgehabten weltlichen Erlöſung Iſraels gegründet und wahr geweſen; und daß ſie nur wegen fehlgeſchlagener Hoffnung nach ſeinem Tode ein ander Syſtema ſeiner Abſichten, nemlich ein leidender geiſtlicher Erlöſer der Menſchen zu werden, erſonnen, und darnach die Erzehlung ſeiner Reden und Verrichtungen abgefaſſet haben, folglich dieſe Erzehlung und Syſtema ſoferne ungegründet und falſch ſey.

II.

§. 1.

Wir wollen aber auch jetzt näher und gerader zur Sache schreiten, und die Gründe beyder Systematum aus Jesu eigenen Reden und Verrichtungen, so weit sie uns berichtet sind, in Erwegung nehmen. Und da siehet ein jeder wohl, daß es bey dem alten Systemate darauf ankommt, ob uns die Evangelisten in der Geschichte Jesu, wider ihr Denken, und aus blossem Versehen, einige Spuren derjenigen Gründe übrig gelassen haben, wodurch sie selbst ehemals bewogen sind, ihres Meisters Absichten beständig auf eine weltliche Erlösung Israels zu ziehen. Bey dem neuen Systemate aber von einer geistlichen Erlösung der Menschen, kömmt es nach dem Geständniß der Apostel selbst fürnemlich darauf an, ob Jesus würklich nach seinem Tode auferstanden, und gen Himmel gefahren sey; als wovon die Jünger Zeugen sind, und Jesum gesehen, gesprochen und getastet zu haben bekräftigen. Das erstere wollen wir in diesem, das andere in dem folgenden Capitel untersuchen. Wir habens demnach in diesem Capitel mit einer Sache zu thun,

die

die uns mit Fleiß von den Evangeliſten verborgen und verſtecket wird, wie ich kurz vorher ausführlich gezeiget habe. Daher wir wohl einer genauern Aufmerkſamkeit nöthig haben. Allein wie doch die Evangeliſten überhaupt nicht zu verbergen geſucht, daß ſie Jeſum bis an ſeinen Tod für einen weltlichen Erlöſer Iſraels angeſehen haben, und ſolches auch bey den Juden, die es alle wußten, nicht verhelen konnten; ſo iſt beſonders auch nicht wohl möglich geweſen, daß ſie alle Spuren ihres vorigen Syſtematis aus der Geſchichte gänzlich ſollten vertilget und vernichtet haben. Laſſet uns demnach dieſe Spuren aufſuchen.

§. 2.

Wenn es wahr wäre, daß Jeſus in der Abſicht Buße und Bekehrung predigen laſſen, damit ſich die Menſchen im Glauben an ihn, als einen geiſtlichen Erlöſer halten möchten: und wenn es wahr wäre, daß er bloß durch Leiden und Sterben das menſchliche Geſchlecht von Sünden erlöſen wollen: ſo wußte er doch auch, daß faſt alle Juden ſich einen ſolchen Erlöſer nicht vermuthen waren, ſondern bloß auf einen weltlichen Erlöſer des Volks Iſrael warteten,

und ſich alſo eine Befreyung von der Knechtſchaft, und ein weltlich herrlich Regiment von ihm verſprachen. Nun läſſet Jeſus doch nur ſo ſchlechthin in den Städten, Schulen und Häuſern von Judäa ſagen, das Himmelreich iſt nahe herbey kommen, welches ſo viel bedeutete, als das Reich des Erlöſers oder des Meſſias werde nun bald angehen. Daher konnte er wol wiſſen, daß, falls die Leute ſeinen Bothen glaubten, ſie ſich auch nach einem weltlicher Erlöſer umſehen, und ſich in dieſer Abſicht zu ihm wenden würden. Denn ſie konnten ohne hinzugefügte beſſere Belehrung, keinen andern Begriff von dem Himmelreiche oder Reiche Gottes, oder der fröhligen Bothſchaft davon, noch von dem Glauben an daſſelbe machen, als wie ſie es nach dem gemeinen Gebrauche der Wörter, und der herrſchenden Meynung davon, gelernet hatten. Müßte denn Jeſus nicht vor allen Dingen dem gemeinen Mann durch die Apoſtel als Bothen des Himmelreichs, aus ſeinem groben Irrthume geholfen haben, damit ihre Buße, Bekehrung und Glaube auf den rechten Zweck geführet würde. Denn wenn ſich die Leute nur darum bekehrten, daß ſie nach ihrem Wahn in dem weltlichen

Reiche

Reiche des Meßias herrlich und in Freuden leben wollten, so war ihre Buße, Bekehrung und Glaube nicht rechter Art. Jesus hat ihnen aber durch seine Apostel keinen bessern Begriff beybringen lassen, nicht allein weil dieses nirgend gemeldet wird, sondern weil er solche zu Aposteln gebraucht, die selbst in dem gemeinen Wahn steckten, und keines bessern überführet waren. Demnach hat Jesus wohl wissen können, daß er die Juden durch solche rohe Verkündigung des nahen Himmelreichs, nur zur Hoffnung eines weltlichen Meßias erwecken würde; und folglich hat er auch die Absicht gehabt sie dazu zu erwecken. Was besonders die Sendung der Apostel zu solchem Amte betrifft; so müßten wir entweder setzen, daß Jesus ihre Meynung vom Himmelreiche gewußt hat, oder nicht. In dem ersten Falle ist von selbst klar, daß er den Zweck gehabt haben müßte, die Juden zu einer nahen weltlichen Erlösung aufzumuntern: weil er wissentlich solche Bothen dazu braucht, die selbst nichts anders glaubten, und daher andern auch nichts anders predigen konnten. Hätte er aber ihre Meynung nicht gewußt, so müßte er doch die gemeine und herrschende bey ihnen vermuthet, und die Jün-

ger erſt ſo lange unterrichtet haben, bis ſie ihren Irrthum hätten fahren laſſen und von ſeiner wahren Abſicht völlig überzeugt wären; damit ſie nicht ein falſches Evangelium verkündigten. Es iſt aber offenbar, die Jünger hatten den Irrthum, oder die Meynung von einer weltlichen Erlöſung Iſraels durch den Meßias damals ſo wie nachher beſtändig, und waren mit nichten eines andern überführet: Jeſus aber ſendet ſie doch, das Himmelreich zu verkündigen, und Lehrer anderer zu werden. Dazu hat er auch in ſolchem Falle dieſe herrſchende Meynung, welche er bey den Jüngern ſo wie bey dem Volke vermuthen mußte, gut geheiſſen, und den Zweck gehabt, ſie durch ganz Judäa auszubreiten. Die Handlung iſt auf keine Weiſe zu retten. Durch ſolche Miſſionarios konnte unmöglich was anders abgezielet ſeyn, als daß die unter dem Römiſchen Joche ſeufzende, und zu einer Hoffnung der Erlöſung längſt vorbereitete Juden, jetzt von allen Enden in Judäa rege werden, und zu Hauſe kommen ſollten.

§. 3.

Mit dieſer Abſicht ſtimmen die andern Hand-

Handlungen Jeſu überein. Sein Vetter Johannes der Täufer, hatte ſchon vorher die Ohren des Volkes geſpitzet, und ob wohl mit etwas dunkeln Worten, jedoch verſtändlich genug angedeutet, daß Jeſus es wäre, auf den ſie ihre Hoffnung zu ſtellen hätten. Dabey thut er, als ob er Jeſum nicht kennte, und als ob ihm ſolches erſt durch eine göttliche Offenbarung kund geworden, daß er es ſey. Er ſpricht zu dem Volke, **ich kannte ihn nicht; aber auf daß er offenbaret würde dem Iſrael, darum bin ich kommen zu taufen mit Waſſer — — Ich kannte ihn nicht; aber der mich geſandt hat zu taufen mit Waſſer, derſelbige ſprach zu mir; über welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren, und auf ihm bleiben, derſelbige iſts, der mit dem heiligen Geiſte taufet; und ich habs geſehen und hab gezeuget, daß dieſer der Sohn Gottes iſt.** Johannes ſagt alſo zu zweyen malen öffentlich, er habe ihn vor der Taufe nicht gekannt. Waren ſie aber nicht nahe Vettern? waren nicht ihre Mütter gute Freundinnen mit einander, die ſich auch beſuchten? war nicht Jeſus als ein Knabe oft unter ſeinen Bekannten

und Gefreundten nach Jeruſalem gezogen; ſo daß Johannes als von gleichem Alter auf eben dem Wege die vetterliche Bekanntſchaft nothwendig hätte unterhalten müſſen? warum wollen ſie ſich nun vor dem Volke nicht auch kennen? Ich habe wohl zur Entſchuldigung gedacht, Johannes wolle nicht damit ſchlechthin leugnen, daß er ihn gekannt; ſondern nur ſagen, daß er nicht gewußt, daß er der Chriſt oder Meßias wäre, von welchem es heiſſet, daß Johannes ſich nicht werth halte, deſſen Schuhriemen aufzulöſen. Allein der Evangeliſte Matthäus hat mir dieſe Gedanken benommen; denn nach deſſen Bericht hat ihn Johannes ſchon vor der Taufe als den Meßias angeſehen. Da Jeſus aus Galiläa kommt, daß er ſich taufen lieſſe, **wehret ihm Johannes heftig und ſprach: ich hab vonnöthen, daß ich von dir getauſet werde, und du kömmſt zu mir!** So kannte er denn ja Jeſum vor der Taufe, nicht allein von Perſon ganz wohl, ſondern er wollte ihn auch als denjenigen kennen, von dem er ſelbſt nöthig hätte getauſet zu werden; nemlich, mit dem heiligen Geiſt; welches der Sohn Gottes oder

der

der Meßias thun ſollte. Das widerſpricht dem vorigen offenbar, und verräth die Verſtellung und abgeredte Karte. Die beyden Vettern kannten ſich und wußten einer von des andern Abſicht und Vorhaben, ſie beginnen zu einer Zeit ſolche auſſerordentliche Handlungen, dadurch einer des andern Zweck beförderte: Johannes verkündiget, daß das Himmelreich nahe ſey, daß der Meßias ſchon mitten unter ſie getreten, nur daß ſie ihn noch nicht kenneten: Jeſus kommt zu Johanne, daß er von ihm dem Volke als ein ſolcher bekannt gemacht werde. Sie machen ſich einander bey dem Volke groß; Jeſus ſpricht von Johanne, er ſey ein Prophet, ja noch mehr als ein Prophet, er ſey der Elias oder Vorläufer des Meßias: unter allen die von Weibern gebohren ſind, ſey keiner gröſſer als Johannes. Johannes ſpricht hergegen von Jeſu, daß er der Chriſt oder der Sohn Gottes ſey, daß er mit dem heiligen Geiſt taufen werde, und daß er (Johannes) nicht werth ſey ihm die Schuh nachzutragen, oder die Schuh-Riemen aufzulöſen. Johannes bekömmt nemlich Offenbarung von der Sache bey der Taufe, er ſiehet den Himmel offen und

den Geiſt als eine Taube herabfliegen; er höret eine Bat-Kol, eine filiam vocis, oder Stimme vom Himmel, die da rufet: dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Ich habe aber ſchon anderwärts dargethan, daß kein Menſch von denen die um Johannes und Jeſum waren, das geringſte geſehen oder gehöret haben. Sondern es war alles bloß Johannis Vorgeben, als ſähe er das in einer Entzückung und Prophetiſchen Geſichte, als hörete er die Stimme vom Himmel in ſeinen Ohren. Denn einem Propheten mußten die Juden das zuglauben, daß er geſehen und gehöret hätte, was keiner der Umſtehenden ſahe und hörte; und ſie waren damals gewohnt ſich durch eine vorgegebene Bat-Kol oder Stimme vom Himmel überzeugen zu laſſen; welches jedoch nach aller vernünftigen Theologen Geſtändniß, bey den Juden lauter Betrug und eitles Vorgeben war. So werden denn von Johanne Vorſtellung und Erdichtungen angewandt, den Zweck Jeſu, darum jener allerdings wußte, zu befördern.

§. 4.

Sie führen daher auch einerley Sprache,

Lehre

Lehre und Endzweck. Johannes prediget zum voraus, nach demſelben Formular was Jeſus zu gebrauchen willens war, und was er nachmals ſeinen Jüngern in den Mund legt. **Bekehret euch, ſpricht er, denn das Himmelreich iſt nahe herbeykommen.** Matth. III. 2. Bald fängt Jeſus ſelbſt an zu predigen und zu ſagen: **Bekehret euch, denn das Himmelreich iſt nahe herbeykommen.** Matth. IV. 17. Und ſo bald er Jünger bekömmt, ſchickt er ſie in ganz Judäa herum, eben daſſelbe noch weiter bekannt zu machen. So wenig als Jeſus die Juden, bey dieſer Verkündigung, aus ihrem Wahn von einem weltlichen und leiblichen Erlöſer herausſetzet: ſo wenig thut es auch Johannes. Beyde laſſen das Volk ſeinen gewohnten Begriff von dem Himmelreiche, oder Reiche des Meßias, ungehindert mit ihren Worten verknüpfen. Hätte Johannes wenigſtens, als der Vorläufer, dieſes Unkraut zuvor aus den Gemüthern der Menſchen herausgeriſſen: ſo möchte ſich Jeſus, ohne weitere Erklärung, darauf verlaſſen haben. Allein da dieſe eingewurzelte Meynung denen Leuten ſowohl von Johannes, als Jeſus und ſeinen Jüngern ge-

lassen und darauf getrost gesäet wird: so konnte auch Johannes so wenig als Jesus einen andern Zweck haben, als daß sie das Volk zu der baldigen Erscheinung des längst gehofften weltlichen Erlösers erwecken und begierig machen wollten. Und auf diesen Endzweck ist bey der Predigt von der Bekehrung oder Buße gerichtet. Die Ursache warum sie Buße thun und sich bekehren sollten, liegt in diesem nahen Reiche des Meßias: bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeykommen. Nemlich es war schon damals, und ist noch bis auf den heutigen Tag der Juden Gedanke: ehe würde der Meßias nicht kommen, bis sie rechtschaffene Buße thäten, und sich ernstlich bekehrten: wenn sie aber nur einmal eine wahre Buße und Bekehrung äusserten, so würde Gott den Meßias alsofort kommen lassen, und sie von dem Elend ihrer Gefangenschaft und Unterdrückung erretten, und ein herrlich Reich wie zu Davids Zeiten unter ihnen aufrichten. Diese Vorbereitung konnte demnach weder von den Juden auf einen andern Zweck gezogen werden, noch von Johannes und Jesus gerichtet seyn, als wie es der gemeiner Meynung gemäß war: und wenn noch

heutiges

heutiges Tages ein Jude seinen erwarteten weltlichen Meßias, bald vermuthete und vorher verkündigen wollte, so würde er nach der allgemeinen Lehre der Jüdischen Kirche, keine andere Vorbereitung dazu predigen können, als die Bekehrung und Buße. Und eben daraus will Jesus erweisen, daß alle die vor ihm gewesen, und sich für die Erlöser des Volks ausgegeben, nicht die rechten gewesen sind, weil sie Diebe und Mörder gewesen, und das Volk durch unrechtmäßige Gewaltthätigkeit, nicht aber durch Bekehrung und Buße zu diesem Zwecke zu führen getrachtet. Der andere Erlöser, welchen die Juden erwarteten, sollte dem ersten Erlöser aus der Egyptischen Dienstbarkeit, Moses, darin ähnlich seyn, daß er ein großer Prophete wäre, und hiernächst viele und große Wunder thäte. Und weil dieses bey der orthodoxen Kirche die ordentlichen Kennzeichen des erwarteten Meßias waren, so prediget und lehret Jesus als ein Prophete, und thut viele Wunder. Beydes konnte das Volk nicht aus der Meynung setzen, daß er ein weltlicher Erlöser seyn würde, sondern mußte die Leute vielmehr darin bestärken, daß wie ihr erster Erlöser ein

wunderthätiger Prophete gewesen, so dieser der rechte andere Erlöser seyn würde, der sie durch solche Wunder aus ihrer Knechtschaft erretten, und das Reich Israel wieder aufrichten sollte. Darum sagten sie bey Gelegenheit der Lehren und Wunder Jesu: du bist wahrlich der Prophet der in die Welt kommen soll; und wollten ihn zum Könige machen. Jesus zwar entwich auf einen Berg; aber es ist merklich, daß er das Volk bey der Gelegenheit nicht bestrafet oder belehret, daß das ganz seine Absicht nicht sey, daß er zu ganz was anders kommen. Hier wäre solches, wo sonst jemals, höchst nöthig gewesen zu erinnern, wenn Jesus einen andern Zweck gehabt, und die Leute auf einen andern hätte führen wollen. Demnach mußte das Volk diese zu Jesu gefaßte Hoffnung behalten, und ihm noch begieriger nachfolgen. Es war aber für Jesus hier die Zeit und der Ort nicht, daß er sich in der Wüste von einer Menge zusammen gelaufenen gemeinen Volkes sollte zum Könige ausrufen lassen: er gedachte seinen Einzug in die Hauptstadt Jerusalem, an einem Ostern, wenn sich alle Israeliten aus ganz Judäa dahin versammlet hätten, auf eine

feyer-

feyerliche Weise zu halten, um von allem Volke mit einem male zum Könige ausgerufen zu werden.

§. 5.

Jesus macht es damit eben wie mit der Bekanntmachung seiner Wunder. Er verbietet sie ja nicht auszusagen, wo sie unmöglich konnten verschwiegen bleiben, um nur die Leute dazu begieriger zu machen. Der Aussätzige sollte es niemand sagen, da er sich doch den Priestern zeigen sollten zum Zeugniß über sie. Die Blinden sollten zusehen, daß es niemand erführe, da sie ihm doch vorhin auf der Gasse nachgeschrieen hatten. Da ihm viel Volkes nachgefolget war, und er mancherley Kranken gesund gemacht hatte, bedrohet er die Menge Volks, sie sollten ihn nicht bekannt machen. Da ihn das Volk recht drückte und drengte, und er vor aller Augen die Teufel austrieb, bedrohet er sie doch schgrf, ihn nicht ruchtbar zu machen. Da er das Mädchen von zwölf Jahren aus ihrem Todes-Schlaf wieder aufgeweckt hatte, in einem Hause, wo viel Getümmel vom Volke war, und alle auf ihn warteten, ob er

es

es würde wahr machen, daß das Mädchen nur schlafe, befiehlet er, es müsse niemand wissen oder erfahren. Als man mitten unter den zehn Städten einen Tauben der zugleich stumm war, zu ihm brachte, nimmt er ihn vor dem Volke besonders, und stellet ihn dem Volke wieder hörend und redend dar: gebot aber, es niemand zu sagen. Mich dünkt, wer etwa einzeln Personen nach einander etwas sagte oder zeigte, mit der Bedingung es niemand wieder zu sagen: der möchte etwa bloß einer Einfalt beschuldiget werden, daß er denket, andere sollten verschweigen, was er selbst nicht verhelen kann. Wer aber von einer Menge Volks begehret, daß es niemand weiter wissen soll: der hat vielmehr die Absicht, daß es soll desto begieriger werden, die Sache zu verkündigen. Wie denn auch hier erfolget: je mehr er verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Ein andermal befiehlet er selbst, seine Wunder bekannt zu machen, und wenn die Jünger Johannes zu ihm kommen, mit der Frage: Bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten: so machet er selbst seine Wunder vor allem Volke bekannt, daß sie daraus schliessen sollten, er sey der Meßias: Sagt

Johan-

Johanni wieder was ihr sehet und höret: die Blinden kommen wieder zum Gesichte, die Lahmen gehen herum, die Aussätzigen werden rein, die Tauben bekommen ihr Gehör wieder, die Todten werden aufgeweckt, und den Armen wird das Evangelium geprediget: und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.

§. 6.

Jesus verfähret demnach eben so mit seinem Hauptzweck, daß er der Christ oder Meßias sey. Sein Vetter Johannes hatte ihn schon vorher kund gemacht: hier sagt er es selbst deutlich genung vor der ganzen Menge Volks. Er schickt seine Jünger herum, dieses Evangelium allenthalben zu verkündigen: ein andermal offenbaret ers dem Samaritischen Weibe mit ganz dürren Worten: und die sagt es in der Stadt an, sie habe den Meßias funden, daß sie alle zu ihm herauskommen. Er gestehet es vor dem Hohenpriester und Synedrio, und vor Pilato, und doch verbietet ers hie und da, sogar seinen Jüngern selbst, es niemand zu sagen. Von dem Himmelreiche spricht Jesus

sus zu dem Volk in lauter Gleichnissen, daraus sie nehmen konnten was sie wollten. Dennoch streuet er hin und wieder ein, von der großen Gewalt die ihm übergeben sey, von dem Stuhl seiner Herrlichkeit worauf er sitzen werde und richten. Er sagt seinen Jüngern, er wolle ihnen das Reich bescheiden, wie es ihm sein Vater beschieden, daß sie essen und trinken sollen an seinem Tische in seinem Reiche, und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechte Israel. Da er dieses sagte, hatten ihn die Jünger zuvor gefragt: siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget was wird uns dafür? Da antwortete ihnen Jesus dieses, und setzet hinzu: und wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen, und das ewige Leben (Olam habba, das Reich des Meßias) ererben. So versprach er ihnen ja eine richterliche Würde und Macht über die zwölf Stämme Israel und hundertfältig, so viel Häuser, Aecker und Mittel, als sie verlassen hatten; wenn sein herrliches Reich angehen würde.

Das

Das zielte ja alles auf ein weltlich Reich, und bestätigste diese Meynung nothwendig bey den Jüngern die ohne das schon ganz davon eingenommen waren. Endlich, wie er glaubte, daß das Volk durch Johannem den Täufer, durch seine herumgesandte Apostel, durch seine liebliche Lehren und Wunder in den zwey vorigen Jahren genug vorbereitet und geneigt wäre, ihn für den Meßias zu halten und aufzunehmen, welchen sie erwarteten: so erwählt er zur Ausführung dessen die Zeit des Osterfestes, da er wußte, daß alles Volk aus ganz Judäa zu Jerusalem versammlet wäre: er wählt sich einen Esel mit einem Füllen, um damit feyerlichst hinein zu reiten, und sich das Ansehen zu geben, daß er der König wäre, von dem geschrieben stehet: **siehe, dein König kömmt zu dir.** Die Jünger glaubten auch, daß das Reich jetzt angehen sollte. Sie waren, nebst einigen aus dem Volke geschäftig die Kleider auf dem Wege auszubreiten, sie streuten Palmen, sie riefen **Hosianna dem Sohne David**, das ist: Glück zu dem Könige, dem Meßias der auf dem Stuhl Davids sitzen soll: **gelobet sey der da kömmt im Namen des**

Herrn. So reitet er ins Thor der Stadt Jerusalem, und es wird ein Zulauf und Geschrey des Volks, die ganze Stadt kömmt in Bewegung. Dieser ausserordentliche äusserliche Aufzug, den Jesus nicht allein litte, sondern mit Fleiß veranstaltet hatte, konnte ja auf nichts anders, als auf ein weltlich Königreich abzielen: daß nemlich alles Volk Israel, so hier versammlet und vorher von ihm eingenommen wäre, mit einstimmen, und ihn einmüthig zum Könige ausrufen sollte.

§. 7.

Es kann seyn, daß Jesu bey diesem Unternehmen nicht gar zu wohl zu Muthe gewesen, und daß er seinen Jüngern vorher gesagt, wie er sich zu seinem Leiden und Tode gefaßt machen müßte. Allein diese waren voller Hoffnung, sie versprachen ihm beyzustehen und ihn nicht zu verlassen, wenn sie auch mit ihm sterben müßten. Und so ward es denn gewagt: er setzt sich auf den Esel, er läßet sich königliche Ehre anthun, er hält einen öffentlichen Einzug: und wie dieses einigermaßen zu gelingen scheinet, so gehet er gera-

gerade zum Tempel, wo der groſse Rath ſich zu verſammlen pflegte: er legt ſeine Sanftmüthigkeit ab, fängt Gewaltthätigkeiten und Unruhen an, als einer der ſich ſchon der weltlichen Macht anmaſſet: wirft der Wechsler Tiſche um, nimmt eine Peitſche und treibt die Käufer und Verkäufer und Tauben-Krämer zum Vorhofe des Tempels hinaus. Er gehet darnach weiter in den Tempel, thut einige Wunder vor dem Volk, und lehret daſſelbe: bald des andern Tages hält er eine ſcharfe Rede wider die auf Moſis Stuhl ſitzende Phariſäer und Schriftgelehrten, das iſt, wider den hohen Rath und das Synedrium. Er ſagt es alsdenn öffentlich zu dem Volk, er ſey Chriſtus: der allein ſey ihr Meiſter. Er ſchilt auf dieſe Phariſäer und Schriftgelehrten, die den hohen Rath ausmachten, als Heuchler, die das Himmelreich zuſchlöſſen, die der Wittwen Häuſer fräſſen: als verblendete Leiter, als Narren und Blinde, Uebertünchte Gräber, Mörder der Propheten, Schlangen und Ottergezüchte. Er ſchlieſſet endlich: ſie ſollten ihn von nun an nicht ſehen, bis ſie alleſamt ſprächen, gelobet ſey der da kömmt im Namen des Herrn, gleich

wie ihnen die Jünger vorgerufen hatten. Hieſſe das nicht das Volk aufhetzen wider die Obrigkeit? war das nicht eben ſo viel geſagt zum Volke, als, werfet den hohen Rath, der aus lauter blinden Leitern, Heuchlern und Ungerechten beſtehet, herunter. Dieſe verſchlieſſen und halten das Himmelreich, das erwartete Reich des Meßias nur auf. Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus, der bin ich, und ihr ſollet hinfort mein Angeſicht nicht wieder ſehen, bis ihr mich für den Chriſt oder Meßias, der im Namen des Herrn zu euch kommen iſt, ausgerufen.

§. 8.

So blickt denn noch aus der Evangeliſten Erzehlung ihr altes wahres Syſtema von einem weltlichen Erlöſer hervor. Man ſieht noch, wenn man den Zuſammenhang des Betragens Jeſu, bis auf dieſen Aufzug des Einreitens und den Zuruf, Glück zu dem Sohne David, als den actum decretorium verfolget, klar genug, warum ſie bis zuletzt gehoffet haben, Jeſus ſollte Iſrael erlöſen. Man ſieht auch klar genug, daß alle die andern Umſtände, welche

zu

zu dem nachher angenommenen Syſtemate eines geiſtlichen Erlöſers gehören, ſich mit dieſem Verfolg der Lehre und des Betragens Jeſu nicht zuſammen reimen laſſen. Denn was ſollte dieſer öffentliche feyerliche Aufzug und der Zuruf, Glück zu dem Könige? was ſollte die Gewaltthätigkeit und Stöhrung der Ordnung im Tempel? was ſollte die aufwieg'eriſche Rede an das Volk gegen den hohen Rath? was die Ermunterung, ihn allein für den Meiſter zu erkennen, der da käme im Namen des Herrn? Hier entdeckte ſich Jeſus offenbar genug, was er vorhatte. Aber das war auch der actus criticus und decretorius, die Handlung welche dem ganzen Unternehmen den Ausſchlag geben ſollte, und worauf alles ankam. Wäre ihm das Volk in Jeruſalem zugefallen, und hätte ihn mit für einen König ausgerufen, ſo wie ſeine Jünger ihnen vorgiengen: ſo hätte er ganz Judäa auf ſeine Seite gehabt, als welches am Oſtern zu Jeruſalem verſammlet wär: ſo wäre der hohe Rath, das Synedrium herunter geworfen, und man hätte Jeſum mit ſeinen zum voraus erwehlten ſiebzig Jüngern, ſtatt der ſiebzig Phariſäer und Schriftgelehrten in das

Synedrium gesetzet. Allein Jesus hatte sich wohl von dem Beyfall des Volkes zu viel versprochen. Johannes der Täufer, welcher dieses Vorhaben bey dem Volke unterstützen sollte, war gefangen und enthauptet. Von der Herumsendung der Apostel hatte Jesus sich schon vorhin viele gute Würkung vorgestellet, und gemeinet, sie würden nicht alle Städte von Judäa vollends durchgegangen seyn, so würde sich des Menschen Sohn schon offenbahren können. Allein das gemeine Volk lief wohl zu Jesu, es hörte seine Gleichnisse gerne, seine Sittenlehre schmeckte ihnen besser als der Pharisäer: viele hofften auch durch ihn von Krankheiten zu genesen. Aber das war zu dem Hauptzweck noch nicht hinlänglich. Es war dazu nur gemeines und zusammengelaufenes Volk, kein Vornehmer, kein Pharisäer hieng ihm an. Die Ueberzeugung von Jesus Wundern muß denn auch nicht gar stark gewesen seyn; sonst würde es nicht an stärkerem Anhange gefehlet haben. Man siehet aus den Evangelisten, wie Jesus hie und da keine Wunder thun können, weil sie nicht an ihn glauben wollten: wie er ganze Städte, Chorazin

razin und Bethſaida, und wo er die meiſten Wunder gethan hatte, wegen ſolches Unglaubens ſchilt: und wenn ihn die Phariſäer und Schriftgelehrten aus dem hohen Rath bitten, ſich durch ein Wunder zu rechtfertigen, ſolches abſchlägt und ſtatt deſſen anfängt zu ſchelten. Wenn nur ein einzig Wunder öffentlich, überzeuglich und unleugbar von Jeſu vor allem Volke an dem hohen Feſttagen geſchehen wäre: ſo ſind Menſchen ſo geartet, daß ihm alle Welt würde zugefallen ſeyn. Allein wie wenige der Juden von Stand und Würden auf ſeiner Seite geweſen, das läſſet ſich daraus erkennen, daß, nachdem das erſte Geſchrey ſeiner Jünger und einiger aus dem Volke vorbey war, keiner weiter ſchreyen will: Glück zu dem Sohne David. Das Volk mochte auch die Gewaltthätigkeit und Unordnung, ſo Jeſus im Tempel angerichtet hatte, und die bittern Scheltworte wider ihre Obrigkeit, als Vorbothen mehrerer Zerrüttung anſehen. Der hohe Rath hatte wenigſtens groſſe Urſache auf dergleichen Beginnen ein wachſames Auge zu haben. Es waren ſchon vorhin viele geweſen, welche ſich durch

Wunder zu Meßiassen hatten aufwerfen wollen; welche der Ausgang und Erfolg entdeckt hatte. Sie stunden damals unter der Bothmäßigkeit der Römer, denen sie nur Anlaß gegeben hätten, ihre Macht zu mehrer Einschränkung und Sklaverey der Juden zu gebrauchen, wenn sie dergleichen unruhiges Beginnen eines ausgerufenen Königes, der Israel erlösen sollte, geduldet und geheget hätten. Sie mußten also den Rath fassen, wie sie Jesum griffen, und der Gefahr dadurch vorbeugten. Wie Jesus sahe, daß das Volk nicht so wie seine Jünger schreyen wollte Hosianne, oder Glück zu dem Sohne David, sondern daß es ihm verläßt, daß der hohe Rath hergegen damit umgienge ihn zu ergreifen: so enthält er sich des Tempels. Er hatte nicht das Herz, rechte Ostern zu halten: weil er alsdenn, oder wenigstens seine Jünger in seinem Namen im Tempel hätten erscheinen, und das Osterlamm schlachten, auch das Blut an den Altar sprengen lassen müssen: da man ihn oder seine Jünger hätte ergreifen oder ihm nachspühren können. Er hält deswegen nur ein Pascha μνημονευτικὸν, oder eine Erinnerungs-Mahlzeit, und das einen Tag früher wie sonst.

Er

Er hielte von der Zeit an nur nächtliche Zuſammenkünfte, und hielte ſich haußen vor der Stadt an verborgenen Orten auf. Er lieſſe zwar einige Schwerdter zuſammen bringen, um ſich für einen Ueberfall zu wehren; aber war doch beſorgt, daß ihn ſelbſt von ſeinen Jüngern einer verrathen möchte, wo er wäre, fieng an zu zittern und zu zagen, da er ſahe, daß es ihm ſein Leben koſten konnte. Judas aber verrieth den Ort wo er war, und entdeckte ſeine Perſon: da ward er noch in der Nacht vor dem vierzehnten Niſan gefangen, ihm kurz der Prozeß gemacht, und er, ehe das Schlachten der Oſterlämmer im Tempel angienge, gekreuziget. Er beſchloß ſein Leben mit den Worten: Eli Eli lama aſaphthani: **Mein Gott! Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?** ein Geſtändniß, ſo ſich ohne offenbaren Zwang nicht anders deuten läſſet, als daß ihm Gott zu ſeinem Zweck und Vorhaben nicht geholfen, wie er gehoffet hatte. Es war demnach ſein Zweck nicht geweſen, daß er leiden und ſterben wollte; ſondern daß er ein weltlich Reich aufrichtete, und die Juden von ihrer Gefangenſchaft erlöſete: und darin hatte ihm Gott ver-

lassen, darin war ihm seine Hoffnung fehl geschlagen.

§. 9.

So erhellet denn aus der vorhandenen Geschichte Jesu noch ganz deutlich, daß seine Absicht in allen Lehren und Vertragen mit dem alten ersten Systemate der Apostel von einem weltlichen Erlöser übereingestimmet; und daß die Apostel folglich, so lange Jesus gelebet, guten Grund und Ursache gehabt, beständig von ihm so zu denken: daß sich aber der Meister selbst, und daher noch vielmehr die Jünger, bey dessen Beurtheilung und Tode zuletzt betrogen gesehen: und daß mithin das neue Systema von einem leidenden geistlichen Erlöser erst nach Jesu Tode, bloß weil die erste Hoffnung fehl geschlagen, erfunden sey; ohne das vorhin jemand davon gewußt oder daran gedacht hat. Allein, lasset uns einmal die Glaubwürdigkeit des alten Systematis bey Seite sezzen, und das neue an und vor sich betrachten, ob dazu ein besserer Grund vorhanden sey? Es ist zwar andem, daß die Apostel selbst durch Verwerfung ihres vorigen Systematis gestehen,

daß

daß sie sich in der Absicht und Meynung ihres Meisters, so lange er gelebet, geirrt und betrogen haben: und wir könnten von solchen Männern, die sich selbst für gröblich irrende und in ihrer Hoffnung betrogene Menschen erkannt, überhaupt gedenken, daß ihr geändertes Systema nicht zuverläßiger seyn könne. Aber wir wollen ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihrer vorigen Fehler auf eine Weile vergessen, und lediglich ihre neue Lehre in sich selbst nach ihren Gründen erwegen. Dieses Lehrgebäude nun bestehet kürzlich darin: „Chris„tus, oder der Meßias, habe erst zu der Men„schen Versöhnung leiden, und also zu seiner „Herrlichkeit eingehen müssen: aber er sey kraft „derselben am dritten Tage, wie er verheissen „hatte, von dem Tode und aus dem Grabe „lebendig auferstanden, und gen Himmel ge„fahren, und werde bald mit großer Kraft und „Herrlichkeit in den Wolken des Himmels wie„derkommen, ein Gericht über die Gläubigen „und Ungläubigen, Guten und Bösen zu hal„ten; und alsdenn werde das Reich der Herr„lichkeit angehen." Ein jeder erkennet nun leichte, und die Apostel selbst gestehen es, daß

das

das ganze Christenthum zuvörderst, auf die Wahrheit der Geschichte der Auferstehung Jesu von seinem Tode, ankommen. Man weiß, daß solches Factum von ihnen theils durch das äusserliche Zeugniß der Wächter Pilati vor dem Grabe: theils durch der Apostel eigene Aussage und Bekräftigung: theils durch die Weissagungen des alten Testaments erhärtet wird. Wir wollen ihnen demnach folgen, und diesen dreyfachen Beweis in dreyen besondern Capiteln durchgehen. Wo aber auch die Verheissung, von Jesus Wiederkunft in den Wolken des Himmels, auf eine solche Zeit bestimmt ist, daß sie schon hätte müssen geschehen seyn: so kann uns auch dieser Punkt in den Stand setzen, von der Wahrheit des Systematis zu urtheilen; welches wir in dem vierten Capitel untersuchen wollen. Ich setze demnach vors erste alle äusserliche Umstände, welche dem Christenthum entweder guten oder widrigen Schein geben können, wohlbedächtlich bey Seite. Denn aus bloß äusserlichen Umständen lässet sich nichts sicher schliessen: sie gehen das Wesen einer Sache nicht an, und geben keinen festen Beweis. Nur diejenigen, welche sich in ihren Vorurtheilen zu nähren, und andere damit einzunehmen ge-

denken, pflegen den Weg zu erwehlen, daß sie ihrer Sache zuerst durch ausgesuchte äusserliche Umstände und Nebendinge, eine gute Farbe anstreichen, und die Gemüther zum voraus damit einnehmen, ehe sie noch von der Hauptsache etwas berührt haben: damit es ihnen hernach desto eher erlaubt sey, über die Hauptsache behutsam hinzuschlüpfern. Ich will gerade zur Sache selbst, worauf alles ankömmt, schreiten, und darin mein Urtheil nach klarem und deutlichem Widerspruch und Uebereinstimmung der Dinge richten. Lässet sich nun dadurch die Wahrheit im Hauptpunkte überzeugend herausbringen, so können die äusserlichen, an sich zweydeutigen Umstände darnach desto zuverläßiger beurtheilt werden.

§. 10.

Die vornehmste und erste Frage * — —

* Hier tritt das Fragment über die Auferstehungsgeschichte ein, welches ich den Bibliothekarischen Beyträgen einverleibet habe. Es läuft von diesem 10ten §. bis auf den

den 32sten, worauf der Verfasser mit dem 33sten in seiner Materie folgendermassen fortfähret

§. 33.

Da aber die Zeugen der Auferstehung Jesu sich auf niemand anders berufen können, sondern alleine wollen gesehen haben, was für andere ehrliche Menschen unsichtbar gewesen, selbst aber in ihrer Aussage sich vielfältig widersprechen: so lasset uns doch weiter untersuchen, ob ihr Beweis aus der Schrift eine bessere Ueberführung giebt. Der gute Stephanus war der erste, welcher die Auferstehung Jesu so behauptete, daß er sich auch darüber steinigen ließ. Da er aber sich auf seine Erfahrung nicht berufen konnte, und also nirgend sagt, daß er ihn selber lebendig und auferstanden nach seinem Tode gesehen hätte: so wendet er sich zu einem Beweise aus der Schrift des alten Testaments, und wird, um solchen recht vollkommen zu geben, vorher des heiligen Geistes voll. Wäre es nicht zu weitläuftig, so wollte ich die ganze Demonstration für die Wahrheit der christlichen Religion wörtlich hieher setzen: denn

sie

sie ist gar sonderbar. Ein jeder aber wird sich von selbst erinnern können, daß ich nichts wesentliches auslasse oder verdrehe, wenn ich den Hauptinhalt hersetze. Er erzehlet erstlich hundert Dinge, die einer nicht wissen will, und die zur Sache nichts dienen: Wie Abraham aus Mesopotamien berufen worden nach Canaan, wie seinen Nachkommen dieses Land verheissen sey nach vierhundert Jahren zu besitzen, wie er die Beschneidung empfangen, und Isaac, Jacob und Joseph von ihm entsprossen, wie Joseph nach Egypten verkauft, und da hoch empor kommen sey, endlich aber seine ganze Familie nach sich gezogen habe, wo Jacob und seine Söhne begraben worden, wie die Nachkommen in Egypten unters Joch gebracht, wie Moses gebohren, von der Tochter Pharao erzogen und unterrichtet sey, wie er einen Egypter erschlagen, und diese seine That ruchtbar worden, und zu seiner Flucht nach Midian Anlaß gegeben, wie Moses nach 40 Jahren den Beruf bekommen, Israel zu befreyen, wie er solches durch viele Wunder ins Werk gerichtet, und das Gesetz auf dem Berge Sinai empfangen, wie sich die Israeliten zu der Egyptischen Abgöt-

götterey des Kalbes, Molochs und Remphan gewendet, wie ſie das Gezelte des Zeugniſſes empfangen, und ſolches NB. mit Jeſu ins Land gebracht bis zur Zeit Davids, wie darauf David Gott ein Haus bauen wollen, Salomo ſolches würklich gethan, obgleich Gott nicht in Häuſern wohnet. Nun wird man denken, wozu ſoll alle dieſe Erzehlung, die mit Jeſu und ſeiner Auferſtehung nicht die geringſte Verwandſchaft hat? Denn daß Jeſus mit oder in dem Gezelte des Zeugniſſes ſoll ins Land Canaan gebracht worden ſeyn, das begreifet kein Menſch. Geduld! jezt kommt der Beweis: Wenigſtens fängt er ex abrupto an den hohen Rath zu ſchelten: **Ihr Halsſtarrige und Unbeſchnittene an Herzen und Ohren, ihr widerſtreber allezeit dem heiligen Geiſt, wie eure Väter, alſo auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Ja ſie haben getödtet diejenigen, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieſes Gerechten, deſſen ihr nun Verräther und Mörder worden ſeyd, die ihr das Geſetz empfangen habt durch den Dienſt der Engel, und habts nicht gehalten.** Hier ſcheint ſein

Be-

Beweis zu Ende zu ſeyn, und nichts mehr zu fehlen als das W. Z. E. Als aber die halsſtarrige, unbeſchnittne, verrätheriſche, mörderiſche, gottloſe Obrigkeit dem guten Manne noch nicht glauben will, ſondern vielmehr zornig wird, ſiehe da wird Stephanus voll heiligen Geiſtes, ſtarret in dem Himmel und ſiehet die Herrlichkeit Gottes und Jeſum ſtehen zur Rechten Gottes; ſagt es auch dem hohen Rath, daß er Jeſum da im Himmel ſiehet; aber Schade für alle dieſe ſiebzig erleuchtete Männer, daß keiner unter ihnen ſo klare Augen hat, das auch zu ſehen; es iſt nur dem einzigen Stephanus ſichtbar: und alſo ſind ſie nicht fähig ſeinen augenſcheinlichen Beweis zu faſſen, er wird verurtheilt und geſteiniget.

§. 14.

Einen andern etwas künſtlichen Beweis für die chriſtliche Religion und Auferſtehung Jeſu giebt Paulus zu Antiocha in der Synagoge. Er winket vorher mit der Hand, daß man ſchweigen ſollte, und ſpricht: ihr Männer von Iſrael und die ihr Gott fürchtet, höret zu. So merke denn auch auf, mein Leſer,

ich will Paulum ſelbſt reden laſſen, jedoch meine Gedanken auch eröffnen, die mir, wenn ich mich an die Stelle der zu bekehrenden Antiochier ſetze, bey dieſen Reden einfallen.

Der Gott dieſes Volks hat erwählet unſre Väter, und hat erhöhet das Volk, daß ſie Fremdlinge wären im Lande Egypten, und hat ſie mit einem hohen Arm aus demſelbigen geführet.

Das iſt hoch angefangen!

Und bey vierzig Jahr lang hat er geduldet ihre Weiſe in der Wüſten, und als er ſieben Völker in dem Lande Canaan vertilget hatte, hat er unter ſie nach dem Looſe jener Land ausgetheilet.

Wo will doch dieſes hinaus? was thut es zur Sache?

Darnach gab er ihnen Richter bey vierhundert und funfzig Jahrlang, bis auf den Propheten Samuel. Und von derſelben Zeit an baten ſie um einen König: und Gott gab ihnen Saul den Sohn Kis, einen Mann aus dem Stamme Benjamin vierzig Jahre. Und er ſetzet ihn ab, und erweckte ihnen David zum

Kö-

Könige; welchem er auch Zeugniß gab, und sprach: ich habe funden David, den Sohn Isai, einen Mann nach meinem Herzen, der allen meinen Willen thun wird.

Das wissen wir alles aus der Lesung der Schrift: was soll nun endlich daraus gefolgert werden.

Von dieses Saamen hat Gott, der Verheissung nach, dem Israel erwecket den Heiland Jesum.

Aber lieber Paulus, wenn dieses sollte erwiesen werden, wäre es denn nicht besser gewesen, alle die bekannten Historien von den Israeliten wegzulassen, und diese Verheissung vielmehr namhaft zu machen, ihren eigentlichen Verstand zu zeigen, und daß sie auf keinen als Jesum zu deuten sey, darzuthun?

Da Johannes vor seinem Eintritt zuvor verkündigte die Taufe der Bekehrung dem ganzen Volk Israel. Als aber Johannes den Lauf erfüllete, sprach er, wen wähnet ihr, daß ich sey? Ich bins nicht; aber siehe er kommt nach mir, dessen Schuh von den Füssen los zu machen ich nicht würdig bin.

Wir müssen zwar den eilfertigen Sprung, von den Verheissungen der Propheten auf Johannem gelten lassen; allein wo dieses den vorigen Satz beweisen soll, so folget ja daraus, daß Johannes die Bekehrung geprediget, und auf Jesum als den Meßias gewiesen, nicht, daß dieser Jesus von Nazareth in den Propheten als ein Heiland Israel sey verheissen worden. Soll aber Johannis Zeugniß für sich allein beweisen, daß dieser Jesus der Meßias sey: so können wir es wohl auf dessen Wort nicht allerdings ankommen lassen. Denn er hat uns das nimmer aus der Schrift altes T. bewiesen, und sich auch durch keine Wunder oder Weissagung als einen neuen Propheten, dem wir glauben müßten, erzeiget. Das wissen wir von ihm, daß er ein naher Vetter von Jesu gewesen seyn soll.

Ihr Männer liebe Brüder, ihr Kinder des Geschlechts Abraham, und die unter euch Gott fürchten, euch ist das Wort dieses Heils gesandt.

Die Anrede klingt lieblich, und möchte sonst die Gemüther gewinnen, aber wir sind noch so weit nicht, daß wir von dem Worte des Heils über-

überzeugt sind: wir haben noch nicht verstanden, daß die alten Propheten Jesum von Nazareth als einen Heiland verheissen; oder daß er es deswegen seyn müsse, weil es Johannes gesagt. Ohne Ueberführung aber sich ein Heil versprechen, hiesse sich blindlings mit eitler Hoffnung schmeicheln; ohne allen Grund seine Religion fahren zu lassen, und eine neue annehmen, hiesse mit der Religion spielen.

Denn die zu Jerusalem wohnen und ihre Obersten, dieweil sie diesen nicht erkenneten, haben sie beyde die Stimme der Propheten, welche auf alle Sabbathe gelesen werden, mit ihren Urtheilen erfüllet: und wiewohl sie keine Ursache des Todes an ihm funden, haben sie doch Pilatum gebeten, daß er umgebracht wurde: als sie aber alles vollendet haben, was von ihm geschrieben ist, haben sie ihn von dem Holz genommen, und haben ihn in ein Grab gelegt.

Wenn unsre Obersten nicht mehr Beweis von Jesu gehöret haben, als wir noch bis jetzo; so haben sie ihn nicht als den Heiland erkennen können. Denn in den Propheten, die wir

gleichfalls alle Sabbathe lesen, stehet weder sein Name, noch sonst ein Kennzeichen, das uns auf diese Person vorwiese. Da er sich nun dennoch für einen Messias ausgegeben, so wundert uns nicht, daß der hohe Rath ihn deßfalls zum Tode verurtheilet. Wenigstens haben wir allewege die billige Vermuthung für die hohe Obrigkeit, daß sie recht richte; für siebzig schriftverständige Männer, daß sie die prophetischen Kennzeichen des Messias an ihm nicht müssen funden haben; für die ansehnlichen Väter des Volks, daß sie eine Unruhe und Verwirrung in Israel aus seinem Betragen besorget.

Aber Gott hat ihn auferweckt von den Todten, und er ist erschienen viele Tage lang denen, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren, welche seine Zeugen sind bey dem Volke.

Ja, wäre er denn von den Todten erwecket, so folgte doch noch nicht, daß er der Heiland sey. Denn wir lesen ja in der Schrift auch von andern die Gott vom Tode erwecket hat, deren er doch deswegen keinen dem Volke zum Messias bestimmt. Allein eben dieses, daß Jesus vom Tode erwecket seyn soll, können wir

so

ſo nicht annehmen. Die Zeugen davon ſind, wie wir hören, ſeine Anhänger und Jünger: und dieſe ſind es eben, welche ſchon einen böſen Ruf bey uns haben. Der hohe Rath zu Jeruſalem hat uns durch abgeordnete Männer ausdrücklich davor warnen laſſen, und geſagt, daß dieſe Jünger des Nachts heimlich zum Grabe kommen, und den Leichnam geſtohlen, und nun gingen ſie herum und ſprächen, er ſey auferſtanden. Wir kennen keinen von den Jüngern; es iſt uns aber nicht zu verdenken, daß wir in dieſer Sache dem ganzen hohen Rathe in Jeruſalem mehr trauen, als ſolchen uns unbekannten und ſchon verdächtigen Zeugen.

Und auch wir verkündigen euch die Verheiſſung, die zu den Vätern geſchehen iſt, daß dieſelbige Gott ihren Kindern erfüllet hat, nemlich uns, indem er Jeſum erwecket hat: wie dann im andern Pſalm geſchrieben ſtehet: Du biſt mein Sohn, heut hab ich dich gezeuget.

Du, Paule, willt alſo, nicht zwar aus deiner Erfahrung als Zeuge, ſondern aus den Verheiſſungen der Schrift beweiſen, daß Gott Jeſum erwecke. hat. Aber ſage uns doch, wie

ſtehet das im andern Pſalm geſchrieben? **Du, (David) biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget,** ſoll ſo viel heiſſen, als, **ich will künftig Jeſum von Nazareth, des Joſephs Sohn, vom Tode erwecken.** Wer kann doch deine Schrift-Erklärung dulden? Der Text verheiſſet ja weder, daß jemand künftig einmal vom Tode auferſtehen ſoll, noch daß der, welcher auferſtehet, Gottes Sohn ſey; oder umgekehrt, daß der welcher Gottes Sohn iſt, auferſtehen müſſe, oder daß Jeſus von Nazareth Gottes Sohn ſey. Wir mögen den Text kehren und wenden wie wir wollen, ſo kömmt nichts heraus, welches nur die geringſte Verknüpfung mit deinem Satze hätte. Wir verſtehen die Worte natürlicherweiſe von David, den Gott als ſeinen Geliebten zu ſeinem Sohne angenommen, und von den Schaafhürden zum Könige gemacht. David ſpricht, der Herr habe zu ihm geſagt, (nemlich durch Samuel und Nathan) **du, (David) biſt mein Sohn,** (mein Geliebter und Auserwählter) **ich habe dich heute** (jetzo und von nun an) **gezeuget** (als einen Sohn angenommen, und zum Könige auserſehen.) Der ganze neun und

achtzigste Psalm des Ethans ist eine Auslegung dieser Worte. Da wird Gott redend eingeführt: **ich habe einen Bund gemacht mit meinem Auserwählten, ich habe David meinem Knecht geschworen, ich will deinen Saamen bevestigen bis in Ewigkeit, und will deinen Stuhl bauen für und für.** Der Prophet spricht: — **Dazumal redtest du im Gesicht zu deinem Geliebten und sprachest: ich habe einen Helden erweckt, der helfen soll; ich hab erhöhet einen Auserwählten aus dem Volk, ich hab funden David meinen Knecht, ich hab ihn gesalbet mit meinem heiligen Oel. Er wird mich nennen, du mein Vater, mein Gott und Fels meines Heils: ich will ihn zum Erstgebohrnen machen, zum höhesten über die Könige auf Erden: ich will ihm ewiglich bewahren meine Gutthätigkeit und mein Bund soll ihm treulich gehalten werden** ꝛc. So ist denn ja David auch derjenige im andern Psalm, zu dem Gott redet: und er heisset ein Sohn Gottes, wie dort ein Auserwählter, ein Erstgebohrner, der Gott seinen Vater nennet. Den hat er, nach prophetischer

Redensart, gezeuget, das ist, als einen Sohn angenommen, wie es dort bey Mose heisset, daß Gott Israel (welches gleichfalls Gottes Sohn genannt wird) gezeuget habe; und wie Israel selbst bey dem Propheten die Fremdlinge, welche es in die Kirche aufnimmt, erzeuget. Was beweiset nun dieses alles von Jesu aus Nazareth?

Daß er ihn aber hat von den Todten auferweckt, dergestalt, daß er hinfort nicht wieder ins Grab kommen soll, spricht er also (Es. LV. 3.): Ich will euch geben die gewissen Gutthaten David.

Andere mögen diese Erklärungskunst verstehen; für uns ist sie zu künstlich. Ich will euch geben die gewissen Gutthaten David, heisset so viel, als ich will Jesum von Nazareth von den Todten auferwecken, daß er hinfort nicht wieder ins Grab kommen soll. Uns dünkt, der Prophet Esaias sagt, Gott wolle einen ewigen Bund mit den Israeliten machen, und ihnen das Gute wiederfahren lassen, was er auch dem David verheissen und gehalten, nemlich daß ihm viele Völker unterwürfig seyn sollten. So erkläret er sich gleich im folgenden Vers: Siehe ich habe ihn (David) den Leuten zum

Zeu-

Zeugen geſtellet, zum Fürſten und Gebieter den Völkern.

Darum ſpricht er auch an einem andern Ort (Pſ. XVI. 10): Du wirſt es nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verweſung ſehe. Denn David zwar, da er zu ſeiner Zeit dem Rath Gottes gedienet hat, iſt er entſchlafen, und zu ſeinen Vätern hinzugelegt worden, und hat die Verweſung geſehen. Den aber Gott auferwecket hat, der hat die Verweſung nicht geſehen.

Wenn wir anders die Folgerung recht faſſen, ſo wird ſie deutlicher ſo lauten. „Der Pſalm redet von einem der die Verweſung nicht ſehen ſoll: David aber hat die Verweſung geſehen: Alſo iſt es David nicht, von dem der Pſalm redet." Ferner: „Wer von Gott auferweckt iſt, der hat die Verweſung nicht geſehen. Nun hat Gott Jeſum auferwecket. Alſo hat er die Verweſung nicht geſehen. Alſo iſt er derjenige, davon der Pſalm redet." Bey dem erſten Schluſſe wird die Frage ſeyn, ob die Worte **die Verweſung nicht ſehen**, ſchlechterdings zu nehmen, oder ob ſie auf eine gewiſſe Zeit, und

ob-

obſchwebende Todesgefahr zu ziehen ſind. Uns dünkt, wer Davids Schreibart kennet, der wird in dieſen Worten nichts auſſerordentliches ſuchen. Es iſt bekannt, daß David ſich ſonſt ſelbſt unter den Namen des Heiligen oder Frommen verſtehe, und man ſiehet leicht, daß er hier in dieſem Pſalm die Hülfe Gottes rühmt, welche ihn aus der Todesgefahr, darin er vor Saul ſchwebte, errettet, ſo daß ihm nun das Loos aufs angenehmſte gefallen, und er zu einem ſchönen Erbtheil kommen. Er hat alſo damals nicht ohne Grund gehoffet und gebeten: **du wirſt meine Seele** (das iſt mich) **nicht verlaſſen bis zur Hölle**, (ſogar, daß ich ins Reich der Todten fahren müſſe) **noch zugeben, daß dein Frommer** (David) **die Verweſung** (oder Grube) **ſehe** (und ſterbe;) ſondern vielmehr geben, daß ich länger lebe, und deine verheiſſene Gutthat erfahre. So redet David ſonſt von einem langen Leben. Kein Bruder kann den andern vom Tode erlöſen, **ob er gleich lange lebet, und die Verweſung nicht ſiehet.** So bedeutet denn die Verweſung nicht ſehen, nicht ſo viel, als gar nicht ſterben, oder nicht ewig todt bleiben, ſondern

nur

nur, nicht alsofort, nicht bald sterben, länger leben. Denn er saget gleich darauf von solchen die die Verwesung nicht sehen: **man wirds sehen, daß solche Weisen doch** (nemlich zuletzt) **doch einmal sterben, sowohl als die Thoren.** Und an einem andern Orte: **Wo ist jemand, der da lebt und den Tod nicht sehe, und seine Seele errettete aus der Höllen Hand?** Demnach ist der erste Satz Pauli nicht richtig, daß der Psalm von einem rede der die Verwesung schlechterdings nicht oder nimmer sieht; und also der Schluß falsch, daß der Psalm nicht von David rede. Was sollte uns also bewegen, von David selber abzugehen, da er in dem ganzen Psalm von sich selber spricht, und immer die Zueignungswörter **ich, mir, mein, meine Seele** ꝛc. gebrauchet? Und wie könnte David begehren, daß wenn er so redet, jemand auf Jesum von Nazareth, einen Mann der noch nicht gebohren war, denken sollte? — In dem andern Schlusse scheinet Paulus vergessen zu haben, was er beweisen wollte. Denn er nimmt seinen Hauptsatz, welcher bewiesen werden sollte, unvermerkt im Vordersatze ohne Beweis an. Der

Haupt-

Hauptsatz, welcher bewiesen werden sollte, war nach Pauli eigenen Worten: **daß Gott Jesum auferweckt hat, dergestalt, daß er hinfort nicht wieder ins Grab kommen soll.** Nun nimmt Paulus in dem andern Schlusse zum Vordersatze an, daß Gott Jesum auferwecket hat, und schließt daraus; also redet der Psalm von Jesu, daß er die Verwesung nicht gesehen. Dieses heisset ja nicht beweisen, wenn man das, so erwiesen werden soll, ohne Beweis zum Vordersatze annimmt. Daraus wird nichts als ein eitler Kreislauf der Gedanken. Du sagest: **Gott hat Jesum auferweckt.** Wir fragen: woher beweisest du das? Dann sprichst du: **weil er derjenige ist, von welchem David sagt, daß er die Verwesung nicht sehen werde.** Warum muß aber David eben von Jesu reden, und woher wissen wir, daß Jesus die Verwesung nicht gesehen? Du fährest fort: **weil er auferwecket ist:** denn welchen Gott auferwecket hat, der hat die Verwesung nicht gesehen.

§. 25.

Ich unternehme mir zwar nicht zu behaupten,

ten, daß die Antiochier bey Pauli Rede so gedacht haben; aber da wir heutiges Tages noch oft Antiochier seyn müssen, und Pauli-Beweis für die Auferstehung und christliche Religion anhören: so bezeuge ich aufrichtig, daß wenn ich auch aufs ehrlichste damit verfahren will, ich nichts anders herauszubringen weiß: und ein jeder der so weit im Denken kommen ist, daß er einen wilden Discurs in ordentliche Vernunft-Schlüsse auflösen, und also auf die Probe stellen kann, wird mir Recht geben müssen, daß sich aus Pauli Rede keine andere Folgerung erzwingen lasse. Und so ist es ganz klar und deutlich, daß der Beweis aus der Schrift für die Auferstehung Jesu, vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft in Ewigkeit nicht bestehen könne, sondern eine gar elende und handgreifliche *Petitionem principii per circulum* in sich halte. Nun sind diese beiden Beweise Stephani und Pauli die vornehmsten und weitläuftigsten im neuen Testament, und was sonst im II. und III. Capitel der Apostelgeschichte zur Behauptung des Satzes von der Auferstehung Jesu von den Aposteln aus dem alten Testamente angebracht wird, enthält nichts neues,

was von diesen beiden Beweisen unterschieden sey. Daher werde ich nicht nöthig haben ein mehres davon anzuführen. Es ist hier auch der Ort nicht, da ich der Evangelisten ihre aus dem alten Testament angeführte Zeugnisse der Schrift von der Geschichte Jesu überhaupt, untersuchen kann. Das soll zu seiner Zeit nicht vergessen werden. So viel siehet ein jeder nach obigen, daß, wenn man den Hauptsatz, welcher bewiesen werden soll, nemlich den Satz, **dieser Spruch redet von Jesu aus Nazareth,** nicht aus dem neuen Testamente auf guten Glauben voraussetzen will, kein einziger Spruch etwas beweise, sondern daß sie vielmehr natürlicherweise von ganz andern Personen, Zeiten und Begebenheiten reden. Niemand unter den Evangelisten führet bey seiner Erzählung mehr Sprüche der Schrift an, als Matthäus. Aber es ist auch nichts offenbarer, wenn man die Schriftstellen nachschlagen will, als daß sie entweder gar nicht in der Schrift stehen, oder nicht in denen Büchern stehen, aus welchen sie angeführet sind, oder auch den Worten nach falsch angezogen worden, alle mit einander aber dem Verstande nach nichts von dem in

ſich faſſen, weswegen ſie Matthäus anbringt, und nicht anders als auſſer dem Context oder Zuſammenhange, durch ein bloßes Wortſpiel in einer gezwungenen Allegorie dahin zu ziehen ſind. Und ſo iſt es beſonders, wenn Jonas ein Zeichen oder Zeugniß von der Auferſtehung Jeſu ſeyn ſoll. Wer kann doch in aller Welt bey dieſen vorgegebenen Zeichen auf die bedeutete Sache kommen? Ich leſe, es iſt ein Prophet Jonas geweſen, der den heidniſchen Niniviten nicht hat Buſſe predigen wollen, ſondern aufs Meer geflohen iſt. Alſo, ſoll ich ſchlieſſen, wird ein Jeſus aus Nazareth aufſtehen, der den Iſraeliten gerne Buſſe predigen will, und desfalls nicht aufs Meer fliehet, ſondern willig nach Jeruſalem gehet, um da zu leiden und zu ſterben. Ich leſe: Jonas iſt von den Schifleuten in einem Sturm ins Meer geworfen, und hat da drey Tage und drey Nächte lebendig im Bauche des Wallfiſches zugebracht. Alſo, ſoll ich ſchlieſſen, wird Jeſus aus Nazareth nicht drey Tage und drey Nächte, ſondern einen Tag und zwo Nächte, nicht lebendig, ſondern wahrhaftig todt, und das die Zeit über nicht im Meere, ſondern in der Erden,

oder vielmehr im Grabe in einem Felsen zu bringen. Meine Schließkunst gehet so weit nicht.

§. 36.

Es ist bisher gezeiget worden, daß das Neue veränderte Systema der Apost.l von einem geistlichen leidenden Erlöser, der vom Tode auferstehen solle, und nach seiner Himmelfarth bald mit großer Kraft und Herrlichkeit vom Himmel wiederkommen werde, in seinem ersten Hauptgrunde, nemlich der Auferstehung von den Todten, erdichtet und falsch sey: 1) weil das vorgegebene auswärtige Zeugniß der Römischen Wache, bey dem Matthäo, in sich höchst ungereimt ist, und von keinem der übrigen Evangelisten und Apostel jemals erwähnt, sondern ihm durch vielerley Umstände widersprochen wird, so daß es vielmehr ganz möglich und höchst wahrscheinlich bleibt, was eine gemeine Rede bey den Juden worden war, daß nemlich die Jünger Jesu des Nachts gekommen und den Leichnam gestohlen und darnach gesagt, er sey auferstanden: 2) weil die Jünger Jesu selbst, als Zeugen seiner Auferste-

hung,

hang in ihrer Aussage in den Hauptpunkten nicht allein gewaltig variiren, sondern sich auch einander auf vielfältige Art klar und gröblich widersprechen: 3) weil ihr Beweis der Auferstehung Jesu und ihres ganzen Systematis aus der Schrift A. T. aus lauter nicht dahin gehörigen Dingen, aus Schelten und Schmähen, aus Verdrehung der Schriftstellen und aus falschen Schlüssen und Petitionibus Principii bestehet. Nun kommen wir also zu dem andern Grundsatze des neuen Systematis der Apostel, daß nemlich Jesus nach seiner Himmelfarth bald in großer Kraft und Herrlichkeit aus dem Himmel wiederkommen, und alsdenn sein herrliches Reich anfangen werde.

§. 37.

Dieses Vorgeben desto besser zu verstehen, und dessen Ungrund zu entdecken, will ich nur vorläufig einige Erinnerungen machen. Erstlich ist zu wissen, daß die Juden selbst zweyerley Systemata von ihrem Messias hatten. Die allermeisten zwar erwarteten in solcher Person einen weltlichen Regenten, der sie von der Sklaverey erretten und ihnen andere Völker

unterthänig machen sollte. Und in diesen Systemate war nichts als Herrlichkeit; kein vorgängig Leiden, keine Wiederkunft: sondern das gewünschte Reich sollte nach dieser Hoffnung Israels alsobald angehen, wenn der Meßias käme. Es waren aber jedoch andere, obwohl weit wenigere Juden, welche sagten, ihr Messias würde zweymal, und zwar in ganz verschiedener Gestalt kommen. Erst würde er armselig erscheinen, leiden und sterben; dann aber würde er aus den Wolken des Himmels wiederkommen und alle Gewalt empfangen. Der Jude Trypho beym Justino Martyre gestehet diese zweyfache Zukunft des Meßias: sie findet sich im Talmud und folgenden Schriften der Juden: ja die neuern haben gar einen gedoppelten Meßias aus dieser zwiefachen Zukunft gemacht; den einen aus dem Stamm Joseph, welcher leiden und sterben solle: den andern aus dem Stamm Juda vom Geschlecht Davids, welcher auf seinem Stuhl sitzen und herrschen werde. Nemlich die Juden hatten, in der Zeit ihrer Gefangenschaft, die süße Hoffnung auf einen Erlöser nachgerade durch so viele Schriftstellen zu bestärken und zu unterhalten gesucht,

daß

daß sie nunmehr vermittelst der pharisäischen Allegorien ihren Meßias in unzähligen Sprüchen und fast aller Orten fanden. Daher liefen diese Schriftstellen, die an sich von nichts weniger redten, dermaßen wider einander, daß sie sich, um alle zusammen zu reimen, nicht anders zu helfen wußten, als wenn sie eine zwiefache und so verschiedene Zukunft des Meßias setzten. Es wär, zum Exempel, einmal angenommen, Zacharias rede vom Meßia, wenn er spricht: **Hüpfe vor Freuden du Tochter Zions, jauchze du Tochter Jerusalems: siehe dein König wird kommen zu dir, derselbe ist gerecht und ein Heiland.** Aber siehe, er beschreibt ihn auch als **arm, und auf einen Esel reitend.** Und so waren auch noch andere Stellen der Schrift mehr, die ihnen wegen einiger Umstände schienen von dem gehofften Könige und Erlöser zu reden, aber die doch seinen elenden Zustand, Bedruck und Verfolgung mit einmischen. Hergegen siehet Daniel in seinen nächtlichen Gesichten, **und es kam einer in den Wolken des Himmels, wie eines Menschen Sohn, und kam bis zu dem Alterstagten, und demselbigen ward**

gegeben alle Gewalt und Ehre, und Königreich, daß ihm alle Völker, Nationen und Zungen dienen sollten. In dessen Zukunft ist lauter Macht und Herrschaft; wie es auch an andern Orten, die der Juden Meinung nach einen Meßias verhiessen, lautet. Demnach konnte es nicht fehlen, daß nicht einige Juden, die die verschiedene Beschreibung zusammen hielten, darauf verfielen, daß ihr Meßias zweymal und zwar in ganz verschiedener Gestalt kommen würde. Man begreift also von selbst, daß sich die Apostel dieses Systema, ob es gleich nur wenige hatten, nunmehro, da ihr erstes und den meisten schmeckendes Systema durch den Ausgang widerlegt war, zu Nutze gemacht, und also auch von Jesu, als dem Meßia, nach seinem Sterben eine andre herrliche Zukunft versprochen haben. Es ist ferner zu wissen, daß die Juden gemeinet, die Auferstehung der Todten würde auf die andere Zukunft des Meßias erfolgen, dann würde er über Todte und Lebendige Gericht halten: und alsdenn würde das Himmelreich oder die andere Welt angehen: wodurch sie aber nicht, wie die Christen heutiges Tages, die selige oder

unſelige Ewigkeit nach der Zerſtöhrung dieſer Welt, im Himmel und in der Hölle, ſondern das herrliche Reich des Meßias auf dieſer Erden, verſtunden, und ſolches der vorigen oder damals noch gegenwärtigen Welt, nemlich ihrem Zuſtande vor dem Reiche des Meßias, entgegen ſetzten. Es mußten alſo auch die Apoſtel, vermöge ihres neuen Syſtematis, eine andere Zukunft Chriſti aus den Wolken des Himmels verſprechen, worin das, was ſie jetzt vergeblich gehoffet hatten, erfüllet werden, und ſeine gläubigen Anhänger, nach gehaltenem Gerichte, das Reich ererben ſollten. Wenn die Apoſtel keine ſolche herrliche Zukunft Chriſti verheiſſen hätten, ſo würde kein Menſch nach ihrem Meßias gefragt, oder ſich an ihre Predigt gekehret haben: dieſes herrliche Reich war der Troſt Iſraels in allen ihren Drangſalen, in deſſen gewiſſer Hoffnung ſie alles erduldeten, und alles ihr Vermögen willig hergaben, weil ſie es hundertfältig wieder empfahen würden.

§. 38.

Wenn nun die Apoſtel damals geſagt hätten,

es würde noch wohl siebzehn, achtzehn oder mehrere Jahrhunderte dauren, ehe Christus aus den Wolken des Himmels wiederkäme, sein Reich anzufangen, so hätte man sie nur ausgelacht. Man hätte geglaubt, indem die Erfüllung ihrer Verheissung über so vieler Menschen und Geschlechter Leben hinausgesetzt würde, daß sie nur dadurch ihre und ihres Meisters Schande zu bergen suchten. Kein Jude sonderte die andere Zukunft des Meßias so weit von der ersten ab, und da die erste um der andern willen geschehen seyn müßte, so war keine Ursache anzugeben, warum das Reich der Herrlichkeit nicht bald seinen Anfang nähme. Wenn niemand den erwünschten Zustand erleben sollte, wer hätte deswegen seinen Lebens-Unterhalt und Vermögen weggegeben, und sich vor der Zeit und umsonst arm gemacht? Wovon hätten denn die Apostel ihren Unterhalt ziehen, und noch so vielen Neubekehrten reichlich mittheilen wollen? Es war also für die Apostel allerdings nöthig, daß sie die andere Zukunft Christi zu dem Reiche der Herrlichkeit aufs zeitlichste, und wenigstens auf die Lebzeit der damals vorhandenen Juden versprächen. Und

dahin gehen demnach die Reden auch würklich, welche sie Christo beylegen, daß er balde und ehe das damalige Geschlecht der Juden vorbey wäre, wiederkommen wollte. Im XXIV. Capitel Matthäi fragen die Jünger Christum, als er von der Verstöhrung Jerusalems und von seiner zweyten Zukunft geredet hatte: **Sage uns, wenn wird das geschehen? und welches wird das Zeichen seyn deiner Zukunft, und des Endes der Welt?** Sie meinen durch das Ende der Welt, nach Jüdischer Sprache, das Ende der Zeiten vor dem Reiche des Meßias, oder die Aufhebung des jetzigen Reiches der Juden, womit das neue Reich unmittelbar sollte verknüpft seyn. Da legen nun die Evangelisten und Apostel ihrem Meister eine solche Antwort bey, daß er sie erstlich für falsche Christos oder Meßiasse gewarnet, welche sich für ihn ausgeben würden, ehe noch das Ende da wäre. **Bald aber nach der Drangsal derselbigen Tage,** spricht er, **wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond wird seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden erschüttert**

werden: das heißt, nach prophetiſcher Schreibart der Hebräer, ſo wird die jetzige Welt, oder die jetzige Verfaſſung der Jüdiſchen Republik ein Ende nehmen: und alsdenn wird erſcheinen das Zeichen des Sohnes des Menſchen im Himmel, und alsdenn werden an die Bruſt ſchlagen alle Geſchlechte auf Erden, und werden ſehen kommen den Sohn des Menſchen auf den Wolken des Himmels mit groſſer Kraft und Herrlichkeit u. ſ. w. Warlich ich ſage euch, dieſes Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß dieſes alles geſchehe. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand. Darum wachet, denn ihr wiſſet nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird. Darum auch ihr ſeyd bereit, dann der Sohn des Menſchen wird kommen zu einer Stunde, da ihr nicht meinet. Wenn aber der Sohn des Menſchen kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, alsdann wird er ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, und es werden vor ihm alle Völker verſammlet werden, und er

wird

wird ſie von einander ſcheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken ſcheidet. Durch dieſe Reden wird die Zeit der ſichtbaren Wiederkunft Chriſti auf den Wolken des Himmels zu dem Reiche ſeiner Herrlichkeit klar und genau beſtimmet, bald nach den bevorſtehenden Drangſalen der Juden, noch ehe dieſes Geſchlecht, oder die zu Jeſu Zeiten lebende Juden, gänzlich vergangen oder geſtorben wären. Und ob zwar Tag und Stunde niemand vorher wiſſen ſollte, ſo ſollten doch die damals lebende, und beſonders die Jünger wachſam und bereit ſeyn, weil er kommen würde zu einer Stunde, da ſie es nicht meinten. Daß dieſes der wahre Verſtand der Worte bey dem Evangeliſten ſey, erhellet noch deutlicher aus einer andern Stelle bey eben demſelben. Denn nachdem Jeſus geſagt, er müſſe hingehen nach Jeruſalem, und würde daſelbſt getödtet werden, und wieder auferſtehen, fügt er hinzu: **Dann es wird je geſchehen, daß der Sohn des Menſchen komme in der Herrlichkeit ſeines Vaters, mit ſeinen Engeln, und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach ſeinen Werken,**

k. n. Warlich ich sage euch, es sind etliche unter denen die hie stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie den Sohn des Menschen kommen sehen in seinem Reich. Klärers kann auf der Welt nicht gesagt werden, das die Zeit der sichtbaren herrlichen Wiederkunft Christi auf einen gewissen nicht gar entferneten Zeitlauf festsetzte, und in dessen Schranken einschlösse. Die Personen, welche damals um Jesu auf derselben Stelle herumstunden, sollten noch vor dieser Zukunft nicht alle gestorben seyn, sondern etliche davon sollten ihn noch vor ihrem Tode kommen sehen in seinem Reich.

§. 39.

Allein weil Christus zum Unglück binnen der Zeit, ja in so vielen Jahrhunderten nachher, nicht auf den Wolken des Himmels wiederkommen ist; so sucht man heutiges Tages der offenbaren Falschheit dieser Verheissung durch eine gekünstelte aber gar kahle Deutung der Worte zu Hülfe zu kommen. Die Worte, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, müssen sich foltern lassen, und nunmehro das Jüdische Volk, oder

oder die Jüdische Nation bedeuten. Damit, sagt man, könne ja die Verheissung bestehen; das jüdische Volk sey ja noch nicht vergangen: und also die Zeit der andern Zukunft Christi noch nicht verstrichen. Es ist wahr, man hegt und pflegt die Juden in der Christenheit nur allzu sehr, daß ja das saubre Volk nicht vergehen soll. Und es scheint, als wenn man sich die Rechnung macht, daß diese Ausflucht noch vielleicht eben so viele Jahrhunderte als vorhin nöthig seyn dürfte. Aber sie kann nun und nimmer eine sichre Zuflucht gewähren. Ich will jetzt nicht sagen, daß die andere kurz vorher beregte Stelle eben des Evangelisten Matthäi, oder so man will Christi eigene Worte, den Verstand ausser Streit setzen: denn von denen Personen, welche auf einer gewissen Stelle, um Jesus, vor seinem Leiden herumgestanden sind, kann man doch wohl gewiß nicht sagen, daß sie die ganze Jüdische Nation in so vielen Jahrhunderten nach einander bedeuten: noch auch behaupten, daß etliche davon den Tod noch nicht geschmeckt hätten, man müßte denn, weil nichts mehr übrig ist, einen ewigen wandernden Juden erdichten, der von den Zeiten Jesu an noch le-

be. Ich will jetzo nur aus den angeführten Worten selbst zeigen, daß das Grund-Wort γενεὰ die Bedeutung einer Nation oder Volkes nimmer habe. Das Volk oder die Nation der Juden, wird, so wie andere Völker durch die Wörter λαὸς oder ἔθνος ausgedruckt, γενεὰ aber heißt im neuen Testament, und allenthalben *Generationem*, oder Leute, die zu einer Zeit zusammen auf der Welt leben, und hernach durch ihren Abtritt von diesem Schauplatz einer andern Generation Platz lassen.

§. 40.

Ein jeder besinnet sich ja alsobald des Anfangs von Matthäi Evangelio, daß von Abraham bis auf David gerechnet werden γενεαὶ δεκατέσσαρες, vierzehn Geschlechte oder Generationen: und wieder vom David bis auf die Babylonische Gefängniß γενεαὶ δεκατέσσαρες, vierzehn Generationen: endlich von der Babylonischen Gefängniß bis auf Christum γενεαὶ δεκατέσσαρες, vierzehn Generationen: welche auch bey dem Matthäo in dem Geschlecht-Register alle namhaft gemacht werden. Die andern Generationen nun, ausser der zu Jesu Zei-

ten

ten lebender, hieſſen παρωχημέναι, ἑτέραι, ἀρχαῖαι γενεαὶ. vergangene, andere, alte Generationen. Die aber zu Jeſu Zeiten lebte, war die gegenwärtige, ἑυτη γενεὰ. dieſe Generation die aber auch zu ihrer Zeit vergehen werde παρέλθη. Die damalige Generation beſchreibt Jeſus öfters als böſe, ehebrecheriſch und ungläubig, weil ſie ihn ſowohl als Johannes verläumdet, und ein Zeichen vom Himmel begehret. Er ſagt es würde den Niniviten und der Königin von Saba erträglicher ergehen an jenem Gerichte, als dieſer Generation, welche einen viel größern Propheten als Jonas, einen viel weiſern als Salomon hörten, und doch verachteten. Jeſus rechnet insbeſondere ſeine damaligen Jünger als dieſe Generation, und ſchilt ſie als eine ungläubiſche und verkehrte Generation, daß ſie einen gewiſſen Teufel nicht hatten austreiben können, und frägt: wie lange ſoll ich bey euch ſeyn? Dieſe Bedeutung hat das Wort γενεὰ in allen übrigen Stellen des ganzen Neuen Teſtaments, wie ein jeder ſehen kann, dem beliebig iſt die Fächer der Concordanz durchzuwandern. Und eben den Begriff verknüpfen die ſiebzig Dolmetſcher, die Apocrypha, Philo, Joſephus ja auch die Profan-Scribenten damit. Es iſt auch beſonders

bey

bey den Hebräern nichts anders als das Hebräiſche דור *Dor*. So ſagt Salomon, *Dor holech vedor ba*, γενεὰ πορέυεται καὶ γενεὰ ἔρχεται. eine Generation vorgehet, die andere kommt. Moſes ſpricht, Gott hätte die Iſraeliten hin und her ziehen laſſen, in der Wüſten vierzig Jahr, bis daß die ganze Generation vergienge, die übel gethan hatte vor dem Herrn, ἕως ἐξανηλώθη πᾶσα ἡ γενεὰ, οἱ ποιοῦντες τὰ πονηρὰ. Und an einem andern Ort: ἕως οὗ διέπεσε πᾶσα γενεὰ ἀνδρῶν πολεμιστῶν. Wiederum heißt es von denen die zu Joſua Zeiten gelebt hatten, daß die ganze Generation zu ihren Vätern verſammlet worden, καὶ πᾶσα ἡ γενεὰ ἐκείνη προσετέθησαν πρὸς τοὺς πατέρας αὐτῶν.

§. 41.

Es iſt demnach unwiedertreiblich, daß in Jeſus Rede bey dem Matthäo ἀυτη γενεὰ, dies Geſchlecht, nichts anders heiſſe, als dieſe Generation, oder die Juden welche zu Jeſu Zeiten lebten. Die ſollten nicht vergehen, oder ausſterben, ehe und bevor er würde aus den Wolken des Himmels mit groſſer Kraft und Herrlichkeit

lichkeit wiederkommen seyn zu seinem Reich. Da nun unleugbar ist, daß solches nicht geschehen sey, so ist es eine kahle Bemäntelung der Falschheit dieser Verheissung, daß doch das ganze Jüdische Volk nicht vergangen, sondern noch in der Welt sey. Diese Generation, die vergehen könnte und würde, ist ja nicht das ganze Volk mit allen Generationen zu verschiedenen Zeiten. Jesus und die Juden haben nimmer geglaubt, daß ihr Volk oder Nation vergehen würde; aber daß in dem Volke eine Generation nach der andern vergehen würde, das erkannte Moses, Josua, Salomon, und das wußte ein jeder aus der gemeinen Erfahrung der Sterblichkeit. Es liesse sich also von einer Generation der Juden sagen, daß sie vergehen würde, und also liesse sich auch die Zeit einer zukünftigen Begebenheit durch die Schranken des Lebens der gegenwärtigen Generation bestimmen: aber von dem ganzen Jüdischen Volk sagte kein Jude, daß es vergehen würde; und also liesse sich die Zeit einer zukünftigen Begebenheit nicht durch die Vergänglichkeit oder das Ende des ganzen Volkes bestimmen. Ueberhaupt lässet sich ja eine Erfüllung einer verheis-

senen gewissen Sache nach ihrer gehofften Würklichkeit nicht durch etwas feste setzen, daß in einem fortdauret, und von Jahrhunderten zu Jahrhunderten bis in Ewigkeit fortgehet. Denn wenn ich einem sagte: dieses Wasser soll nicht vergehen bis ich wiederkomme; und ich wäre etwa an der Donau, Elbe, Oder, Rhein, und verstünde die Ströme in ihrer ganzen Folge des Laufs; würde das nicht vielmehr so viel heissen, als, ich will in Ewigkeit nicht wiederkommen? Es wäre demnach eine artige Bestimmung der Wiederkunft Jesu aus den Wolken des Himmels, wenn die Meynung wäre: das ganze Jüdische Volk in allen seinen fortwährenden Generationen soll nicht vergehen, bis ich wiederkomme. Das hiesse ja wohl bey einem Juden nichts anders, als, er will wiederkommen, ehe der Jordan verlaufen ist, ehe die Ewigkeit zu Ende ist. Es ist also nicht möglich, daß **dieses Geschlecht**, oder **diese Generation**, in Christi Verheissung der Zukunft was anders bedeuten könne, als die damals lebende Juden. Und was kann auf der Welt in solchem Verstande und Absicht klärers gesagt werden, als was Jesus anderwärts spricht: etliche von denen

nen, die hier bey mir stehen, werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie den Sohn des Menschen kommen sehen, in sein Reich. Die Meynung ist einerley mit der vorigen Redensart: diese Generation wird nicht vergehen. Denn die etliche, welche da bey Jesu stunden, waren gewisse Personen der damaligen Generation, oder der damals lebenden Juden: und die sollten den Tod nicht schmecken, das ist, nicht sterben oder vergehen, bis sie ihn sähen aus den Wolken wiederkommen. Aber in sofern in der letztern Ausdrückung, die damalige Generation der Juden durch das Leben gewisser einzelner nahmhafter Personen beschränket wird, so bestimmt sie doch die Sache noch etwas genauer und mehr ins besondere: so daß einer gar alle Schaam müßte verlohren haben, wenn er gegen den so umständlich determinirten Verstand noch Einwendungen machen wollte. Gewiß die erste Zukunft des Meßias ist bey weiten nicht so genau auf eine gewisse Zeit im alten Testament festgesetzt, als die andere Zukunft im neuen festgesetzt wird. Und ein Jude kann noch weit vernünftigere und billigere Auslegungen und Einwendungen vorschützen, daß sein gehoff-

ter Meßias noch gar nicht kommen iſt; als ein Chriſt ſich und das Chriſtenthum retten kann, daß ſein Meßias noch nicht wiederkommen iſt.

§. 42.

Man erkennet durchgehends im Neuen Teſtament, daß alle Jünger Jeſu dieſen Begriff von der verheiſſenen andern Zukunft deſſelben gehabt, und denen neubekehrten beygebracht haben, daß ſie gar bald, und noch bey ihrem Leben geſchehen würde. Die ſämmtlichen Jünger werden von Luca ſo aufgeführt, daß ſie Jeſum nach ſeiner Auferſtehung gefragt: **Herr, wirſt du nicht zu dieſer Zeit das Königreich denen Iſraeliten wieder herſtellen?** Und ſie thun nachmals, in ihren Schriften an die Gläubigen, dieſer Zukunft Jeſu als einer baldigen, gar fleißige Erwehnung, und ermahnen ſie, auf dieſelbe wacker zu ſeyn, und ſich bereit zu machen, als die noch zu ihrer Zeit kommen würde, ja alle Stunde und Augenblick kommen könnte; damit ſie in dem Stande erfunden würden, daß ſie an dem herrlichen Reiche Theil nehmen könnten. Jacobus nimmt daher ſeine Ermunterung zur Geduld. So

ſeyd

seyd nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn, — — so seyd auch ihr geduldig, weil die Zukunft des Herrn nahe ist — — siehe der Richter stehet vor der Thür. Paulus schreibt an seine Thessalonicher, daß etliche unter ihnen zwar entschlafen wären, ehe Christus wieder gekommen, daß aber diese ihm nicht später in die Wolken würden entgegen geführet werden, als die so unter ihnen noch lebten und überblieben wären, wenn Christus erschiene. Ich will aber nicht, spricht er, lieben Brüder, daß euch unbewußt sey, von denen die entschlafen sind, auf daß ihr nicht trauret, wie die andern die keine Hoffnung haben. Dann so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist: also wird Gott auch die, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Dann dis sagen wir euch durch des Herrn Wort, daß wir, die wir leben und überbleiben werden in der Zukunft des Herrn, denen nicht vorkommen werden, die da entschlafen sind. Denn er selbst der Herr, wird mit einem Feldgeschrey, mit einer Stimme des Erz-Engels, und

mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben werden und überbliben seyn, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bey dem Herrn seyn allzeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander. Von den Zeiten aber und bestimmten Stunden, lieben Brüder, habt ihr nicht vonnöthen, daß man euch schreibe. Denn ihr selbst wißt eigentlich, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Dann, wann sie werden sagen, es ist Friede und alles sicher, alsdann wird sie ein schnell Verderben überfallen, gleichwie die Kindesweh ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen. Ihr aber, lieben Brüder, seyd nicht in der Finsterniß, daß euch derselbe Tag wie ein Dieb ergreife. Eben so redet Paulus zu den Corinthern: Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber

alle

alle verändert werden. In einem Punkt, in einem Augenblick, mit der letzten Posaune, dann sie wird posaunen, und die Todten werden auferwecket werden unverderblich, und wir werden verändert werden.

§. 42.

War es nun den ersten Christen bey so klaren Worten Jesu selbst, und seiner Apostel, zu verdenken, daß sie diese Zukunft Christi in den Wolken alle Tage vermuthen waren, daß sie auf das herrliche Reich immer hofften, und wenigstens glaubten, daß einige unter ihnen noch leben würden, wenn es angienge? War es ihnen zu verargen, daß ihnen die Zeit zu lange währte, und die Geduld vergienge, als einer nach dem andern entschliefe, ohne es zu erleben? Ja darf man sich wundern, daß endlich Spötter gekommen, und gesagt: **Wo ist die Verheissung seiner Zukunft? Dann von dem Tage an da die Väter entschlafen sind, bleibt es alles wie es vom Anfang der Schöpfung gewesen ist.** Paulo muß ja wohl zu Ohren kommen seyn, daß die Thessalonicher, sowohl durch anderer Lehrer Reden, als aus

seinem eigenen ersten Briefe an sie, Christi Zukunft so nahe stellten, daß die Verheissung nicht würde zu retten gewesen seyn. Darum spricht er in seinem andern Briefe, mit geheimnißvollen Worten, von einer Abweichung, von einem Menschen der Sünde, von dem Sohn des Verderbens, dem Gottlosen, der zuvor kommen müsse; der sey zwar jetzt schon im Werk, aber er werde aufgehalten, und wenn er sich denn endlich offenbahre, so werde ihn der Herr umbringen mit dem Athem seines Mundes, und werde ihn abschaffen durch die Erscheinung seiner Zukunft. Darum bittet er die Thessalonicher, durch die Zukunft des Herrn, daß sie sich weder durch Geist noch durch Worte, noch durch Briefe, als von ihm geschrieben, bewegen liessen, als wann der Tag Christi vorhanden sey. Allein diese finstere dilatorische Vertröstung, will doch nicht lange Stich halten. Denn soll der Sohn des Verderbens Kayser Caligula oder ein anderer der folgenden seyn, wie viele glauben, so wäre er denn doch bald offenbahret worden: warum wäre er denn nicht abgeschaffet durch die Erscheinung der Zukunft Christi? Soll es aber

einer

einer seyn der ins andere oder in spätere Jahrhunderte fällt, so würde nicht erfüllet, was Jesus selbst soll gesagt haben, daß etliche derer, die bey ihm stunden, den Tod nicht schmecken würden, bis daß sie den Sohn des Menschen kommen sehen in sein Reich. Es würde nicht erfüllt, was Paulus selber an die damaligen Thessalonicher und Corinther geschrieben, daß etliche unter ihnen noch nicht entschlafen seyn würden, wenn Christus mit der Posaune Gottes zu seinem Reiche in den Wolken kommen würde. Die Wahrheit ist, man mag Pauli Worte ziehen auf welche Geschichte man will, so schicken sie sich in der ganzen Historie zu keiner einzigen, und man kann fast nichts anders daraus denken, als daß er sich, um nur mit Ehren aus der Sache zu kommen, mit Fleiß ins Dunkle versiecket, damit die Aufhaltung der Zukunft Christi nach Belieben immer weiter hinausgesetzt werden könnte.

§. 44.

Jedoch der gute Paulus verstehet die Kunst dilatorische Antworten zu geben noch nicht

vollkommen. Petrus weiß es viel beſſer. Wiſſet, ſagt er, daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüſten wandeln werden, und werden ſagen: wo iſt die Verheiſſung ſeiner Zukunft? Dann von dem Tage an, da die Väter entſchlafen ſind, bleibt es alles, wie es vom Anfang der Schöpfung geweſen iſt. Nach einigen Dingen, die dahin gar nicht gehören, antwortet er: Dieſes einige aber ſey euch unverhalten, Geliebte, daß ein Tag bey dem Herrn iſt wie tauſend Jahr, und tauſend Jahr wie ein Tag. Der Herr verzeucht nicht die Verheiſſung, wie es etliche für einen Verzug achten; ſondern er gebrauchet Langmüthigkeit gegen uns. — Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht ꝛc. Es ſcheinen ſchon damals ſolche Spötter geweſen zu ſeyn, weil Petrus hernach ſeine Gläubige warnet, daß ſie ſich für ſie bewahren, und ſich nicht von ihnen hinreiſſen laſſen ſollten. Wenn alſo auch noch Spötter ſeyn ſollten nach ſiebenzehn hundert Jahren, die da frügen, wo iſt die Verheiſſung ſeiner Zukunft? ſo hat ihnen

Petrus

Petrus ſchon zum voraus geantwortet, daß ſie nur ein wenig über anderthalb Tage des Herrn über die Gebühr gewartet haben, und daß dieſer Verzug aus Langmüthigkeit entſtanden ſey. Wenn alſo die Zukunft Chriſti ſich noch ein Paar tauſend Jahre verziehet: Petrus hat dem Spötter ſchon begegnet, es iſt falſch gerechnet, es ſind nur ein paar Tage, die Chriſtus zu ihrem Weſten im Himmel gewartet hat, ehe er ſich herabgelaſſen. Aber ich fürchte ſehr, daß dergleichen Antwort den Spöttern am allerwenigſten, und andern vernünftigen, aufrichtigen Menſchen auch keine Genugthuung geben wird. Die Sache muß gewiß ſehr ſchlecht ſtehen, der man nicht anders als durch ſolche Stützen aufhelfen kann. Was ſoll der Spruch aus Pſalm CX. hieher? Chriſtus beſtimmet ſeine zweyte Zukunft vom Himmel, nach der Evangeliſten Bericht, ſo genau, daß noch etliche derjenigen, ſo damals bey Chriſto ſtunden, am Leben ſeyn würden, wenn er aus den Wolken des Himmels wieder käme. Daher es ungereimt ſeyn würde, dieſe Zukunft dadurch ins weite Feld zu ſchieben, daß tauſend Jahre bey Gott ſind wie ein Tag. Denn die Zukunft war ja nicht nach den Tagen

Got-

Gottes, ſondern nach den Tagen des Lebens der Menſchen, nemlich der Umſtehenden, beſtimmet. Es iſt überhaupt ungereimt, der Dauer Gottes Tage zuzuſchreiben, wenn ſie auch hundert tauſend menſchliche Jahre lang wären; ſoll aber dies auf menſchliche Weiſe verſtanden werden, warum macht Petrus denn ein menſchlich Jahr zu tauſend?

§. 43.

Aber es war hie kein anderer Rath, als die genaue Beſtimmung der Zeit in Vergeſſenheit zu bringen, gleich als ob ſie gar nicht aufgezeichnet wäre; und hergegen einen ſo weiten Terminum zu ſetzen, den man bis in Ewigkeit hinausdehnen kann. Denn es müßten 365000 menſchliche Jahre verlaufen, ehe ein göttlich Jahr zum Ende wäre: und dieſer Verzug würde doch für keinen Verzug zu rechnen ſeyn, weil bald die Langmuth, bald andere Eigenſchaft Gottes Urſache wäre, daß man ſeine Vorherſehung, Weiſſagung, und Wahrheit nicht ſo genau unterſuchen dürfte. Unterdeſſen haben die Apoſtel bey der erſten einfältigen Chriſtenheit ſo viel damit gewonnen, daß, nachdem

dem einmal die Gläubigen eingeschläfert worden, und der eigentliche Terminus ganz verstrichen war, die folgende Christen und Kirchenväter sich durch eitle Hoffnung bis in alle Ewigkeit hinhalten konnten. Wir lesen, daß der Evangeliste und Apostel Johannes, welcher zu Christi Zeiten ganz jung war, und am längsten gelebet hat, sich noch für denjenigen ausgiebt, der vielleicht Christi Zukunft erleben könnte. Er führet Petrum ein, daß er zu Jesu gesagt: **was soll aber dieser!** (Johannes?) Jesus habe geantwortet: **so ich will, daß er bleibe bis ich komme, was geht es dich an!** Jesus aber hätte nicht gesagt, daß er nicht sterben würde, wie hievon die Rede gegangen, sondern nur, so ich will, daß er bliebe bis ich komme, was gehet es dich an? Johannes schliesset daher auch seine Offenbahrung so: **Es spricht der diese Dinge bezeuget: Ja! ich komme bald, amen. Ja komme, Herr Jesu!** Die ersten Kirchenväter nach den Aposteln haben noch immer gehoffet, Christus würde zu ihren Zeiten erscheinen, und sein Reich auf Erden anfangen, und so ist es von einem Jahrhundert zum andern gegangen, so daß man endlich

lich die unerfüllte Zeit der andern Zukunft Christi ganz in Vergessenheit gebracht, und die heutigen Theologi über diese Materie, weil sie ihren Absichten nicht förderlich ist, hinwischen, auch die Zukunft Christi aus den Wolken des Himmels auf einen ganz andern Zweck ziehen, als Christus selbst, und die Apostel gelehret haben. Wie viel sind, die heutiges Tages, da man mehr lernet was in den Catechismo und den Compendiis Theologiæ, als was in der Bibel stehet, daran einmal gedenken, daß die offenbar bestimmte Zeit der andern Zukunft Jesu längst vorbey gegangen sey, und daß also ein Hauptgrund des Christenthums dadurch gänzlich unrichtig befunden werde? Wir sind nun durch die Länge der Zeit gewöhnet, uns die Zeit nicht mehr lange werden zu lassen, und die Zukunft Christi sogerne noch tausend Jahre weiter hinaus zu setzen, als man sonst gewöhnet ist, noch gerne einen Tag länger zu warten. Lasset uns nunmehro nicht über die Juden triumphiren. Hätten sie gleich so viele hundert Jahre über die gesetzte Zeit, auf die erste Zukunft des Meßias vergeblich gewartet, was haben wir uns zu rühmen, da wir über die noch viel

deutlicher gesetzte Zeit auf die andre Zukunft des Meßias fast eben so lange, von einem tausend Jahre ins andere warten? Wollen wir sagen, tausend Jahre sind bey Gott wie ein Tag: warum haben sie weniger Recht, solche schöne Zeitrechnung für sich anzuwenden, da David im alten Testamente der Lehrmeister davon ist? Wir halten uns an die klaren dürren Worte, diese Generation wird nicht vergehen — etliche von denen die hier bey mir stehen, werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen den Sohn des Menschen kommen in sein Reich. Und wir glauben nicht, daß irgend eine Verheissung in der ganzen Schrift genauer bestimmet sey, noch etwas offenbarer durch die That selbst als falsch befunden werden könne.

Die beiden Facta und Sätze, Christus ist von den Todten auferstanden: und wird in den Wolken des Himmels binnen gesetzter Zeit wiederkommen zu seinem Reiche, sind ausser Streit die Grundsäulen, worauf das Christenthum und das neue Systema der Apostel gebauet ist. Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, wie Paulus selber sagt: und ist oder wird er nicht wiederkommen zur Vergel-

tung

tung der Gläubigen in seinem Reiche, wie uns versprochen worden, so ist der Glaube eben so unnütze als er falsch ist. Man wird also aus der bisherigen Betrachtung wohl erkennen, daß ich nicht auf zufällige Nebendinge, sondern gerade zu auf das Wesen und die Hauptsache des Christenthums gedrungen habe, da ich sowohl das alte Systema der Apostel von einem weltlichen Erlöser des Israelitischen Volkes mit Jesus Absichten in Lehre und Wandel, nach dem Berichte der Evangelisten, zusammen gehalten, und gegründete Ursachen gefunden, zu glauben, daß solches allein wahr sey, und das es bloß wegen fehlgeschlagener Hoffnung von den Aposteln verlassen worden: hergegen daß das veränderte neue Lehrgebäude der Apostel, von einem geistlichen Erlöser des menschlichen Geschlechts, auf zweene vorgegebene Facta als Grundsätze aufgeführet worden sey, davon der vielfältige Widerspruch der Zeugen und die That selbst offenbar weiset, daß sie falsch und erdichtet sind. Hergegen will ich gerne jeden aufrichtigen Leser urtheilen lassen, ob sie in allen den Büchern, so für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben sind, etwas ge-

gefunden haben, das meinen obangeregten Zweifeln nur einigermaßen Genüge thut, oder so begegnet, daß sie schon zum voraus beantwortet wären, und von selbst wegfallen müßten. Ich muß nach meiner Erfahrung gestehen, daß ich ein gut Theil, und zwar die besten derselben, ja noch eher als ich zu zweifeln anfing, gelesen; aber daß ich, seit dem mir durch eigenes Nachdenken Zweifel aufgestossen sind, keinen einzigen derselben bey obgedachten Schreibern gründlich gehoben, sehr viele auch nicht einmal berühret gefunden. Wir müßten uns ja doch auf dem Wege einander begegnen, und wenn die Vertheidiger gerade zu gingen auf die Hauptsache; und dieselbe klar und deutlich erwiesen hätten, so würde es nicht fehlen, daß meine vornehmsten und meisten Zweifel nicht zum voraus entkräftet und vernichtet wären, oder von selbst wegfielen. Ich sehe aber von dem Gegentheil keine andere Ursache, als daß gedachte Vertheidiger des Christenthums, den rechten Grund gar leise überhüpfen, und alle Kräfte ihres Verstandes und ihrer Redekunst auf Nebenumstände wenden, welche zwar dem Christenthum einen Schein geben können, zu-

mal bey Leuten die nichts gründlich zu untersuchen vermögend sind, aber die theils an sich unerweislich befunden worden, theils keinen sichern Schluß und Beweis von der Wahrheit des Christenthums gewehren.

§. 46.

Vielleicht wird dieses, was ich sage, manchem fremde dünken, der bisher Wunder gemeynet, was er für unwidertreibliche Gründe des Christenthums bey solchen Schriftstellern gelesen. Allein ich will mich über das, was ich für wesentliche oder Nebendinge halte, und wie weit diese theils an sich zuverläßig sind, oder wie weit sie schliessen, mit wenigen erklären. Wesentliche Stücke des Christenthums sind die Glaubensartikul, wegen welcher Verläugnung oder Unwissenheit ich aufhören würde ein Christ zu seyn: und dahin gehören ja wohl hauptsächlich die geistliche Erlösung Christi durch sein Leiden und Sterben: die Auferstehung vom Tode, als eine Bestättigung des vollgültigen Leidens: und die Wiederkunft zur Belohnung oder zur Strafe, als eine Frucht und Folge der Erlösung. Wer demnach diese ersten Grundsätze

ſätze beweiſet oder angreifet, der gehet auf das Weſen der Sache. Hergegen ſind Nebendinge in Abſicht auf das Chriſtenthum, die zwar mit dem Chriſtenthum beſtehen können, aber doch keine Glaubensartikul ausmachen, noch mit demſelben ſo genau verknüpft ſind, daß die Glaubensartikul ohne ſolche Dinge unmöglich für ſich beſtehen, und mit ſolchen unmöglich fallen könnten. Dahin rechne ich erſtlich die Wunder, worauf man jedoch gegenſeits inſonderheit dringt. Denn niemand wird behaupten können, daß die Wunder an ſich einen einzigen Glaubensartikul ausmachen. Und geſetzt, die Glaubensartikul führten eine innre Glaubwürdigkeit, Beweis, oder Gewißheit mit ſich, was dürfen wir nach Wundern verlangen, um ſie zu glauben? Demnach will Chriſtus ſelbſt die Wunder in Betrachtung des Glaubens als Nebendinge angeſehen wiſſen, darum ſchilt er die für eine böſe und verkehrte Art, die nicht glauben, wenn ſie nicht Zeichen und Wunder ſehen. Geſetzt die Facta, als die Auferſtehung wäre nur an ſich durch unwiderſprechliche, geprüfte, einſtimmige Zeugniſſe genugſam glaublich gemacht, wie es billig ſeyn ſollte, ſo wür-

de sie geglaubt werden können, ohne daß man von andern Wundern wüßte. Gesetzt, Christus wäre in der That in den Wolken des Himmels wiederkommen und führte noch sein Reich auf Erden, wie er nach der Verheissung hätte thun sollen, so brauchte es keiner Wunder solches zu beweisen. Setzen wir hergegen, daß obgedachte Facta theils auf verdächtige und sich selbst widersprechende Zeugen beruhen, theils offenbarlich nicht geschehen sind, oder daß Lehren einen Widerspruch in sich halten: so können das keine Wunder wieder gut machen. Einmal, weil die Wunder als übernatürliche Begebenheiten für sich eben so ungewiß und unglaublich sind, und eben so viel Untersuchung bedürfen, als das was sie beweisen sollen: und zum andern, weil darin an sich nichts enthalten ist, woraus der Schlußsatz folgte: ergo ist das und jenes geschehen: ergo ist diese oder jene Lehre wahr: ergo ist dis oder das kein Widerspruch.

§. 47.

Ich sage einmal, die Wunder an sich brauchen eben so viele Untersuchung ob sie wahr sind, als das was dadurch soll bewiesen werden. Wir ha-

haben ſchon bey der Hiſtorie Moſis und folgender Zeiten geſehen, daß es ihren Schreibern keinen Verſtand, Kunſt oder Mühe koſte, Wunder zu machen, und daß es bey dem Leſer noch weniger Verſtand erfordere, ſie zu glauben. Der Schreiber macht alles Vieh Pharaonis dreymal nach einander todt, ſo daß kein einziges übe.blieben ſey; und alſo ſind immer friſche wieder da in ſeiner reichen Einbildungskraft, daß ſie aufs neue können erſchlagen werden: wo ſie hergekommen ſind, da bekümmert er ſich nicht um. Er giebt denen Iſraeliten hergegen all ihr Vieh mit auf den Weg, daß keine Klaue dahinden bleibt: und dennoch, wenn er Wunder machen will, ſo iſt keins da, ſo leiden ſie alle Augenblick Hunger, und es muß Fleiſch regnen. Er bringt dreißig mal hundert tauſend Menſchen, mit Weibern, Schwangern, Kindern, Säuglingen, mit Alten und Kranken, Lahmen und Blinden, mit Gezelten und Bagage, mit Wagen und Geräthe, mit 300000 Rindern, und 600000 Schaafen in ſtockfinſterer Nacht, in drey Stunden ganz und wohlbehalten über den ausgetrockneten Boden einer See, die wenigſtens eine teutſche Meile muß

breit gewesen seyn, deren Boden hie von Moos und Schlamm, dort von Sand oder Corallen-Stauden, hie von Klippen, dort von Inseln unwegsam ist. Es kostet ihm weiter kein Bedenken, wie das möglich ist, genug er denkt und schreibt sie in einer Nachtwache hinüber. Er lässet um seinen siegenden Israeliten zu leuchten, die Sonne 24 Stunden stille stehen. Was daraus in der Welt für ein Zustand geworden wäre, davon ist die Frage gar nicht: es kostet ihm nur ein Wort, so stehet die Sonne und ganze Maschine der Welt. Er bläset und schreyet die festesten Mauren herum/ ob er gleich die verzweifelten eisernen Wagen weder wegschreyen kann, noch still stehen heissen. Er verwandelt die Dinge eins ins andre nach seinem Gefallen, Stäbe in Schlangen, Wasser in Blut, Staub in Läuse. Er lässet das Wasser wider sein Wesen und Natur aufgethürmet stehen ohne Haltung, oder aus einem dürren Fels mit einem Stabe herausschlagen. Er macht eine Welt, darin die Menschen durch die Luft fliegen, darin ein Esel, ein Engel und ein Mensch ein Gespräch mit einander halten. Mit einem Wort, die ganze Natur stehet ihm

zu

zu Gebote, er bildet sie wie er will, aber auch wie einen Traum, Mährlein und Schlaraffenland, ohne Ordnung, Reguln, Uebereinstimmung, Wahrheit und Verstand. So daß der einfältigste Schreiber fähig ist, dergleichen Wunder zu machen, und daß man allen Reguln eines gesunden Verstandes entsagen muß um sie zu glauben, gleichwie denn die Geschichtschreiber sich selbst verrathen, daß sie zu denen Zeiten da sie geschehen seyn sollen, nimmer bey den Israeliten selbst Glauben gefunden.

§. 48.

Die Wunder im Neuen Testament, sind zwar nicht durchgehends so gewaltig und abscheulich, sondern sie bestehen guten Theils in Heilung der Lahmen, Blinden, Tauben, Kranken, Besessenen; aber die Schreiber verwickeln sich doch auch hin und wieder in offenbaren Widerspruch, nirgend aber gewehren sie uns eine Nachricht der Umstände, und zuverläßige Untersuchung, daraus man urtheilen könnte, ob das was etwa geschehen ist, ein wahres Wunder gewesen. Sie schreiben alles nur so platt und trocken hin, und setzen denn

ein Siegel des Glaubens darauf: **Wer glaubet wird selig werden, wer aber nicht glaubet der wird verdammet werden.** Jesus selbst konnte keine Wunder thun, wo die Leute nicht vorher glaubten: und wenn verständige Leute nemlich die Gelehrten und Obrigkeiten damaliger Zeit, Wunder von ihm verlangen, die einer Untersuchung könnten unterworfen werden, so fängt er, statt solche vor ihren Augen zu thun, an zu schelten: so daß kein Mensch von dieser Gattung an ihn glauben konnte. Dreißig bis sechzig Jahre nach Jesu Tode kommen erst Leute, welche diese Wunder, als geschehen in die Welt hinein schreiben, in einer Sprache, die ein Jude in Palästina nicht verstand, zu einer Zeit, da die Jüdische Nation und Republik in der größten Verwirrung und Unruhe war, und da sehr wenige, die Jesum gekannt hatten, mehr lebten. So daß ihnen nichts leichter seyn konnte, als Wunder zu machen so viel als ihnen beliebte, ohne daß ihre Handschriften so leicht bekannt oder verstanden, oder widerlegt werden konnten. Denen Bekehrten aber ward es vom Anfang eingeprägt, daß es ein Verdienst und seligmachend Werk

ſey zu glauben, und ſeine Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorſam des Glaubens; und daher war bey ihnen ſo viel Glaubwilligkeit, als bey ihren Lehrern Pia Fraus, oder Betrug aus guter vorgegebener Abſicht; welches beydes bekanntermaßen bey der erſten chriſtlichen Kirche im höchſten Grad geherrſchet hat. Wiewohl allerdings auch andere Religionen voller Wunder ſind, die aus keinen beſſern Quellen gefloſſen. Das Heidenthum ſelbſt rühmt ſich vieler Wunder, der Türke beruft ſich auf Wunder, keine Religion und Secte iſt arm an Wundern. Und eben dieſes macht auch die Wunder des Chriſtenthums ungewiß: ob die Facta würklich geſchehen, ob die Umſtände dabey ſo beſchaffen geweſen, wie erzehlet wird, ob es auch natürlich, oder durch Kunſtgriffe und Betrügerey, zugegangen, oder ob es ſo von ohngefehr zuſammen getroffen? u. ſ. w. Wer die Sachen und Geſchichte inne hat, wird wohl ſehen, daß ich die Wahrheit ſchreibe: aber ich verlange hier von denen, welche davon kein Erkenntniß haben, noch nicht, daß ſie mir Recht geben. Unterdeſſen habe ich ihnen doch die Zweifel, welche Verſtändigen bey denen Wundern des Neuen

Teſtaments einzufallen pflegen, vorhalten müſſen, daß wenn ſie dieſe Zweifel nicht zu beantworten wiſſen, ſie wenigſtens erkennen, daß Wunder keine ſo gewiſſe Facta ſind, wodurch man die Wahrheit anderer nicht vor ſich glaublicher Factorum oder Lehren beweiſen und in Gewißheit ſetzen könne: Und daß folglich diejenigen, welche das Chriſtenthum auf Wunder bauen wollen, nichts feſtes oder inneres und weſentliches zum Grunde legen.

§. 49.

Es iſt ſchon ein Zeichen, daß eine Lehre oder Geſchichte keine innre Glaubwürdigkeit hat, wenn man ſich um deren Wahrheit zu beweiſen auf Wunder berufen muß. Aber die Wunder halten auch an und vor ſich keinen Grundſatz in ſich, worin nur ein einziger Glaubens-Artikul oder Factum als ein Schlußſatz enthalten wäre. Es folget nicht, ein Prophet hat Wunder gethan; alſo hat er wahr geredet: weil auch falſche Propheten und Zauberer Zeichen und Wunder gethan, und falſche Chriſti ſolche Wunder verrichtet, dadurch auch die Auserwählten konnten verführet werden. Es folget nicht:

Jeſus

Jesus hat einen Blinden sehend, einen Lahmen gehend gemacht: ergo ist Gott dreyeinig in Personen, ergo ist Jesus wahrer Gott und Mensch. Es folget nicht, Jesus hat Lazarum vom Tode erwecket, folglich ist er auch selbst vom Tode auferstanden. Was brauchen wir von der Hauptsache abgeführet, und auf was äusserliches gewiesen zu werden, da wir in der Sache selbst Merkmahle genug haben, wodurch sich das Wahre vom Falschen unterscheiden lässet? und da diese Merkmahle sich durch tausend äussere Wunder nicht auslöschen lassen? Die untrieglichen Merkmahle des Wahren und Falschen sind, klare und deutliche Uebereinstimmung, oder Widerspruch: welche soferne auch bey einer Offenbahrung gelten müssen, als sie dieses mit allen Wahrheiten gemein hat, daß sie vom Widerspruch frey seyn muß. Und so wenig sich durch Wunder beweisen lässet, daß zweymal zwey fünfe machen, oder daß ein Dreyeck vier Winkel habe; so wenig kann ein Widerspruch, der offenbar in den Lehrsätzen und Geschichten des Christenthums liegt, durch eine Menge von Wundern gehoben werden. Lasset Jesum, lasset die Apostel noch so viele Blinde und Lahme

gesund

gesund gemacht, und noch so viele Legionen Teufel ausgetrieben haben; dadurch heilen sie den Widerspruch in ihrem Systemate von dem Messias, und in ihren wider einander laufenden Zeugnissen von seiner Auferstehung und Wiederkunft nicht: der Widerspruch ist ein Teufel und Vater der Lügen, der sich nicht austreiben lässet, weder durch Fasten noch Beten, noch Wunder. Lasset durch diese wunderthätige Leute geschehen seyn was da will, sie können dadurch nicht machen, daß nicht geschehene Dinge geschehen sind, daß Christus in den Wolken des Himmels wiederkommen sey, ehe alle die vor seinem Tode bey ihm stunden, den Tod geschmecket. Kein Wunder beweiset, daß der Spruch, **aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen,** von Christo handle, oder daß es in der Schrift bey irgend einen Propheten stehe: **er soll Nazarenus heissen.**

§. 50.

Was ich von den Wundern gesagt, daß sie an sich ungewiß sind, und daß sie den Beweis der Wahrheit nicht in sich halten: eben das muß ich auch von den Prophezeyungen sagen, worauf

auf die Vertheidiger des Christenthums dringen. Wenn eine Weissagung sollte gewiß seyn; so fordere ich billig, daß sie buchstäblich, klar, deutlich und bestimmt vorher sage, was zum voraus kein Mensch wissen kann, und daß solches hernach auf dieselbe bestimmte Zeit eintreffe, aber auch nicht darum eintreffe, weil es vorher gesagt ist. Wenn aber die vorgegebene Weissagung bloß durch allegorische Deutung der Sachen und Wörter kann herausgebracht werden: wenn sie in dunkeln zweydeutigen Worten verfasset ist: wenn die Ausdrückungen nur allgemein, vage und unbestimmt lauten: wenn die Sache durch menschlichen Witz vorher zu sehen, oder zu muthmaßen war: wenn sie eben darum geschiehet, weil sie vorher gesagt war: oder wenn die Worte eigentlich von ganz was anders reden, und nur durch ein Wortspiel auf das geweissagte gezogen werden: wenn es nach der geschehenen Sache erst niedergeschrieben ist, daß es vorher gesagt sey, oder ein prophetisch Buch oder Stelle für älter ausgegeben als sie sind: oder endlich das vorhergesagte nicht eintrifft: so sind die Prophezeyungen theils ungewiß, theils falsch. Wenn wir nun nach diesen Kennzeichen

eine

eine Unterſuchung der Weiſſagungen Altes Teſtaments, worauf man ſich im neuen beziehet, anſtellen: ſo findet ſich offenbarlich von den meiſten, daß ſie nichtig und falſch ſind. Die klaren ſind nicht eingetroffen, als daß der Meſſias auf dem Stuhl David auf dem Berge Zion ſitzen, und von einem Meere zum andern, ja bis an der Welt Ende regieren ſollte: und was ſonſt von dem weltlichen Reiche des Erlöſers Iſraels geweiſſaget worden. Andere Weiſſagungen ſind mit einem bloßen Wortſpiel herbeygezogen, und reden eigentlich von ganz was anders; davon ich kurz vorher ein Paar Exempel angeführet. Und ich will zu ſeiner Zeit zeigen, daß nicht ein einziger Spruch, den Matthäus z. E. auf die Geſchichte Jeſus deutet, in dem Verſtande, von den Schriftſtellern altes Teſtaments geſchrieben ſey, worin ihn Matthäus anwendet. Andre Stellen altes Teſtaments enthalten Dinge, welche bloß durch eine Allegorie auf Chriſtum gezogen werden, als das Zeichen des Propheten Jonas der drey Tage und drey Nächte im Bauche des Wallfiſches geweſen, und der Spruch: ich will ſein Vater ſeyn, er ſoll mein Sohn ſeyn. So daß auch

unſere

unſere Herrn Theologi in dergleichen Stellen keinen andern Rath wiſſen, als ſich in einen Circul zu begeben, nemlich das neue Teſtament und deſſen Lehre, durch die Weiſſagungen des alten, und daß dieſes im alten Teſtament geſagt oder gemeynet ſey, durch das neue, nemlich durch die Zeugniſſe des heiligen Matthäi, Pauli ꝛc. zu beweiſen. Andere Dinge haben mit Fleiß deswegen von Chriſto geſchehen können, damit erfüllet würde was geſagt iſt, als: ſiehe, dein König kommt — reitend auf einem Eſel und auf einem Füllen der laſtbaren Eſelinn. Mit einem Worte, ich könnte überhaupt ſagen, es iſt keine einzige vorgegebene Weiſſagung worauf man ſich im Neuen Teſtament beziehet, die nicht falſch wäre. Wenn ich aber gelinde reden will, ſo erhellet doch wohl, daß ſie alle ſehr ungewiß und zweifelhaft, und von ſolchen Schreibern, welche ſo mit Worten und Sachen ſpielen, nicht ohne genaue Unterſuchung anzunehmen ſind.

§. 51.

Nun kann man leicht gedenken, wie die Folgerung auf allen Seiten hinket. 1) Indem der

der Beweis aus Weissagungen, welche nicht klärer und deutlicher sind als die obangeregten im neuen Testamente, in einen Circul laufen, und eine Petitionem Principii begehen muß. Der Satz des Christenthums aus Paulo ist: Jesus von Nazareth ist Gottes Sohn. Woher das? Denn es stehet geschrieben. Ich will sein Vater seyn und er soll mein Sohn seyn: du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget. Aber mich dünkt, jenes rede vom Salomon, dieses vom David. Ja, wenn das auch wäre, so stellet es doch unter dem Vorbilde David und Salomons eine weit höhere Person vor. Es ist gut: aber woher kann ich das wissen? erklären sich die Schreiber altes Testaments darüber? Das wohl nicht; aber der heilige Apostel Paulus, aus Eingeben des heiligen Geistes, weiset uns den höheren Verstand und das Gegenbild, worauf es zielet. So ist denn Pauli Lehre wahr, weil sie Paulus saget: und so gehet es mit hundert andern Stellen mehr; nemlich überhaupt bey allen, daraus man nichts eher für das Christenthum folgern kann, bis man aus dem Christenthum selbst annimmt, daß sie einen allegorischen Verstand haben, der auf das Chri-

sten-

ſtenthum ziele. a) Geſetzt der Verſtand der Stellen Altes Teſtaments ſey an ſich und überhaupt recht getroffen: ſo folget doch noch bey weitem nicht, daß Jeſus von Nazareth damit gemeinet ſey. Geſetzt der Meßias ſollte aus Bethlehem kommen: ſind denn alle die auß Bethlehem entſproſſen ſind, Meßiaſſe? Geſetzt der Meßias ſollte aus Egypten kommen: ſind denn alle die aus Egypten kommen ſind, darum Meßiaſſe? Geſetzt er ſollte in Nazareth wohnen: kann darum einer der ſich in Nazareth aufhält, ſagen, alſo bin ich der Meßias? Ja, wird man ſagen, wenn ſo viele, wenn alle Kennzeichen bey einer Perſon eintreffen: ſo iſt auch die Perſon, und keine andere gemeynet. Allein ich fürchte, wir kommen wieder in den vorigen Circul. Die Schreiber des Neuen Teſtaments haben die Lebens-Umſtände Jeſu, dergleichen ich jetzt etliche erzehlet habe, als wahre Geſchichte, an ihm bemerket. Nun haben ſie einen Meßias aus ihm machen wollen. Darum haben ſie dieſe Lebens-Umſtände als prophezeyet und an Jeſu erfüllet vorgeſtellet: und da ſolche Prophezeyungen die das in der That ſagten, nicht zu finden waren, ſo haben ſie durch

ein Wortſpiel, und durch Allegorien bald dieſe, bald jene Stelle des Alten Teſtaments dahin gedrehet: und wenn man denn nicht finden kann, daß das in dem Verſtande geſagt werde und auf den Meßias oder beſonders auf Jeſum ziele: ſo läuft es doch endlich darauf hinaus: wir müſſen es glauben, daß das der Verſtand der Weiſſagungen ſey, weil es die Schreiber des Neuen Teſtamentes uns ſo erklären. Es iſt 3) eine ſchlechte Folgerung: dieſes und jenes iſt von dem Meßias der Juden vorhergeſagt worden: ergo iſt es von Jeſu erfüllet und geſchehen. Das heiſſe ich zweene Sätze zugleich erſchleichen, davon eben die Frage iſt. Ich würde ſo ſchlieſſen: dies und das iſt geſchehen, und vorher geſagt, ergo iſt die Vorherſagung in dem Geſchehenen erfüllet. Es muß nemlich zuvor bewieſen ſeyn, daß dieſes und jenes von einer gewiſſen Perſon geſchehen ſey, und daß ſolche That oder Begebenheit von der Perſon zuvor verkündiget ſey: alsdenn kann man erſt annehmen, daß die Prophezeyung wahr ſey, und daß ſie an der Perſon erfüllet worden. So lehret uns Moſes ſelbſten ſchlieſſen. Wer aber von der Prophezeyung anfängt, und vorausſetzet,

ſetzet, daß ſie habe eintreffen und wahr werden müſſen; wer die Facta nicht erſt beweiſet, daß ſie wirklich geſchehen ſind, ſondern aus der, als wahr angenommenen Prophezeyung erweiſet, der erſchleichet beydes wovon die Frage iſt. Z. E. Laß es ſeyn, daß von dem Meßias vorher geſagt ſey, er würde Wunder thun, Blinde ſehend, Lahme gehend machen; er würde vom Tode wieder aufſtehen: folgt denn darum, daß es wahr prophezeyet ſey?

§. 52.

Ein jeder geübter Leſer wird leicht einſehen, daß ich die häufig erzehlten Wunder der Apoſtel, ihre vorgegebene Ehrlichkeit und Frömmigkeit im Erzählen, in ihren Lehren und Leben, ihren Martyr-Tod den ſie über ihrem Bekenntniß ausgeſtanden, und endlich den ſchleunigen Wachsthum des Chriſtenthums und worauf man den Beweis des Chriſtenthums mehrentheils ankommen läßt, als lauter Nebendinge anſehe, welche die Wahrheit der Hauptſache gar nicht ausmachen. Denn wenn ich auch jetzt unerörtert laſſen will, ob ein jedes dieſer Stücke auch an ſich erweislich und ungezweifelt

ſey, oder wie es zugegangen, ſo iſt doch offenbar genug, daß keines von dieſen allen das Weſen der Sache rühre, oder die Zweifel und Anſtöße hebe und gut mache. Viele andere Religionen haben dergleichen zweydeutige Beweisgründe vor ſich; die Folgen die man daraus für die Wahrheit einer Religion ziehen will, ſind nicht bündig; und wo klare Kennzeichen der Falſchheit ſind, da vermögen ſie gar nichts. Tauſend vergebliche Wunder können mir keinen einzigen klaren Widerſpruch bey der Auferſtehung, der mir vor Augen liegt, heben und gut machen: alle Frömmigkeit und Heiligkeit der Apoſtel kann mir nicht wahr machen, Jeſus ſey, noch ehe die bey ihm ſtehende alle geſtorben, in groſſer Kraft und Herrlichkeit ſichtbar wieder vom Himmel gekommen und habe ſein herrlich Reich auf Erden aufgerichtet: alle Märtyrer mit aller ihrer ausgeſtandenen unerhörten Quaal beweiſen mir nicht, daß der Spruch: **aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen**, von Jeſus aus Nazareth gemeynet ſey, oder daß der Satz, **er ſoll Nazarenus heiſſen**, in der jetzt vorhandenen Schrift Altes Teſtaments ſtehe: und wenn noch ſo viel Leute zu

einer

einer Meynung und Religion getreten ſind; ſo ſehe ich daraus nicht, daß ſie dazu Recht gehabt, und ihre Wahl mit Vernunft und Ueberlegung getroffen. Da mir alſo durch alle dieſe Dinge in der Hauptſache kein Licht, noch Auflöſung meiner Zweifel gegeben werden kann, ſo mag ich auch mich durch deren beſondere Betrachtung von meinem geraden Wege nicht abkehren laſſen; und ich glaube, meine Leſer werden es nicht einmal verlangen, daß ich hier ohne Noth ausſchweifen und meine Gedanken von einem jeden eröffnen ſolle, weil alles bey reiferer Betrachtung des vorigen von ſelbſt wegfällt, ſondern ſie werden gar wohl zufrieden ſeyn, wenn ich bloß ſo viel von einem jeden berühre, als mir in meinem Wege begegnen und etwa hinderlich zu ſeyn ſcheinen wird. Jetzt iſt aber Zeit nachzuforſchen, was doch der Jünger Jeſu ihre wahre Abſicht, bey Erdichtung ihres neuen Lehrgebäudes geweſen, und wie ſie daſſelbe nach und nach ausgeführt, welches ich aus der Zuſammenhaltung aller Umſtände gründlich unterſuchen und, ſo weit es will möglich ſeyn, ausfindig zu machen ſuchen will.

§. 53.

Die Apostel waren anfangs mehrentheils geringe, und schlecht bemittelte Leute, die sich mit Fischen oder anderer Handthierung nach Nothdurft nähreten: es sey nun daß sie nichts anders als ihr Handwerk gewußt, oder daß sie nach Art der Juden bey dem Studiren, ein Handwerk daneben getrieben, dazu sie nur im Fall des Mangels der Nahrung griffen, wie Paulus ein solcher Gelehrter war, der bey Nothfällen seinen Unterhalt vom Teppichmachen zu suchen pflegte. Wie sie nun sich entschlossen Jesu nachzufolgen, verliessen sie ihr Handwerk und alles Geräthe gänzlich, und höreten Jesum lehren, giengen allerwärts mit ihm herum, oder wurden auch von ihm hie und da in die Städte Israel ausgesandt zu verkündigen, daß das Himmelreich nahe herbeykommen wäre; wie denn ihrer zwölfe vor andern ausdrücklich dazu abgesondert wurden, daß sie sollten Bothen des Reichs Gottes werden. Wir brauchen hiebey keiner Schlüsse und Folgerungen, was damals die Apostel bewogen habe, alles zu verlassen und Jesu nachzufolgen, denn die Evangelisten geben uns die ausdrückliche Nachricht,

daß

daß sie sich die Hoffnung gemacht, Jesus würde als Meßias ein weltlich Reich aufrichten, oder König in Israel werden, und sich auf dem Stuhl Davids setzen. Dabey war ihnen von Jesus selbst die Verheissung gegeben, daß sie auch alsdenn auf zwölf Stühlen sitzen und die zwölf Geschlechte Israel richten sollten; ja sie saßen schon in ihren Gedanken darauf so feste, daß sie bereits zum voraus unter einander um die Oberstelle, und vornehmste Gewalt nach Jesu stritten, der eine wollte zu seiner Rechten der andre zur Linken sitzen: und sie mußten Jesu inzwischen ihre Verdienste gegen ihn anzurechnen, daß sie alles verlassen und ihm nachgefolget wären, frugen also, was ihnen davor würde? und wie Jesus sie vertröstet, daß so jemand um seinetwillen Aecker oder Häuser oder dergleichen verlassen habe, der solle es hundertfältig wieder haben: da geben sie sich auf künftige Hoffnung zufrieden, und sind nur nach der Zeit und Stunde begierig, wenn er sein Reich anfangen würde, und diese Erwartung währte so lange, bis die Hinrichtung Jesu ihnen alle diese eitle Hoffnung auf einmal darnieder schlug, sie klagen: Wir hofften, er sollte Israel erlösen! Es

braucht alſo keines Beweiſes, ſondern iſt aus ihren eignen Nachrichten klar, daß die Apoſtel und alle Jünger Jeſu ſich durch lauter zeitliche Abſichten, nemlich theils der Hoheit und Herrſchſucht, theils reicher Vortheile an Gütern, bewegen laſſen, Jeſu als einem weltlichen Meſſias nachzufolgen; und daß ſie dieſe Hoffnung und Abſicht bey ſeinem Leben nimmer fahren laſſen, ſondern noch nach ſeinem Tode äuſſern. Dieſes muß alſo ein jeder bis dahin nothwendig zugeſtehen, und niemand kann es ohne die gröſte Unverſchämtheit ableugnen. Nun ändert ſich ſchleunig der Jünger Jeſu Lehrgebäude, ändern ſich darum auch ihre Abſichten? Nein, vielmehr da ſie bloß wegen ihrer fehlgeſchlagenen Hoffnung und Abſichten ein neues Lehrgebäude aufrichten, daran ſie noch kurz nach Jeſus Tode gar nicht dachten, und das offenbar falſch und erdichtet ſcheinet, ſo können wir auch nicht anders denken, als daß ſie bey ihren bisher gehegten Abſichten geblieben, und ſie nur bloß auf eine andere Weiſe, ſo gut es ſich thun laſſen wollte, zur Erfüllung zu bringen geſucht. Wenn wir ihr neues Lehrgebäude noch nicht unterſucht hätten, ob es wahr oder falſch ſey,

ſondern nur ihre vorhergehende Gemüthsverfaſſung und Begebenheit wüßten, nemlich daß ſie bisher beſtändig nach weltlicher Hoheit und Vortheilen in einem weltlichen Reiche Jeſu getrachtet, daß ihnen dieſe Abſicht mit dem Tode Jeſu fehl geſchlagen, daß ſie darauf ein neues Lehrgebäude von Jeſu als einem geiſtlichen leidenden Erlöſer aufgebracht, daran ſie vorher nicht gedacht hatten, und daß ſie ſich für Vorthen und Lehrer dieſes neuen Evangelii aufwerfen, ſo hätten wir ſchon billig einen Argwohn auf ſie zu werfen, ob ſie nicht dieſes bloß in ihrer vorigen Abſicht vorgäben, weil es viel wahrſcheinlicher iſt, daß ein Menſch aus eben den Hauptabſichten fortfahre zu handeln, darnach er vorhin allezeit unſtreitig gehandelt hat, als daß er dieſelbe fahren laſſen und verändern ſollte. Allein nun ſind wir einen grabern Weg gegangen; wir haben den Grund des neuen Lehrgebäudes an ſich ſchon oben weitläuftig unterſucht, und alles offenbar erdichtet und falſch befunden: und dadurch erhält es alle mögliche Gewißheit in dieſer Art, daß die Apoſtel dabey nichts anders als ihre alte Abſichten, nemlich weltliche Hoheit und Vortheile gehabt.

Denn die wissentliche vorsetzliche Erdichtung einer falschen Begebenheit, kann nicht anders als aus einem vorhergehenden Willen, und aus einem Zweck oder Absicht die schon in dem Gemüthe ist, entspringen. Wer mit Fleiß etwas falsches erdichtet, muß eine Absicht dabey haben, damit er vorher schon schwanger gegangen, ehe er etwas aussinnet das seine Absicht befördern soll: und je dreister und wichtiger diese Erdichtung ist, desto tiefer muß vorher der Vorsatz in dem Gemüthe eingewurzelt seyn, und desto mehr muß sie dem Menschen am Herzen liegen. Da nun der Apostel neues Lehrgebäude erdichtet ist, so haben sie es auch in einer Absicht, die schon vorher in ihrem Gemüthe und Willen war, und damit sie schon lange schwanger gegangen, ersonnen. Nun ist der Apostel vorhergängige Absicht beständig und bis an diese Erdichtung auf weltliche Hoheit und Vortheile gerichtet gewesen. Folglich hat es alle moralische Gewißheit, daß die Apostel ihr neues Lehrgebäude aus voriger Absicht auf weltliche Hoheit und Vortheile erdichtet haben. Wir dürfen auch nicht zweifeln, daß

alle

alle Umſtände ihrer Handlungen dieſen Schluß bewahren werden.

§. 54.

Anfangs regierte wohl nach Jeſus Tode bey den Jüngern lauter Angſt und Furcht, daß ſie auch möchten verfolget und zur Strafe gezogen werden, weil ſie Anhänger eines Mannes geweſen, der ſich zum Könige hatte aufwerfen, und das Volk wider den hohen Rath aufwiegeln wollen. Denn ſo kühn ſie geweſen waren mit Jeſu in den Tod zu gehen, und wohl gar mit dem Schwerdt drein zu ſchlagen: ſo feig wurden ſie, als ſie ſahen, daß es mit ſeiner Verveſtung und Hinrichtung ein Ernſt werden wollte: ſie verlieſſen ihn alle und flohen, und Petrus, der ſich noch ſo viel erdreiſtet von ferne zuzuſehen, was aus dem Handel werden wollte, verläugnet ſeinen Meiſter dreymal und mit einem Meyneide, daß er ihn nicht kenne und nichts von ihm wiſſe. Denn die Sache lief ganz wider ihre Abſicht: ihre zwölf Stühle, darauf ſie ſitzen und richten wollten in Jeſu Reiche, waren mit einmal umgeſtoſſen, und ſie verlangten nunmehr weder zu ſeiner Rech-

ten

ten noch zu seiner Linken zu seyn. Diese Furcht währte noch eine Weile nach Jesus Tode: sie lassen die Weiber mit Joseph und Nicodemus sein Begräbniß beschicken, und entfernten sich auch von der letzten Pflicht: sie hielten sich heimlich zusammen in verschlossenen Thüren aus Furcht vor den Juden, und ihre gemeinschaftliche Noth und Anliegen machte, daß sie stets einmüthig bey einander waren. Es wagt es aber bald einer oder andere auszuschlüpfen; sie hören, daß weiter keine gerichtliche Nachfrage nach ihnen geschiehet: sie merken, daß die Obrigkeit, nach der Hinrichtung Jesu, als der Hauptperson, seinen Anhang nicht groß achtet, oder auch für Pilatum nicht weiter gehen kann: sie schöpfen bald Muth, und denken nunmehr nach überstandener Gefahr auf ihr künftiges Glücke. Was sollten sie nun weiter beginnen? Wollten sie zu ihrer vorigen Handthierung wieder greifen, so wartete lauter Dürftigkeit und Beschimpfung auf sie. Dürftigkeit; denn sie hatten alles, und insonderheit ihr Handwerkszeug, ihre Netze und Schiffe verlassen, und waren der Arbeit entwöhnet. Beschimpfung; weil sie von ihren hohen Gedanken

ken gewaltig herunter geſetzt waren, und da ſie allenthalben durch Jeſu Nachfolge bekannt worden waren, ſo würde ein jeder mit Fingern auf ſie gewieſen haben, daß aus den vermeyn-ten Richtern Iſraels und nächſten Freunden und Miniſtern des Meßias nun wieder arme Fiſcher und wohl gar Bettler geworden wären. Beis-des war ihnen nothwendig, als das völ-lige Gegentheil ihrer beſtändig gehegten Ab-ſichten und Hoffnung, höchſt empfindlich und zuwider. Sie hatten hergegen unter ihrem Meiſter ſchon einen kleinen Vorſchmack gehabt, daß das Lehren Anſehen gäbe und nicht unbe-lohnet bliebe. Jeſus ſelbſt hatte von ſich nichts. Die alten Nachrichten ſagen, daß er ſich bis an ſein Lehramt mit einem Handwerk genähret. Das legt er aber im 30ſten Jahre bey Seite, er fing an zu lehren. Dieſes ver-ſprach ihm zwar keinen ordentlichen Gehalt (denn das war bey den Juden nicht gebräuch-lich) allein darum durfte er nicht darben. Man war mit milden Gaben gegen die Lehrer deſto freygebiger. Wenn er ſich zu Jeruſalem oder in einer andern großen Stadt aufhielte, ſo lud ihn Freund und Feind fleißig zu Gaſte,

ſo daß daher auch die Nachrede entſtand, er wäre ein Freſſer und Weinſäufer, und er entſehe ſich nicht auch mit Zöllnern und Sündern zu eſſen; inſonderheit waren viele Marthaen die ſichs recht ſauer werden lieſſen, ihm gute Speiſen zu bereiten. Wenn er auch reiſete, ſo zogen dieſe gutthätigen Weiber als Maria Magdalena, Johanna das Weib Chuſa des Schafners Herodis, und Suſanna, und viele andre mit, die ihm Handreichung thaten von ihrer Haabe, wie Lucas berichtet VIII. 1. bis 3. Man verſorgte ihn alſo nicht allein mit Eſſen ſondern auch mit Gelde, und Judas, der den Beutel trug, war der Caßmeiſter, der hie und da auf den Reiſen wo es ja nöthig war, kaufen, bezahlen, und Rechnung davon thun mußte. Wo nun Jeſus ſpeiſete, da ſpeiſeten die Jünger mit, wo Jeſus reiſete, da zehrten die Jünger aus einem gemeinſchaftlichen Beutel, ſo daß die milden Gaben, die Jeſus bey ſeinem Lehramt bekam, wenigſtens für 13 Perſonen zureichlich waren. Und die Apoſtel waren einmal bey Jeſus Leben, gleichſam als zum Verſuch, daß man bey dieſer Lebensart keinen Mangel haben könne, ſelbandre durch alle

Städte

Städte Juda zur Verkündigung des Reichs Gottes ohne Tasche oder Beutel ausgesandt, und wie sie nach ihrer Zurückkunft gefragt wurden, ob sie auch je Mangel gehabt? so mußten sie gestehen, sie hätten nie keinen verspüret. Also hatten sie schon einen Vorschmack, daß das Lehramt, zumahl die Verkündigung des Meßias niemand darben lasse. So verhielt sichs auch mit der Ehre und Hoheit. Denn sie hatten gesehen, daß alles Volk Jesu wegen seiner Lehre nachgelaufen war, sie waren selbst schon einiger maßen in Achtung bey dem Volke, weil ihr Meister sie als geheime Jünger, die mehr als andre zu wissen bekämen, von dem Pöbel unterschieden, sie hattens selbst erfahren, als sie das Reich Gottes als Bothen und Gesandten des Meßias verkündiget: überhaupt wußten sie auch, wie viel damals das Ansehen der Lehrer bey den Juden galt, indem die Pharisäer als die vornehmsten Lehrer ihre Aussprüche statt der prophetischen gelten machten, und das Volk gewöhnet hatten, dieselbe blindlings anzunehmen. Dieses Ansehen konnte noch um so viel höher steigen, wenn einer bey diesen Zeiten, da sonst Prophezeyung und Wunder aufge-

gehöret hatten, sich den Schein zu geben wuß-
te, als ob er göttliche Offenbarungen bekom-
men, und Wunder thun konnte: und niemand
konnte es höher treiben, als wer sich der all-
gemeinen Erwartung eines Meßias zu Nutze
machte, dessen baldige Zukunft lehrte, und die
Leute glauben machte, daß er zu dessen Him-
melreiche die Schlüssel führe. Es ist in der
menschlichen Natur nicht anders: wer die Leute
erst überreden kann, daß er ihnen den Weg
zur höchsten Glückseligkeit, den andere nicht
wissen oder davon alle andere ausgeschlossen,
zeigen, und öffnen, aber auch wieder versperren
kann; der wird eben dadurch Meister über alles
übrige, was denen Menschen sonst lieb ist, über
seine Gedanken, über seine Freyheit, über sei-
ne Ehre und Vermögen: es ist nunmehr alles
andre gegen diese große und süsse Hoffnung ein
geringes. Wenn wir zum voraus einen Blick
in der Apostel nachmaliges Betragen thun dür-
fen, so weiset der Verfolg, daß die Apostel
wirklich in alle diese Wege zum hohen Ansehen
getreten sind, und sich so viel Macht über die
Gemeinen als immer möglich herausgenommen;
sie schreiben ihnen sowohl in ihrem Concilio

sämt-

sämtlich, als jeder besonders im Nahmen des heiligen Geistes vor, nicht allein was sie glauben, sondern auch was sie thun und lassen, essen und trinken sollen: sie keiffen, sie drohen, als aus Macht, sie thun in den Bann, und übergeben die Leute dem Satan, sie setzen ihnen Bischöfe, Vorsteher, Aeltesten, sie nöthigen die Leute alle ihre Haabe zu verkaufen, und das Geld zu ihren (der Apostel) Füssen zu legen, und dann theilen sie dieselbe wieder nach Gefallen aus, daß auch die, so vorhin die Güter besessen, nunmehro ihrer Gnade leben mußten; geschweige daß andre so nichts gehabt, nunmehro allein auf der Apostel mildreiche Hände sehen: und wo sie dergleichen Gemeinschaft der Güter nicht einführen konnten, da wußten sie die Beysteuren so triftig anzubringen, daß es noch als ein geringes angesehen ward, daß sie denen, wodurch sie der geistlichen und himmlischen Güter theilhaftig worden waren, etwas von ihren leiblichen Gütern mittheileten.

§. 55.

Die Apostel hatten demnach nicht allein aus der vorigen Erfahrung Vorschmacks genug, daß sich bey dem Lehramt und bey der Verkündigung

vom Reiche des Meßias, auſſer zureichlichen Unterhalt, Ehre, Hoheit und Macht erwerben laſſe; ſondern ſie beſaßen auch, (wie ihre nachmalige Aufführung zeiget) Verſtand genug, ſich alle dieſe Vortheile aufs beſte zu Nutze zu machen. Kein Wunder alſo, daß ſie nach ihrer einmal fehlgeſchlagenen Hoffnung auf die Hoheit und Vortheile im Reiche des Meßias den Muth nicht alſofort ſinken laſſen, ſondern ſich durch eine kühne Erfindung einen neuen Weg dazu bahnen.

§. 56.

Wir haben ſchon bemerkt, daß einige, ob wohl wenigere, der damaligen Juden, eine zwiefache Zukunft des Meßias geglaubt, da er erſt in armſeliger Geſtalt und leidend erſcheinen, nachmals aber bald herrlich und herrſchend in den Wolken des Himmels wiederkommen würde. Dieſes kam denen Apoſteln vortreflich zu ſtatten, und ſie ſahen, daß ſie noch nicht verlohren Spiel hätten. Die Erwartung der Zukunft des Meßias um dieſe Zeit war noch allgemein, und wenn ſie ſich gleich in der Perſon eines Theudas und Judas Galiläus (Apoſtg. V. 36. f.) betrogen hatten, ſo hörten ſie doch

nicht

nicht auf, denſelben in andern und auf eine andere Art zu erwarten; wie auch die nachmalige Geſchichte der Juden weiſet. Die Apoſtel konnten auch vermuthen, daß ein groß Theil derer, die Jeſum als einen Propheten angeſehen, der in Worten und Thaten mächtig geweſen wäre, nunmehro dieſes Lehrgebäude auch ergreifen, und ſein Leiden als einen Theil ſeines Meßias-Amtes, und als eine Folge ſeiner erſten Zukunft betrachten, daher aber auch ſeine andere herrliche vom Himmel deſto eher glauben und erwarten würden. Sie durften auch nicht zweifeln, daß manche der vorigen Anhänger Jeſu aus eben der Furcht für Dürftigkeit und Beſchimpfung, welche die Apoſtel ſelbſt trieb, mit in ihr Schiff treten, und gerne glauben würden, was ſie wünſchten, damit ſie nur nicht möchten geirrt und ſich betrogen haben. In ihren verſchloſſenen Thüren und bey dem gemeinſchaftlichen Anliegen, da ſie noch einmüthig bey einander waren, hatten ſie die beſte Zeit zu überlegen und mit einander zu verabreden, wie ſie dieſe Meynung zu ihrem Vortheil anwenden könnten; und dazu war vor allen Dingen nöthig, den Körper Jeſu bald

wegzuschaffen, damit sie vorgeben konnten, er sey aufgestanden und gen Himmel gefahren, um von dannen nächstens mit großer Kraft und Herrlichkeit wieder zu kommen. Es war ihnen ein leichtes, solche Entwendung des Körpers ins Werk zu richten. Er lag in Josephs Garten in einem daran schliessenden Felsen begraben, der Herr und der Gärtner litten, daß die Apostel bey Tage und bey Nacht das Grab besuchten: sie verrathen sich selbst mit ihrem Geständniß, daß jemand den Körper habe heimlich wegtragen können: sie haben die Beschuldigung, daß sie solches selbst in der Nacht wirklich gethan, von hoher Obrigkeit leiden müssen und haben sich nirgend von solcher gemeinen Rede zu retten unterstanden. Kurz, alle Umstände geben, sie haben dieses Unternehmen in der That ausgeführt, und nachmals zum Grundstein ihres neuen Lehrgebäudes gelegt. Es scheinet wohl aus dem Verfolg, daß sie damit nicht lange gesäumet, sondern den Leichnam bald nach vier und zwanzig Stunden, ehe er vollends in die Verwesung getreten, bey Seite geschaffet haben, und daß sie, wie dieses geschehen und kund worden, als voller Verwunderung

derung, und unwiſſend von irgend einer Auferſtehung, ſich auch mit dahin begeben, und die leere Städte beſchauet. Allein noch war es zu frühe dieſes öffentlich zu ſagen, und zu behaupten. Sie warten damit ganzer funfzig Tage, um hernach, wenn es nicht mehr Zeit wäre, nach dem Körper zu forſchen oder von ihnen zu fordern, daß ſie den auferſtandenen Jeſum öffentlich zeigen ſollten, deſto dreiſter zu ſagen, daß ſie ihn hie und da geſehen, daß er bey ihnen geweſen, mit ihnen geſprochen, und gegeſſen hätte, und endlich von ihnen geſchieden und gen Himmel gefahren ſey, um bald herrlicher wieder zu kommen.

§. 57.

Was konnten ſie ſich aber bey ſolchem Unternehmen für einen Fortgang verſprechen? Allerdings einen guten. Einmal konnte ſie niemand augenſcheinlich einer Falſchheit oder Lügen überführen: das Corpus delicti war nicht vorhanden, und wenn ja einer kommen ſollte der ihn an einem andern Orte anzeigte, ſo waren es nunmehro ſchon 50 Tage nach dem Tode, da alles in die Verweſung getreten ſeyn

mußte. Wer konnte ihn jetzt mehr kennen und sagen: dies ist Jesu Körper. Diese geraume Zeit stellete sie für eine handgreifliche Ueberführung des Betruges sicher, und vereitelte alle darauf zu wendende Nachforschung. Sie half ihnen aber auch dazu, daß sie ein Haufen erzehlen konnten, wie oft und auf mancherley Art er ihnen inzwischen erschienen sey, und was er mit ihnen geredet habe, damit sie als aus Jesu Reden und Befehl nach dem Tode, alles was sie selbst für gut funden, lehren und anordnen konnten. Ja wollte nun nach 50 Tagen jemand frazen, wo ist der auferstandene Jesus, zeiget mir ihn: so hatten sie die Antwort bereit, nunmehr ist er schon gen Himmel gefahren. Es kam nur auf ein dreistes standhaftes bejahen und bezeugen an, daß sie Jesum gesehen, gesprochen, getastet, mit ihm gegessen und gewandelt hätten, worinnen sie alle einstimmig waren; ein solch Zeugniß konnte man nach dem Gesetze nicht verwerfen, weil in zweyer oder dreyer Zeugen Munde die Wahrheit bestehen sollte, wie vielmehr, wenn es ihrer zwölfe einhellig bezeugten. Die Auferstehung an sich ward damals von dem allergrößten Haufen, nemlich

nemlich den Phariſäern und ganzem Volke geglaubt: es waren vorhin durch die Propheten Leute vom Tode erweckt worden, und folglich mußten ſie die Möglichkeit der Auferſtehung Jeſu nach ihrem eigenen Lehrſatze zugeben. Dieſer wußten ſich die Apoſtel, oder vielmehr Paulus, als der Klügſte unter allen, vor Gericht zur Vertheidigung und Rettung meiſterlich zu bedienen. Denn um die Phariſäer und Sadducäer, welche beyderſeits in den Gerichten ſaßen, an einander zu hetzen, und dadurch zu entwiſchen, ſaget er alsdenn nicht beſonders daß er die Auferſtehung Jeſu behaupte, ſondern er verdrehet die auf ihn gebrachte Beſchuldigung, als ob ſie einen allgemeinen Lehrſatz betreffe. Denn als Paulus zu Jeruſalem vor Gerichte war, Apoſtg. XXIII. 6. und wußte, daß das eine Theil Sadducäer waren, das andere Theil aber Phariſäer, ſchrie er im Rath: ihr Männer, lieben Brüder, ich bin ein Phariſäer und eines Phariſäers Sohn; ich werde für Recht geſtellet von wegen der Hoffnung und Auferſtehung der Todten. Darauf ward ein Aufruhr zwiſchen den Phariſäern und Sadducäern, und die Men-

ge spaltete sich — und die Schriftgelehrten von der Pharisäer Theil stunden auf, stritten und sprachen: wir finden nichts arges an diesem Menschen. Hat aber ein Geist oder ein Engel mit ihm geredt, so lasset uns nicht wider Gott streiten. Und so spricht Paulus auch hernach zu Cäsarea vor dem Landpfleger. Apg. XXIV. 20. f. laß diese Juden selbst sagen, ob sie etwas Unrechts an mir funden haben, als ich für dem Rathe stund: es sey dann bloß, daß ich geschrieen habe: von wegen der Auferstehung der Todten werde ich heute von euch für Recht gestellet. Und so macht ers vor dem König Agrippa; und verweiset es den Juden in dessen Gegenwart: Apostg. XXVI. 8. wie? spricht er, wird das für unglaublich bey euch gehalten, daß Gott die Todten auferweckt? Er will sagen: es ist ja euer eigen Glaubens-Bekenntniß, daß eine Auferstehung der Todten sey: es stehen ja in der Schrift Exempel, daß es vielmal wirklich geschehen. Paulus wußte also die Juden recht bey ihren eigenen Lehrsätzen zu fassen, und wenn er besonders auf Jesus Auferstehung kommt, so beruft er sich auf seine Vatkol, auf

die

die Stimme vom Himmel, die ihm zugerufen: für eine ſolche Batkol hatten ſie damals alle Ehrerbietung, und mußten ſie gelten laſſen: **hat ein Geiſt oder ein Engel mit ihm geredet, ſo laſſet uns nicht wider Gott ſtreiten.** Und ſo wiſſen die Apoſtel mehrmal von himmliſchen Stimmen, von dem heil. Geiſt, Erſcheinungen der Engel, Geſichter, Entzückungen bis in den dritten Himmel und dergleichen zu reden, wenn ſie ihr Vorgeben beweiſen ſollen. Bey Leuten die noch etwa eine Hochachtung für Jeſu Perſon behalten, und von ſeinen vielen Wundern gehöret hatten, ja daß er ſelbſt andere ſollte auferwecket haben, konnte es ſo viel glaublicher ſeyn, daß Jeſus nun ſelbſt von den Todten auferſtanden wäre. Dazu hatten die Apoſtel von ihrem Meiſter gelernet Wunder zu thun, oder wenigſtens wie man es machen müßte um den Schein zu haben, und ſolches unter die Leute zu bringen, und ich habe anderwärts gezeiget, daß es gar keine Kunſt ſey, Wunder zu erzählen oder auch zu machen, wenn ſich viele mit Mund und Hand hierin einander behülflich ſind, und wenn ſie mit einem Volke zu thun haben, das gewohnt und geneigt iſt,

Wunder zu glauben. Diese Willfährigkeit zu glauben wußten auch die Apostel nach Jesu Exempel vortreflich zu bestärken, indem sie den Leuten den Glauben als ein verdienstlich seligmachend Werk anpriesen, und den Unglauben als verdammlich abmahlten. Kam es auf Beweise an, so hatten sie alle Handgriffe der allegorischen Auslegungskunst, und also Mosen und alle Propheten zu ihren Diensten, daraus es ihnen nicht schwer ward, Jesum als den verheissenen Meßias, seine Geburt, seine Flucht nach Egypten, seinen Aufenthalt zu Nazareth, seine Thaten und Wunder, seine Kreuzigung, Begräbniß, Auferstehung, Himmelfarth, andere Zukunft, mit einem Worte alles was sie wollten, aus allen Stellen erweislich zu machen. Man achtete damals diese Pharisäische Vernunftkunst für den größten Witz, für die gründlichste Gelehrsamkeit, und für unwidertreiblich. Und wo ja endlich etwas an Ueberzeugung mangelte, da konnten sie die Gemüther durch die Hoffnung reicher Belohnungen bey der baldigen Wiederkunft Jesu zu seinem herrlichen Reiche geneigt machen zu glauben. Denn dieses Reich des Meßias sollte nach der Meynung der damaligen Juden, und

der

der ersten Christen, kein unsichtbares Reich im Himmel von bloß geistlichen Gütern seyn, denn das hätte vielleicht weniger Eindruck gehabt, sondern ein sichtbares tausendjähriges Reich auf Erden seyn, darin man äsſe und trinke und lebte, wie vorhin, nur, alles aufs herrlichste und in dem größten Ueberfluß und Lust, mit Unterdrückung und Beherrschung aller Feinde. Das rühret die Sinne, und durch solche süße Vorstellungen lässet sich die Begierde der Menschen, und dadurch auch der Verstand blenden, daß sie in der lebhaftesten Hoffnung des künftigen Ueberflusses der Güter und Glückseligkeit, alle Untersuchung der Wahrheit, ja selbst die gegenwärtigen Vortheile versäumen und verachten. Hiedurch funden sie also auch Gelegenheit manche zu bereden, daß sie auf die künftige überschwengliche Belohnung alle ihr Haab und Güter zum gemeinen Gebrauche hergaben: das war eine Heylands-Casse, darin sich ein jeder mit seinem wenigen Vermögen Actien des bald zu erwartenden Himmelreichs zu kaufen, bemühet war, und die Vertheilung dieser Güter zu Allmosen, setzte die Apostel in den Stand, nicht nur selbst ihre Dürftigkeit in

Ueber-

Ueberfluß zu verwandeln, sondern auch tausende von Armen zu dem gegenwärtigen Genuß dieser nothdürftigen, und so dann künftig der reichsten überschwenglichsten Güter herbey zu locken.

§. 58.

Da der Erfolg weiset, daß die Apostel diese Mittel zu ihrem Vorhaben wirklich angewandt, und daß dieselbe gut angeschlagen sind, und da gezeiget ist, woher sie sich bey damaligen Zeiten die Rechnung machen können, damit durchzukommen, so kann auch fast kein Zweifel seyn, daß sie solche Mittel zu ihren Absichten vorausgesehen, beliebt, und in den Tagen, da sie so einmüthig bey einander waren, mit einander verabredet haben. Allein mußten sie sich nicht auch die Hindernisse vorstellen, welche ihnen die Sache schwer machen würden? Das ist allerdings wohl zu vermuthen. Jedoch wer die Umstände des Jüdischen Volkes kennet, wird wohl einsehen, daß dieselben ihnen so unüberwindlich nicht haben scheinen können, daß sie nicht mit standhaftem Muthe damit durchdringen sollten. Sie verkündigten vors erste bloß die Auferste-

erſtehung Jeſu von den Todten, eine Sache, die den Römern bloß belachenswürdig ſchiene, und in ihre Herrſchaft über die Juden keinen Einfluß hatte: die aber den Phariſäiſchen Juden nicht irrglaublich oder ganz unglaublich dünken konnte, wenigſtens nicht zu widerlegen war, weil das Gegentheil, nachdem der todte Leichnam nun ſchon über 40 Tage bey Seite geſchaffet war, unmöglich auf eine handgreifliche Art konnte dargethan werden; und hergegen das Factum auf eine mehr als geſetzmäßige Art, das iſt, durch mehr als zwey oder drey Zeugen beſtätiget ward. Denn für ein ordentliches genaues Zeugen-Verhör durften ſie nicht bange ſeyn, da man eine eydliche Ausſage jedes Zeugen beſonders auf vorgelegte Fragen zu Papiere nimmt, und hernach alle zuſammenhält, ob ſie ſich auch einander, oder auch einer ſich ſelbſt, und denen Umſtänden der Sache widerſpreche. Nein, alles ward damals ſelbſt in Römiſchen Gerichten, geſchweige denn bey den Juden, ſehr tumultuariſch und obenhin vorgenommen; und man verſtand die Kunſt noch nicht, dem Betruge und Irrthum in Dingen die geſchehen ſeyn ſollen, durch eine vernunftmäßige

mäßige Prüfung zu begegnen. Die Geschichte des Neuen Testaments und der Apostel weiset solches genugsam, so oft jemand vor Gerichte gestanden. Wenn sie sich denn auch ja von der andern herrlichen Zukunft Jesu aus den Wolken des Himmels zu seinem Reiche etwas verlauten lassen, so mußte doch solches gleichfalls von Römern und Juden als ein eitler Traum und nichtiges Vorgeben, das die Zeit selbst widerlegen würde, verachtet werden. Und was konnte ihnen allenfalls die Jüdische Obrigkeit anhaben? Das Halsgerichte hatte sie nicht mehr, sie durfte niemand tödten, das gehörte für den Römischen Landpfleger. Die Geisselung konnte ihnen zuerkannt werden, oder man konnte sie aus der Synagoge weisen und in den Bann thun. Das war es alles. Darauf aber hatten sie es hingesetzt, und nun ihr Meister in seiner Kreuzigung den schmäligsten Tod erdulden müssen, so machten sie sich aus dieser geringeren Schande, eine Ehre; und bliesen diesen Martyr-Geist auch denen ein, welche sich zum Christenthum bekannten. Jedoch, wie gesagt, die Jüdische Obrigkeit konnte ihnen nichts sonderliches anhaben. Ihr Ansehen war

ganz

ganz herunter, und die öffentliche Zucht in der gröſten Verwirrung. Man kann ſolches aus ein paar Begebenheiten abnehmen, die uns in der Apoſtel ihren Geſchichten aufgezeichnet ſind. Denn als Paulus vor dem hohen Rath geſtellet ward (Apoſtg. XXIII. 2. f.) und anfing ſich zu verantworten, hieſs ihn der Hoheprieſter Ananias aufs Maul ſchlagen, vermutlich weil er ohne Erlaubniſs geredet, das einem Beklagten nicht geziemet, und weil er auf vorhergehendes Verbot dennoch nicht ſchweigen wollen. Paulus aber erdreiſtet ſich den Hohenprieſter zu ſchelten und zu fluchen. Gott, ſprach er, **wird dich ſchlagen, du übertünchte Wand; ſitzeſt du und richteſt mich nach dem Geſetz, und heiſſeſt mich ſchlagen wider das Geſetz?** *Was konnte verwegner ſeyn gegen den vornehmſten* Richter im hohen Rath? Nun ward er zwar darüber zur Rede geſtellet; allein weiter wiederfuhr ihm nichts. Seine Entſchuldigung würde ihm wohl nicht gerettet haben, nemlich daſs er nicht gewuſst, daſs es der Hoheprieſter ſey. **Denn es ſtehet geſchrieben, einem Obriſten deines Volks ſollt du nicht fluchen.** Die Antwort war ſehr kahl, der Hoheprieſter konnte

ihm

ihm ja so unbekannt nicht seyn; und wenn er ihn ja nicht gekannt hätte, so mußte er ihn doch für einen Rathsherrn ansehen, der im hohen Rathe besonders was zu sagen hätte, und der folglich seine Obrigkeit und hier sein Richter wäre: war es ihm denn erlaubt, ausser den Hohenpriester sonst einen jedweden in diesem Gerichte zu fluchen? Er sagt ja selbst, es stehe geschrieben: dem Obristen deines Volks sollt du nicht fluchen: war denn nicht ein jeder Richter und Mitglied des Raths ein Obrister im Jüdischen Volk? schlägt sich denn Paulus nicht mit seinen eigenen Worten? Allein, wie gesagt, seine Entschuldigung machte ihn nicht frey, sondern die Schwäche des Jüdischen Synedrii, und das geringe Ansehen aller Obrigkeitlichen Personen, die bey der Römischen Herrschaft ein paar Scheltworte so genau nicht nehmen durften. Dieses Schwäche wußte Paulus so gut, als ihre innerliche Uneinigkeit und Zänkereyen, da der Rath aus Pharisäern und Sadducäern bestand, und also die Richter oft verschiedener Meynung waren, und in Partheyen rissen, die gegen sich selber angiengen, und die Beklagten fahren liessen. Weil also

Paulus

Paulus wußte daß die Sadducäer die Auferstehung läugneten, die Phariſäer aber behaupteten, ſo ſpielt er nur das divide, er ſchlägt ſich zu der Phariſäiſchen Parthey: er ſpricht, ich bin ein Phariſäer und eines Phariſäers Sohn, ich werde angeklagt um der Hoffnung der Auferſtehung willen: gleich entſtehet unter den Richtern ſelbſt Lermen und Streit: die Phariſäer nehmen ſich ſeiner an, ſie erklären ihn und ſeine Sache für unſchuldig, und dadurch ward der Ausſpruch wider Paulum vereitelt. Paulus ſpottet alſo nur der ohnmächtigen Jüdiſchen Gerichte, und iſt gewiß daß die ihm nichts ſonderliches anhaben konnten. Wenn aber dergleichen Religionshändel für die Römiſchen Gerichte gezogen wurden, ſo fiel allemal der Ausſpruch für die Beklagten: die Römer ſahen es entweder für unnütze Zänkereyen an, da ſie über ihre innere Secten und Ketzer nicht richten konnten und wollten; oder wie man aus vielen Anzeigen ſchlieſſen muß, ſie nährten auch den inneren Zwieſpalt unter den Juden, und ſuchten die Macht und das Anſehen der Jüdiſchen Obrigkeit immer weiter herunter zu ſezzen; damit ſie deſto beſſere Gelegenheit hätten,

das Volk einſt vollends unter ihr Joch zu bringen, wie auch bald hernach geſchehen iſt.

§. 59.

So war auch damals die bürgerliche Zucht unter den Juden ſehr ſchlecht, und ein jeder konnte faſt ungeſtraft thun was er wollte. Ich will eben jetzo nicht darauf dringen, daß es den Apoſteln frey ausgieng, daß ſie eine Gemeinſchaft der Güther einführeten, obwohl dieſes allerdings den Wohl eines Staats höchſt nachtheilig iſt. Denn die bemittelten Bürger werden dem Staat dadurch entzogen, daß ſie alle ihr Haab und Guth, Aecker und Häuſer verkaufen, und alles daraus gelöſte Geld in die gemeinſchaftliche Caſſe ihrer Secte legen. Sie werden alſo arm, und können künftig auf keine Weiſe die allgemeine Laſten tragen helfen, noch den Wachsthum des Staats durch Gewerbe oder Handlung ferner befördern helfen. Hergegen werden Privatperſonen Meiſter und Beſitzer von ſo vieler wohlhabenden Bürger Gelde, daran das allgemeine Weſen und die Schatzkammer einen gerechten Antheil und Anſpruch hatte: und dieſe Leute ſind dadurch im Stande

Tau-

Tauſend andere Bürger an ſich zu ziehen, die nun auf ihre milde Hand ſehen, und ihrer Wohlthäter und Führer Wink und Willen folgen müſſen, und die mithin der Bothmäßigkeit und dem Gehorſam der Obrigkeit geraubt, und wohl gar entgegen geſtellet werden. Allein, wie geſagt, ich will dieſe Stöhrung ſolcher Beeinträchtigung des öffentlichen Vortheils von der verworrenen Jüdiſchen Policey nicht fordern. So hatten denn doch die Apoſtel freye Hände ſich dieſer öffentlichen Fahrläßigkeit und Verwirrung zu bedienen, und mitten im Staat einen andern Staat aufzurichten, darin die Religion und Meynung, die Haab und Güther, und deren Vertheilung, und ſodann auch das Thun und Laſſen ihrer Anhänger, nicht mehr von der Obrigkeit, ſondern von ihrem der Apoſtel Wink und Willen abhing, und gegen Obrigkeitlich Gebot oder Verbot gebrauchet ward, unter dem Vorwand, man müſſe Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Allein dieſes iſt doch dabey am meiſten zu verwundern, daß gleich anfangs bey dieſer Stiftung zween Menſchen in der Apoſtel ihrem Gemach ſchleunig nach einander ums Leben

kamen, und todt von ihnen hinausgetragen wurden, und daß keine Obrigkeitliche Nachfrage und Untersuchung geschiehet, wie und auf was Weise die beyden Leute ums Leben kommen, da doch die Begebenheit nothwendig ziemlichen Verdacht erwecken mußte. Apostg. V. 1. u. f. Ananias und sein Weib Sapphira werden mit einander eins, daß sie auch eine Actie in dieser Heylands-Casse nehmen wollen. Sie entschliessen sich also mit Vorwissen der Apostel, ihren Acker, nach dem Exempel anderer, zu verkaufen. Das war schon an sich eine Sache die wider Mosis Gesetz und Stiftung lief, und dadurch die Apostel die ganze Verfassung der Jüdischen Policey über einen Haufen wurfen, indem nach Mosis Ordnung ein jeder bey seinem väterlichen Erbguth bleiben sollte. Allein die Leute mußten ja wohl an andern gesehen haben, daß ihnen, wenn sie sich einmal ihres Vermögens entäussert, die Nothdurft etwas sparsam gereichet werden würde: daher bereden sie sich, daß sie nicht den ganzen Werth ihres väterlichen Erbtheils dran wenden, sondern etwas für sich zurück behalten wollen, um hernach nicht andern alles aus den Händen zu sehen.

Nun

Nun brauchte es ja wohl keines heiligen Geistes, der Petro das sagte, wie viel Geld sie aus dem Acker gelöset hätten, er hatte den Preis gehöret, er frägt oder zehlet nach, wie viel Ananias hier bringe; und da er merket, daß etwas daran mangele, ist er nicht zufrieden, er will alles haben, er stellet ihn zur Rede, giebt sich ein Ansehen, als ob ihm etwas vorlügen einerley sey, als Gott oder dem heiligen Geist etwas vorlügen: kurz, der Mann fällt (Gott weiß auf was Art) todt zur Erde nieder. Es werden Leute hereingerufen, die ihn aufheben, gleich wegtragen und begraben müssen, und in drey Stunden ist die ganze Handlung vorbey. Die Frau Sapphira kommt mittlerweile auch vor die Apostel, sie wird auch gefragt ob nicht mehr aus dem Acker gelöset sey? als sie läugnet ein mehres bekommen zu haben, geht es ihr eben so: man trägt sie auch alsofort todt hinaus und begräbt sie bey ihrem Manne. Ich will keine Frage anstellen, wo das Geld geblieben, welches zu der Apostel Füßen gelegt war, ob es gleich nicht alles ihr Vermögen gewesen: denn es scheinet wohl, daß die Apostel dieses, ungeachtet daß die Leute selbst nichts

dafür genieſſen konnten, denen Erben nicht wieder gegeben, ſondern dennoch alles als eine gute Prieſe erkläret, und behalten haben; aber iſt es möglich in einer Stadt oder Staat, da noch einige Ordnung gilt, daß zwo bekannte Leute, Mann und Frau, gählings an einem Tage in einem Zimmer umkommen, innerhalb ein paar Stunden bey Seite geſchafft und begraben werden, ohne daß einige Nachfrage geſchiehet, auf was Weiſe ſie ums Leben gekommen ſind? Konnte dieſes ohne Ahndung, ohne Inhaftirung der Gegenwärtigen, ohne peinliche Unterſuchung geſchehen? Was haben die Apoſtel in einem ſo zerrütteten Zuſtande nicht unternehmen und wagen können?

§. 60.

Hieraus erhellet zur Gnüge, daß die Apoſtel bey ihrem Unternehmen ſich nicht ſonderliche Schwierigkeiten vorzuſtellen und zu befahren Urſache hatten. Laßt uns alſo ſehen, wie ſie wirklich zum Werke ſchreiten. Nachdem alles einmüthig zwiſchen den Vornehmſten verabredet war, ſo wurden die übrigen vornehmſten Anhänger Jeſu, ohngefehr 120 an der Zahl, (Apoſtelg.

stelg. II. 1. u. f.) deren ein Theil vielleicht ehrlicher Weise glaubten daß Jesus erstanden und von den andern wirklich gesehen sey, versammlet; es ward statt des Judas ein neuer Apostel geweihet, endlich geschahe den funfzigsten Tag nach Ostern oder den Pfingsttag, (Apostg. II. 1. u. f.) der erste öffentliche Ausbruch ihres Vorhabens mit einem Wunder, darin viererley merkwürdig ist, 1) ein Brausen und Getöse als eines starken Windes, daß von oben in das Haus zu fahren und das ganze Haus zu erfüllen schien, 2) sahe man an den Aposteln die Zungen zertheilet als die Zungen des Feuers scheinen 3) und er (ich glaube der Wind) satzte sich auf einen jeglichen unter ihnen 4) redeten die Apostel ein jeder mit fremden Sprachen, so daß die Auswärtigen, Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier, Juden, Cappadocier, Ponter, Asier, Phrygier, Pamphylier, Aegyptier, Libyer, Cyrener, Römer, fremde Juden, Creter und Araber, ein jeglicher die Apostel in ihrer Sprache reden und Gott preisen höreten. Darauf werden alle Zuhörer bestürzt, was doch daraus werden wolle: andere spotten, sie müßten sich berauscht haben, bis Petrus aufstehet und einen

Beweis führet aus dem Joel, daß dieses Wunder in den letzten Tagen habe geschehen sollen, und aus des Davids Psalmen, daß Jesus habe sollen auferstehen, weil David spricht, du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Darauf hatten sie willig den Glauben angenommen sich taufen lassen, und denselben Tag waren bey dreytausend bekehret worden. Warum aber sollte wohl Gott, in der Absicht Jesus Auferstehung erweislich und glaublich zu machen, erstlich Jesum nach seiner Auferstehung keinem Menschen ausser den Aposteln zeigen, hernach aber wenn er nicht mehr vorhanden wäre, die Auferstehung durch ein Wunder der Apostel beweisen? Wäre nicht seine Auferstehung ohne Wunder ganz natürlich mit allgemeinem Beyfall geglaubt worden, wenn Gott ihn nach seiner Creuzigung und Begräbniß wieder lebendig im Tempel vor dem Synedrio und allem Volke hätte sehen und tasten lassen? Dieses natürliche leichte und kräftige Mittel zum Zweck aber nicht wählen, und hernach ein unnatürliches, unbegreifliches, wenig fruchtendes gebrauchen, ist Gottes Weisheit nicht gemäß. Wunder, die so angebracht werden, sind über-

aus

aus verdächtig. Menſchen die das mit Wundern erhärten wollen, was ſie hätten augenſcheinlich und handgreiflich darthun können und ſollen, wenn ſie eine reine Sache hätten; die ſuchen ganz unfehlbar die Leichtgläubigkeit unverſtändiger Leute zu berücken, welche ſich am beſten durch das unbegreifliche fangen laſſen. Wenn ſie damals geſchwiegen als es hieß, daß Jeſus noch lebendig auf der Erden war, ſo laß ſie nun nachhero mit noch ſo viel Wundern ſpucken, und dabey ſagen, Chriſtus iſt hie oder da geweſen, er iſt bey uns in der Cammer geweſen, er iſt am Galiläiſchen Meer geweſen. Die Vernunft ſagt, ihr ſollt es nicht glauben. Allein laßt uns das vorgegebene Wunder ſelbſt ein wenig genauer betrachten. Ich weiß nicht, ob Lucas der dieſes erzehlt, dabey geweſen, als alles dieſes geſchehen ſeyn ſoll; wenigſtens wird ein vernünftiger Leſer wünſchen, daß ihm alles verſtändlicher gemacht wäre, wie es zugegangen und möglich geweſen. Bey dem Getöſe ſo das Haus erfüllet, will ich mich zwar nicht aufhalten, wie leicht iſt nicht ein Getöſe gemacht? aber wer kann begreifen, was Lucas damit ſagen wolle, die Zungen wären an den Apoſteln

zertheilet gesehen worden, wie des Feuers Zungen sind. Es ist ja wohl das Wort Zunge, nicht wie sonst von der Sprache zu verstehen, weil man die Sprache nicht sehen kann, und weil alsdenn die Beschreibung dieser zertheilten Zungen, wie des Feuers spitzige Flammen in Gestalt einer Zunge schiessen, alsdenn keinen Statt fünde. Sind es denn der Apostel eigene Zungen gewesen, die sie zum Halse herausgeschossen, und die durch das geschwinde Herausschiessen zertheilet gelassen, wie der Schlangen Zunge, und die etwa in diesem Hervorschiessen feurig ausgesehen? oder sind es fremde Zungen gewesen, die oder deren Bild und Gestalt man an ihnen gesehen? und wo hat man sie gesehen? über ihren Kopf, wie es gemeiniglich gemahlt wird, oder als Flammen aus ihrem Mund schiessen, welches glaublicher die Meynung ist? und wer ist der, so sich auf einen jeglichen gesetzt? der Wind? denn sonst ist vorher nichts genannt. Es scheint die ganze Beschreibung nicht sowohl einer Geschichte als einem prophetischen Gesichte zu gleichen, welches die Einblasung der fremden Sprachen von dem H. Geist vorstellen soll. Der brausende Wind

stellet

ſtellet den Heil. Geiſt vor, der bläſet in die Apoſtel, und bläſet in ihnen ein Feuer auf, das mit verſchiedenen Zungen aus ihnen hervorſchieſſet, die Gabe der verſchiedenen fremden Sprachen anzudeuten. Das iſt ein gut Gemählde und Geſichte in der Einbildungskraft eines prophetiſchen Schreibers, aber mit einer wirklichen Geſchichte, die man mit Augen ſehen kann, will es ſich auf keine Weiſe reimen. Und warum ſollen etliche der Gegenwärtigen noch ihren Spott damit getrieben, und die Apoſtel für beſoffen gehalten haben, wenn ſie ſolche Wunderdinge an den Apoſteln klar vor Augen geſehen hätten? Das widerſpricht ſich. Der Menſchen Spötterey mag ſo weit gehen wie ſie will, ſo würde doch eine ſolche augenſcheinliche übernatürliche Begebenheit eine allgemeine Beſtürzung und Entſetzen, und keine Spötterey veranlaſſet haben. Denn die Spötterey höret bald auf, wenn man etwas klar vor Augen ſiehet, und nicht vor Gaukeley und Blendwerk halten kann. Dieſes erſte Wunder ſcheinet alſo bloß von Lucas mit einer ganz undeutlichen Einbildungskraft, und weniger Uebereilung dazu gedichtet zu ſeyn. Allein

lein eben dieſe Spötterey ſo vieler Hörer und Zuſchauer beweiſet uns auch genugſam, daß das, ſo wirklich geſchehen ſeyn mag, einer bloſſen Gaukeley und Blendwerk ähnlich geſehen. Denn warum treiben ſie einen Spott damit, und ſagen daß ſie voll ſüſſes Weins ſeyn müßten. Wenn wir ſetzen, daß die Apoſtel einer nach dem andern ordentlich, deutlich und vernehmlich geredet was ſie geredet, und daß ſie ſich dabey als vernünftige, ſittſame und nüchterne Menſchen geberdet, ſo hat dieſe Spötterey gar keine Statt. Wir müſſen demnach nothwendig daraus ſchlieſſen, daß ſie ſich dem äuſſerlichen Anſehen nach als Beſoffene betragen: das iſt, daß ſie ein durchs andere geſchrien, wie es eine betrunkene Geſellſchaft zu machen pflegt, und daß ſie dabey ganz ausſchweifende Geberden gemacht, wie gleichfalls Betrunkene zu thun pflegen. Man ſiehet alſo leicht daraus, daß die Apoſtel eine prophetiſche Begeiſterung angenommen haben, wobey ſich die Menſchen ſo verſtelleten, als ob ſie toll und raſend waren, ſo daß Hith nabbe, weiſſagen und toll ſeyn mit einem Worte ausgedeutet wird; ferner aber daß ſie in ihrer angenommenen Begeiſte-

rung

rung alle auf einmal und durch einander gewisse fremde Sylben und Wörter mit vollem Halse geschrien: in welcher Verwirrung der Töne, ein jeder Leichtgläubiger eine Sprache die er wollte und wußte, hören konnte. Dies stimmet mit der Spötterey vollkommen überein: und eben das erhellet ziemlich offenbar aus dem Briefe Pauli an die Corinther (1 Cor. XIV.) da er die Gabe der Sprachen in ihrer Gemeine zwar nicht ganz und gar zu verwerfen das Herze hat, damit er nicht die Apostel selbst, und die übrigen Wundergaben der Corinther einer Gaukeley beschuldige; aber er giebt doch genung zu verstehen, daß es besser sey, sich dessen zu enthalten, weil es etwas unverständliches sey, und ohne beygefügte Erklärung was es heissen solle, der Gemeine nichts nütze. Etliche Leute nemlich haben sich in der Gemeine ein Ansehen mit solcher Wundergabe geben wollen, und sich als begeisterte mit allerley wunderlichen nichts heissenden Wörtern hören lassen, daraus Unverständige derken sollten, sie redeten mit fremden Sprachen: oder es ist auch möglich, daß ihre Einbildungskraft sich so erhitzet, daß sie in einer Art von Ekstasi al-

allerley seltsames gesprochen, wie man viele dergleichen Exempel hat. Wenigstens war es nicht von Gott oder Eingeben des Geistes Gottes, der seine Sprachwissenschaft gewiß da nicht verschwenden würde, wo sie nichts nutzte, und wo sie Paulus auch zu tadeln Ursache hatte. Allein wir wollen setzen, welches ich doch wegen der angenommenen Begeisterung und der darüber entstandenen Spötterey nicht glaube, die Apostel haben einer nach dem andern vernehmliche Sätze in fremden Sprachen hervor gebracht: war es denn nicht möglich, daß einer und der andere von ihnen irgend einen Spruch in einer fremden Sprache aus dem Umgange mit so vielerley Völkern, vorlängst gewußt hätte, oder jetzt in dieser Absicht erlernet hätte? Was leuchtete daraus für ein groß Wunder hervor? und wie schlecht wäre der Schluß: Einige Leute reden einige Sätze in einer fremden Sprache: also ist Jesus von Nazareth von den Todten wieder lebendig worden? Ja wird man sagen: aber so viele ganz entfernte Sprachen! die Parther, Meder, Elamiter, Creter, Araber, Cappadocier, Ponter, Asier und so ferner hören und verstehen,

daß

daß sie die Wunder Gottes preisen, und dadurch sich auf einmal 3000 Seelen zum christlichen Glauben bekehren lassen: das kann doch gewiß kein Blendwerk gewesen seyn, das muß ausser wenig Spöttern, die es vielleicht nicht verstanden, eine allgemeine Ueberführung und starken Eindruck gewirket haben. Allein, Lucas hat hier vergessen, daß er die Apostel in einem Hause, in einem Zimmer sitzend vorgestellet hatte. Denn so spricht er gleich anfangs: **es geschahe schnell ein Brausen, als eines gewaltigen daher fahrenden Windes, welcher erfüllete das ganze Haus darin sie sassen.** v. 2. Nun pflegten die Apostel im obersten Zimmer des Hauses ἐν τῷ ὑπερῳᾳ, gerade unter dem flachen Dache, ihre Versammlungen zu halten. Mein! wie haben da 3000 und mehrere Menschen Raum gehabt? Denn diese 3000 machen noch nicht alle Zuhörer aus: diejenigen von der Menge liessen sich nur taufen, welche seine Rede gern annehmen v. 41: so sind denn auch etliche gewesen die Petri Rede nicht annehmen wollen. Ausser diesen belief sich die Gesellschaft der vorhin Gläubigen, die da versammlet war, auf 120. Apostg. I. 15. und also können wir an die 4000 rechnen. So viele Personen erfordern eine große Kirche: wie pfropft sie denn Lucas in seinen Gedanken in dies eine Gemach der Apostel hinein? Ich woll-

te ihm gerne damit helfen, daß etwa die Menge des Volks mehrentheils auf der Gasse oder im Vorhofe des Hauses gestanden. Allein so fällt aller Grund ihrer Ueberzeugung und Bekehrung weg. Wie konnten Leute, die auf der Gassen oder im Vorhofe nach dem Zimmer hinauf kuckten, sehen, hören, wissen, was vor Wunderdinge darin vorgingen, was für Sprachen darin geredet wurden, was der Inhalt dieser Reden sey? Und dennoch führet sie Lucas sagend ein: Sind nicht diese alle die da reden aus Galiläa? wie hören wir sie dann ein jeglicher in seiner Sprache, in welcher wir gebohren sind v. 7. 8. Nein, es ist dem Lucas nicht zu helfen; er hat vergessen was er geschrieben, und da er nur der Leute fein viel machen will, die bekehret sind, so denkt er nicht daran, daß er die Apostel in einem Zimmer niedergesetzt, und ist daher unbekümmert, wo diese *drey bis vier tausend Menschen Platz bekommen* sollen. Wie will er es auch gut machen, daß gleich auf ein Windbrausen drey bis vier tausend Menschen zusammen laufen? Denn hat sich der Wind durch die ganze Stadt mit Brausen hören lassen, so war keine Ursache, daß sie daraus was wunderbares machten, oder daß sie nach einem Hause der Stadt besonders hinliefen. Hat der Wind aber nur auf dies Haus allein gebrauset, wie bekommen es denn gleich so viel tausend

Leute

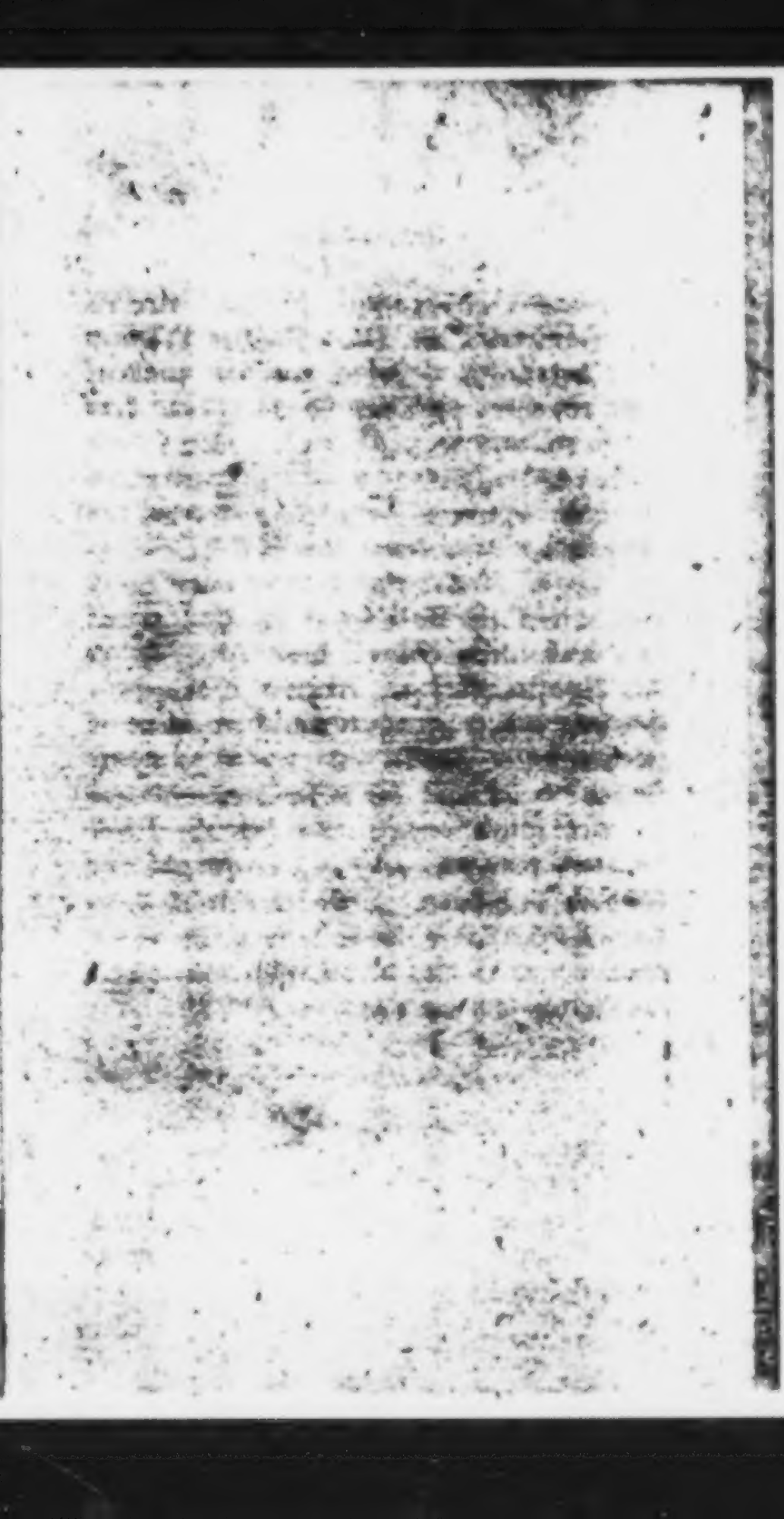
Leute an den entfernteſten Enden der Stadt, Parther, Meder, Elamiter, Creter, Araber, Phrygier, Cappadocier ꝛc. zu wiſſen? Das iſt nicht zu begreifen. Zudem ſo ſollen es Juden und Judengenoſſen, gottesfürchtige Männer geweſen ſeyn: wie kömmts, daß die am erſten Pfingſttage nicht zum Tempel und zu ihrer Synagoge eilen, wie ihre Gottesfurcht erforderte, ſondern aus Neubegierde von dem äuſſerſten Ende der Stadt zu einem Hauſe laufen, darinn oder darüber ſich ein Brauſen hätte hören laſſen? Das reimt ſich nicht zuſammen. Es iſt ja in dieſer Geſchichte alles ſo, als wenn ſie der Wind den Augenblick zuſammen wehet: **da die Stimme geſchahe, kam die Menge zuſammen** v. 6. Es iſt auch beſonders, daß dieſe in Jeruſalem Zuſammenlaufende nicht einheimiſche Juden ſind, ſondern lauter Auswärtige aus allen Völkern unter dem Himmel, deren hier 15 nahmhaft gemacht werden: recht als wenn dieſe ausdrücklich vorher beſtellt und berufen wären, von der neuen Polyglotta Ohrenzeugen zu werden, die übrigen aber nicht dazu eingeladen wären. Da es aber hier auf eine ohngefehrliche Nachricht ankam, welche etwa zu der Leute Ohren kommen, und da gegen 1000 einheimiſche Juden aus Paläſtina, die auf das Pfingſtfeſt kamen, kaum ein Fremdling gerechnet werden konnte, ſo hätten in der Anzahl von drey bis vier

[illegible] ohngefehr zusammengelaufener Menschen [illegible] 3 oder 4 Fremdlings seyn können: wie kommt es nun, daß hier 14 Fremdlinge gegen einen Einheimischen erscheinen, so daß Lucas in deren Aufzählung seine ganze Geographie erschöpfen muß? Das fällt schwer zu glauben. Einem Schreiber, der Wunder berichten will, gebührte ja vor allen Dingen, in einer an sich unglaublichen Sache, die Möglichkeit zu erklären und begreiflich zu machen. Hier aber sieht man nicht allein keinesweges, wie ein jedes möglich gewesen, sondern man siehet bey allen Umständen die Unmöglichkeit der Erzählung klar und deutlich. So geht es denen Schreibern, die da Wunder machen. Es ist ihnen zwar nichts leichter, als dieses: es kostet nicht mehr Mühe 3000 als 300 zu schreiben, ihre Feder regieret und ordnet die ganze Natur, sie lassen den Wind brausen, wenn und wo sie wollen, die Sprachen sich verwirren, die Leute aus allen Völkern unter dem Himmel, in einem Augenblick zusammen kommen. Aber es kuckt hier und da die Verwirrung der Einbildungskraft heraus, die sich selbst vielfältig in Widersprüche verwickelt. Das kann nur eine heilige Einfalt blindlings glauben: der gesunden Vernunft wird es ein Spott und Gelächter. Und wenn gleich Lucas 30 Jahre nachher geglaubt haben mag, daß er nun, da fast ein ganzes menschliches Lebensalter verstrichen,

chen, getrost Wunder in die Welt hinein schreiben könnte, so erblicken doch Verständige noch itzt die Erdichtung an allen Ecken und Orten, und wissen sie von der Wahrheit gar leichtlich zu unterscheiden. Es kann mir und meinen Lesern genug seyn, daß ich dieses an diesem ersten Wunder der Apostel gezeiget, ich werde mich künftig bey allen den übrigen, als nicht zu achtenden Dingen nicht aufhalten. Man sieht schon ein, wie viel wahres daran gewesen. Es ist ohne Zweifel von den 3000 Menschen, die sich sogleich zur Taufe und zum Glauben an Jesum bequemt haben sollen, dieses abzuwarten und der Bewegungsgrund bey denen die [illegible] ist nicht das Wunder gewesen (als welches erst in Lucas seiner Einbildungskraft nach 30 Jahren erzeugt worden) sondern der liebe Genuß der gemeingemachten Güter, davon allen mildiglich ausgetheilt ward, daß sie zusammen aßen und trunken und niemanden nichts mangelte. Denn so stehet gleich darauf v. 42. 44. Sie beharreten aber in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft (der Güter,) und im Brodbrechen und im Gebet. Denn alle die da gläubig waren, waren bey einander und hielten alle Dinge gemein, und ihre Güter und Haabe verkauften sie und theilten sie aus unter allen, nach dem ein jeder von nöthen hatte. — Sie brachen

auch

auch das Brod täglich hin und her in den Häusern. Cap. IV. 32. Die Menge aber derer, die gläubig worden waren, war ein Herz und eine Seele. Und keiner sagte von Etwas seiner Güter, daß es sein wäre, sondern es war ihnen alles gemein. Es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte, denn wie viel ihrer waren, die da Aecker und Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Gutes, und legten es zu der Apostel Füssen. Aber es ward ausgetheilt einem jeglichen nachdem er vonnöthen hatte. Sehet hier: dies ist der wahre Grund des Zulaufs, der so natürlich wirkt und zu allen Zeiten gewirkt hat, daß wir keines Wunders brauchen, alles zu begreifen und verständlich zu erklären: dies ist der rechte brausende Wind, der so viel Leute so geschwind zusammen wehet: dies ist die rechte Grundsprache, welche Wunder thut.



Uebrige

noch

ungedruckte Werke

des

Wolfenbüttlischen

Fragmentisten.

Ein Nachlaß

von

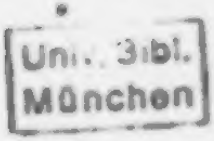
Gotthold Ephraim Leßing.

Herausgegeben

von

C. A. E. Schmidt.

1787.


Univ. Bibl.
München

Vorbericht.

Ich glaube, dem lesenden Publikum keinen geringen Gefallen durch die Herausgabe dieses nur in Handschriften bekannten Werks des Fragmentisten, zu erzeigen. Leßing, von dem ich es in einer seiner verdrießlichen Stunden erhielt, gab mir es mit der Bedingung, es so lange er lebte, nicht herauszugeben. Ich habe mit Pünktlichkeit diese Bedingung erfüllt, welche jetzo nicht mehr verbindlich ist. Ich gebe sie heraus, weil ich in Hamburg vier, in Berlin sechs bis acht, in Braunschweig nicht weniger Abschriften kenne, welche, wie Leßing sagt, durch das Schleichen im Verborgenen mehr Proselyten machen, als sie im Angesichte einer widersprechenden Welt thun würden. Ich habe Anmerkungen hinzugesetzt, um das Buch unschädlicher zu machen, ob ich gleich am Ende mich überzeugte, daß es eine mißliche Sache für einen Layen sey, sich in theologische Streitigkeiten zu mischen. Wiederlegt wird dieses Buch werden, weil es nö-

thig

thig iſt, und hiezu ſind meine Kräfte zu ſchwach ſonſt hätte ich es ſelbſt gethan. Die Wiederlegungen werden, wie ich hoffe, wenn ſie gründlich genug ſind, der Religion Vortheil ſchaffen, da ſie von der Art iſt, daß Wiederſprüche ihre Wahrheit in ein helleres Licht ſetzen; wenn anders wahre Religion durch dieſe Bemühungen des Fragmentiſten angegriffen iſt; welches ich ſo wenig wie mehrere glauben kann. Den Bogen vom Durchgang der Iſraeliten dnrchs rothe Meer habe ich eingerückt, weil er hieher gehörte, und aus einem Ganzen ein Bruchſtück gemacht hätte, wenn er weggeblieben wäre. Damit man keinen andern, wie ſonſt gewiß zu befürchten ſtünde, durch Verdacht kränke, ſo habe ich mich genennt; denn — mich wird das Gewinſel der Goeze und Demarees in meiner Entfernung nicht erreichen, und ſtatt mir zu ſchaden, mein aufrichtiges Mitleiden erwecken. Vernünftige Männer werden übrigens Verfaſſer und Herausgeber gehörig zu unterſcheiden wiſſen.

Das erſte Kapitel.

Von dem Endzweck der Perſonen im A. T., durch welche die Offenbahrung geſchieht.

§. 1.

Wenn man annimmt, daß es Gott gefallen habe, gewiſſe Perſonen zu dem Endzweck zu ſenden, damit ſie den Menſchen eine übernatürliche Kenntniß von Gott und göttlichen Dingen, die zur Seeligkeit führet, beybringen ſollten; ſo fordern wir billig von ſolchen Perſonen, die zu dieſem Endzweck geſandt ſeyn ſollen, daß ihre Handlungen, Reden und Schriften auf dieſen Zweck gerichtet ſind, und damit übereinſtimmen. Wir können alſo nicht beſſer von der ganzen Sache urtheilen, als wenn wir vor allen Dingen auf den Endzweck ſolcher Perſonen achten: denn der Endzweck, weshalb alles geſchieht, hält den Schlüſſel und Grund in ſich, woraus ſich das, ſo um des Zwecks willen geſchieht, erſehen und erklären läßt. Es kann nicht fehlen, daß ſolche Perſonen, die von Gott erweckt wären, "den Menſchen eine ſeligmachende Erkenntniß von Gott zu offenbahren", alle ihre Verrichtungen und Worte zu einem Mittel dieſer Abſicht machen, und aus dieſem Bewegungsgrunde han-

deln, reden und schreiben würden. Folglich würde alsdann dieser gesetzte Endzweck der Schlüssel seyn, wodurch sich alle ihre Verrichtungen und Worte auflösen und einstimmig erklären liessen. Hingegen, wenn diese Personen entweder an diesen Zweck gar nicht gedacht, oder denselben nur zum falschen Deckmantel anderer eigenen menschlichen Absichten gebraucht haben; so bleibt es nicht aus, daß sie nicht ihre anderweitige wahre Absicht hin und wieder verrathen sollten. Ihre Handlungen und Reden werden theils zu dem Zweck einer seligmachenden geoffenbarten Religion nichts beytragen, theils auch demselben widersprechen und entgegen seyn, und vielmehr mit ganz anderen Absichten übereinstimmen. Wenn ihre Handlungen nicht Mittel zu dieser, sondern zu einer ganz andern Absicht sind; wenn ihre Reden und Schriften nicht davon, sondern von ganz etwas anders handeln; oder, wenn auch beydes Thaten und Worte, die Pflanzung einer Religion hindern und stöhren; so hält der angegebene Zweck eine göttliche Offenbahrung auszubreiten, keinen Grund ihrer Handlungen in sich: so haben sie eine andere Absicht gehabt, oder auch die Offenbahrung auszubreiten, nur zum eiteln Vorwande gebraucht.

§. 2.

Dies ist der geradeste und offenbarste Weg, eine von solchen Personen vorgegebene Offenbahrung zu prüfen. Es giebt wenige Menschen, die sich für Boten Gottes an andere Menschen ausgegeben, oder die dafür gehalten wer-

werden. Mit dieſen haben wirs unmittelbahr zu thun. Gott ſpricht nicht mit einem jeden insbeſondere. Wenn nun Menſchen ſagen, ſie ſind von Gott an uns geſandt, um uns ſeinen Rath und Willen zu offenbahren, ſo müßten ſie auch den Zweck ihrer Sendung durch ihre Reden, Schriften oder Handlungen Genüge thun. Hier iſt es alſo nöthig, unſere Vernunft oder unſere Einſicht, in den Widerſpruch und Einſtimmung der Dinge zu gebrauchen. Niemand muß ſich ſelber ein Verbrechen daraus machen, die Handlungen von Moſe, von den Propheten, von Jeſu, die Bücher des A. und N. T. gegen dieſen Zweck zu halten, und zu unterſuchen, ob ſie damit übereinſtimmen; denn die Unterſuchung benimmt ihrem Werthe nichts. Ohne Unterſuchung kann niemand zu einer Ueberführung kommen. Ohne Ueberführung aber weiß einer ſelbſt nicht, warum er etwas glaubt. Und wenn einer ſelbſt nicht weiß, warum er etwas glaubt, ſo iſt ſein Glaube ein blinder Glaube. Man nehme mir aber nicht übel, wenn ich ſage, daß der Glaube ſolcher Menſchen, die nicht vor allen Dingen die Unterſuchung, vom Zweck der Perſonen A. und N. T. in ihren Handlungen und Schriften angeſtellt haben, blos ein blinder Glaube ſey. Sie haben erſtlich aus dem Catechismo erlernet, was ſie von Moſe und Chriſto, was ſie von den Schriften A. und N. T. glauben ſollten, und haben alſo daraus ſchon feſtgeſetzt, daß die Perſonen von Gott zu dem Zwecke geſandt, und daß die Bücher in der Abſicht von Gott eingegeben ſind, damit ſie uns den

Weg zur Seeligkeit offenbahren sollten. Wenn dieses vorausgesetzt ist, und sie kommen hernach zur Lesung der Bibel, so reimen sie denn alles auf eine gezwungene Weise mit diesem Zwecke zusammen, und ziehen mit den Haaren Dinge dahin, so gut oder schlimm, als sie können. Denn es stehet einmal feste bey ihnen, daß diese Personen, deren Schriften und Handlung sie lesen, solchen Endzweck gehabt haben. Es kömmt noch dazu, daß sie die Bibel von Kindheit an, ehe sie Verstand hatten, aber und abermal gelesen; daß ihnen die Handlungen und Vorstellungen, woran sie sich sonst gewiß stoßen würden, ganz gewohnt werden. Sie lesen alles, wenn es auch an sich noch so ärgerlich und gottlos gehandelt heißen müßte, wenn es auch an sich noch so niederträchtig, ungereimt und der Religion verkleinerlich geredet scheinen müßte, nunmehro in ihrer unempfindlichen Gewohnheit, ohne Beobachtung, Nachdenken und vernünftige Ueberlegung dahin (1), und vermeinen dabey demnoch den Endzweck der seligmachenden Offenbahrung, welche sie sich einmal in den Kopf gesetzet haben, auch in den dunkelsten Oertern zu finden, wo ihn niemand, der solchen aus dem Catechismo nicht schon angenommen, finden würde (2). Wenn sie ja zu einigem Nachdenken kommen, und sich in Betrachtung des Zwecks, welchen die Werkzeuge einer göttlichen Offenbahrung gehabt haben müßten, an dieser oder jenen Handlung, an dieser oder jenen Vorstellung und Materie stoßen, so erschrecken sie, aus der von Kindheit eingeimpf-

geimpften Furcht, vor ihren eigenen Gedanken, und ſuchen ſich mit allen Fleiß davon zurükzuziehen, und dieſelbe als Eingebungen des Teufels, die zur ewigen Verdammniß führen, mit Gewalt aus dem Sinne zu ſchlagen, und zu unterdrücken. Ich darf mich frey auf ſo vieler Menſchen eignes Bewußtſeyn und Erfahrung berufen, ob ſich die Sache nicht bey ihnen und bey den meiſten ſo verhalte, und laſſe einen jeden Vernünftigen urtheilen, ob dies was anders ſey, als blindlings glauben wollen (3). Wenn einer ſchon, ehe er zur Leſung eines Buchs kommt, bey ſich annimmt, daß der Endzweck aller Handlungen und Vorſtellungen auf die ſeeligmachende Religion gehen müſſe; wenn er das, was der Religion entgegen iſt, entweder aus kindlichem Unverſtand und Gewohnheit nicht beobachtet und bedenkt; oder das Nachdenken darüber bey ſich zu erſtiken befliſſen iſt; kann er denn ſagen, daß er jemals den Zweck und die Abſicht der Geſchichte und Reden unterſucht habe? und kann er ein mehreres thun, um ſich ohne Unterſuchung, in einer angenommenen Meynung feſte zu halten? Wer demnach ſeinen Glauben nicht blos durch ein blindes vorgefaßtes Urtheil feſte ſetzen will, der muß ertragen können, daß der Erzväter, daß Moſis, der Propheten, ſelbſt Chriſti Handlungen nach eben der Regel, wie anderer Perſonen, und die Schriften A. und N. T. auf gleiche Weiſe wie andere Schriften unterſucht und beurtheilet werden: denn wenn ſie dergleichen Unterſuchungen nicht aushalten könnten, ſo wäre es ein Zeichen, daß es ſchlecht um die Sache ſtehe (4).

Wenn nun gleich jemandes Urtheil davon widrig ausfallen, oder nach eines anderen Bedünken irrig seyn sollte, so mag er es immerhin für einen Irrthum halten und widerlegen, aber für ein Laster und strafbahres Verbrechen kann er es nicht ansehen. Es ist bey uns Menschen eine nothwendige Folge der Untersuchung, daß wir die Sachen verschieden einsehen, der eine so, der andre anders; weil nicht ein jeder gleiches Vermögen des Verstandes, gleiche Ueberlegung der Vernunft, einerley Erkenntniß der vorhergehenden Wahrheiten, oder auch Freyheit von Vorurtheilen und Furcht besitzt. Sagen, daß die Untersuchung der Offenbahrung erlaubt und nöthig sey, und doch haben wollen, daß alle Menschen unserer Meynung werden; oder diejenigen, die es nicht sind, verlästern und verfolgen, das heißt nur zum Schein solches sagen. Wir müssen entweder fordern, daß alle blindlings und unvernünftig glauben sollen, was wir glauben, oder auch ertragen, daß einer die Frage von der Offenbarung anders einsiehet und vorstellet, als wir selbst. Zumal da niemandes Irthum oder Zweifel abgeholfen werden kann, wenn ihm nicht erlaubt ist, frey zu entdecken, wie er die Sache einsehe, und was er dazu für Gründe habe.

§. 3.

In Hoffnung, daß mir in der vernünftigen Christenheit eine solche freye Untersuchung nicht zu versagen sey, wende ich mich erstlich zu den Personen A. T. und zuförderst deren Handlungen, und hernach ihre Schriften gegen denjenigen Zweck zu halten, welchen Werkzeuge

eines

einer göttlichen Offenbahrung haben und zeigen mußten.

Die Frage ist also diese:

Ob die Personen des A. T. in ihren Handlungen, Reden und Schriften den Zweck gehabt, eine übernatürliche seeligmachende Religion zu offenbahren und fortzupflanzen?

Die Regel aber, wornach ich mich bey der Untersuchung richte, ist die, welche ich gleich anfangs gezeigt habe, nemlich:

Wenn sie diesen Zweck gehabt, so müssen alle ihre Handlungen, Reden und Schriften mit diesem Zweck übereinstimmen, so daß der Zweck den Grund und Schlüssel zur Erklärung alles dessen, was sie geredet, geschrieben oder gethan haben (6), in sich enthalte, und hergegen ihre Verrichtungen, Worte und Schriften als Mittel zu diesem Zweck angesehen werden können. Wofern aber ihr Betragen und der Inhalt ihrer Bücher diesem Zweck widerspricht und hinderlich ist, und sich vielmehr mit ganz andern Absichten reimet, so läßt sich nicht glauben, daß sie von Gott zur Offenbahrung einer seligmachenden Religion erweckt sind (7).

Bey der Untersuchung ihrer Handlungen und Schriften selbst, will ich nichts anders, als was in der Bibel enthalten ist, für bekannt annehmen, und erst hernach darüber urtheilen. Ich will demnach auf der einen Seite, durch Zusätze aus fremden Schriftstellern, oder durch willkührliche Muthmaßungen und Erdichtungen, aus ihrem Leben und aus ihrer Lehre keinen Roman machen, sondern schlechterdings das, was von ihnen ge-

ſchehen und gelehret iſt, zum Grund legen, wie es die bibliſchen Schriften geben. Auf der andern Seite wird mir niemand verargen, daß ich diejenigen Stellen der Schrift, worin ausdrücklich geſagt wird, "daß die Perſonen des A. T. von Gott geſandt ſind", als noch zweifelhaft und ungewiß ausſetze, und nur ihre Handlungen und Lehre, an und vor ſich nackend und bloß betrachte, um zu ſehen, ob ſich alles dieſes mit dem Vorgeben reime, daß ſie von Gott, und zwar zu dem Ende geſandt ſind. Denn wenn ich dieſe Stelle nicht vors erſte als ungewiß anſehen dürfte, ſo wäre es keine Unterſuchung mehr: ſo möchten wir nur einpacken und uns zu einem blindlings gehorſamen Glauben deſſen, was uns Moſes zum Exempel, und ſeine Nachfolger von ſich, oder der Catechismus von ihnen allen ſaget, entſchließen. Gemeiniglich kehret mans um, und ſchließet ſo: weil Gott ſich Moſi ꝛc. offenbahret, weil er ihm alles zu thun geboten, ſo iſt alles, was er gethan hat, recht, ſo muß in ſeinen Schriften eine ſeligmachende Erkenntniß enthalten ſeyn. Allein das heißt nichts anders, als einen blinden Glauben von Moſis göttlicher Offenbahrung vorausſetzen. Wo eine Unterſuchung der göttlichen Offenbahrung ſtatt finden ſoll, da müſſen wir die göttliche Offenbahrung nicht zu einem Grundſatze, ſondern zu einer Frage machen. Folglich bleibt uns nichts übrig, als ſeine, und anderer ſogenannten Werkzeuge der Offenbahrung, ihre Handlungen und Lehren, erſtlich an ſich, und von dem Vorgeben entblößt, zu betrachten, ob ſo aus

ihnen

ihnen dieſe göttliche Offenbahrung hervorleuchte, oder ob ihnen dieſes nur als eine fremde Farbe geliehen und angeſtrichen ſey. Kein Vorgeben einer göttlichen Erſcheinung und Wunders kann ungöttliche Handlungen oder Lehren göttlich machen, oder in dieſelbe einen Endzweck zur ſeligmachenden Religion hineinbringen. Die Wörter: "Gott hat dis geſagt oder geboten" können die innere Natur der Handlungen und Dinge nicht ändern, noch die ewigen Regeln und Geſetze, wornach ſich die Wahrheiten und Handlungen richten ſollen, umſtoßen. Wofern wir dieſelben Handlungen, wenn ſie in einer jedweden Geſchichte von anderen, an und vor ſich erzählet würden, für ungerecht und gottlos erklärten, und hier nichts geändert iſt, als daß die Worte hinzukommen: Gott habe es geboten; ſo ſind es bloße Worte; es iſt ein leerer Ton, welcher ein und daſſelbe Ding, das in ſich ungerecht iſt, gerecht, das in ſich gottlos iſt, für göttlich erklären will. Wofern wir dieſelben Lehren in andern Schriften darum als ungereimt verwerfen würden, weil ſie einen inneren Widerſpruch enthalten, oder andern klar erkannten Wahrheiten widerſprechen, hier aber nichts geändert wird, als daß die Worte hinzukommen: "der HErr ſpricht alſo" ſo machen bloße Worte zwiſchen Wahrem und Falſchem, zwiſchen Unvernunft und göttlicher Weisheit den Unterſchied. Wenn übrigens jemand ſich auf Zeugniſſe von der Göttlichkeit der Lehre und Wunder Moſis und anderer Perſohnen beziehen will, ſo iſt wol freylich ſchon offenbar, daß ſol-

che Zeugnisse eben so wenig die innere Natur, und das Wesen der Sachen änderen können, und gegen die klare Beschaffenheit der Handlungen nichts gelten konnten: allein in so fern doch wenigstens Geschichten nach ihren Umständen anderen genauer bekandt seyn können, als uns, so will ich auch die Zeugnisse nicht schlechterdings verwerfen. Aber denn gilt kein ander Zeugniß als derer, welche zu gleicher Zeit gelebt und welche alle Handlungen mit Augen gesehen und alle Umstände beobachtet haben. Denn nachher kann eine Lehre durch allerlei Mittel Credit gewinnen. Und wenn es erst so weit gekommen ist, so beten alle Nachkommen ihren Vorfahren nach, so wie es bey den Türken gehet. Eine Menge solcher Leute kann uns, wenn ihre Anzahl auch noch so groß ist, kein festes Zeugniß gewähren, vielweniger ihr Zeugniß wider die Beschaffenheit der Sache selbst geltend machen.

§. 4.

Vor Mose lässet sich wol aus der Geschichte der Erzväter schwerlich erkennen, daß irgend einer unter ihnen den Endzweck gehabt hätte, eine geoffenbarte seligmachende Religion zu pflanzen. Keiner unter ihnen heget eine Lehre, die über die Schranken der Religion gehet. Keiner scheinet einmal von der Seelen-Unsterblichkeit, und der zu hoffenden Seligkeit etwas zu wissen. Keiner bekümmert sich darum, wenn er auch Gelegenheit dazu hat, anderen Menschen Begriffe von Gott und göttlichen Dingen beyzubringen: ein jeder sitzet auf seinen Acker und wartet der Viehzucht und des Kornbaues:

und wenn er von einem Orte zum andern ziehet, so geſchiehet es aus Noth für dem Hunger, um einen beſſeren Wohnplatz zu finden, damit er reichlicher Einkommen haben möge. Und um dieſes zu erwerben, werden oft allerley unerlaubte Mittel ins Werk geſetzet, und überhaupt vieles begangen, das den Pflichten des natürlichen Geſetzes und der Ehrbahrkeit ganz entgegen iſt, und Männern, die von Gott erwecket und getrieben ſind, gar nicht ähnlich ſiehet.

§. 5.

Noah wird 500 Jahre alt, und man lieſet nichts, was er in aller der Zeit gethan habe, außer daß er 3 Söhne gezeuget (1. B. Moſ. V, 32. VI, 10.) Als die Menſchen boshaft wurden, und Gott ihnen erſtlich 120 Jahre Friſt zur Beſſerung gab (1. B. Moſ. VI, 3.) finden wir noch nicht, daß ſich Gott Noah offenbahret, oder daß er ihm anbefohlen habe, anderen Buße zu predigen; ſondern als die Friſtzeit vorbey war, beſchließet Gott, alle Menſchen durch eine Sündfluth zu vertilgen; nur Noah allein findet **Gnade vor dem HErrn**, und dann bekömmt er erſt von Gott eine Offenbahrung und Befehl, wozu? nicht zu predigen, und als ein Apoſtel die Welt zu durchwandern, ſondern einen Kaſten zu bauen (1. B. Moſ. VI. 14 ff.) und er macht ihn ebend. v. 22. Er gehet hinein, er gehet hinaus. Pflanzet er denn nun eine beſſere Welt durch Lehre und Exempel? Nein! er wird ein Ackersmann, wie er auch vor der Waſſerfluth mochte geweſen ſeyn, und pflanzet Weinberge. Er beſäuft ſich (9)

in Wein, und liegt mit aufgedeckter Scham in seiner Hütte. 1. B. Mos. IX. 20. 21. Ham siehet ihn so liegen, und kündiget es seinen Brüdern an. Aber dafür, daß Ham seine Scham gesehen hatte, verflucht er nicht Ham, sondern des Hams Sohn, Canaan und seine Nachkommen, daß sie Knechte ihrer Brüder seyn sollten. 1. B. Mos. IX, 22. f. heißet es, Noah habe erfahren, was ihm Ham gethan hatte. Was hatte er denn gethan? Vorher stehet nichts, als daß er seine Blöße oder Scham gesehen hatte. Soll die Redensart nichts weiter bedeuten, so konnte Ham nichts dafür, daß sein Vater in solcher ungeziemenden Stellung ihm in die Augen fiel, als er von ohngefähr in die Hütte kam. Und so war gar keine Ursach, dieses Sehen mit einem Fluche zu belegen. Soll die Redensart aber, wie wol sonst, etwas anders, eine schändliche Handlung anzeigen, die er mit ihm vorgenommen; warum verflucht er denn nicht den Schandbuben selbst und ihn allein? Warum verflucht er den Sohn desselben, der hierinn unschuldig wäre? Warum verflucht er dessen Nachkommen, die die Missethat ihres Erzvaters ja nicht tragen konnten? Man kann gar nicht sehen, wie hier Canaan mit ins Spiel gebracht wird, als etwa nur zum Vorwande, der die Ausrottung der Cananiter rechtfertigen sollte. Sehet hier den Prediger der Gerechtigkeit (daß ihn Paulus Κηρυκα δικαιοσυνης. nennet, gehöret unter die ungeschriebenen Traditionen der Juden) der seinen Kindern böses Exempel gibet, seine Kinder und Enkel verflucht, und den Fluch

doch

doch nicht auf den, der etwa gesündiget zu haben schelnen möchte, sondern auf dessen Sohn und Nachkommen legt, auf welchen doch nicht die geringste Schuld konnte gelegt werden.

§. 6.

Abraham nimmt seines Vaters leibliche Tochter zur Ehe (1. B. Mos. XI. 29. XX. 12. Auch sie ist wahrhaftig meine Schwester, nemlich meines Vaters Tochter, aber nicht meiner Mutter Tochter, und ist mein Weib worden), welches hernach den Cananitern zum Verbrechen gedeutet wird, darum sie aus dem Lande ausgerottet werden sollten. (3. B. Mos. XVIII, 9. Du sollst die Scham deiner Schwester, die deines Vaters Tochter, aber nicht deiner Mutter Tochter ist, im Hause oder draußen nicht aufdecken. v. 27. Denn alle diese Greuel haben gethan die Leute desselben Landes, die vor euch waren, daher das Land verunreiniget worden ist. Abermal ein Beweis, daß die nahen Heyrathen keine rechtmäßige Ursache, nur ein Vorwand waren, die Cananiter zu vertreiben, weil der Vater Abraham eben solche Ehe getroffen und Moses und Aaron aus einer solchen Ehe entsprossen waren). Dennoch bekommt er Verheißung, daß Gott ihm das Land Canaan geben wolle, worinn die Cananiter längst vor ihm Besitz hatten. (1. B. Mos. XII. 6, 7. Es waren aber zur selben Zeit die Cananiter im Lande, derhalben erschien der HErr den Abraham und sprach, deinem Saamen will ich das Land geben) welches ich nicht zusammen reimen kann. Wegen einer Theurung ziehet er

weiter

weiter nach Aegypten, und damit es ihm da gut gehen möge, verhehlet er, daß die schöne Sarah sein Weib sey, gibt sie blos für seine Schwester aus; leidet, daß sie Pharao für sich zum Weibe in sein Haus holen lässet: ist zufrieden, daß der König ihm Gutes thut, um des Weibes willen, und daß er Schafe und Rinder, Knechte und Mägde, Esel und Cameele dadurch erwirbt, nebst Silber und Gold. 1. B. Mos. XII. 10—20, XIII, 2. Eben das Gewerbe treibt er auch mit seiner Sarah bey dem König **Abimelech** in Gerar, mit seinem Betruge. Er wendet vor, daß er sich vorgestellet, es sey keine Furcht Gottes im Lande; ist aber nicht bekümmert, die Leute zur Gottesfurcht zu führen; sondern damit er als ein Fremdling da gute Sache hätte, muß sich Sarah abermals für seine Schwester ausgeben, und er weigert sich nicht, ihm dieselbe als eine Unverheyrathete verabfolgen zu lassen, als er darum schicket; nimmt auch, da er sein Weib wiederbekommt von dem Könige, Schafe, Rinder, Knechte und Mägde, nebst 1000 Silberlingen und der Freyheit im Lande zu bleiben, alles zum Geschenke und zur Vergeltung an. 1. B. Mos. XX. Abraham hatte auch in der That lange Geduld, sein Weib zu entbehren und sie dem Pharao und Abimelech zu gönnen, denn es währte in Egypten so lange, daß man unterdessen wahrnehmen konnte, daß alle Weiber am Hofe unfruchtbahr wären, welches sich gewiß in etlichen Monathen nicht sagen lässet, sondern eine geraume Zeit, vermuthlich eines Jahres erfordert. Ein Wunder, daß zwey Könige

die

die eine Frauensperſohn aus Liebesbrunſt, um ihrer Schönheit willen zu ſich holen laſſen, in der Abſicht ſie zum Kebsweibe zu gebrauchen, und ſie ein Jahr hindurch im Hauſe haben, dieſelbe dennoch beyde in ſo langer Zeit nicht berühren! Ein Wunder, daß ſie Abraham gutes thun um der Sarah willen, ohne einige Gefälligkeit dafür von ihr zu genießen! und daß ſie zuletzt den entdeckten Betrug der Sarah, ohne den geringſten Genuß ihrer Liebe gehabt zu haben, mit reichen Geſchenken belohnen. Vielleicht dürfte bey manchen mehr als Abrahams Glauben dazu gehören, dieſe verdächtige Aufführung von beyden Seiten ſo ungeſcholten anzuſehen. Vielleicht dürfte mancher gedenken, daß der pilgernde Abraham um ſich eine ſichere Wohnung nebſt Reichthum in der Fremde zu erwerben, ſein Weib wiſſentlich zu einem Kebsweibe des Königs ausgeliehen (10). Vielleicht, wird mancher ſagen, hat die Sarah durchaus Kinder haben und die Erbſchaft ihrer Magd Sohn nicht gönnen wollen. Da es ihr nun mit Abraham, auch nach ſeiner Beſchneidung (11) und abgelegten Probe mit der Hagar, dennoch nicht gelang, daß ſie von ihm ſchwanger ward; wer weiß, ob ſie es nicht mit gutem Willen des Mannes, mit anderen, jedoch vornehmen Männern verſuchen wollen? Hatte ſie doch ihrem Manne die Hagar zum Kebsweibe zugeſtanden. Warum ſollte Abraham ihr nicht wieder den Gefallen erweiſen, daß ſie eine Zeitlang zu ihres Mannes Vortheil ein königliches Kebsweib würde? wenigſtens befindet ſich die unberührte Sarah gleich

darauf als ſie von Abimelech weg iſt, ſchwanger und gebiert bald darauf (1. B. M. XXI. 1. 2. vergl. Baylens Dictionn. voc. **Abimelech und Sarah**). Und da iſt wol zu merken, daß ſie nach der Verheißung zu rechnen, in der Zeit muß ſchwanger geworden ſeyn, als ſie Abrahams Schweſter und nicht ſeine Frau war. Denn als Abraham 99 Jahr alt war 1. B. M. XVII, 1, 17. ward ihm erſtlich in einer Erſcheinung, hernach von 3 Männern der Sohn verheißen, in eines Jahres Friſt. 1. B. Moſ. XVIII, 10, 14. Gleich darauf ziehet Abraham nach Gerar, und Sarah muß ſeine Schweſter ſeyn; Abimelech läßt ſie alsbald holen und nimmt ſie zum Kebsweibe 1. B. Moſ. XX. 2. Sie bleibt bey ihm ſo lange, daß man in der Zeit wahrnehmen konnte, daß alle Mütter des Hauſes Abimelech, nemlich ſein eigen Weib, und alle Mägde verſchloſſen und unfruchtbar wären, das iſt, nicht ſchwanger werden wollten. 1 B. M. XX. 17, 18. Darauf, wie Abraham wieder von Gerar wegziehet, befindet ſich ſeine Frau Schweſter ſchwanger, und gebiert einen Sohn um die beſagte Zeit, da Abraham itzt 100 Jahr alt war. 1 B. Moſ. XXI, 2, 5. Weil nun Sarah in der meiſten Zeit zwiſchen Abrahams 99 und 100 Jahre ſeine Schweſter ſeyn mußte, und nicht Abrahams Weib, ſondern ſo lange Abimelechs Kebsweib war, daß man die Unfruchtbarkeit aller ſeiner übrigen Weiber und Kebsweiber daran erkennen konnte, ſo iſt offenbahr genug, daß Sarah in der Zeit, da ſie Abimelechs Kebsweib hieß, ſchwanger geworden.

Nun

Nun ist wol sonst kein Mensch auf der ganzen Welt, der bey solcher Aufführung den Glauben der Keuschheit behalten würde; allein, wenn man auch von dem einzigen Abraham und seiner Sarah, was die Thätlichkeit betrift, wider alle Umstände das beste glauben will: so lässet sich doch dieses mit Gewisheit daraus sehen, daß solche Aufführung durchaus nicht zum prophetischen Zweck einer Offenbahrung, sondern zum Eigennutz im Zeitlichen abziele, und daß Abraham und Sarah, so viel an ihnen war, zu einem wirklichen Ehebruch wissentlich alle Gelegenheit gegeben; auch mit Fleiß Worte gebraucht, daraus andere einen falschen Verstand ziehen sollten, nemlich den, daß sie beyde mit einander nicht verheyrathet wären: und daher, daß er zu anderer Schaden die Wahrheit nicht gesaget; eine offenbahre Lüge begangen; auch die böse That, so aus der Lüge entstehen konnte, mit ihrem Betragen nicht nur nicht gewehret, sondern auf alle Weise gefördert, in dem Abraham seine Sarah als unverheyrathet dem Könige zum Kebsweibe abfolgen lässet, und Sarah dazu hingehet. Dies sind lauter Dinge, die der Religion vielmehr hinderlich und anstößig, als förderlich sind.

§. 7.

So ist auch das ein schlecht Exempel, daß dieser Vater aller Gläubigen seine Magd zur Concubine nimmt. Wie konnten die Israeliten denken besser zu thun, als diesem Exempel zu folgen? und woher ist solche Unordnung nebst der Vielweiberey unter den Israeliten anders, als

von dem Exempel ihrer Stammväter entſtanden? (12.) Wie iſt aber auch das zu entſchuldigen, daß Abraham hernach ſeine Nebenfrau und ſein Kind aus dem Hauſe jagt, ſie zu Fuße wanderen läſſet, und ihnen auf dem Wege in die Wüſten nichts als Waſſer und Brod, und das noch in ſo geringem Maaße mitgibt, daß ſie bald beyde darüber umgekommen wären 1. B. Moſ. XXI, 9, 10, 14. Konnte er ihnen denn nicht von ſeinen vielen Eſeln und Cameelen, welche ihm wegen der Sarah waren geſchenkt worden, nicht auch der Hagar und ſeinem Kinde, ein paar zum Reiten hergeben? Konnte er von ſeinen vielen Knechten und Mädchen nicht etliche zur Begleitung mit ausreiten laſſen? Konnte er von ſeinen vielen Schafen und Rindern nicht etliche zur Zehrung wenigſtens bis nach Egypten, auf Wagen und Cameelen laden? Wenn ein anderer ſo mit ſeinem Weibe und Kinde verführe (ſollte es auch nur ein Baſtard ſeyn), ſo würde man ſagen, daß er wider alle Menſchlichkeit handele. Unterdeſſen überredet ſich Abraham, daß es Gott ſo befohlen, und wir überreden uns von Jugend auf beym Leſen, daß es göttlich gethan ſey, ohne das geringſte Nachdenken zu haben, wie lieblos und grauſam es gehandelt ſey! Was aber wider Gottes eignes unwandelbares Geſetz, und wider die Ordnung der Natur läuft, das kann Gott nicht befehlen. (13.) Gegen dieſer Pflichten unauflösliche Verbindung, iſt alles Vorgeben, von einem göttlichen Befehl, für einen Traum und Einbildung zu halten. Es gilt alſo die Einbildung eines

gött-

göttlichen Befehls bey Abraham so viel, daß er kein Bedenken trägt, die Pflichten des Naturgesetzes und der väterlichen, ja Menschenliebe zu übertreten. Was Wunder, daß er sich eine gleiche Einbildung einnehmen lässet, seinen anderen Sohn von der Sarah zu schlachten, und zu opfern, gleich als ob Gotte dadurch ein Dienst geschehen könnte. Gott braucht für sich als ein Herzenskündiger, niemand auf die Probe zu stellen. (14.) Vielweniger kann er nach seiner Weisheit und Heiligkeit eine Probe des menschlichen Gehorsams an der Uebertretung seiner Gebote, das ist am Ungehorsam nehmen wollen, noch den Frommen zu einem Merkmale ihrer Frömmigkeit vorschreiben, daß sie in Sünden willigen sollen, welche für Gott ein Greuel sind. Wie? wenn Abraham sich hätte träumen lassen, daß Gott ihm befohlen, Knabenschänderei mit seinem eigenen Sohne zu treiben, oder mit dem Vieh sich zu vermischen, was meynt man, hätte er darüber Anstoß nehmen sollen, und an seiner vermeynten Offenbahrung zweifeln? oder hätte er blindlings seinem Eingeben folgen müssen? Wer kann die Garstigkeit solcher Thaten mit einem göttlichen Befehl zusammen reimen? Ich halte aber diese, obgleich sehr häßliche Thaten, an sich so häslich und schändlich nicht, als sein eigen Kind umzubringen, und darinn einen Gottesdienst suchen. Denn hierdurch wird das stärkste Band der Liebe, das zwischen Menschen seyn kann, zerrissen. Hierdurch wird das Gemüth gehärtet, alle Bosheiten und Grausamkeiten gegen fremde Menschen noch viel

kaltſinniger zu unternehmen, zumal wenn die Einbildung eines gottgefälligen Dienſtes dazu kommt. Hierdurch wird die Religion, welche den ſtärkſten Trieb zur gereinigten höheren Tugend und ſonderlich zur Liebe geben ſollte, zu einem Bewegungsgrunde der gräulichſten Laſter gemacht, und dem menſchlichen Geſchlecht ein ſchlimmes Beyſpiel zur Nachahmung gegeben, wie vermuthlich durch Abrahams Beyſpiel, in dem nachfolgenden Molochsdienſt und Menſchenopfer ſo vieler Völker, wirklich geſchehen ſeyn mag. Es iſt demnach eben ſo unmöglich, daß Gott dem Abraham befohlen, ſeinen Sohn zu ſchlachten, als es unmöglich iſt, daß er jemand eine Knabenſchänderey oder viehiſche Unzucht anbefehlen ſollte: und es läßt ſich in dieſer That Abrahams ſo wenig, als in allen obigen etwas finden, das der wahren Religion zuträglich wäre, oder auf derſelben Ausbreitung abgezielet hätte; daß alles vielmehr der natürlichen ſo wohl, als geoffenbarten Religion höchſt nachtheilig und hinderlich geweſen.

§. 8.

Abrahams Glaube iſt das einzige, welches in der Schrift geprieſen und ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wird, ſo, daß er daher ein Vater aller Gläubigen heißet. Wenn wir ihm aber gleich einen Glauben zuſtehen, ſo wird doch kein Menſch, der Verſtand brauchet, ſich durch den Klang dieſes Worts ſo blenden laſſen, daß er ihm deswegen eine Erkenntniß und Ueberzeugung von einem Lehrgebäude einer offenbahrten Religion beylegen, der-

dergleichen wir heutiges Tages Glauben nennen; (15.) ſondern aller Glaube, welcher aus der Erzählung von Abraham herauszubringen iſt, beſtehet darin, daß er gewiſſe leibliche Verheißungen geglaubt. Gott hieß ihn, aus ſeinem Vaterlande und aus ſeiner Freundſchaft gehen, mit dem Verſprechen, er wolle ihn ſegnen und zum groſſen Volke machen, und ihm einen großen Namen und Ruhm zuwege bringen. Dem gehorchte Abraham 1 B. Moſ. XII. 1—4. Hebr. XI. Gott verheißet ihm in einem Geſicht, ſeinen leiblichen Erben, und deſſen Nachkommen wie die Sterne am Himmel zu mehren. Abraham glaubte das, und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. 1. B. Moſ. XVI. 11. Hebr. XI. 11. ff. Darin iſt nun nicht die geringſte Spur von einem Glauben an ein Lehrgebäude einer offenbahrten Religion, oder an einige Glaubensartikel; ſondern es iſt erſtlich ein Glauben, daß die beſondere Erſcheinung, Geſicht, Traum, worin Gott dem Abraham, als dieſes redend vorgeſtellet ward, wirklich von Gott komme. Denn ſetzet es voraus, daß Gott wahrhaftig ſey, und was er verheißet, thun könne und auch wolle, woraus denn folgete, daß dem Abraham die Verheißung Gottes, daß er ihm einen Sohn geben, und deſſen Nachkommen ſehr mehren wolle, glaublich ſeyn mußte. Darin iſt gewiß, weder das, was er glaubt, ein Punkt der Religion, noch auch der Glaube, womit ers glaubt, eine ſonderbare Gerechtigkeit, Tugend oder Verdienſt. Denn wenn er genugſame und ungezweifelte Ueberführung ge-

habt, daß Gott es in der That ſey, der dieſes mit ihm ſpreche, ſo müßte er ein Vieh geweſen ſeyn, wenn er an der Erfüllung hätte zweifeln wollen: und iſt wohl kein Menſch auf der Welt, kein einziger Heyde, der nicht einen gleichen Glauben bewieſen hätte, wenn anders der Grundſatz bey ihm ſo gewiß wäre, daß es Gott ſey, der mit ihm ſpreche, und nicht eine bloße Einbildung oder natürlicher Traum ſey. Allein wenn wir die anderweitige Aufführung Abrahams hiergegen halten, ſo ſcheinet es auch mit ſeinem Glauben an Gott, in dieſen natürlichen Dingen nicht ſo richtig zu ſeyn, ſondern es erhellet faſt, daß dieſer Vater ſo vieler Gläubigen, noch ein groſſer Ungläubiger geweſen. Bey den oberwähnten Verheißungen zeigte er ſich ſehr ungläubig. Nach Verheißung des Landes ſpricht er zu Gott mit Verlangen nach beſſerer Gewißheit: "HErr! wobey ſoll ichs merken, daß ichs erblich beſitzen werde?" Bey der Verheißung des Iſaacs von der Sarah, ſagt er in zweifelhafter Verwunderung: "Sollte einem 100jährigen ein Kind gebohren werden, und ſollte Sarah eine 90jährige gebähren?" Ach! daß Iſmael nur leben möchte vor dir! Und wie ſie über das Lachen zur Rede geſetzet wird, leugnet ſie es und ſpricht: "ich habe nicht gelacht!" Dennoch hat die Nachwelt den Abraham zum Glaubensvater, und ſie zur Glaubensmutter gemacht. Durch den Glauben empfing auch Sarah Kraft, daß ſie ſchwanger ward, und gebahr über die Zeit ihres Alters. Sehr ungläubig

führt

führt ſich Abraham auch bey den andern Begebenheiten auf, die wir ſchon berühret haben. Denn als eine Theurung ins Land kam, und er nach Egypten zog, um daſelbſt Unterhalt zu finden, ſetzte er allen ſeinen Glauben und Vertrauen auf Gottes Führung, Hülfe und Beyſtand aus den Augen, und hatte alle ſein Vertrauen auf ſeine und ſeiner Frauen Lügen, und auf die Einwilligung in eine Schandthat, "damit es ihm deſto beſſer ginge, um ſeines Weibes willen," wenn ſie eine Concubine des Königs würde. Eben ſo machte ers in der Philiſter Lande; da dachte er, es ſey keine Furcht Gottes im Lande, ſie möchten ihn erwürgen um ſeines Weibes willen, und wußte abermals keinen andern Rath in ſeiner unzeitigen Furcht, als ſein Weib für unverehlicht aus, und ſie dem Könige Preis zu geben. Hätte er den geringſten Glauben oder Vertrauen zu Gott gehabt, ſo würde er, um ſeinen leiblichen Unterhalt zu erlangen, und um eingebildete Lebensgefahr abzuwenden, nicht den Weg der Wahrheit und Tugend verlaſſen, und dagegen Lügen und ſchändliche Gewerbe zur Hülfe und Beyſtand gerufen haben. (16.) Mögte man nicht ſagen, daß er mehr Glauben und Vertrauen zu Sarah und ihrer Keuſchheit gehabt, als zu Gott. Weil er Gott nicht zutrauet, daß er ihn für dergleichen Verſuchungen ſchützen werde, wenn er ehrlich handelte, ſeiner Frauen aber zutrauet, daß ſie ſich ehrlich halten werde und könne, wenn ſie ſich gleich in ſolche Verſuchungen muthwillig ſtürzete?

§. 9.

Gewiß war Abraham ein Mann, der einen großen Glauben gegen die Frau bezeuget. Sie iſt zweymal hinter einander, faſt ein Jahr lang ein Kebsweib zweyer Könige, und er nimmt ſie als eine unberührte Jungfrau wieder, wie er ſie ausgegeben hatte. Sie befindet ſich, ſo bald ſie von dem letzteren Könige weg iſt, ſchwanger, er erkennet das Kind für ſeines, nimmt es als Kind der Verheißung an, und läſſet demſelben die ganze Erbſchaft. Ueberhaupt mochte Sarah viel zu ſagen haben, und Abraham ein guter Mann ſeyn. Sarah ſahe, daß ſie von Abraham keine Kinder kriegte, darnach ſie doch ſo ſehnlich verlangte. Sie wollte alſo wiſſen, an welchen von beyden die Schuld wäre. Sie ſprach zu ihrem Mann: "er ſollte ſich zu der Magd legen", und Abraham gehorchte ihr, und legte ſich zu der Magd. Da die Magd ſchwanger wird, verdrießt es die Frau, und ſie verklagt ſie bey ihrem Manne. Abraham gibt ihr freye Gewalt über ſeine Beyſchläferin. Siehe, es iſt deine Magd, ſpricht er, ſie iſt unter deiner Gewalt, thue mit ihr, wie dirs gefällt. Darauf macht ſich die eiferſüchtige Sarah über ihre Magd her, und prügelt ſie zum Hauſe hinaus. Abraham läßt es geſchehen. Hagar demüthiget ſich endlich unter Sarah, und wird wieder zu Gnade angenommen, und denn nimmt ſie auch Abraham ſo willig auf, als er ſie von ſich gelaſſen, weil nunmehro ſein Weib es wieder vertragen konnte. Sarah erkennet es itzt erſt, daß an ihrem

Manne

Manne die Schuld der Unfruchtbarkeit nicht liege. Nun würde man nach der Art, wie man andere Geſchichten beurtheilet, denken, die Sarah hätte es nun auch einmal mit anderen verſuchen wollen, und Abraham als ein guter Mann hätte dazu ja geſagt, daß ſie auf ein Jahr eines Königs Kebsweib werden möchte. Allein wir wollen ſo weit nicht gehen; wenigſtens iſt gewiß, Abraham hat den Iſaac für ſeinen Sohn erkannt. Unterdeſſen iſt Sarah mit der Begegnung des Iſmaels gegen ihren Iſaac nicht zufrieden, und verlangt von Abraham, er ſollte die Magd mit ihrem Sohne gänzlich verſtoßen, daß er nicht mit ihrem Iſaac erben möge. Dem Abraham ſcheinet es wohl hart zu ſeyn, allein er bekommt durch Gott, oder vermuthlich durch einen Propheten Befehl: "alles was Sarah dir geſagt hat, dem gehorche." Und ſiehe, Abraham gehorchet dermaaßen, daß er ſie von ſich läſſet, ohne daß er das Herz hat, ihnen das Geringſte mitzugeben: und wie er nach der Sarah Tode noch ein Weib nimmt, ſo hat doch noch der Sarah Befehl, daß Iſaac allein Erbe ſeyn ſoll, ſo viel Eindruck bey ihm, daß er die Ketura nur als ein Kebsweib nimmt, und ihre Kinder mit geringen Geſchenken abſpeiſet, hergegen der Sarah ihrem Sohne alles durch die Sarah erworbene Vermögen läſſet. Ein guter Mann! ein gläubiger Vater!

§. 10.

Bey alle dem bekümmert ſich Abraham im Geringſten nicht, ſeinen eigenen Kindern eine Religion einzu-

pflanzen, er jagt und läſſet ſeine Kebsweiberkinder fein jung von ſich, da ſie noch keiner Religion fähig waren. Die einzige Beſchneidung iſt es, welche an ihrem Fleiſche haftet; welche ihnen vielleicht zu vielem Kinderzeugen natürlicher Weiſe beförderlich ſeyn, und das Hinderniß, das von einer gar zu großen Vorhaut in dieſen Ländern zu entſtehen pflegt, wegnehmen; aber dem Gemüthe die Unwiſſenheit in der Religion, und Irthümer nicht benehmen, noch eine Erkenntniß und Frömmigkeit gewähren konnte. Da nun Abraham ſich bey ſeinen eigenen Kindern, um die Religion nicht bekümmert, wie darf man ſich wundern, daß er noch viel weniger in Egypten, Philiſtea und Canaan das gethan, da er keinesweges andere in göttlichen Dingen unterrichtet, widerlegt, ermahnet, warnet; ſondern nur beſorgt iſt, daß es ihm wohl ginge, um ſeines Weibes willen? Es iſt nicht eine Spur in Abrahams ganzer Geſchichte vorhanden, daß er die Pflanzung und Ausbreitung der Religion zum Zweck gehabt, wol aber vieles in ſeinem Leben, was der wahren Religion Anſtoß und Hinderniß giebt; und was da zeiget, ſeine vornehmſte Abſicht ſey geweſen, als ein Pilgrimm hier und dort, wo nicht anders, auch mit Beyhülfe eines ſchändlichen Gewerbes, einen guten Wohnſitz und Reichthümer zu erlangen.

§. 11.

Wir wollen weiter gehen und der übrigen Glaubenshelden Wandel auch genauer betrachten. Abrahams Vetter Loth hatte nicht Platz genug für ſein Vieh neben Abra-

Abraham. Um nun dieſen zu erhalten, ziehet er in eine Stadt, da die ſchändlichſten Sünden öffentlich, und ohne Scheu getrieben wurden. Wenn ihn ein göttlicher Geiſt getrieben, ſo würde er um bloßer leiblicher Nahrung willen, in einem Sodom nicht wohnhaft geworden ſeyn; oder er hätte es nur zur Gelegenheit brauchen müſſen, den verruchten Menſchen eine beſſere Religion und Sittenlehre beyzubringen. Aber Loth wohnet um ſeines Bauchs willen in dieſer Mördergrube, und ſchweigt. Er zeuget da Kinder, er verlobet ſich mit Sodomiten; das viehiſche Leben muß ihm wol ſo abſcheulich nicht mehr vorgekommen ſeyn. Er nöthiget drey fremde Gäſte in ſein Haus, die er hätte warnen mögen, vor dieſen Beſtien weit zu fliehen. Er ſetzet dadurch ſeine Kinder und Gäſte in die größte Gefahr, und um jene vor den Schandbuben zu retten, will er ſeine beyden Töchter als öffentliche Straßenhuren dem gemeinen Manne preis geben. Sie waren auch wol nichts beſſeres werth, denn als ſie verſchmähet wurden, und mit dem Vater allein nach Zoar geflohen waren, konnten ſie ihre Geilheit ſo wenig bändigen, daß ſie auch ihren eigenen Vater, jedoch nach dem Range ihres Alters, durch Völlerey zur Blutſchande reizen; und Loth iſt ſo wenig nüchtern und keuſch, daß er ſich zwey Abende nach einander von ſeinen Töchtern zur Trunkenheit bringen läſſet, und ſie beyde beſchläft; nicht, daß er ſich gar nicht ſeiner Handlungen bewußt geweſen wäre (denn in dem Stande würde er auch zu der wollüſtigen Handlung ungeſchickt

gewe-

gewesen seyn), sondern nur, daß er die Beyschläferin eben nicht für seine Tochter erkannte. Woraus denn folget, daß er sie in seiner Benebelung des Verstandes, etwa für Leibeigene, oder Mädchens, und also dergleichen ungebundene Beywohnung für ganz erlaubt gehalten. (17.) Sind denn das Leute, die werth waren, daß die Götter ihrenthalben vom Himmel kamen, und sie bey der Hand und mit Gewalt, aus dem Pfuhl des Verderbens herauszögen? Ist dies der wegen seiner Frömmigkeit in der Schrift so gerühmte Loth? Und kann man aus dessen Betragen ein Exempel, Lehre oder Absicht für die Religion und Offenbahrung erzwingen?

§. 12.

Isaac lebte 40 Jahr in der Stille in Hütten bey seinem Vater: da mußte ihm der Knecht ein Weib holen, nemlich die Rebecca, Bethuels Tochter. Und so brachte er noch 20 Jahre zu, bis er Esau und Jacob zeugete. In diesen 60 Jahren hatte er denn gewiß keinen Propheten oder Lehrer abgeben können, da er sich nicht weiter in der Welt, als seine Hütte und seine Acker gingen, umgesehen. Darnach, als eine Theurung kam, begab er sich zum Abimelech, der Philister Könige zu Gerar, und spielte daselbst eben die Rolle mit seinem Weibe, als Abraham gethan hatte. Er gab sie für seine Schwester aus, weil sie schön war, gleich als ob er darüber in Lebensgefahr kommen würde, wenn sie seine Frau wäre. Folglich stellte er, so viel an ihm war, seine Frau als eine ledige Person, dem, der Lust dazu hätte,

zur

zur Willkühr, nur damit er ſicher in dem Lande wohnen mögte, ſo daß auch Abimelech ihm ſolches verweiſet. "Es hat wenig gefehlet, ſpricht er: daß ſich jemand vom "Volke zum Weibe geleget, ſo hätteſt du eine Schuld über "uns gebracht." Iſaac mußte ja wol wiſſen, daß ſich ſein Vater an demſelben Hofe aus ſolcher Verleugnung ſeines Fleiſches ſehr wohl befunden, nachdem ſeine Mutter auf ſolche Art als königliche Concubine geholet werden. Der Reichthum, den Iſaac ſelbſt beſas, ſtammte noch guten Theils von den königlichen Beſchenkungen her; das Gewerbe mochte alſo dem Iſaac gefallen. Er ging dem Könige mit ſeiner ſchönen Rebecca treflich vor Augen und quartirte ſich gerade gegen über, daß ſie der König aus dem Fenſter ſehen konnte. Allein ich weiß nicht, ob Iſaac mit Fleiß dem Könige durch einen gar zu freyen Umgang mit dieſer ſeiner Schweſter zur Liebe reizen wollte, oder ob es ein bloßes Verſehen zu nennen ſey, daß er den König aus dem Fenſter, einen Augenzeugen ſeines ehelichen Scherzes mit der Rebecca werden ließ; genug, der König hatte darüber keine Luſt dazu, er verwieß dem Iſaac ſeinen Betrug, verbot allen, mit der Rebecca nichts zu ſchaffen zu haben, und der gute Iſaac ward alſo auch nicht ſo beſchenket wie ſein Vater, deſſen Sarah vom Könige zum Kebsweibe geholet war. Er mußte ſich begnügen, daß er in dem Lande ſäen und erndten durfte, und es währte nicht lange, ſo hieß ihn Abimelech gar das weiteſte ſuchen. Man verſtopfte ihm alle Brunnen, die ſein Vater gegra-

ben hatte, und er zog wieder gen Berſaba. Wer kann nun wol ſagen, daß Iſaac, da er nach Gerar gezogen, irgend einen Zweck auf die Religion gehabt? oder wer wird nicht geſtehen müſſen, daß ſeine Aufführung mit ſeinem Weibe, ſehr anſtößig, ärgerlich, und der Religion vielmehr hinderlich geweſen? Im Hauſe machte Iſaac, als er Kinder hatte, unter denſelben einen unvernünftigen Unterſchied; den Eſau liebte er, denn er aß gern von ſeinem Wilde, das er erlegt hatte, dagegen Rebecca den Jacob vorzog. Dies gab endlich Anlaß zu vielen Betrügereyen, und zu großer Verbitterung unter den Söhnen. Iſaac wollte ſich noch vor ſeinem Ende mit Eſaus Wildpret laben, und ihm dabey einen vorzüglichen Seegen ertheilen; er that es auch ſeiner Meynung nach, und ſetzte ihn zum Herrn über ſeine Brüder, ſo daß ihm ſeine Mutterkinder ſollten zu Fuße fallen. Allein es war bloß ein verkappter Eſau, dem der Seegen zu Theil ward. Der wahre Eſau kam zu ſpäte, und preßte durch ſein Weinen auch dem Alten Thränen aus den Augen, ſo daß er ſelbſt nicht mehr wußte, was er ihm wünſchen ſollte. Dies iſt das Vornehmſte von Iſaacs Lebenslaufe, worin ich zwar ſchändliche Gewinnſucht, unvernünftige Liebe, und einfältige Schwachheit, aber keinen Mann, der von Gott zu Ausbreitung einer ſeeligmachenden Religion ausgerüſtet iſt, erblicke.

§. 13.

Jacob war vollends von Lügen und Betrug ganz zuſammengeſetzt. Für ein wenig Eſſen, damit er ſeinen

matten Bruder, ohne die geringſte Belohnung, nach ſeiner Schuldigkeit freywillig hätte erquicken ſollen, bedingt er ſich eine unerheure Bezahlung, das Recht der Erſtgeburt aus, und dieſes läßt er ſich noch dazu mit einem Eide bekräftigen, damit es unwiderruflich wäre. (18.) Er hintergehet ſeinen alten blinden Vater durch Verſtellung und Lügen, und mißbraucht zu ſolcher Lüge den Nahmen Gottes. Betrügt alſo ſeinen älteren Bruder um den Seegen, welcher ihm zugedacht war. Er macht hernach mit Gott in ſeinem Gelübde einen knechtiſchen Vergleich, unter welcher Bedingung er ihm dienen wolle. **Wenn Gott mit mir ſeyn wird, und mich behüten auf dieſem Wege, den ich reiſe, und mir Brod geben, zu eſſen, und Kleider anzuthun, ſo ſoll dieſer Stein ein Gotteshaus werden, und alles, was du mir geben wirſt, deſſen will ich dir immerdar den Zehnten geben.** Kann wol was elenderes und niederträchtigeres von Gott und deſſen Dienſt gedacht werden? Eine Abſicht, die blos auf zeitliche Nothdurft gerichtet iſt, die unter dieſer Bedingung Gott einen Dienſt anbietet, und den darin ſetzet, daß Gott ein Haus haben und den Zehenten von allem Vermögen bekommen ſoll? Jedoch es mochte Jacobs Gelübde ſo ſchlecht ſeyn, als es wollte, ſo hielt er es doch nicht einmal, ob er wol reichlich geſegnet war; er bauete kein Gotteshaus, er ſtiftete keine Prieſter, er gab ihnen keinen Zehenten, er behielt alles für ſich, was er ſich beym Laban durch allerley Ränke erworben hatte.

Von dieſes Mannes Töchtern verlangte er die Jüngſte wegen ihrer Schönheit, mit Hintanſetzung der älteren, zur Ehe: bekam aber darüber zwey leibliche Schweſtern zu Weibern; und war dennoch damit nicht zufrieden, ſondern nahm noch zwey Mägde dazu, und gab dadurch ein ſchlimmes Beyſpiel der Vielweiberey. Er bereicherte ſich mit Labans Gütern durch unerlaubte Handgriffe, und läßt dem Schwiegervater nur das ſchwächſte und ſchmächtigſte Vieh, dabey er doch dreiſte auf ſeine Gerechtigkeit und Gottes Seegen trotzet. Er entführet hernach dem Laban ſeine Töchter, und alles was er bey ihm erworben hatte, heimlich, ohne Abſchied zu nehmen, und den geringſten Dank zu ſagen. War er doch als ein nackender Flüchtling mit bloßem Stecken zu Laban gekommen, der ihn aufgenommen hatte, Nahrung und Kleider, und beyde Töchter zur Ehe gegeben. Hätte er ihm treu gedienet, ſo wäre es nichts mehr als ſeine Schuldigkeit geweſen; er aber macht ſich noch dazu durch Künſte das beſte Vieh zu eigen, und läßt dem Laban das ſchlechteſte. Nun er ſich da, als ein Blutigel ſatt und feiſte geſogen, beraubt er ſeinen einzigen Wohlthäter, dem er alles Glück zu danken hatte, auf die undankbarſte Weiſe auch noch der Kinder und Kindeskinder, daß er nicht einmal von ihnen Abſchied nehmen kann. Die That kommt mir gewiß ſo ſcheuslich vor, als irgend eine dieſes Erzvaters der Juden. (19.) Die Abgötterey des Labans beſtraft er nicht, und hat ſie vermuthlich, ſo lange er beym Laban war, mitgemacht,

wenigstens an seinen Weibern geduldet, als denen er erst hernach anbefiehlt, die fremden Götter wegzuthun. Als er hört, daß ihm sein Bruder Esau mit gewafneter Hand entgegen kommt, ach! da wird der Isaac so klein und furchtsam, und lässet sich zu einer niederträchtigen Schmeicheley herunter. Er heisset Esau einen Herrn, und sich Esaus Knecht, bücket sich siebenmal zur Erde, und das muß auch seine Familie thun; sagt, er habe Esaus Angesicht gesehen, als Gottes Angesicht, und suche ihn durch Geschenke zu gewinnen, so daß er in der That erkennen mußte, der Betrug an seinem Bruder habe ihn in der That nichts geholfen, er sey in seines Bruders Gewalt, und sein Bruder Herr über ihn, der sich itzt für die zugefügte Beleidigung überflüßig rächen könne, aber aus Grosmuth weit brüderlicher mit Jacob handelte, als ers verdienete. Unter seinen Kindern hält er schlechte Zucht. Die ältern Söhne begehen allerley Schandthaten, der kleine Joseph wird unvernünftiger Weise, weil er in seinem Alter gezeuget war, durch prächtige Kleidung und Liebkosung hervorgezogen, und zu einer solchen Klatscherey gewöhnet, die doch nicht den Nutzen hatte, daß Jacob die Söhne wegen ihrer Unart bestraft, sondern blos zum Neide und tödtlicher Feindschaft unter den Brüdern ausschlug. Und gewiß hatte wol der kleine Klätscher genung Thorheiten von seinen Brüdern zu erzählen, wenn wir aus dem, was die Geschichte ausdrücklich meldet, auf das übrige schließen dürfen. Ruben der Erstgebohrne besteigt seines eigenen

Vaters Ehebette, und hält mit der Bilha seiner Stiefmutter zu. Juda nimmt ein cananäisch Weib, und zeuget böse Buben, den Ger und Onan mit ihr, wie er denn auch so nichts taugte, indem er, in der Meinung, sich mit einer gemeinen Hure zu belustigen, seine eigene Schwiegertochter die Thamar beschläft, die er doch als ein Richter wegen Hurerey will verbrannt wissen. Dina gehet aufs Handwerk, und wird zur Hure, und da sie Sichem wieder ehren will, und bey der Ehe Brautschatz und Freundschaft anbietet, geben es die Söhne Jacobs ein, mit dem Bedinge, die Beschneidung anzunehmen. Sie handeln aber betrüglich, brechen ihre Zusage, Simeon und Levi überfallen die Leute in ihrer unsinnigen Rachbegierde, ermorden alle Mannsbilder, plündern die Stadt, und rauben das Vieh. Jacob sagt nicht, daß sie sündlich und gottlos gehandelt hätten, er sagt nichts weiter dazu, als das sie ihn unglücklich machten, indem er auch von den Nachbarn leicht dürfte erschlagen werden (20). Endlich vereinigen sich alle Brüder, den kleinen Joseph, der ihnen so fleißig auf den Dienst lauerte, zu tödten. Darnach entschließen sie sich denselben um 20 Silberlinge zum Sclaven zu verkaufen, dabey sie denn ihren alten Vater durch Verstellung, als ob er von einem wilden Thiere zerrissen sey, in die äusserste Betrübniß setzen. Mit einem Worte, die ganze Race taugt nicht; und ich darf hierbey nichts weiter thun, als fragen: ob man solche Leute als Beförderer auch nur der natürlichen Religion ansehen könne?

könne? ob sie in irgend einem Stücke den Endzweck blicken lassen, daß sie Gottes Ehre und Erkenntniß ausbreiten wollen? und ob diese Leute werth sind, daß Gott von ihnen, vor so vielen 1000 tugendhaften Menschen, ein Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs genennet werde.

§. 14.

Joseph kam durch seiner Brüder Lieblosigkeit nach Egypten, und da bekam er einen guten Herrn, der ihn über alles gehen ließ; hergegen war auch Josephs Fleiß und Treue nicht allein, sondern auch seine keusche Ehrlichkeit zu loben; denn da die Frau sich in ihn verliebte, wollte er ihr nicht zu willen seyn, und seinen Herrn beleidigen. Die Frau aber fing gleich ein mörderlich Geschrei an, und wie er davon lief, sagte sie, er hätte sie nothzüchtigen wollen. Der Mann glaubte seiner Frau, und Joseph kam darüber ins Gefängniß. Da machte er sich durch Traumdeuten ein Ansehen, so daß er sich auch dadurch den Weg bahnte, dem Könige einen gewissen Traum so glücklich auszulegen, daß er mit einmal zum Regenten des Landes, und Nächsten nach dem Könige erhoben wurde. Er heirathete eines egyptischen Priesters Tochter; er schwöret bey dem Leben Pharaonis; er speiset wie die Egypter nach ihrer Religion pflegten, nicht mit seinen Brüdern, und leget den egyptischen Priestern große Einkünfte und Freyheiten bey. Mit einem Worte, alle Umstände geben, daß er ein guter Egyptier in der Religion geworden, und seinen Brüdern

in Nachahmung der egyptischen Abgötterey und Aberglauben vorgegangen sey (21). Ein solcher hoher Stand und großes Ansehen hatte ja den Joseph vor anderen geschickt gemacht, den Irrthümern, und dem Aberglauben zu steuren, und die Wahrheit einer besseren Religion nicht nur bekannt zu machen, sondern auch durch das Gewichte seines Ansehens in den Schwung zu bringen, wenn ihn Gott dazu hätte brauchen wollen, und er selbst die Absicht gehabt hätte. Allein Joseph bekümmert sich darum nicht, er nimmt um seines zeitlichen Glücks willen die Hofreligion an; er siehet bloß auf seinen Vortheil, und man thut ihm kein Unrecht, wenn man sagt, daß er der ärgste Kornwucherer und Schinder armer Menschen gewesen sey, der jemals auf der Welt gelebet hat, und leben wird. Er drückt die dürftigen Unterthanen, ohne alles Erbarmen, in ihrem an sich schon großem Unglück. Erst fordert er den 5ten Theil ihrer Einkünfte, das ist, den gedoppelten Zehend, darnach setzt er ihnen bey entstandenem Miswachse das Korn so theuer an, daß er ihnen alle ihr Geld, was sie nur irgend ersparet haben, dafür abnimmt. Das ist aber nicht genung! im folgenden Jahre müssen sie ihm auch alle ihr Vieh zu eigen lassen. Endlich zwingt er ihnen auch ihren Acker ab, und sie müssen ihm sogar sich selbst und ihre Leiber mit Weib und Kindern als Sclaven oder Leibeigene verkaufen. Das heißt recht, von der Elenden Noth sich nähren, und den Armen das Blut aussaugen. Das heißt, die

Frey-

Freyheit der Menſchen unterdrücken, und die Tyranney auf den Thron ſetzen. Das heißt, ohne alle Menſchenliebe und Erbarmen handeln, und den Betrübten noch mehr betrüben (22). Und ich frage einem jeden, der für dieſes Geſchlecht mit blindem Vorurtheil eingenommen iſt, ob er mir in allen Geſchichten aller Völker ein Exempel eines Tyrannen weiſen kann, der den Unterthanen ſo viel Schaden zugefüget, der ihnen ſo viel abgepreſſet, und ſie durchgehends ohne Noth auf einmal in allen Stücken ſo elend gemacht hat.

§. 15.

Sehet eine Reihe von Menſchen eines Geſchlechts, die durch Lügen, Betrug, ſchändliches Gewerbe, Schinden und Unterdrücken anderer, in Rauben und Morden in ihren unſteten Herumziehen, ſich Reichthümer zu erwerben ſuchen, die Gott um Nahrung und Kleidung mit äuſſerlichen Ceremonien knechtiſch dienen, und deren vorgegebene Offenbahrung nichts in ſich hält, als was nach ihrem fleiſchlichen Sinn eingerichtet iſt, daß Gott ſie vor anderen im Zeitlichen ſegnen wollte, und ihnen ein Land, worin Milch und Honig fleußt, mit Ausrottung der unſchuldigen Einwohner, einräumen, die ſich um Gottes Erkenntniß, Ehre, Religion und wahre Frömmigkeit, weder für ſich ſelbſt bekümmern, noch dieſelbe, wenn ſie auch Gelegenheit haben, auszubreiten ſuchen; ſondern ſich vielmehr, wo ſie auch ſind, zu aller Abgötterey, Aberglauben des Vortheils willen, bequemen; und nur bey ihrem Wolleben der Concubi-

nen, Vielweiberei, Huren, Ehebruch, Blutschande, Onanssünde, und Völlerei einer geilen Wollust pflegen. **Vollkommen würdige Väter der Juden!** als welche ihnen in allen Stücken bis auf den heutigen Tag völlig ähnlich bleiben, und wegen ihres Lügens und Betrügens, wegen Gewinnsucht und Schinderei, wegen ihres Wollebens und Geilheit, wegen ihres knechtischen und lächerlichen Cerimoniendienstes, in aller Welt so bekannt, als verhaßt sind (23). Was ist doch, das diese ungöttliche Handlungen göttlich machen, und einen Zweck, der auf die Religion gerichtet wäre, in sie hereinbringen kann? Sind es denn bloß die Worte des Geschichtschreibers? Der Herr erschien ihm in einem Gesicht; des Herrn Wort geschah zu ihm? Sind es die äusserlichen Gebräuche: und er bauete dem Herrn einen Altar: er beschnitt sich und sein ganzes Haus; er that dem Herrn ein Gelübde? oder sind wir Christen ganz verblendet, daß wir uns von Juden, wie itzt noch beständig in Waaren und Handel, so auch in dem Stücke gerne wollen betrügen lassen, daß sie uns durch ein leeres Geschwätze, wider den Augenschein der Sache, ihre Vorfahren als heilige Werkzeuge einer Offenbahrung anpreisen? Ich halte es für einen offenbaren Widerspruch, daß Gott mit solchen unreinen Seelen sollte Gemeinschaft haben, und daß er ein so unsauber, boshaft Geschlecht sollte vor andern zu sein Eigenthum erwählet haben? noch vielweniger aber, daß er durch solche Leute eine geoffenbarte, seligmachende

Reli-

Religion habe zu pflanzen und auszubreiten gesucht, die sich durch Lügen und Betrug verdächtig machen, und in allen Handlungen nicht das geringste Zeichen gaben, daß sie eine höhere Erkenntniß, und höhere Tugend besitzen, oder von Gott zu dem Endzweck, solche auszubreiten, erwecket sind, sondern all ihr Trachten blos auf Erlangung eines zeitlichen Wohllebens gerichtet haben, und der wahren Religion durch mancherlei Schandthaten Anstoß geben.

Das zweite Kapitel.

Von dem Endzweck der Handlungen Mosis.

§. 16.

Joseph zog alle seine Brüder nach sich. Unter dem Vorwande, daß sie alle Viehhirten wären, die den Egyptiern ein Greuel sind, räumte er ihnen in dem niedern Egypten, gerade an der Grenze, wo man bey Canaan in dieses Land tritt, einen besonderen fetten Strich Landes, Gosen genannt, ein. Er war so nicht weit von ihnen vom Hofe des Königs, vielleicht in der Stadt Tanis oder Tzoan. In solchem fetten Lande hatten sie unter Josephs Schutz gute Sache. Sie wurden während der Zeit, daß die Einheimischen Noth und Mangel litten, mit dem Fetten des Landes gemästet, und mehreten sich dabey über die Maaßen. Als aber Joseph todt war, und ein neuer König kam, der nichts von Joseph wußte, fieng er an sich für der Menge der Israeliten zu

fürchten, daß sie sich etwa zu seinen Feinden schlügen, oder wohl gar davon zögen. Er unterdrückte also das Volk, und setzte ihnen Frohnvögte. Sie mußten die festen Städte Pithon und Raemses bauen, Ziegel dazu streichen und brennen, allerley Arbeit auf dem Felde verrichten, beneben aller ihrer anderen Arbeit, an welcher sie dienen mußten, mit Unbarmherzigkeit; und dazu wurden sie, wenn sie ihre vorgeschriebene Zahl nicht geschaft hatten, jämmerlich zerprügelt. Sie waren also serui publici, oder allgemeine Sclaven, dergleichen zu Lacedämon und andern Orten, auch selbst nachmals bey dem israelitischen Volk waren. Anstatt aber, daß der König gedachte, die Israeliten dadurch aufzureiben, so mehrten sie sich über Vermuthen. Daher ließ der König die Knäblein, so bald sie auf die Welt kämen, durch die Hebammen tödten, und als dieses nicht geschahe, die gebornen Söhne in den Nil zu werfen. In der Zeit ward Mosis gebohren, und die Knechtschaft ward noch immer ärger, bis zum Ausgang der Israeliten. Man kann also bei hundert Jahren rechnen, daß die Israeliten als öffentliche Sclaven gehalten worden. Da nun das Ziel des menschlichen Lebens damals nicht viel höher als 100 Jahr stieg, so folget auch daraus, daß alle Israeliten, welche Moses aus Egypten geführet, unter lauter sclavischer Arbeit groß geworden. Aus diesem sclavischen Wesen nun floß, daß sie sich um Künste und Wissenschaften, und alles was das Gemüther zu einer edlen Freymüthigkeit erhebt, nicht viel bekümmern

kümmern konnten. Eben das niederträchtige Wesen erzeiget ihre Feigheit, da sie nicht den geringsten Muth gegen ihre Feinde bewiesen, sondern bey der geringsten Niederlage gleich geflohen sind, und allemal durch Wunder haben wollen geholfen seyn. Auch entstand aus ihrer knechtischen Furcht eine blinde Folge und Nachahmung in der Religion, da sie in Egypten sich schlechterdings nach der egyptischen Abgötterey bequemet hatten, wie sowol ihre eigene Propheten nachmals ausdrücklich bezeugen, als auch aus der Verehrung des güldenen Kalbes zu ersehen ist. Bey allem diesem sclavischen Wesen waren sie doch Menschen, welche die Härte und Ungerechtigkeit ihres Joches empfanden, und sich erinnerten, daß sie freye Leute gewesen waren, folglich unter ihrem Drucke seufzeten, und sich nach einem Erretter sehneten.

§. 17.

Moses ward durch ein besonderes Glück zu einem edlern und höheren Wesen aufgebracht. Er stammte von Levi als seinen Aeltervater her. Sein Großvater war Kahath. Sein Vater Amram. Amram heyrathete seines Vaters Kahath Schwester Jochebed, eine Tochter Levi. Villeicht geschahe solche nahe Heyrath mit des Vaters Schwester, auch nach der Egyptier Weise, da sich sogar Brüder und Schwester heyrathen durften. Nachmals ist dergleichen im Gesetz Moses als ein Greuel, warum die Cananiter vertilget werden sollten, ausdrücklich verboten. Nun ist bekannt, daß

Moses, als ein zartes schönes Kind, in einem Rohrkästlein von der Tochter des Königs am Ufer des Flusses gefunden, von derselben aber aus Liebe und Erbarmen erhalten; ja nachdem er von einer Hebräerin gesäuget war, und heran zu wachsen begann, als ein Sohn der königlichen Tochter angenommen und erhalten sey. Auch ist wohl nicht der geringste Zweifel, daß Moses in der egyptischen, und also heidnischen und abgöttischen Religion auferzogen, und dabey, so lange er am Hofe gewesen, geblieben sey, zumal da er auch bey seinen Brüdern keine anderen Gebräuche und Gewohnheiten, als egyptische, wahrnahm. Man kann aber auch sonst daraus, daß Moses von des Königs Tochter an Kindesstatt angenommen war, leicht schließen, daß seine übrige Erziehung nach Art der königlichen Prinzen in Egypten eingerichtet worden sey, welche unter denen Weisen und Priestern, in allen damals erfundenen Künsten und Wissenschaften unterrichtet wurden. Dies haben auch durchgängig die Juden von Moses geglaubt, und Stephanus sagt daher, daß Moses unterrichtet sey in aller Weisheit der Egyptier, und daher mächtig gewesen sey in Werken und Worten. Die Künste und Wissenschaften waren damals ein Geheimniß, das die Priester unter sich behielten, und nur Leuten von königlichem Herkommen oder vornehmen Stande mittheilten. Aus anderen Geschichtschreibern lernen wir, daß die Künste der Egyptier, in der Mathematik, Physik, Chymie, Balsamirung, und dergleichen bestanden. Die

Schrift

Schrift aber erwehnet auch namentlich einer geheimen Kunſt der Weiſen und Zauberer, (wie ſie nach der Ueberſetzung heiſſen), daß ſie (dem Anſehen nach) allerley Wunderdinge verrichten, als ihre Stäbe in Schlangen verwandeln, Waſſer in Blut verkehren, und Fröſche hervorbringen können, u. ſ. w. Es mag nun dieſes durch Geſchwindigkeit, oder Taſchenſpielerei, die damals ſo gemein noch nicht war, oder ſo man will, durch Magie und Zauberei geſchehen ſeyn; ſo wird doch folgen, daß Moſes, da er unter den Weiſen erzogen, und in aller Weisheit der Egypter unterrichtet war, dieſe Kunſtſtücke auch erlernt, und gewußt habe. Verſtändige Leute werden wohl dieſe Kunſt lieber durch Geſchwindigkeit erklären, welche bey dem Pöbel, da er nicht begreift, wie das natürlich zugehet, den Nahmen der Zauberei bekommen. Uns kann es aber gleich gelten, wie es ein jeder erklären will; genug Moſes muß es eben ſo gut als die egyptiſchen Weiſen gewußt haben. Dis iſt ein nothwendiger Schlußſatz aus zwey Vorderſätzen, welche ausdrücklich in der Bibel ſtehen.

Moſes war unterrichtet in aller Weisheit der Egyptier

Nun war es unter anderen eine Weisheit der Egyptier, durch eine geheime Kunſt Stäbe in Schlangen, Waſſer in Blut zu verwandeln.

Alſo (ſchließen wir) iſt Moſes von den Weiſen auch in dem Stücke unterrichtet geweſen.

§. 18.

Wie Moses ein männliches Alter erreichet hatte, ging er aus, und besuchte seine Brüder. Er wußte also wohl, daß er eines hebräischen Geschlechts, und nur ein angenommener Sohn von des Königs Tochter wäre. Es konnte ihm auch bey Hofe nicht unbekannt seyn, wie man mit den Hebräern umging, und daß man von egyptischer Seite eben so sehr eine Empörung befürchte, als man von der Hebräer Seite dazu geneigt wäre. Er ging aus, heißt es, und besahe ihre Lasten oder Plagen, und Unterdrückungen. Sein folgendes Betragen zeiget, daß ihn was mehreres, als bloße Neugierde oder Mitleid getrieben. Er sahe einen egyptischen Mann, welcher schlug einen hebräischen Mann aus seinen Brüdern. Da wandte er sich hin und her, und sahe, daß niemand da war, und erschlug den Egyptier, und vergrub ihn in den Sand. Er ging aus an einem andern Tage, und siehe, als zwey hebräische Männer mit einander zankten, sprach er zu dem Frevler, warum schlägst du deinen Nächsten? Der antwortete ihm aber: Wer hat dich zu einem Obristen und Herrn über uns gesetzet? Gedenkst du mich zu erwürgen, wie du den Egyptier erwürget hast? Dies Betragen Mosis stimmt überein mit einem kühnen Vorsatze, sich zum Retter und Obristen seines Volks aufzuwerfen, und aus der Neigung desselben zu einer Empörung, sich eine Gelegenheit eigener Herrschaft zu bereiten. Er rettete den Hebräer von des Egyptiers Gewalt

waltthätigkeit, und machte sich dadurch als einen muthigen Vertheidiger, und Verfechter der Hebräer gegen die Egyptier bekannt. Stephanus sagt auch daher ausdrücklich, daß er es in der Absicht und Meynung gethan, seine Brüder sollten es verstehen, daß Gott durch seine Hand ihnen Heyl gäbe. Er drang sich aber auch zwischen den Hebräern zum Obristen, und Richter ein, ihre Zwistigkeiten zu schlichten, und sich den Frevlern für die Unschuldigen zu widersetzen. Beydes that er eigenmächtig, ohne daß ihm das Volk besonders darum angeflehet hätte, und ohne von Gott daher besonders berufen zu seyn. Das A. T. gedenkt hierbey keines göttlichen Berufs oder Erscheinung, sondern setzt dieselbe erst 40 Jahre nachher; und in derselben sagt Gott nicht, daß er Mosen schon vorhero darzu ermuntert hätte. Auch Moses selbst wird ganz bestürzt über die Erscheinung, ja er kannte Gott bis dahin nicht weiter, als nach egyptischer Religion, sogar daß ihm der Gott seiner Vorfahren nicht einmal den Nahmen nach bewußt war, und er ihn fragen mußte, wie er hiesse; zugeschweigen, daß die Mordthat und Gewaltthätigkeit, womit Moses die Sache anfing, ohne vorhero im Gaten bey Hofe für seine Brüder gesprochen zu haben, genugsam zeigen, daß dieser Trieb nicht von Gott gekommen, sondern aus eigenem kühnen Unternehmen eines herrschsüchtigen Geistes entsprossen sey, der zur Ausführung eines großen Endzwecks sich nicht scheuet, auch die heftigsten und unerlaubtesten Mittel, Mord und

Tod-

Todtschlag anzuwenden. Es stehet also feste: Moses hat von sich selbst und eigenmächtig einen Vorsatz gehabt, sich durch kühne Unternehmungen zum Retter und Obristen seines Volks aufzuwerfen, und das schon 40 Jahre eher, als er durch göttliche Erscheinung dazu berufen zu seyn sagte. Allein der Vorsatz wollte ihm nicht auf die erste Art von statten gehen; dem Hebräer war es zwar lieb, daß er von der Gewaltthätigkeit des Egyptiers errettet war, und der mußte es gleich unter seinen Brüdern ausgebreitet und gerühmet haben, daß es unter ihnen so bekannt geworden war. Allein das war zu frühe, daß Moses schon unter seinen Brüdern wollte Richter seyn, da verdarb ers nothwendig mit der einen Parthey, und seine vorige Heldenthat gerieth ihm nunmehro hierbey zum Fallstrick; er mußte, als sein Todtschlag ruchbar worden war, und der König nach seinem Leben trachtete, die Flucht nehmen.

§. 19.

Moses flohe nach Midian, und hatte nun, so lange dieser König leben würde, keine Hoffnung, daß er wieder nach Egypten kommen dürfe. Er ließ aber in Midian gleichfalls seine kühne Unternehmung blicken. Er fand, daß die Töchter Jethro, die der Schaafe ihres Vaters hüteten, durch die anderen Hirten von den Brunnen verdränget wurden. Moses konnte es nach seinem Naturell nicht lassen; er mußte sich als Schiedsmann und Richter unter sie geben. Er machte sich auf, und half den Töchtern des Jethro, welches vermuthlich nicht

nicht ohne Schlägerei, und tapfere Bezwingung der Widersacher abgegangen ist. Dieses setzte Moses alsobald bey den Schäferinnen, und bey ihren Vater in Gunst. Er ward ins Haus genommen, und bekam die eine Tochter Zipora zur Ehe, mit welcher er zwey Söhne, Gerson und Elieser zeugete. Zipora war alle die 40 Jahr herdurch noch eine Heidinn, die daher auch ihren Sohn durchaus nicht wollte beschneiden lassen. Denn wenn Jethro der Vater ein Priester gewesen, so kann er wohl kein anderer als heidnischer Priester gewesen seyn. Moses war demnach auch noch, was er gewesen war, ein Heyde, der in der egyptischen Religion und Gebräuchen erzogen worden, und nun als Schwiegersohn eines heydnischen Priesters in dessen Hause, und Familie mit einer heydnischen Frau in die 40 Jahre zubrachte, daß er der Schaafe seines Schwiegervaters auf dem Felde hütete. Nach so langer Zeit starb endlich der König in Egypten, für dem sich Moses gefürchtet hatte, und um deswillen er nicht wieder nach Egypten kehren dürfen. Und siehe! nun auf einmal bekommt Moses in der Wüsten eine Offenbahrung, daß er von seinem Schwiegervater Abschied nimmt, und mit Weib und Kind nach Egypten will. Ein Engel des Herrn, der sich auch den Gott Abraham, Isaac, und Jacob nennt, erscheinet ihm als eine feurige Flamme in einem Busche, und sagt Mose, er wolle ihn zum Pharao senden, daß er sein Volk die Kinder Israel aus Egypten führe, in ein Land, darinn Milch und Honig flösse, nemlich das

Land

Land Canaan. Moſes will gerne wiſſen, wie der Gott ſeiner Väter, Abraham, Iſaac und Jacob heiſſe, und was er ſeinen Brüdern davon für einen Nahmen angeben ſolle, wenn ſie ihm darnach fragen: Gott ſpricht, ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde; d. i. ich bin eben der Gott Abraham, Iſaac, und Jacob, ich heiſſe allezeit ſo; ſage ihnen, ich werde es ſeyn, und der Gott Abraham, Iſaac, und Jacob hat mich geſandt, das iſt mein Nahme ewiglich. Er fügt hinzu: er wolle ſie aus dem Elende in das ſchöne Land Canaan führen; ſie ſollten aber zu dem Könige ſagen, daß ſie nur 3 Tagereiſen in die Wüſten gehen wollten, ihrem Gott zu opfern. Wenn Pharao ſie dennoch nicht laſſen wollte, ſo ſollte er endlich durch viele Wunder dahin gebracht werden. Damit ſie nun nicht leer auszögen, ſo ſollte jeglicher von ſeinen Nachbaren ſilberne und güldene Gefäſſe borgen, und ſie nachmals den Egyptiern entwenden. Moſes macht Schwierigkeit, und ſagt, die Iſraeliten würden ihm nicht glauben, und ſagen, der Herr ſey ihm nicht erſchienen. Darauf rüſtet ihn Gott mit drey Wundern aus, daß er ſeinen Stab zur Schlange machen, ſeine Hand in den Buſen ſtecken, und auſſätzig wieder hervorziehen, und endlich Waſſer, was er auf die Erde göſſe, in Blut verwandeln könne. Dieſe Wunder ſollte er auch vor Pharao thun. Gott aber wolle ſein Herz verſtocken. Wenn Moſes ſich mit ſeiner Unberedſamkeit entſchuldigen will, ſo wird ihm ſein beredter Bruder Aaron zugeſellet, der ſolle ſein Mund

und

und sein Prophet seyn; Moses aber Aarons Gott seyn.

§. 20.

Bey dieser Erscheinung ist merkwürdig, daß sie erst nach 40 Jahren kommt, nicht eher bis zu eben der Zeit, da Moses erfahren hat, der König in Egypten, für welchem er geflohen war, sey gestorben. Da er nun durch des Königs Leben und Nachstellung an seinem ehemaligen Vorsatze, sich zum Retter und Obristen seines Volks aufzuwerfen, gestöhret war; so ist kein Zweifel, daß Moses, auch ohne Erscheinung, von selbst wieder nach Egypten zurückgekehrt wäre, seinen alten Vorsatz auszuführen, so bald er des Königs Tod erfahren. Denn dasjenige, was blos Ursache war, daß Moses wieder Willen außer Egypten lebte, dessen Aufhebung mußte ihn natürlicher Weise bewegen, wieder nach Egypten zurück zu kehren. Es ist auch merkwürdig, daß der ganze Zweck der Erscheinung einerley ist mit dem Vorsatze, den Moses von Anfange gehabt. Gott erscheinet nicht, eine übernatürliche Religion, oder nur irgend eine bessere Erkenntniß von selbst zu offenbaren, sondern daß Moses ein Haupt und Führer des israelitischen Volks werden soll, welches er schon vorhero gesucht hatte. Moses bekümmert sich auch bey dieser Gelegenheit nicht um bessere Religion und Erkenntniß von Gott, sondern er will den Israeliten nur neue Wörter mitbringen. Er frägt, wie des Gottes Namen sey, und es wird ihm ein Name gesagt, der von drey Erzvätern der Israeliten hergenom-

men ist: der Gott Abraham, Isaac und Jacob. Er soll dem Volke dabei nicht etwa eine ewige geistliche Seeligkeit der Seelen, sondern lauter Dinge versprechen, die sinnlich angenehm sind, und sie bewegen konnten, Mosen zu ihrem Führer anzunehmen: nemlich daß sie aus dem Elende ihrer Knechtschaft durch ihn errettet, und in ein Land, das von Milch und Honig, d. i. allem Guten überflösse, geführet werden. Moses erkennet selbst dabey, daß die Israeliten ihm nicht glauben würden, und sagen, der HErr sey ihm nicht erschienen, er wende das nur fälschlich vor. Allein die angegebenen Wunder, womit er, seine göttliche Sendung beweisen soll, sind eben dieselben, welche Moses von den egyptischen Weisen längst vor dieser Erscheinung erlernet hatte. Daraus können wir nicht anders schließen, als daß Moses ohne diese Erscheinung eben dasselbe hätte thun können, und nach seinem ehemaligen Vorsatze auch würde gethan haben, und daß dieselbe folglich keinen weiteren Einfluß in Mosis Handlungen habe, als daß ihm das Volk desto eher Gehör geben sollte, da er sich zu ihrem Führer anboth. Mithin war diese Erscheinung nur ein Vorwand. Es ist auch in derselben nicht nur nicht die geringste Spur von einer besseren und höhern Erkenntniß von Gott, das zur Seeligkeit abzielet; sondern sie enthält vielmehr vieles, was Gott verkleinert, und den Menschen an dem Zustande, der zur Seligkeit führet und bereiten soll, hinderlich ist. Gott fähret vom Himmel herab und sitzet in einem Busche oder Strauch, als

ein

ein Feuer. Was gibt das für einen Begrif von dem höchſten Weſen? Gott legt ſich einen eigenen Nahmen bey, gleich als ob er unter die Dinge gehörte, wo viele einzelne von einer Art und eines Weſens ſind, daß er dahero wie etwa Moſes mit einem eigenen Nahmen von andern unterſchieden werden müßte. Er heißet, bald ein Engel des HErrn, bald Gott ſelbſt. Woraus man ſchließen ſollte, daß die Begriffe von Gott und Engeln (Elohim) mit einander vermenget werden, und daß unter dieſen Gott Abraham, Iſaac und Jacob nichts als ein beſonderer Schutzengel oder Schutzgott der Iſraeliten verſtanden werde, welcher davon, oder von ihren eigenen Erzvätern eine eigene Benennung bekommen müßte, die dem Volke, ſowol wegen des Nahmens, als Begriffes, daß er ihr Schutzgott ſey, lieb ſeyn konnte. Wenn aber der einige wahre Gott verſtanden wird, iſt es dann nicht genug, daß er Gott heißt? Muß er einen Nahmen haben? oder iſt denn derſelbe nur der Juden, oder iſt er auch nicht der Heyden und aller Völker Gott? Er befiehlt in dieſer Erſcheinung dem Pharao etwas falſches vorzuſagen, nemlich, daß ſie nur auf drey Tage in die Wüſte ziehen wollten, ihrem Gotte zu opfern, da ſie doch ganz nach Canaan hin, und nimmer wieder kommen wollten. Es kommt darzu, daß es in der Erſcheinung heißt, ſie würden Gott am Berge Horeb opfern, wohin ſie ja nicht in drey Tagen, ſondern im dritten Monath kamen; Gott habe auch zu Moſi geſagt: das ſoll dir das Zeichen ſeyn, das ich geſandt habe; wenn

du mein Volk aus Egypten geführet hast, werdet ihr Gott opfern auf diesem Berge. Das Wort ihr verstehet sich, du Moses und das Volk, das du führest. Nun brachten zwar etliche Jünglinge auf Moses Befehl Gott Brandopfer unten am Berge, nicht auf dem Berge: das gesamte Volk aber, und Aaron opferte nicht Gotte, sondern dem Abgotte, dem güldenen Kalbe. Es war also dieses abermals falsch, und konnte nicht von Gott kommen; und sofern die Erfüllung des Verkündigten besonders ein Zeichen seyn sollte, daß Moses von Gott gesandt wäre, so war sie nunmehro in der That ein offenbahres Zeichen, daß Moses von Gott nicht gesandt sey, weil nicht das Verkündigte, sondern gerade das Gegentheil zur Erfüllung kam. Eben so wenig kann das, so wieder Gottes Güte, und wieder die unwandelbahren Gesetze der Natur läuft, von Gott kommen oder geboten werden. Es ist Gott unanständig eines Menschen Herz zu verstocken. Es ist ihm unanständig zu befehlen, daß die Israeliten den Egyptern silberne und güldene Gefäße abborgen sollten, um sie nimmer wieder zu geben, sondern zu entwenden, oder zu stehlen. Es ist Gott unanständig zu gebieten, daß sie die Cananiter, Leute die den Israeliten nicht das geringste Leid, sondern ihren Vorfahren alle Liebe erzeuget hatten, feindlich angreifen, sie selbst mit Weibern und Kindern wieder alles Natur und Völkerrecht tödten, und sich im Besitz ihres Landes, und ihrer Güter setzen sollten. Wenn man da den Zusatz weglässet, daß es

Gott

Gott in einer Erſcheinung befohlen habe, und betrachtet die Handlung an ſich ſelbſt nackend und blos, ſo wird ein jeder ſagen müſſen, daß es alles Unwahrheit, Betrug, Diebſtahl, Straßenräuberei, und barbariſche unmenſchliche Grauſamkeit ſey. Wie aber? wenn nun die Worte hinzukommen: der Herr iſt mir erſchienen, der Herr hat geſagt, oder befohlen; wird blos dadurch Unwahrheit, und Lügen zur Offenbahrung werden? bloß dadurch die ärgſten Gottloſigkeiten zu göttlichen Handlungen? So koſtet es nicht viel, aus Falſchheit eine Offenbahrung, aus der Bosheit eine Tugend und Frömmigkeit zu machen, ſo höret alles Kennzeichen deſſen, was göttlich, oder ungöttlich iſt, auf; ſo iſt die Religion, und der Gottesdienſt von den greulichſten Lügen, und Bübereien nur durch die paar leeren Worte, Gott hat es geſagt, unterſchieden. (24)

§. 21.

Es heiſſet wohl beym Paulus, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und euch ein ander Evangelium predigte, ſo ſollet ihrs nicht glauben. Aber von dieſer Erſcheinung hätte man wohl ſagen mögen: wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und euch ein ander Natur- und Völkerrecht predigt; ſo ſollt ihrs nicht glauben. (25) Jedoch das unwiſſende, ſclaviſche, und unterdrückte Volk dachte nicht ſo wohl, was recht wäre, als wie ſie ihre Freyheit erhalten mögten, und glaubte die göttliche Errettung deſto leichter, je mehr ſie ſelbige wünſchten. Die Vorſtellung eines eigenen Schutzgottes, eines Got-

tes ihrer Väter, und sonderlich die Verheissung eines fetten Landes, darin sie allen Ueberfluß haben sollten, war ihnen angenehm. Aarons Beredsamkeit half auch dazu. Der wußte vom Anfang um das Vorhaben Moſis, und war ihm daher bis an den Berg Horeb entgegengereiſet. Aarons Worte wurden nunmehro göttliche Orakel, Moſes ward sein Gott. Was dieſer dem Aaron im Kurzen sagte, das trug der dem Volke mit Wohlredenheit vor, als ob es Gott gesagt hätte. Das fand Eingang, zumal da Moſes aus seinem Stabe vor den Augen des Volks eine Schlange machen, Waſſer in Blut verwandeln, die Hand in den Buſen stecken, und aussätzig wieder hervorziehen konnte. Das Volk kannte dieſe geheimen Künſte noch nicht, welche Moſes von den egyptiſchen Weiſen erlernet hatte. Da es nun göttliche Wunder verlangte, und anders nicht regieret werden konnte, ſo sahe es dieſe Wunderdinge als Beweiſe göttlicher Erſcheinung und Hülfe an. Das Volk glaubte, und als ſie hörten, daß der Herr die Kinder Iſrael heimgeſuchet, und ihre Trübſale geſehen hätte, neigten ſie die Scheitel, und bückten ſich. Und ſo ehrerbietig bezeigten ſie ſich mehrentheils, wenn Moſes und Aaron ihnen im Nahmen des Herrn etwas sageten. Moſes, der nunmehro als Gott ſelbſt angeſehen wurde, konnte durch Aaron, als ſeinen Propheten, alles befehlen, was er wollte, es war gehorſam. Und alſo ward (endlich) der Nahme Moſes (was er geſuchet hatte) ſehr gros in Egyptenland für den

Augen

Augen der Knechte Pharao, und für den Augen des Volks. Denn er hatte einen Anhang von 600,000 ſtreitbahren Männern, welche Moſis Stimme als eine göttliche verehrten, ſich auf ſein Geheiß mehr und mehr zuſammenzogen, auch mit kriegeriſchem Gewehr verſorgten. Das mußte nothwendig dem Könige und ſeinen Räthen ſehr fürchterlich dünken, und alſo Moſen in ihren Augen gros machen. Zwar im Anfange verlachten ſie Moſen. Der König gab zu verſtehen, er kenne den neuen Gott Jehovah nicht, er werde ſich an den göttlichen Befehl nicht kehren. Er verdoppelte vielmehr die Arbeit und Plagen, und ließ ihnen wiſſen, daß ſie auf die Lügenworte nicht achten ſollten. Moſis Wunder wollten bey Hofe auch nicht als göttlich angeſehen werden. Der König mochte eben ſo gut um die geheimen Künſte wiſſen. Er ließ ſie aber zum Beweiſe, daß ſie nicht göttlich wären, von ſeinem Weiſen oder Prieſtern nachmachen. Nur die Läuſe hatten dieſe nicht ſo im Griffe, weil die Egypter, und ſonderlich die Prieſter gar viel von Reinlichkeit hielten, und ſich des Tages wohl dreymal wuſchen, damit ihnen ja kein Ungeziefer anklebte. Aber als dennoch das Volk auf Moſis Worte achtete, und ſich an ihn hing, ſo dünkte Moſes dem Pharao nicht mehr ſo verächtlich, ſondern vielmehr groß, und gefährlich genug zu ſeyn.

§. 22.

Ob ſich Moſes ſonſt beym Pharao, und in Egypten durch andere Wunder gros gemacht, welche nicht ſo verdächtig

dächtig gewesen, sondern überzeugendere Beweise einer göttlichen Sendung in sich gehalten, das thut wohl eigentlich zu unserer Frage nichts; ich könnte dieser unbeschadet, alle diese Wunder als göttlich annehmen oder zugestehen. Denn unsere Frage ist nur: ob aus Mosis Betragen zu ersehen sey, daß er, oder Gott durch ihn den Endzweck gehabt, eine geoffenbahrte, seligmachende Religion zu pflanzen? Wären nun diese Wunder zum Beweise einer vorgetragenen, oder vorzutragenden seligmachenden Lehre geschehen, so hätte man Ursach hier darauf zu achten. So aber, da sie blos darum geschehen seyn sollen, daß Pharao die Israeliten ziehen ließe, so folgete nur daraus, daß es Gott beliebt hätte, dieses Volk durch Mosen nicht auf eine ordentliche natürliche, sondern ausserordentliche, übernatürliche Weise in Freyheit zu setzen, und zum Besitze eines fetten Landes zu verhelfen. Allein es wird doch dem Leser nicht ohne Ursache dünken, daß auch dieses göttliche in der Geschichte Mosis, weder mit Gottes Vollkommenheit, noch mit Mosis übrigen Betragen, das wir schon zum Theil bemerkt haben, übereinstimme. Damit wir also den Zusammenhang seiner Geschichte nicht verliehren, so muß ich doch wohl mit wenigen Worten von diesen Wundern reden.

§. 23.

Es siehet ein vernünftiger Mensch leicht, daß in der Erzählung dieser vor Pharao, und in Egypten geschehenen Wunder vielfältiger Widerspruch enthalten ist.

Denn

Denn es gehen Moſes und Aaron bey 20 mal allein zum Könige; ſie pochen, ſie drohen, und er läßt ſie doch immer wieder in Frieden gehen. Er ſahe ſie ja für Betrüger an, die das Volk nur aufwiegeln, und ſeinem Gehorſam entziehen wollten. Er warnte das Volk, daß es auf ihr Lügenwort nicht achten ſollte; ja es heißt, daß Pharao ſie noch zuletzt bedrohet, dafern ſie ihm wieder vor Augen kämen, ſo ſollte es ihnen das Leben koſten. Wie konnte er ſo dumm ſeyn, daß er ſich dieſer Leute nicht bemächtigte, da er ſie ſo oft in ſeiner Gewalt hatte? Das allererſte, was ihm hätte beyfallen müſſen, war, daß er dieſe beyden Leute als Rädelsführer des Aufruhrs, und Häupter eines ſchwierigen Volks gleich Anfangs beym Kopfe genommen, und an die Seite geſchaffet hätte, ſo würde das ſclaviſche Volk, als ohne Haupt und Anführer, ſich von ſelbſt wieder unter das vorige Joch gebeuget haben. Will man ſagen, daß der König die nachfolgenden großen Wunder für Gottes Finger angeſehen, weil ſie ſelbſt die Weiſen nicht nachmachen konnten, und daß er alſo dadurch abgeſchrecket worden, Moſen anzutaſten; ſo iſt unbegreiflich, wenn dergleichen Wunder in der That geſchehen wären, wie Pharao ſein Herz ſo oft verſtocken können, ja wie er ſich noch zuletzt, als ſchon alle Erſtgeborne in Egypten durch den Würgengel erſchlagen worden, mit ſeinem ganzen Heer wieder eine ſo mächtige Hand Gottes, und ausgereckten Arm, zum Streite ausziehen dürfen. Denn hätte er demohngeachtet das Herz haben können, ſo ra-

ſend gegen eine erkandte göttliche Macht, und gegen das ganze gerüſtete iſraelitiſche Volk auszuziehen; wie viel weniger würde er ſich geſcheuet haben, zwey einzelne Menſchen anzutaſten, und entweder zur Gefangenſchaft oder zum Tode zu verdammen? Es iſt aber menſchlicher weiſe nicht möglich, daß jemand, der nur durch ein einziges Wunder überführet worden, daß ers mit Gott zu thun habe, ja der nur zweifelhaft denket, es ſey möglich, daß Gott die Hand auſſerordentlich mit im Spiele habe, ſich erdreiſten ſollte, gegen die Allmacht zu ſeinem offenbaren Verderben zu ſtreiten. Geſchweige, daß ſolches natürlicher Weiſe möglich geweſen wäre, wenn Pharao ſo oft überzeugende Proben gehabt hätte, daß die Strafgerichte unmittelbar von Gott, und zwar zu dem Ende kämen, damit er die Iſraeliten ziehen laſſen ſollte. Auch weiß der Geſchichtſchreiber nicht den geringſten, der menſchlichen Natur gemäſſen Scheingrund anzugeben, wodurch Pharao ſo oft bewogen ſey, ſich immer wieder aufs neue, nach mehrmaliger Ueberzeugung zu ſteifen. Es heißt nur ſchlechthin, daß Pharao ſein Herz verhärtet, daß er ſich wieder verſtocket, oder auch wohl gar, daß Gott ſolches gethan. Sollte aber Gott unmittelbahr, und übernatürlicher Weiſe des Menſchen Herz verſtocken, und boshaft machen, zu deſſen zeitlichen und ewigen Verderben? Sollte er ſelbſt durch ein neues Wunder machen, daß er durch ſeine anderen Wunder nichts ausrichtete? Das läßet ſich mit Gottes Güte und Weisheit nicht reimen. Da

es also weder natürlicher noch übernatürlicher Weise angehet, daß eine solche Verstockung bey solchen Wundern Platz findet; so können solche Wunder unmöglich geschehen seyn, als der Geschichtschreiber erzählet. Und wenn auch die Verstockung des Pharao bey den Wundern, auf eine oder andere Art statt fände, so kann es abermals mit derselben unmöglich bestehen, daß der König den Moses und Aaron nicht antastet.

§. 24.

Wenn ferner Pharao die Israeliten nicht besser im Zwange gehalten, als aus dieser Historie zu erkennen ist, was brauchte es vieler Wunder und Erlaubniß vom Könige, die Israeliten aus dem Lande zu führen? die Aeltesten und das Volk waren einig wegzuziehen und Mosi zu folgen. Sie wohnten an der äußersten Grenze des Landes Canaan, und konnten also in einer Tagereise außer dem Lande seyn. Sie waren unter keinem Zwange als der Frohnvögte, welches aber selbst Israeliten waren. Die wenigen egyptischen Amtleute, welche die Oberaufsicht über ihre Arbeit hatten, konnten nichts ausrichten. Man lieset von keinen Kriegesleuten, die sie in Zügel gehalten. Und es ist zu verwundern, wie man von egyptischer Seite verstattet, daß sich die vorhin zerstreuten Israeliten zusammenziehen, mit Gewehr und allen Nothwendigkeiten versehen können. Da nun dieses von den Israeliten, ohne gewaltsame Verhinderung von egyptischer Seite geschehen konnte, und also 600,000 streitbare Mannschaft beysammen waren; was hin-

hinderte die Israeliten, wenn sie nur ein wenig Verstand und Muth gehabt hätten, das Joch abzuschütteln und hinzugehen, wohin sie wollten? (26) Wie sie ja denn auch schon in der That ohne Erlaubnis des Pharao, und ohne, daß ihrer Abreise wegen einige Anstalten vorgekehrt werden, zum völligen Abzuge sich anschicken und wirklich davon gehen. Wozu dienen denn so viele vorhergehende Wunder, die doch eine an sich unnöthige Einwilligung des Königs nicht einmal nach sich zogen? Gott thut keine Wunder ohne Noth oder umsonst, das ist seiner Weisheit entgegen. Es lässet sich zu dem auch nicht gedenken, daß Gott den Israeliten zur Ausübung der unmenschlichen Grausamkeit, welche sie gegen die Kananiter vorhatten, noch dazu durch Wunder habe wollen beförderlich seyn. Wenn dieses Volk sein unbilliges Joch, wie es ja konnte, abgeschüttelt hätte, wenn es sich der Festungen Pithon und Raemses, die sie sich baueten, bemächtiget hätten, wenn es in Egypten geblieben, und eine freye Republik nach eigenen Gesetzen aufgerichtet hätte, wie es in neuern Zeiten die Niederländer und Schweitzer gemacht; so hätte es gethan, was Vernunft und Recht geboten, so hätte es keiner Wunder bedurft, so hätten sie in der That gewohnet, in einem Lande, darin Milch und Honig fließt, so hätten sie nicht vierzig Jahre in der Wüste herumirren dürfen, und allesammt vom Hunger, Durst und innerlicher Empörung aufgerieben werden, und nachmals Millionen unschuldige Menschen hingerichtet werden dürfen (27). Daß aber

Gott

Gott ſolche unvernünftige, boshaftige, übel ablaufende Anſchläge geben, oder noch dazu durch Wunder ausführen helfen ſollte, daß muß einem jeden, der Nachdenken brauchet, ungereimt vorkommen.

§. 25.

Allein die angegebenen Wunder ſelbſt verrathen ſich durch ihren innerlichen Widerſpruch: ich will nur ein paar zur Probe anführen, weil ich hier dieſe Materie noch nicht zum Hauptzwecke machen kann. Das eine iſt das Viehſterben, das andere der Durchzug durchs rothe Meer. Das Viehſterben iſt allgemein über alles Vieh auf dem Felde, über Pferde, über Eſel, über Cameele, über Ochſen, über Schafe. Und es ſtarb alles Vieh der Egypter, aber des Viehes der Kinder Iſrael ſtarb nicht eins. Nun muß man wiſſen, daß es itzt im beſten Frühjahre war, da man das Vieh von aller Art nicht zu Hauſe, und in Ställen, ſondern Tag und Nacht auf dem Felde hielt. Folglich wenn alles Vieh auf dem Felde geſtorben iſt, ſo kann faſt gar keins übrig geblieben ſeyn; denn die Nothdurft des Unterhalts erfordert nur ſo viel vom Felde in die Stadt hereinkommen zu laſſen, als in kurzer Zeit verzehret wird. Nichts deſto weniger kommen gleich darauf böſe ſchwarze Blattern, an Menſchen und an Vieh in ganz Egyptenland, welche denn durch ihren Gift das Vieh zum anderen male tödten. Wo dieſes Vieh hergekommen iſt, oder wie es wieder aufgelebt ſey, wird nicht berichtet. Alſo bald

ſoll

soll wieder ein starker Hagel kommen, der des morgenden Tages alles Vieh auf dem Felde erschlagen soll. Und obgleich Pharao gewarnet wird, sein Vieh herein holen zu lassen, so kehret sich doch fast niemand daran. **Also schlug der Hagel in ganz Egyptenland alles, was auf dem Felde war, beydes Menschen und Vieh, und schlug alles Kraut auf dem Felde, und zerbrach alle Bäume auf dem Felde; ohne allein im Lande Gosen, da die Kinder Israel waren, da hagelte es nicht.** Es stirbt also alles Vieh auf dem Felde zum drittenmale. Da nun auch vorhin durch die Verwandelung aller Wasser im Blut alle Fische gestorben waren, da itzt alles Kraut, alle Baumfrüchte zu Grunde gerichtet waren, und das spätere Gewächse vollends durch die Heuschrecken verzehret ward, was für eine Wüste muß nicht Egypten geworden seyn? und wie schön wäre das Land Gosen gewesen? Wunder! daß die Israeliten haben wegziehen wollen! und da sie dennoch mit allen Vieh weggezogen sind, so daß keine Klaue dahinten geblieben ist; so ist es Wunder, daß noch die Egyptier ein einzig Stück Vieh oder Pferd übrig behalten. Allein es kostet dem Schreiber keine Mühe, so viel Vieh aufs neue zu machen, und wieder zu tödten, als er will. Wie die Kinder Israel ausgezogen sind, so spannt Pharao also bald 600 **auserlesene Wagen an, und was sonst Wagen in Egypten war,** und bietet seine Reiterey auf, jaget ihnen **mit Rossen und Wagen und Reiter und allem Heer** nach. Und siehe!

diese

dieſe erſaufen auch im rothen Meere. Wenn alſo ja noch einige Pferde im rothen Meere von Egypten, die zur Kriegesrüſtung gehörten, nicht auf dem Felde, ſondern in Ställen waren gehalten worden, ſo iſt es auch nun um ſie geſchehen. Nun bedenke man weiter, des Königs Erſtgebohrner war in der Nacht vorher geſtorben, der König ſelbſt mit alle ſeinem Heere zu Roß und zu Fuß iſt auf einmal erſäuft. Ganz Egypten ohne Regenten, ohne Rathgeber, ohne Soldaten, ohne alles Vieh, ohne Fiſche, ohne Kraut, Getraide, Baumfrüchte, in dem größten Hunger und Kummer, und nun auch aller Macht und Vertheidiger beraubt. Lieber! ſo kehrt doch itzt um, ihr frommen Iſraeliten, nun könnet ihr euch an euren Feinden rächen, nun könnet ihr ganz Egypten, das ganz ohnmächtig ſchmachtet, ohne Schwerdſtreich und Widerſtand einnehmen und die Egypter wieder dienſtbar machen. Was wollet ihr lange in der Wüſte wallen, da weder Waſſer, noch Brod, noch Fleiſch noch iſt. Nein, ſie gehen doch fort zur Irre in der Einöde. Mein Gott! iſts möglich, daß Menſchen, die noch geſunde Vernunft haben, dieſes ſo gar ohne alles Nachdenken blindlings annehmen können?

Das dritte Kapitel.

Durchgang der Iſraeliten durchs rothe Meer.

§. 26.

Wenn wir das andere Wunder, nemlich den Durchgang durchs rothe Meer betrachten, ſo legt der innere Widerſpruch der Sachen, ihre Unmöglichkeit faſt noch handgreiflicher zu Tage. Es zogen aus Egypten 600000 ſtreitbare Iſraeliten, gerüſtet und in Schlachtordnung. Sie hatten Weiber und Kinder und viel Pöbelvolk, das ſich zu ihnen geſammlet hatte, mit ſich. Nun muß man nach dem ordentlichen Verhältniß der Menſchen gegen einander, für einen ſtreitbaren mannhaften, wenigſtens vier andere, theils Weiber, theils Kinder, theils alte abgelebte, theils Geſinde, rechnen. Daher die Anzahl der Ausgezogenen, nach der Angabe der ſtreitbaren, wenigſtens auf 3000000 Seelen zu rechnen iſt. Sie führeten alle ihre Schaafe und Rinder, und alſo viel Vieh mit ſich. Wenn wir nun nur 300000 Hausväter, und auf jeden eine Kuh oder Ochſen und zwey Schaafe rechnen: ſo gäbe das eine Anzahl von 300000 Ochſen und Kühen, und 600000 Schaafen und Ziegen. Wir müſſen aber auch wenigſtens 1000 Fuder Heu oder Futter für das Vieh rechnen; anderer vielen Waaren, zu ihren goldenen und ſilbernen Gefäßen, die ſie entwandt hatten, und zu der häufigen Bagage und den Gezelten für eine ſo ungeheure Armee u. ſ. w. zu geſchweigen: welche wir nur auf 2000, das iſt für 60 Perſonen einen Wagen,

gen, rechnen wollen. Sie waren endlich bis ans rothe Meer gekommen, und hatten in dieser Gegend am Ufer ihr Lager aufgeschlagen, als ihnen Pharao mit 600 auserlesenen Wagen und allen übrigen Wagen Egyptens, nebst der ganzen Reiterey und Fußvolk nachkam, und sich nicht weit von ihnen, da es Abend ward, setzte. Josephus rechnet dieses Heer auf 50000 Reiter und 200000 Fußknechte. Klein muß es gewiß wol nicht gewesen seyn, wo er gegen eine Armee von 600000 Gerüsteten angehen wollte. Wir wollen aber nur die Hälfte, nemlich 25000 Reiter, und 100000 Fußknechte, nebst denen Wagen, rechnen. Die Wolken- und Feuersäule setzt sich die Nacht hindurch zwischen den Israeliten und Egyptiern. Gott schickt darauf einen starken Ostwind, der das Meer die ganze Nacht hindurch wegführete, und trocken machte. Dann gehen die Israeliten trockenes Fußes hinein, und die Egyptier ihnen nach, so daß jene nun völlig hinüber, diese allesammt mitten in dem Meere waren. In der Morgenwache schauet Gott auf das Heer der Egyptier, lässet das Wasser wieder herkommen, daß dasselbe noch vor Morgens wieder in seinen Strohm kommt, und also alle Egyptier ersaufen, daß nicht einer überblieb. Dies ist, was die biblische Erzählung theils ausdrücklich sagt, theils nothwendig in sich schließt.

§. 27.

Ich will hier alle die übrigen Umstände bey Seite setzen, und nur den ungeheuren Marsch in Vergleichung der kurzen Zeit, der Menge der Menschen und Viehes,

des unbequemen Weges, und der finstern Nacht in Erwegung ziehen. Da der Ostwind die ganze Nacht gewehet, das Meer trocken zu machen, so kann es gewiß nicht vor Mitternacht trocken geworden seyn. Nun sind in der Morgenwache, das ist nach drey Uhr des Nachts, die Egyptier schon mit Roß und Wagen mitten im Meere: da kommt das Wasser wieder in seinen Strom gegen Morgen: die Egyptier fliehen zurück, aber dem Wasser entgegen und ersaufen. Folglich sind in der Zeit von zwölf Uhr Nachts, bis drey oder vier Uhr Morgens, alle Israeliten nicht allein durchs Meer auf das Ufer jenseits, sondern auch die Egyptier allesammt bis mitten ins Meer marschiret. Wer nun einen Marsch einer Armee, ich will nicht eben sagen, mitgethan, sondern nur gehöret oder gelesen hat, der kann leicht begreifen, daß ein solcher geschwinder Zug, zumal bey einer solchen Menge von Menschen und Vieh, und bey den übrigen Umständen, eine wahre Unmöglichkeit sey. Die Menge Menschen macht 3100000 aus; dann sind bey den Israeliten 6000 Wagen mit Futter und Bagage, davor die oberwähnten Ochsen mögen gespannet gewesen seyn. Bey den Egyptiern waren viele Streitwagen mit zwey, vier und wol mehr Pferden bespannet, und also wenigstens, nebst der Reiterey, 100,000 Pferde. Dann kommt das Vieh der Israeliten: 300000 Ochsen und Kühe, und 600000 Schaafe. Wann eine solche ungeheure Menge Menschen und Vieh sich lagern soll, so wird ein Raum von vielen

vielen deutſchen Meilen in die Länge und Breite dazu erfordert werden: wie nicht allein die heutige Erfahrung, ſondern auch die Art des Lagers der Alten lehret. Das Lager der Hebräer war, wie bey der Hütte der Verſammlung und auch an den Städten der Leviten zu ſehen iſt, viereckt. Und die Sache giebt, daß ein Heer gegen einen feindlichen Ueberfall, ſeine Mannſchaft nicht etwa in die Länge zerſtreuen, und ſchwach machen, ſondern beyſammen halten müſſe; wozu ein Viereck das bequemſte iſt, welches auch die Römer und andere Völker beliebt haben. Wenn wir nun auch 10 Perſonen in ein Gezelt bringen, ſo giebt doch die Anzahl von 3000000 Menſchen ſchon 300000 Gezelte. Dieſe können nicht bequemer ins Gevierte geſtellet werden, als daß ſie die Bagage, die Wagen und das Vieh zum Schutz in die Mitte nehmen. Wenn wir nun bedenken, was 300000 Ochſen, 600000 Schaafe, und ſo viele tauſend Bagagewagen für einen ungeheuren Platz erfordern; und wie weit ſich um dieſelbe herum 300000 Gezelte erſtecken müßten: ſo ſagen wir ſehr wenig, wenn wir behaupten, daß alles mit einander, wenn es auch noch ſo ordentlich und vortheilhaft geſtellet wäre, über zwo Meilen in die Länge und Breite erfüllen müſſen. Da nun zwiſchen dem Heere der Iſraeliten und Egyptier nothwendig noch ein groſſer Zwiſchenraum ſeyn müſſen: ſo iſt ferner offenbar, daß wir nicht zu milde rechnen, wenn wir ſagen, daß das letzte Heer der Egyptier noch eine Meile von den äuſſerſten Iſraeliten, und

also drey Meilen von der See entfernet gewesen. Die See selbst, wenn wir sie nach dieser Erzählung messen, müßte auch wenigstens eine teutsche Meile breit gewesen seyn: wenn Pharaons ganzes Heer, mit so vielen Roß und Wagen, in derselben mittelsten und tiefsten Gange, auf einmal einen Platz und ihr Grab gefunden. Mithin hätten die äussersten und letzten Egyptier, von ihrem Stand des Lagers, bis an die Stätte ihrer Ersäuffung, ohngefehr vier teutsche Meilen: und so die äussersten und letzten Israeliten, von dem Stand ihres Lagers, bis an die Stelle jenseit des Meers, gleichfalls ohngefehr vier teutsche Meilen gehabt.

§. 28.

Nun mögte man eher gedenken, das wäre ja wohl so unmöglich noch nicht, daß man auf der Flucht 4 Meilen in 4 Stunden zurücklegen mögte. Allein, wer nur ein wenig zu deutlicher Vorstellung der Sachen mit allen Umständen gewöhnet ist, und insonderheit die Art des Marsches der Morgenländer, und den Boden des Meeres kennet: der wird keine Mühe haben einzusehen, daß ein solcher Marsch von 4 teutschen Meilen, in 4 Stunden, und in finsterer Nacht, mit so viel Menschen, Bagage und Vieh, über einen Boden der See, der nur wenigen zugleich einen Gang verstattet, eine wahre Unmöglichkeit sey. Um solches nun ganz klar zu machen, will ich erst den ordentlichen Zug der Morgenländer und Hebräer beschreiben, so weit ich ihn aus den Alterthümern habe finden können, ohne daß ich noch vors erste

dadurch

dadurch die Israeliten in ihrer Flucht gedenke aufzuhalten. Die Hebräer hielten eine Ordnung im Ziehen, so daß Stamm vor Stamm, und in jedem Stamme jede Familie, unter den Häuptern ihrer Väter zoge. Indem ich aber dieselbe Ordnung auch auf diesem Marsche setze; so halte ich die Leute gar nicht dadurch auf. Denn man weiß, daß Ordnung im Marsche fördert, und Unordnung gewaltig zögert. Nun waren sonst unter ihnen Hauptleute über 1000, über 100, über 50, ja über 10. Da sie nun noch Hauptleute über 10, als Corporals gehabt, so ist sehr wahrscheinlich, daß sie ordentlicher Weise, nicht stärker als 10 Mann in einem Gliede marschiret: welches auch die Enge und Ungleichheit der Wege, die sich wenigstens hin und wieder hervorthun konnte, zu erfordern schiene. Daher wir auch heutiges Tages die Caravanen nicht anders als in einem langen Zuge abgebildet finden; welches bloß die Unmöglichkeit der Wege veranlasset. Denn sonst wäre es ihr Vortheil, daß sie viel Mann hoch einherzögen: so würden sie mit mehrvereinten Kräften den Räubern wiederstehen können. Aus eben der Ursache hatten die Hebräer, so wie andere Caravanen in alten und neueren Zeiten, einen Führer, der mit einem brennenden und schmauchenden Topfe auf einer Stange voran gieng, damit man ihn in einer großen Ferne bey Tage und Nacht sehen, und sich also die Hintersten nicht verirren mögten. Ein solcher ordentlicher Zug gäbe bey einem Heere von 3000000 Menschen 300000 Reihen oder Glieder. Wenn wir

nun auf jede Reihe, mit dem Viehe und Bagagewagen durch einander gerechnet, nur 3 Schritte Platz bringen, so wird sich der ganze Zug auf 900000 Schritte, oder 180 teutsche Meilen erstrecken. Da nun ein hurtiger Kerl nicht mehr als 4000 Schritte in einer Stunde gehen kann, so würde der Zug, ohne die Stellung der Ordnung, ohne Rasttage zu rechnen, 225 Stunden, oder 9 Tage und 9 Stunden währen, ehe die letzten nur in der ersten Fußstapfen treten konnten. Ich vergrößere hier die Dinge nicht, sondern ich sage sowohl nach der heutigen Erfahrung als nach der Geschichte der Hebräer viel zu wenig. Ich will den General heutiges Tages sehr loben, welcher bey der jetzigen so sehr ausgekünstelten Kriegsordnung nur mit 100000 Mann einen Marsch von etlichen Meilen in 3 bis 10 Tagen thun kann, so daß sie alle zur Stelle kommen. Und wer auf die Märsche der Israeliten acht giebt, wird finden, daß sie so langsam von einem Orte zum andern gezogen sind: wie sie denn an den Berg Horeb erst im dritten Monate kamen, wo sie nach Mosis erster Rechnung, in 3 Tagen zu seyn gedachten.

§. 29.

Es frägt sich aber, wie viel Zeit die Israeliten bey den Umständen einer Flucht am rothen Meere gewinnen können. Ich will alles einräumen, was möglich ist; nur bitte ich mir aus, daß man den Israeliten und ihren Ochsen und Karren keine Flügel gebe; und daß man die See nicht anders mache, als sie gewesen, und

noch

noch ist. Wollte man setzen, dieses Heer der Israeliten von 2000000 Menschen hätte sich nicht ins Gevierte, sondern am Strande des Meeres in die Länge gelagert, und wäre also der See nicht allein näher gewesen, sondern auch in breiten Reihen über den trockenen Boden der See gegangen: so würde man etwas annehmen, das theils nicht viel zur Geschwindigkeit hülfe: theils wider die Beschaffenheit der Sachen und biblischen Geschichte ist. Ich sage, eines Theils würde es zur Geschwindigkeit nicht viel helfen. Denn man stelle so viel in einer Reihe, als einem jeden beliebt, so wird die Reihe so lang werden, daß Moses mehr als die ganze Nacht brauchte, es allen und jeden am äussersten Ende wissen zu lassen, daß sie aufbrechen sollten. Das Volk war sich Pharao mit seinem Heere nicht vorher vermuthen; es dachte an keinen solchen Durchgang durch die See: wie sie ihre Augen aufhuben, und die Egyptier sahen, kamen ein Theil erschrocken zu Mose, und meynten, nun müßten sie alle sterben. Da sagt ihnen Moses erst, was geschehen sollte. Die Wolken und Feuersäule gieng auch nicht voran, daß sie daraus den Aufbruch hätten wahrnehmen können; sondern sie stellete sich die ganze Nacht hinter das Heer, zwischen ihnen und den Egyptiern. Das wäre sonst ein Zeichen, daß sie umkehren, und gegen die Egyptier angehen sollten, weil sich ihre vorangehende Wolkensäule dahin gewendet. Und das sollten auch die Egyptier, nach diesem Strategemate daraus denken: wenn aber die Israe-

ten anders denken sollten, so mußte es ihnen angezeigt werden: und zwar nicht durch laute Posaunen, sondern durch Boten, weil es eine Flucht seyn sollte, die in der Nacht in der Stille zuginge, und die die Egyptier nicht merken sollten. Je mehr wir nun die Israeliten am Strande ausbreiten, je längere Zeit erfodert es, ehe der Ausbruch durch Boten zu aller Wissenschaft kommen können. Denn da 10, in einer Reihe gestellet, 300000 Reihen, und 180 Meilen in die Länge geben: so würde umgekehrt folgen, wenn man nur 10 Reihen nähme, daß man 300000 in einer Reihe in der Breite haben würde, welche, wo nicht 180 Meilen, jedoch gerne den dritten Theil, nemlich 90 teutsche Meilen in die Breite sich erstreckten, als worin nur auf jeden Mann ein Schritt gerechnet ist. So lang aber ist auch der ganze Sinus Arabicus nicht einmal: und niemand wird gedenken, daß die ganze See, bis ins große Meer hinein, ausgetrocknet seyn sollte: die Schrift selbst beschreibt es ja nur als einen mäßigen Strich, den der Wind trocken gemacht, so daß das Wasser zu beiden Seiten als Mauren soll gestanden haben. Nimmt man nun, um die Ausbreitung zu verkürzen, eine mittlere Zahl von Reihen an: so kommen wir wieder der gebräuchlichen viereckten Gestalt des Lagers näher, aber damit weiter von der See; und es wird so noch Zeit genug erfordert, ehe Moses den Ausbruch allen hätte kund thun können; da sich auch das allervortheilhafteste Lager auf zwo Meilen erstreckt haben müßte. Allein stellet eure 3000000

Men-

Menschen so lang oder so breit, am rothen Meere, wie ihr wollet: lasset sie alle vorher wissen, daß die See durch einen Wind trocken werden soll, damit sich ein jeder zum voraus zum Durchgange bereitet, und Gezelte und Bagage eingepackt habe: so, sage ich, hilft alles doch nichts, sondern einer muß auf den andern warten, weil der Boden des Meeres so nicht beschaffen ist, daß viele zugleich, ja daß auch nur wenige ungehindert durchkommen können. Dieses will ich durch unleugbare Zeugnisse beweisen.

§. 30.

Wir haben eine so genaue Beschreibung von dem rothen Meere, oder sinu Arabico, als wir wünschen können, beym Diodoro Siculo (*), welche um so viel

 glaub-

(*) Diodorus Siculus Lib. III. p. 171. sq. (120. sq.)

ὁ προσαγορευόμενος ἀράβιος κόλπος ἀνεστόμωται μὲν εἰς τὸν κατὰ μεσημβρίαν κείμενον ὠκεανὸν, τῷ μήκει δ' ἐπὶ πολλὴς πάνυ παρήκων σταδίους, τὸν μυχὸν ἔχει περιοριζόμενον ταῖς ἐσχατιαῖς τῆς Ἀραβίας καὶ Τρωγλοδυτικῆς. εὖρος δὲ κατὰ μὲν τὸ στόμα καὶ τὸν μυχὸν ὑπάρχει περὶ ἑκκαίδεκα σταδίους, ἀπὸ δὲ Πανόρμου λιμένος πρὸς τὴν ἀντιπέραν ἤπειρον μακρᾶς νεὼς διωγμὸν ἡμερήσιον. - ὁ δὲ παράπλους αὐτοῦ

Die Mündung des so genannten Arabischen Meerbusens gehet gegen Mittag in die See: seine Länge erstrecket sich auf viele Stadia, und der innerste Busen wird von den Gränzen der Länder Arabien und Troglodytis umschlossen. Die Breite der Mündung sowol als inneren Busens ist von ohngefähr XVI Stadien: von dem Haven Panormus aber bis ans veste Land gegen über, hat ein langes Ruderschiff einen Tag

glaubwürdiger ist, als die übrigen Nachrichten der Alten und Neueren damit übereinstimmen. Es ist nemlich das Meer nach dessen Berichte nicht gar tief, sieht aber allenthalben ganz grün aus, von dem vielen Moose

αὐτοῦ κατὰ πολλοὺς τόπους ἔχει νήσους μακρὰς, στενοὺς μὲν διαδρόμους ἐχούσας, ῥοῦν δὲ πολὺν καὶ σφοδρόν. . . ἀπὸ πόλεως τοίνυν Ἀρσινόης κομιζομένοις παρὰ τὴν δεξιὰν ἤπειρον ἐκτίπτει κατὰ πολλοὺς τόπους ἐκ πέτρας εἰς θάλατταν ὕδατα πολλὰ πικρᾶς ἁλμυρίδος ἔχοντα γεῦσιν.

Tag zu fahren. In der Ueberfahrt finden sich an vielen Orten lange Inseln, zwischen welchen der Weg nur enge, die Fluth aber desto häufiger und stärker ist. Wenn man von der Stadt Arsinoe rechtwärts die Ufer bestreichet, so sieht man hin und wieder viele Bäche aus den Felsen in die See fallen, welche aber einen bittersalzen Geschmack haben.

Idem pag. 173. (121.)

ἡ δὲ θάλαττα τεναγώδης οὖσα τὸ βάθος εὑρίσκεται οὐ πλεῖον τριῶν ὀργυῶν, καὶ τῇ χρόᾳ παντελῶς ὑπάρχει χλωρά. τοῦτο δὲ αὐτῇ φασὶ συμβαίνειν, οὐ διὰ τὸ τῶν ὑγρῶν φύσιν εἶναι τοιαύτην, ἀλλὰ διὰ τὸ πλῆθος τοῦ διαφαινομένου κατ' ὕδατος μνίου καὶ φύκους. ταῖς μὲν οὖν ἐπικόποις τῶν νεῶν εὐθετός ἐστιν ὁ τόπος, κλύδωνα μὲν οὐκ ἐκ πολλοῦ κυλίων διασήματος, θήραν δ' ἰχθύων ἄπλετον παρεχόμενος. αἱ δὲ τοὺς ἐλέφαντας διακομίζουσαι

Das Meer selbst ist sumpfigt, nicht über drey Klafter tief, und an Farbe durchaus grün. Das soll nicht daher entstehen, weil die Natur des Wassers so beschaffen wäre, sondern von der Menge Moos und Schilf, welches durchs Wasser zu sehen ist. Mit leichten Ruderschiffen läßt sich zwar da bequem fahren, weil in der schmalen Fahrt keine große Wellen gehen; und man fängt eine Menge von Fischen darinn. Aber in den Schiffen, welche die Elephan-

Moose und allerley Grase, so von dem Grunde hervorwächset: An den mehrsten Orten ist es schlammigt, zumal in den Buchten, und nach seinen äusserstem Enden zu. An manchen Orten hat es auch am Grunde einen

losen

σαι διὰ τὰ βάρη, βαθύπλοιοι (βαθύπαροι) καθεστῶσαι, καὶ ταῖς κατασκευαῖς ἐμβριθεῖς, μεγάλους καὶ δεινοὺς ἐπιφέρουσι κινδύνους τοῖς ἐν αὐταῖς πλέουσι. ἄρμενα γὰρ ἱστίων θέουσαι, καὶ διὰ τὴν τῶν πνευμάτων βίαν πολλάκις νυκτὸς ὠθούμεναι, ποτὲ μὲν πέτραις προσπεσοῦσαι ναυαγοῦσι, ποτὲ δ' εἰς τεναγώδεις ἰσθμοὺς ἐμπίπτουσι.

phanten hinüber bringen, und die sowol wegen ihrer Last tief segeln, als auch, ihrem Gebäude nach, schwer sind, werden die Leute in große und harte Gefahr gesetzt. Denn gleichwie sie mit aufgespannten Segeln fahren, und durch starke Winde oft in der Nacht getrieben werden, so stoßen sie bald an Klippen und leiden Schiffbruch, bald bleiben sie in einer schlammigten, engen Fahrt stecken. (etiam in arena haerere pluribus ostendit.)

Theophrasti histor. plantar. VI. 8.

ἐν δὲ τῇ θαλάττῃ ἐρυθρᾷ δένδρα τινὰ φύεται, καὶ καλοῦσιν αὐτὰ δάφνην καὶ ἐλαίαν - - ἐν δὲ τῷ καλουμένῳ Ἡρώῳ ἐφ' ὃν καταβαίνουσιν μὲν δάφνη τε καὶ ἐλαία καὶ θύμον, οὐ μὲν χλωρά γε, ἀλλὰ λιθοειδῆ τὰ ὑπερέχοντα τῆς θαλάττης. - - φύεσθαι δὲ καὶ χοίνους λιθίνους παρ' αὐτὴν τὴν θάλατταν, οὓς οὐδεὶς ἂν δια-

γνοίη

Im rothen Meere (verstehe, auf den Inseln) wachsen Bäume, welche sie Palm- und Oelbäume nennen. - - In dem Heroischen Busen, welchen die aus Aegypten reisende hinabfahren, wachsen zwar Palmen, Oelbäume und Thymian; sie sind aber nicht grünend, sondern, so weit sie aus dem Meere hervorragen, steinigt. - - Es

sollen

losen Sand, in welchen die überfahrenden Schiffe, wenn sie zu tief gehen, und es Ebbe ist, so hinein gerathen, daß sie immer tiefer einsinken, und ihnen hernach nicht zu helfen ist, es sey denn, daß eine heftige Fluth sie heraushebt. Es giebt auch in dieser See viele Inseln, zwischen deren engen Raume sich denn die Fluth mit großer Gewalt durchdränget, und also den Gang tiefer aus-

γνοίη τῇ ὄψει πρὸς τοὺς ἀληθινούς. -- ἐν δὲ ταῖς νήσοις ταῖς ὑπὸ τῆς πλημμυρίδος καταλαμβανομέναις, δένδρα μεγάλα πεφυκέναι -- συμβαίνειν δὲ ὅθ' ἡ πλημμυρὶς ἐπέλθοι, τὰ μὲν ἄλλα κατακρύπτεσθαι ὅλα, τῶν δὲ μεγίστων ὑπερέχειν τοὺς κλάδους, ἐξ ὧν τὰ πρυμνήσια ἀνάπτειν, εἶθ' ὅτε πάλιν ἄμπωτις γίνοιτο, ἐκ τῶν ῥιζῶν.

sollen auch am Meere steinerne Binsen wachsen, die niemand dem Ansehen nach von den wahren unterscheiden würde -- und auf den Inseln, welche die Fluth bedecket, große Bäume -- so daß, wenn die Fluth kömmt, das andere alles überschwemmet wird, außer die Aeste der größten Bäume, an welchen sie die Schiffe fest binden, oder, wenn es wieder Ebbe wird, an derselben Wurzeln.

Strabo lib. XVII. pag. 815.

διὰ τὸ τὴν Ἐρυθρὰν δύσπλουν εἶναι, καὶ μάλιστα τοῖς ἐκ τοῦ μυχοῦ πλοιζομένοις.

Weil das rothe Meer übel zu befahren ist, sonderlich wenn man von dem inneren Busen schiffet.

Siehe auch von der schlimmen Schiffahrt Pet. Bellonium Obss. lib. II. cap. 58.

Siehe Christoph. Füreri Itinerar. p. 35. und Petri de la Valle Reisebeschr. P. I. ep. XI. welcher selbst viele Corallen nebst Muscheln und Schnecken gefischet, und eine gute Anzahl Kisten damit gefüllet nach Hause geschicket.

aushöret. Hin und wieder finden sich verborgene Klippen und Felsen, so daß die Schiffe, zumal in der Nacht, nicht anders als mit großer Gefahr übersetzen können, daß sie nicht an einem Fels scheitern, oder in einen Schlamm oder Sand zu sitzen kommen. Auch bringt der Grund häufige Stauden hervor, welche einem Lorbeer- und Oelbaume gleichen, nur daß sie nicht grünend, sondern als Corallen steinigt sind; wie denn auch häufige rothe und weisse Corallen darinn anzutreffen. Daher Christoph Fürer, als er sich auf seiner Reise in diesem Meere baden wollen, den einen Fuß an solcher spitzigen Coralle gefährlich verwundet hat. Dieß sind Wahrheiten, gegen welche kein Dichten einer unbeschränkten Einbildung eine Ausflucht gewähret. Hier lasse man mir nun so viele 100 oder 1000 in einer Reihe in finsterer Nacht eiligst durch gehen und fahren. Wird nicht der eine im tiefen Schlamm bestecken bleiben, der andere vor Gras, Moos und Schilf nicht fortkommen können, der dritte über ein hohes Ufer einer Insel klettern müssen, der vierte die Nase an eine Klippe stossen, der fünfte in einen Sand sinken, der sechste über die Stauden und Corallen stolpern, oder sich die Füße verletzen? Werden nicht die Lastwagen bestecken bleiben, zerbrechen oder umwerfen? Es ist schon viel, wenn durch solche See nur ein enger schmaler Gang ausfündig zu machen ist, da wenige zugleich in einer Reihe, und ohne Gefahr hinüber kommen können: wie sollte ein solcher Boden vielen tausend oder hunderten zugleich einen freyen

freyen Durchgang gewähren? Herr Clericus hat in seiner Dissertation de maris Idumaei traiectione diese Beschaffenheit des Grundes vom rothen Meere größtentheils angemerkt. Aber es ist sehr artig, bey welcher Gelegenheit er die Sache anbringt. Weil er seine Israeliten gern hinüber haben will, so ist das Meer erstlich gar nicht breit und tief: er gedenkt an die Hindernisse des Bodens nicht: er erwähnet weder der Vielheit von Menschen, und Karren und Vieh, noch der Zeit, welche sie zu einem solchen Wege brauchen, noch anderer Umstände: er stellet bloß seine Israeliten in breite Reihen, und lässet sie geschwinde hinüber hutschen. Auch Pharao kommt noch ungehindert und geschwinde hinein. Wenn er aber fliehen will, so wird das Meer breit, so schneiden seine Räder in den Sand und Schlamm zu tief ein, so stößt er sich an Felsen und Corallen, so kann er nicht aus der Stelle kommen: die Fluth übereilt ihn, der arme Pharao muß mit alle seinem Heere, mit Roß und Wagen im rothen Meere ersaufen. Alle der Schlamm und Sand, alle Felsen und Klippen, alle Stauden und Corallen, alle Inseln und Höhen scheinen bey Clerico erst sint der Zeit, daß die Israeliten hinüber sind, und Pharao hineingebracht ist, hervorgewachsen zu seyn. So sehr kann auch einen sonst gar vernünftigen Mann das Vorurtheil des, was er gerne haben will, blenden!

§. 11.

§. 31.

Es iſt alſo wol offenbar genug, daß bey dieſem Boden des rothen Meeres kein Durchzug in breiten Reihen ſtatt gehabt, und daß alſo derſelbe ſowol dieſerwegen, als wegen der vielen Anſtöße und Hinderniſſe viele Tage hätte währen müſſen. Laſſet uns aber nun auch die andern Hinderniſſe mit in Erwägung ziehen. Es war gegen Abend, als ſie Pharaonis Heer erblickten. Darauf liefen ſie in voller Beſtürzung zu Moſe, und zankten mit ihm, warum er ſie aus Egypten geführet. Moſes beſänftiget ſie, und ſpricht ihnen Muth ein. Die Wolkenſäule wird darauf von der Spitze der Armee das ganze Lager hindurch nach hinten gebracht, und zwiſchen den Iſraeliten und Egyptiern geſetzt. Dem ganzen Heere wird Befehl zum Aufbruche ertheilet, vermuthlich nicht durch die Wolkenſäule, weil die ſich hinten ſtellete; nicht durch eine Poſaune, weil ſie heimlich fliehen wollten; ſondern durch Boten. Darauf mußten ja die Gezelte abgebrochen und mit der Bagage auf Wagen gepackt und Ochſen davor geſpannet werden. Die Armee ſelbſt mußte ſich in Ordnung ſtellen; und den Troß, die Bagage, das Vieh entweder voran ſchicken oder in die Mitte nehmen, wenigſtens bedecken. Wie viel Zeit geht darüber hin? Wie hat allein ſo viel Vieh, jung und alt, ſchwer und leicht, in drey Stunden einen Weg von drey bis vier teutſchen Meilen können getrieben werden? Da die Natur und Erfahrung lehret, und die Schrift ſelbſt bemerket, daß das Vieh gar langſam will getrieben ſeyn.

Die

Die Israeliten hatten zu dem keine Pferde bey sich, wie die ganze Geschichte weiset, und mußten also ihre Lastwagen mit Ochsen bespannen. Eine solche Ochsenpost bringt wenigstens vier Stunden auf eine Meile zu. Wenn wir nun auch die Futterung und alle Hindernisse des Bodens wegnehmen wollten, so würde doch ein jeder Wagen nicht unter 12 Stunden zur Stelle kommen; und wenn einer auf den andern warten müßte, wie ja nothwendig ist, so würde allein der Zug, von etlichen tausend Wagen mit Ochsen bespannet, ganze Wochen Zeit erfordern. Sind denn auch keine Kranke, Krüppel, Lahme, Blinde, Schwangere, Abgelebte in einer Anzahl von 3000000 Menschen gewesen? und haben die mit den streitbaren Männern in gleicher Geschwindigkeit fortkommen können? Gesetzt, man hätte durch ein unerhörtes und ganz unglaubliches Wunder von allen diesen menschlichen Schwachheiten bey den Israeliten nichts gewußt: so waren doch etliche 100000 Kinder bey dem Volke, welche theils mußten getragen werden, und also das Gehen den Müttern desto saurer machten; oder, wenn sie ja schon zu laufen vermögend waren, doch einen so weiten Weg nicht aushalten konnten. Nun lasset uns dabey den unwegsamen Meeresboden, den Schlamm, das Moos, den Sand, die Inseln, die Klippen, die Stauden und Korallen, die Höhen und Tiefen bedenken, die allenthalben im Wege stehen. Wir haben eine finstere Nacht vor uns, da man bald auf dies bald auf jenes, und sonderlich auf einander stößt: wir

haben

haben in dieſer finſtern Nacht durch alle die aufhaltenden Anſtöße des Meers 600000 ſtreitbare Männer nicht allein, ſondern etliche 100000 kleine Kinder, Alte, Kranke, Krüppel, Lahme, Blinde, Schwangere, wir haben 300000 Ochſen und 600000 Schaafe, 6000 beſpannte Wagen hinüber zu bringen, und es wird uns nicht mehr als eine Nachtwache Zeit dazu gegeben. Gewiß, ich bin verſichert, wir würden uns alle tauſendmal eher entſchlieſſen, uns mit Pharao und alle ſeinem Heere herum zu ſchlagen, als ſolch unmöglich Ding zu unternehmen. Aber unſer Moſaiſcher Geſchichtſchreiber iſt in keiner Verlegenheit, er denkt und ſchreibt ſie in drey Stunden, ehe mans inne wird, hinüber.

§. 32.

Weil nun ein jeder mit Händen greifen kann, daß dieſe Wunder einen innern Widerſpruch und wahre Unmöglichkeit in ſich halten: ſo können ſie nicht wirklich geſchehen ſeyn; ſondern ſie ſind nothwendig erdichtet und zwar ſo merklich und ſo grob, daß man wol ſiehet, es komme von einem Schreiber, der weder dieſem Zuge ſelber mit beygewohnet, und was alles dazu gehöre, nebſt den Gegenden des rothen Meeres mit ſeinen Augen geſehen, noch auch von dem, was er erdichtet, ſich eine deutliche, und anderweitiger Erfahrung ſowol als Natur der Sachen gemäße Vorſtellung, gemacht. Er macht alles Vieh in ſeiner Erzählung durch Peſt todt; und dann hat er wieder friſches in dem Vorrathe ſeiner Einbildungskraft. Wo es aber herkommt, da bekümmert

er ſich nicht um. Er läſſet es abermal an Geſchwüren dahin fallen und ſterben: und ſiehe, bald lebt es wieder auf, daß es vom Hagel kann erſchlagen werden. Und dann ſpannet ers von neuem vor die Wagen und ſetzet Reiter darauf. Er führet 3100000 Menſchen mit Weibern, Kinderu, Kranken, Krüppel, Lahmen, Blinden, Schwangern, Abgelebten, mit ſo viel 1000 Gezelten und Bagagewagen, vermittelſt einer Ochſenpoſt, mit 300600 Ochſen und 600000 Schafen im Finſtern über Stock und Block, durch Schlamm, Moos, Sand, Stauden, Klippen, Inſeln, Ufer hinunter, Ufer hinauf, viele Meilen weit, in einer Nachtwache, jenſeit des Meeres. Sehet; ſo wenig Verſtand und Nachdenken koſtet es, Wunder zu machen! ſo wenig iſt auch nöthig, ſie zu glauben! Dieſe zwey Proben angegebener Wunder können alſo genug ſeyn, daraus zu urtheilen, daß auch die übrigen aus menſchlichem Gehirn erdichtet, und in der That nicht geſchehen ſind, noch etwas göttliches beweiſen. Daher darf ich mich inskünftige von meinem jetzigen Zwecke nicht ſo ſehr entfernen, und alle Moſaiſche oder folgende Wunder ſo weitläuftig vornehmen: es ſoll zu ſeiner Zeit geſchehen. Genug, daß man aus dieſer Probe ſchon ſehen kann, daß man ſich durch das eingeſtreute göttliche nicht dürfe abhalten laſſen, die Handlungen und Abſichten Moſis nackend und bloß zu betrachten, wie ſie an und vor ſich ausſehen. Wir werden demnach in dem folgenden die Wunder Moſis nur im Vorbeygehen betrachten, und hauptſächlich ſehen,

was Moſes gethan, und was die Leute ſeiner Zeit, die alles mit Augen geſehen, von ihm durchgängig geurtheilet haben. (18.)

§. 13.

Es heißet, wie das Volk geſehen, wie Pharao ihnen nachgejaget, habe es ſich ſehr gefürchtet, und zu Moſi geſagt: Haſt du uns darum, weil keine Gräber in Egypten ſind, weggeführet, daß wir ſtürben in dieſer Wüſten? Warum haſt du uns das gethan, daß du uns aus Egypten geführet haſt? Iſt nicht dies, daß wir zu dir ſagten in Egypten, laß ab von uns, daß wir den Egyptern dienen; denn es wäre uns beſſer geweſen, den Egyptern dienen, denn daß wir ſterben in der Wüſten? Aus dieſer Rede iſt viel zu ſchließen. Erſtlich weil das Volk in Egypten zu Moſi ſagt: laß ab von uns, ſo iſt offenbar, daß das Volk nicht gerne wegziehen wollen, ſondern daß ihnen Moſes mit zudringlichen Reden und Bewegungsgründen muß ſtark zugeſetzet und ſie recht geplaget haben, ſie ſollten doch ausziehen, er wolle ſie führen. Es erhellet auch daraus, was vor Bewegungsgründe Moſes gebraucht habe. Denn die Iſraeliten ſetzen die egyptiſche Dienſtbarkeit als erträglich dem Verſprechen Moſes entgegen, ſie in ein Land voll Milch und Honig zu führen. Man ſiehet alſo, daß Moſes ihnen auf der einen Seite die Härte der Sklaverey, und auf der andern Seite, die Schönheit des Landes, wohin er ſie bringen wollte, in ſeinen öftern Zureden vorgeſtellet.

ſtellet. Dagegen die Iſraeliten ihre Dienſtbarkeit vermuthlich aus langer Gewohnheit ſo unerträglich nicht finden, daß ſie dieſelben nicht wegen des anderweitigen vielen Guten in Egypten einem gefährlichen Zuge durch die Wüſte in ein beſetztes Land, das erſt durch den Krieg zu erwerben ſey, weit vorziehen ſollten. Man ſiehet auch aus dieſer Rede, daß ſie dieſe Führung Moſis und deſſen Rath allein, nicht aber Gott zugeſchrieben, und wobey, als bey menſchlichen Anſchlägen, wegen der Gefahr ſie befürchten, daß es übel ablaufen möchte. Sie gedenken keiner göttlichen Wunder, die Moſes vor ihnen, oder vor Pharao und in Egypten gethan. Daher iſt offenbar, daß Moſes auch die Wunder nicht verrichtet, oder daß ſie alles das, was er gethan, für göttlich gehalten, und darauf geachtet haben; ſondern daß ſie ſich durch das viele Plagen und große Verſprechen Moſis bewegen laſſen, ihm zu folgen. Darum halten ſie ihm die Verſprechen, womit er ſie endlich eingenommen hatte, öfters auf die bitterſte Weiſe vor, ſo oft ſie Noth und Kummer drückt. **Wie fein führeſt du uns in ein Land, da Milch und Honig innen fließt? Warum haſt du uns ausgeführet in eine Wüſte? da nicht Brod, nicht Fleiſch, nicht Waſſer iſt: haben wir das nicht vorher geſagt! laß uns wieder umkehren in Egypten**, und was dergleichen Reden mehr ſind, in welchen nicht die geringſte Spur zu finden, daß ſie Moſes durch Wunder von ſeiner göttlichen Sendung überführet haben ſollte, vielweniger, daß

er

er ſie dadurch zu einer offenbahrten Religion, und Hoffnung einer ſeligen Ewigkeit erwecken wollen. Es ſtimmet alles blos damit überein, daß Moſes ein Obriſter und Führer eines großen Volks werden wollen, ihnen ihre Knechtſchaft ſchwer, den Zug leicht, Egypten ſauer, und Canaan honigſüß gemacht, und ſie durch vieles Anliegen und Zureden mit der Verheißung eines geiſtlichen Wohllebens in einem fetten Lande endlich eingenommen, daß ſie ihm, obgleich nicht ohne Widerſtreben, Furcht und Beſorgniß gefolget ſind.

§. 34.

Dieſem iſt das Betragen Moſis vollkommen gemäß, als er ſie erſt aus Egypten heraus hatte. Gott, oder vielmehr Moſes führet ſie nicht durch das Philiſter Land, wiewohl daſſelbe nahe war. Denn er gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn ſie Krieg würden ſehen, daß ſie wieder nach Egypten umkehreten, ſondern er führte das Volk umher durch den Weg der Wüſten beym Schilfmeer. Gott kann dieſes nicht zukommen, denn wenn er die Iſraeliten einmal durch Wunder ins Land Canaan helfen wollte, und ſolches zu thun verſprochen hatte, ſo war es ſeiner Weisheit entgegen, daß er nicht den kürzeſten Weg zu ſeiner Abſicht wählen ſollte. Konnte er Pharaos und aller Egypter Herz hart machen, ſo konnte er itzo auch nur der freyen Iſraeliten Herz hart machen, und unerſchrocken, und im Gegentheil der Philiſter Herz weich und verzagt machen, wie

er zu thun verſprochen hatte. Man ſiehet hier kein Merkmal eines vollmächtigen Weſens, das Wunder thun kann und will, noch eines Moſis, der ſich auf ſolche wunderthätige Hülfe zu verlaſſen hat, ſondern eines Menſchen, der bey bedenklichen Umſtänden blos zu ſeiner Vorſicht Zuflucht nimmt, und weil das ſchlimme möglich und wahrſcheinlich iſt, lieber ſich das erſte wählet, und aus der Noth eine Tugend macht. Man ſiehet eine Vorſtellung einer Perſon, die das Zukünftige nicht gewiß weiß, und der doch daran gelegen war, daß die Iſraeliten nicht umkehreten. Er dachte, es möchte das Volk gereuen, daß ſie wieder nach Egypten umkehreten. Das ſchickt ſich für Gott nicht, aber wohl für Moſen, der dieſen Zufall wahrſcheinlich beſorgte, und der alsdann, entweder nichts geweſen, oder auch zu ſchwerer Strafe gezogen wäre. Man ſiehet hieraus eine klare Uebereinſtimmung mit dem Betragen, und den Abſichten Moſis, ſo wie ich ſie vorhin beſchrieben habe. Er hatte die Iſraeliten faſt wieder ihren Willen beredet auszuziehen, und ihnen die Sache ſüß und leichte gemacht. Hätte er ſie nun alſobald in eine gefährliche Schlacht mit einem kriegeriſchen Volke führen wollen, da ſie noch nahe bey Egypten waren, ſo wären ſie gleich umgekehrt. Denn ſie hatten die Stärke der Philiſter vorhero zu ihrem Schaden erfahren. Als die Kinder Ephraim aus Egypten einmal eine Streiferey thun, und den Gathitern ihr Vieh rauben wollten, wurden ſie alle erſchlagen. Nun waren ſie über die lange

Sclaverey noch feiger worden, und hätten Mosen um so viel mehr im Stiche gelassen. Moses führt sie also einen weiten Umweg durch die Wüsten am rothen Meer längs der bewohnten Grenze. Hatte er sie erst so weit, so durfte er nicht mehr so sehr besorgen, daß sie sich umzukehren entschließen würden. So mochte er auch wohl im voraus darauf Rechnung machen, wenn er auf die Grenze von seinem Schwiegervater Jethro käme, daß er mit ziehen, und ihnen den Weg weiter durch die Wüste, nebst den vortheilhaftesten Zugängen ins Land Canaan weisen sollte. Außer daß er auch glauben mogte, die Cananiter würden, da sie so stark und streitbar nicht seyn, als die Philister waren; oder die Israeliten würden unterdessen härter werden, oder mehr Herz gewinnen, oder auch aus Verzweifelung alles wagen, um nur in Besitz des Landes zu kommen.

§. 35.

Wie sie am rothen Meer hingiengen, kamen sie zuerst nach Elim. Da gieng es noch ziemlich gut, da waren 12 Wasserbrunnen und viele Palmbäume. Aber zwischen Elim und Sinai, da eine Wüste war, murrete die ganze Versammlung der Kinder Israel wieder Mosen und wieder Aaron in der Wüsten — — ach! daß wir gestorben wären durch des Herrn Hand (natürlichen Todes) in Egyptenland, da wir bey den Fleischtöpfen saßen, da wir Brodt assen, bis wir satt wurden. Denn ihr habt uns ausgeführet in diese Wüste, daß ihr die ganze

Gemeine tödtet durch Hunger. Abermals eine Rede eines Volks, das von keinen Wundern weiß, oder davon überführet iſt, das nicht Gott, ſondern allein Moſen und Aaron für ſeine Führer anſiehet, das auf deren Zureden ſich verleitet hält, und bereuet, daß es in Hoffnung eines beſſeren, ſich in weit ſchlimmere Umſtände geſetzet ſiehet, als worinn ſie geweſen. Moſes, als dieſer Orten ſchon kundig, lehret ſie aber, wie ſie das Manna von den Gebüſchen und Sträuchen ſammlen, und damit ihren Hunger ſtillen konnten. Dies iſt eine Art von Thau in runder Form als Hagel, ſo an den Orten noch heutiges Tages des Morgens fällt, aber an der Sonne ſchmelzt, und einen ſüſſen Geſchmack hat; wie der vortrefliche Salmaſius aus vielen alten und neuen Scribenten klärlich dargethan hat. Die Iſraeliten mogten wohl davon ſchon in Egypten gehöret haben, ob ſie es gleich nicht geſehen oder gekoſtet hatten. Darum ſprachen ſie unter einander, ſobald ſie es ſahen, das iſt Manna, denn ſie wußten nicht, was es wäre, (als das, was ſie ſich ſchon in Egypten hatten beſchreiben laſſen). Sie erkannten es alſo für was gewöhnliches und natürliches, und waren einigermaaßen zufrieden. Es kam darzu, daß auch der Wind juſt eine große Menge Selavim herführete, welche vermuthlich nichts anders als große Heuſchrecken geweſen ſind, wie der gelehrte Jacobus Ludolphus gar wahrſcheinlich zeiget, und zugleich aus der Geſchichte darthut, daß ſich ſonſt wohl ganze Armeen damit geſättiget haben, wenn ſie ihnen

auf dem Zuge begegnet ſind. Es mag aber geweſen ſeyn, was es will, ſo war es doch was natürliches; weil man gar nicht glauben kann, daß dieſe Thierchen erſt um der Iſraeliten willen geſchaffen worden, und daß ſie ein Wind natürlicher Weiſe hergeführet. Ich kann mir auch nicht einmal einbilden, daß hier das Volk ſchon ſo ſehr über Mangel an Fleiſch geklaget, wenn anders des Geſchichtſchreibers Erzählung mit einander beſtehen ſoll. Denn ſie hatten ja noch alle ihr Vieh bey ſich, deſſen ſie als Viehhirten eine große Menge in Egypten gehabt, und keine Klaue, weder in egyptiſchen Plagen verlohren, noch dahinten gelaſſen, welches auch noch die ganze Wüſte herdurch beſtändig, wohl an 20 Orten, und in manchen Stellen als häufig, und viel erwähnet wird. Was durften ſie denn gros über Mangel an Fleiſch klagen? mich dünkt, ehe einer Hunger ſtirbt, ſo ſchlachtet er lieber eines von ſeinen Schaafen oder Ochſen ab, und macht ſich einen guten Braten daraus. Aber damit ein Wunder gemacht würde, ſo hat der Schreiber alle ſeine unzählige Menge Vieh, die er mit aus Egypten geführet hatte, vergeſſen, und erdichtet einen großen Mangel an Fleiſch, der mit ſeiner vorigen, und folgenden Erzählung durchaus ſtreitet. Wir kennen ihn aber ſchon aus Egypten her, daß er das Vieh in ſeiner Einbildungskraft ſchaffen kann, wenn er will, ohne daß ihn einer fragen darf: Herr! was macheſt du? Gienge er aufrichtig in ſeiner Erzählung der Wunder mit uns zu Werke, ſo würde er nicht verſchwiegen haben, daß die

Natur ordentlicher Weise an den Orten ein Manna, und auch sonst ein Zufall viele Heuschrecken in solcher Menge gebe, daß sich ganze Armeen davon sättigen können. Wir haben es den ehrlichen Geschichtschreibern und Naturforschern, wie auch der fleißigen Belesenheit, und Nachsinnen gelehrter Leute zu verdanken, daß wir noch von der Beschaffenheit dieser Gegenden, und den daselbst gewöhnlichen Begebenheiten einige Kundschaft bekommen, und also durch den Nebel dieser Wunder die Natur können spielen sehen. Sonst würden wir, nach der jüdischen Fertigkeit Wunder zu machen, glauben müssen, daß es ihnen übernatürlich Brodt und Fleisch vom Himmel geregnet, daß das Manna allen Geschmack gegeben, den ein jedes nur zu haben verlangt hätte; daß der Fels Horeb ihnen nicht allein einmal Wasser gegeben, sondern sich auch beständig in der Wüsten hinter ihnen hergewälzet, und so oft sich die Israeliten gelagert, sich Brunnen aufgethan, die denn das Lager umfloßen, und alle deßen Gaßen durchstreift. Wir würden glauben müssen, daß die Wolkensäule ein Ding gewesen, welches nicht allein in freyer Luft vor den Israeliten vorangegangen, sondern auch sich über das ganze Heer ausgebreitet; damit sie ja kein Sonnenbrand träffe. Daß die Schuhe und Kleider der Israeliten mit ihnen gewachsen, und gros geworden, so daß sie keiner weitern bedurft. Und was dergleichen seltsame Wunder mehr sind, die doch in dem wunderbahren der Schrift ziemlichen Grund finden.

§. 36.

§. 36.

Aber überhaupt einmal von der Sache zu reden, so irrt man sich sehr, wenn man sich einbildet, daß der Israeliten langer Aufenthalt in der Wüste, so ein übernatürliches Wunder sey. Erstlich erhellet aus dem, was beym Durchzug durchs rothe Meer bemerket ist, daß die ungeheure Menge Israeliten, welche man nach des Geschichtschreibers Erzählung setzen müßte, ein Wiederspruch sey, und ihrer in der That bey weitem nicht so viele können gewesen seyn. Damit stimmt überein, daß 70 Personen oder Paare, so nach Egypten gezogen sind, sich in einer Zeit von 214 Jahren natürlicher Weise unmöglich so unmenschlich vermehret haben, daß sie sollten bis zu 3000000 angewachsen seyn. Wie denn auch nachmals die Vermehrung des israelitischen Volks in Canaan nach der Schrift selbst keine andere Proportion hat, als die man noch heutiges Tages unter den Menschen bemerket, nemlich daß sie sich in 100 Jahren höchstens noch einmal so stark vermehren. Und wir werden künftig Beweise genung in den Geschichten der Schrift finden, daß die Verfasser in den Zahlen, sowohl der Menschen, als Reichthümer, bey den alten Israeliten sehr freygebig sind, alles über die Wahrscheinlichkeit zu vergrößern. So würde man sich ferner irren, wenn man glaubte, daß die Israeliten durch eine solche Wüste, welche ein Sandmeer ist, gewandert wären. Sie hielten sich immer an den Gränzen, der bewohnten Küste, der See, und der Völker

des

des festen Landes auf; welche Gränze denn eine solche Wüste oder Heide-land, Gerstland war, dahin man das Vieh zur Weide treiben konnte, die die Hebräer Midbar nennen. Ich läugne nicht, daß die Mitte, und das Innere Arabiens, so zwischen dem rothen Meer und Canaan lieget, ein unbrauchbares Land sey; aber ich kann aus glaubwürdigen Schriftstellern darthun, daß die ganze Küste am sinu arabico und persico ziemlich fruchtbar, und mit unterschiedlichen Völkern besetzt gewesen (29). Wie denn unter andern die nomades arabes da herum gewohnet, welche in Hütten mit ihrem Vieh von einem Orte zum anderen zogen. Und was thaten itzt die Israeliten anders, als was alle solche in Horden sich aufhaltende Völker an vielen Orten des Erdbodens jederzeit gethan? Sie konnten also ihr mitgenommenes Vieh unterhalten, und mit dessen Milch, Butter, Fleisch, Fellen ꝛc. sich behelfen. Uebrigens nahmen sie das Manna, welches die Natur gab, und andere Vortheile auch vorlieb: Konnten auch von den angrenzenden für ihr gestohlen Gold und Silber vieles kaufen, was nöthig that (30). Und da sie schon vorhero aus Egypten eine Streiferey gethan, den Philistern ihr Vieh zu rauben, und itzt darauf ausgegangen waren, den Cananitern, Gileaditern, Basaniten, und wen sie nur bezwingen konnten, alle ihr Habe, und Land, und Leben zu nehmen: so thut ihnen niemand Unrecht, wenn man gedenkt, daß sie nach Art der nomadischen Völker, und besonders der räuberischen Araber, auch solche

Strei-

Streifereyen in der Nachbaren Länder gethan, und geraubt, was ſie habhaft werden können. Wie auch, daß ſie den Caravanen, die des Weges aus Canaan nach Egypten ziehen wollten, aufgepaßt, und ſich ſo etliche Jahre hingehalten haben, bis ſie nach vielen vergeblichen Verſuchen, nach langem Herumirren, nach lange gewünſchter Gelegenheit, endlich den Weg durch das Land Gilead gefunden. Wer die Wanderungen und Streifereyen anderer nomadiſchen Völker mit ſolcher wundermachenden Feder beſchreiben wollte, würde daraus leicht eine Geſchichte des heiligen Volkes Gottes der Nabathaeer, der Araber, der Scythen machen können. Der Auffenthalt, die Begebenheiten, die Thaten, die Lebensart ſind einerley, wie bey den Iſraeliten. Es fehlet immer nur an einem Geſchichtſchreiber, der ſo fertig und reich iſt, an Wundern.

§. 37.

Wie das Volk weiter rückte gegen Raphidim, da fand es kein Waſſer, und murrete wieder Moſen, und ſprach: Gieb uns Waſſer, auf daß wir trinken — — Warum haſt du uns aus Egypten herausgeführet, mich und meine Kinder, und mein Vieh zu tödten durch Durſt? Dieſe Klage mag wohl wahrer ſeyn, als die vorige über Mangel an Speiſe. Hier hat der Geſchichtſchreiber ſein Vieh wieder aufleben laſſen. Es fehlet nicht an Eſſen, ſondern an Trinken. Der Durſt iſt ein hart Schwerd, wieder den hatten ſie keine Hülfsmittel mitgebracht, und das Waſſer iſt in

den Gegenden ſehr ſparſam. Alſo fehlte es nicht viel, das Volk hätte Moſen geſteiniget. Wir bemerken aber erſtlich bey dieſer Rede eben das, was oben. Moſen erkennen ſie allein für den, der ſie aus Egypten gebracht. Sie ſprechen auch nicht, daß Moſes ſoll Gott anrufen, daß er ihnen durch ein Wunder zu trinken verſchaffe, wie kurz vorher zu eſſen. Es iſt keine Spur der geringſten Erinnerung bey ihnen zu finden, daß ſie jemals eine wunderthätige Hülfe in dergleichen Fällen erfahren haben. Moſes als Urheber ihres Ausziehens ſoll Waſſer ſchaffen. Moſes wußte auch ſchon Rath. Der Ort, wo ſie ſich itzt befunden, war am Berge Horeb, ein Ort, der Moſi wohl bekannt war, und da er ſich oft mit dem Vieh ſeines Schwiegervaters aufgehalten. Er konnte gewiß wohl nicht ohne Waſſer ſeyn, da man das Vieh ja nicht weiden kann, wo nicht Waſſer in der Nähe iſt. Natürlicher Weiſe ſammlet ſich auch das Waſſer in den Bergen, und von den Bergen. Monconys erwähnet in ſeiner Reiſebeſchreibung nach dem Berg Sinai vieler Brunnen und Bäche in der Gegend, und de la Valle erzählet nicht allein, daß er den Berg beſtiegen, da es geſchneiet, und daß er ſonſt wohl mit etlichen Fuß hoch Schnee bedeckt ſey, ſondern daß er auch an verſchiedenen Orten an dieſem Berge Bäche gefunden. Er iſt dabey etwas verwirrt, wie doch das Waſſer dahin komme, wo zu Moſis Zeiten keins geweſen, und will lieber, daß noch das heilige Waſſer aus der Wunderquelle fließe, welche Moſes zuerſt mit ſeinem Stabe eröfnet.

tröfnet. Hätte er doch bedacht, daß sich Moses selbst verhauet, und in seiner letzten Rede des Baches erwähnet, der vom Berge Horeb herabkommt, darin er den Staub von dem güldenen Kalbe geworfen. Aber im Anfange mogte dies den Israeliten allerdings als ein Wunder vorkommen, daß Wasser aus einem Berge und Felsen floß. Sie hatten bisher das flache Land Egyptens, da eben kein Berg zu sehen war, da es auch selten regnet, da ihnen alles Wasser durch den Nil, und dessen Canäle zufließen mußte. Sie konnten sich also nicht vorstellen, wie Wasser aus einem Berge und Felsen entspringen sollte. Daher war gute Gelegenheit zu einem Wunder, und Moses konnte es hier auf einen Versuch oder Probe ankommen lassen, ob der Herr unter ihnen sey, oder nicht? Moses gehet hin nach dem Berge, schlägt ihn mit seinem Stabe, da kommt Wasser heraus; oder er führet sie vielmehr hin nach dem verborgenen Bache, und berichtet, daß er das Wasser durch sein Schlagen aus dem Felsen gezwungen habe.

§. 38.

Ich will den folgenden Streit mit den Amalekitern nicht weitläuftig berühren. Moses scheint sich nun schlecht dabey genommen zu haben. Er ging davon, und sahe von ferne zu auf dem Berge Horeb. Josua aber mußte vor den Riß stehen. Es erhellet aus der Erzählung, daß die Israeliter und Amalekiter wechselsweise gesieget, aber daß doch endlich die Amalekiter abziehen müssen. Daß aber die Israeliten sonderlich viel dabey ver-

verloren, ist aus einem andern Orte abzunehmen, weil die Amalekiter ihnen in das hinterste Heer gefallen, und alle Schwachen, die ihnen nachzogen, auch dazu müde und matt waren, geschlagen. Wie führet sich nun Moses dabey auf? Wie rettet er seine göttliche Sendung und den in Gottes Nahmen versprochenen Beystand? Er sagt, er habe durch sein Aufheben der Hände zum Himmel ihnen den Sieg zuwege gebracht. Daß sie zuweilen Schläge bekommen, käme nur daher, daß ihm die Hände matt und müde geworden und zu sinken angefangen. Er schreibt aber auf Gottes Befehl zum Gedächtniß oder Erinnerung in ein Buch: daß Gott die Amalekiter unter dem Himmel vertilgen wolle und mit ihnen Krieg führen von Kind zu Kindeskind. Das ist, die Nachkommen der Israeliter sollten sich an den Amalekitern oder ihren Nachkommen rächen. Ich will an seinem Orte zeigen, wie unanständig dieses von Gott gesaget sey, daß Gott mit Menschen Krieg führe, oder sich etwas zu seiner Erinnerung aufschreiben lasse, damit es nicht vergessen werde: wie ungerecht und gottlos es von Mose sey, einen erblichen ewigen Haß und Feindschaft zwischen Nationen zu pflanzen. Itzt muß ich zum Verfolg eilen.

§. 39.

Jethro kömmt darauf zu Mosi, und bringt ihm seine Frau und Kinder. Des andern Morgens setzt sich Moses, das Volk zu richten. Und das Volk stand um Mosen her, von Morgen bis zum Abend. Jethro frägt,

was er denn mache, warum er allein und so lange da ſitze? Moſes antwortet: **Das Volk kommt zu mir, Gott um Rath zu fragen. Wenn ſie einen Handel haben, ſo kommen ſie zu mir, daß ich richte zwiſchen einem jeglichen und ſeinem Nächſten, und ihnen kund thue die Satzungen Gottes und ſeine Geſetze.** Hier lernen wir, daß Gott fragen, nichts anders heiße, als **Moſes fragen.** Moſes richtete und that den Ausſpruch in weltlichen Händeln, wie alle Richter thun. Dem Dinge ein mehreres Anſehen zu geben, wurden die Richter bey den alten Morgenländern als [Elohim] Götter gehalten und genannt, weil ſie an Gottes ſtatt und nach Gottes Anweiſung richten ſollten. Moſes aber wollte bey dem Volke noch wol auf eine ausnehmende Weiſe für einen **Elohim** angeſehen ſeyn, als hätte er alle ſeine Ausſprüche unmittelbar durch eine göttliche Eingebung. Jethro aber verſtehet die Sprache ſchon, welche blos um des Volks willen angenommen wird, und achtet das göttliche ſehr wenig. Der ſelbſtgemachte Gott, welchen das Volk um Rath fragt, bekommt von ihm eben darüber einen billigen Verweis ſeiner Thorheit, und einen Rath, der weit beſſer war, als er ihn bedenken konnte. **Es iſt nicht gut, ſprach er, was du thuſt; du wirſt abgemattet und das Volk auch, ſo gehorche meiner Stimme, ich will dir rathen.** Der Rath beſtand darin: Moſes könne allerdings ſtatt Gottes ſeyn beym Volk, indem er ihm Geſetze gäbe, oder erklärte,

was recht wäre. Uebrigens aber ſollte er Obriſten über 1000, 100, u. ſ. w. ſetzen, und durch dieſelben die geringen Sachen richten, aber die großen Sachen allein vor ſich bringen laſſen. Der Rath war nach der Abſicht vernünftig und zu vielen Dingen gut. Moſes ward dadurch nicht allein erleichtert, ſondern auch höher und größer, je ſeltener er die Leute vor ſich kommen ließ, und je mehr er unter ſich hatte. Er machte ſich auch ſo viele vornehme Iſraeliten verbunden, da er ihnen Ehrenämter ertheilete, und konnte das ganze Volk deſto beſſer im Zaum halten. Siehe alſo, Moſes, bey welchen das Volk Gottes um Rath frägt, nimmt dieſen Rath von Jethro mit Dank an. Er ſetzet ſolche Obriſten, die das Volk richten konnten, aber die doch unter ihm ſtunden. Er ſelbſt aber ging hin ſtatt Gottes, Geſetze zu geben, nach welchen die Richter oder Obriſten künftig ſprechen konnten. Er ſteiget hinauf auf den Berg als zu Gott, kommt herunter, und bringt Gottes Befehl an die Aelteſten, geht wieder hinauf, und ſagt Gott die Worte des Volks wieder. Dieſer erſte Befehl Gottes beſtand nur im allgemeinen Präliminär-Punkten, die aber viel in ſich hielten. Nemlich die Aelteſten ſollten Gott verheißen, alles zu thun, was er befehle. So ſollten ſie Gottes eigenes Volk werden, darin er wolle König ſeyn. Wie die Aelteſten dieſe Präliminaria eingingen, ſo ward das Volk auf den dritten Tag bereit zu ſeyn befehliget, die Gebote, ſo Gott von dem Berge herab geben würde, anzuhören, da denn erſtlich die zehn Gebote erfolgten.

§. 40.

§. 40.

Wenn man die Erscheinung selbst ohne Vorurtheil betrachtet, so kann man wol erkennen, daß, was da auch geschehen ist, nichts in sich gehalten, welches eine Ueberführung mit sich brachte, daß Gott da zugegen wäre und spräche. Denn unmöglich hätte das ganze Volk und Mosis eigener Bruder sammt ihnen noch währender Zeit, da die Herrlichkeit des HErrn sich vor ihren Augen auf den Berg sehen ließ, schmauchte und donnerte, wieder den so eben von Gott selbst gehörten Befehl ein Bild eines Kalbes gemacht, und gleichsam zum offenbaren Spott des so fürchterlich gegenwärtigen Gottes da herumgetanzet, und es für ihren Gott ausgerufen. Das kann durchaus nicht zusammen bestehen. Es wird zwar den Obristen und Aeltesten an einem anderen Orte eine solche Rede in den Mund gegeben, als ob sie Gottes Herrlichkeit gesehen, und seine Stimme aus dem Feuer gehöret, und also dadurch erfahren, daß Gott mit Menschen rede, ohne daß sie davon stürben; jedoch daß sie befürchteten, wenn sie die Stimme mehr hören sollten, daß sie von dem großen Feuer mögten verzehret werden. Als mögte Mosis nur ins künftige von Gott die Befehle hören, und sie ihnen sagen, so wollten sie alles thun. Allein wie reimet sich solche klare Ueberzeugung und starke Furcht mit der That selbst; daß eben diese Obristen und Aeltesten gleich darauf insgesammt mit dem ganzen Volke ohne jemandes Wiederrede vor den Augen des verzehrenden göttlichen Feuers,

dafür sie sich so gefürchtet, einen anderen Gott machten und verehrten, und bey dessen Dienst so lustig und fröhlich waren? Ich gestehe, die menschliche Natur ist vieler und großer Bosheit fähig; aber wenn man erst eine so lebhafte Ueberführung von der außerordentlichen Gegenwart des allmächtigen Gottes setzt, die Verstand, Sinne, Affekt und Willen aufs nachdrücklichste rühret und deren Ueberführung und Rührung noch immer fortdauert, daß der Mensch Gott noch mit seinen Augen vor sich sehen und mit seinen Ohren zu hören glaubte, so ist keinesweges möglich, daß er zu einer solchen That schreiten kann. Hergegen, wenn er dazu schreitet, so muß nothwendig folgen, daß er von der sichtbaren göttlichen Erscheinung nicht überführet sey, und nichts davon halte. Man hat wol zu merken, daß das Volk durch ein Gehege abgehalten worden, nicht nahe an den Berg, viel weniger auf denselben zu kommen. Daß auch Aaron und die 70 Aeltesten, welche nachmals auf den Berg allein gelassen worden, von ferne angebetet, und Moses allein hingegangen: daß sie denn von ferne nichts gesehen, als ein Feuer mit Schmauch oder mit einer Wolke umgeben, oben auf der Spitze des Berges; wobey die Beschreibung fast lächerlich ist, als ob sie unter Gottes Füßen etwas Saphirnes, als des blauen Himmels gesehen. Sie hörten auch eine Stimme, welche uns beschrieben wird als der Ton der Posaune, folglich als ein undeutlicher Schall. Will einer, daß die Stimme soll vernehmlich gewesen seyn, so könnte es doch durch

ein

ein Sprachrohr erkläret werden; dergleichen Alexander ꝛc. gehabt, damit er seine ganze Armee überrufen könnte. Allein ich sehe dazu nicht genugsamen Grund, und um so viel weniger konnte bey dem Volke eine ungezweifelte Ueberführung von der Göttlichkeit dieser Erscheinung entstehen. Der Glaube, welcher dem Volke hier und in vielen anderen Stücken beygeleget wird, stimmet mit keiner einzigen That desselben überein; und ist also demselben lediglich von dem Geschichtschreiber verliehen, welcher sich aber zum öfteren vergisset, und eben diese gläubigen Israeliten, als höchst ungläubig abbildet, folglich ihren Glauben, wie das Vieh Pharaonis in Egypten, mit jedem Wunder wieder aufleben, und nachher alsobald wieder todt seyn lässet.

§. 41.

Ich muß einmal bey dieser Gelegenheit recht erklären, was die so genannte Herrlichkeit Gottes eigentlich gewesen, welche sich so wol hier auf dem Berge sehen lassen, als auch nachmals in der Wolkensäule, sonderlich, so oft ein Aufstand wider Mosen war, erschienen ist. Erstlich ist wol unstreitig, daß etwas sichtbares, sinnliches und körperliches darunter verstanden werde. Es war ein Licht, das nicht den Verstand, sondern bloß die Augen erleuchtete. Denn was sind die Israeliten durch ihr öfters Sehen der so genannten Herrlichkeit Gottes verständiger und frömmer geworden? Was haben sie vor Erkenntniß von Gottes Wesen und Vollkommenheit dadurch erlangt? nichts! und daher ist auch

klar, daß dieſe Erſcheinung der Herrlichkeit des HErrn zur Offenbarung einer ſeligmachenden Erkenntniß gar nicht gehöre oder abziele. Wir bemerken ferner, daß dieſe Herrlichkeit des Herrn allenthalben mit einer Wolke ſo zu reden bekleidet vorgeſtellet wird, ſo wol auf dem Berge, als in der Wolkenſäule. Gleichwie überhaupt Salomon ſagt, daß Gottes Herrlichkeit im Dunkeln, oder in einer dunkelm Wolke wohne, und desfalls im Tempel eine Wolke von Rauchwerk machen lies, (gleich wie auch die Hohenprieſter im Allerheiligſten vor der Bundeslade thaten), damit ſich das Volk Gott als in einer Wolke gegenwärtig dabey vorſtellen möchte. Es war nemlich Gott nach den Begriffen der Alten ein reines Licht, das kein menſchliches Auge ohne finſtre Bekleidung, ohne Wolke anſehen kann, und das auch Moſi ohne Verhüllung zu ſehen nicht erlaubt wird. Moſis erſte Erſcheinung in der Wüſte war ebenfalls nach dieſen Gedanken eingerichtet. Gott läßt ſich als ein Feuer, jedoch bedeckt und umhüllet mit einem Gebüſche (und Schmauche) ſehen. Man verſtehet alſo wol, daß die ſogenannte Herrlichkeit des Herrn in einen Schein eines Lichts aus einer finſteren Wolke beſtehe. Daher denn auch natürliche Wolken am Himmel, ſonderlich woraus ein Blitz und Donner hervorſtralet, den Alten ein Sinnbild der Gegenwart Gottes ſind. Die Wolken ſind ſeine Cherubim, das iſt, ſein Wagen oder Fuhrwerk, worauf er einher fähret, vermittelſt der Flügeln des Windes. Der Donner aus den Wolken iſt Gottes Stimme,

womit

womit er schilt. Die zündenden Blitze seine Pfeile, womit er schießet, wie wir solche Beschreibung in unterschiedlichen Psalmen haben:

Aethera conscendit, nuruque sequentia traxit
Nubila, queis nimbos immistaque fulgura ventis
Addidit, et tonitrus et ineuitabile fulmen.

Man stellte sich also Gott in jeder Wolke, sonderlich woraus ein Licht hervorstralet, als gegenwärtig vor, und daher werden alle Erscheinungen der Götter bey den Alten in einer Wolke vorgebildet. Sie kommen in Wolken vom Himmel, sie fahren in Wolken wieder hinauf, sie sprechen aus den Wolken.

§. 42.

Wenn wir nun die Wolken und Feuersäule, welche vor den Israeliten hergegangen, an sich und nach der Wahrheit betrachten, so war sie nichts als ein Schamalar, oder ein Feuer, dergleichen noch heutiges Tages den Wallfahrten von Cairo nach Mecca in einem eisernen Topfe an einer Stange vorgetragen wird, damit sie sich im Zuge darnach richten können. Der Rauch, welcher von der brennenden Materie gerade in die Höhe stieg, machte eine Wolke, oder Wolkensäule, die ordentlicher Weise das darin flammende Licht nur des Nachts sichtbar zeigte, und daher auch eine Feuersäule hieß. Dieses Feuer war der ganzen Karavane sehr nöthig in der Wüste, weil sie sich sonst würden zerstreuet und verirret haben. Es bekam also eine Hochachtung, Verehrung und Heiligkeit, wie das heilige Feuer, so bey den Per-

fern vor der Armee pflegte getragen zu werden. Moſes fand alſo ſeiner erſten Erſcheinung gemäß ein bequemes Sinnbild darinn, daß Gott ſelbſt in dieſer Wolkenſäule vorherzöge, ihnen den Weg zu zeigen, und den Ort auszuſuchen, wo ſie ſich lagern könnten, weil die Menſchen gewohnt waren, ſich Gott als ein Feuer oder Licht in einer dunkeln Wolke wohnend vorzuſtellen. (20.) Es mußte aber dieſer Gott von Menſchen, die den Weg wußten, in einer Wolke getragen werden. Daher Moſes ſeinen Schwager Hobab heftig bittet, er möge ſie doch nicht verlaſſen, ſondern mit ihnen ziehen, weil er die Wege wiſſe, wo man ſich lagern ſolle. Nemlich die Iſraeliten lagerten ſich, wo ſich die Wolkenſäule lagerte. Wenn nun die Wolkenſäule etwas außerordentlich göttliches geweſen wäre, was in der freien Luft geſchwebet, und von ſelbſt fortgegangen wäre, um einen Ort (wie Moſes ſagt) auszuſpähen, ſo hätten ſie des Hobabs und ſeine Erfahrung nicht gebraucht, ſondern die Wolke würde von ſelbſt weiter gegangen ſeyn, und ſich von ſelbſt an bequemen Oertern niedergelaſſen haben, ſo daß die Iſraeliten dieſer nur hätten nachziehen, und, wo ſie ruhete, ſich auch ſetzen dürfen. Allein weil ſie den Ort allgemmt nicht wiſſen, wo ſie ſich lagern ſollten, wenn Hobab von ihnen gehet; ſo iſt auch die Wolkenſäule kein αὐτόματος θεὸς, und kein göttlich außerordentlich Ding, ſondern das von Menſchenhänden nach Hobabs Anweiſung getragen ward. Man verſtehet auch hieraus, daß ſie ſich nicht von ſelbſt herunterlaſſen können, ſondern

daß

daß der Topf an der Stange durch Stricke hat müssen von Menschen herunter gelassen werden. Wenn sie daher vor der Hütte der Versammlung stehet, und sich herunter lässet, zu der Zeit, wenn Moses kommt, so ist solches zu verstehen, daß es durch Menschenhände verrichtet worden, nemlich durch Josuam, als welcher nie von der Hütte wich. Wenn nun Josua hinter diesem dampfenden erniedrigten Topfe stand, so konnte er von dem Volke nicht gesehen werden. Er konnte in den Topf ein Oel hineingießen, welches eine besondere lichte Flamme als eine Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn vor allem Volke erweckte. Er konnte mit Mose, der davor stand, durch die Wolke sprechen, was er sollte, so redete der Herr mit Mose aus der Wolke. Sehet hier das ganze Geheimniß klar aufgedeckt! (31.) und nun kann auch ein jeder verstehen, was die Herrlichkeit des Herrn gewesen, welche Mosi vor allem Volke auf dem Berge erschienen ist. Die Spitzen der Berge sind an sich wolkigt und neblicht. Da ließ sich ein Feuer sehen, entweder, weil es in den Wolken natürlich blitzte, und donnerte, oder vielmehr, weil Moses daselbst ein groſses Feuer angezündet, und durch eine Posaune, oder so man will, durch ein Sprachrohr mit sich reden, und zu dem Volke herunter tönen lassen. Das durften die Aeltesten und das Volk nur von ferne ansehen, und es ward nicht allein ein Gehege um den Berg gemacht, sondern auch bey Lebensstrafe verboten, daß keiner herzu nahen sollte, damit ja niemand sehen mögte, daß das Feuer natürlich sey,

und also die Meinung von einer göttlichen Erscheinung fahren liesse. Moses aber ging allein gerade hinzu, kam denn wieder, und berichtete ihnen, was ihm Gott gesagt hätte, welches die Israeliten als göttliche Befehle annahmen, oder sich wenigstens, als ob sie es so glaubten, stellen mußten. Denn der Erfolg lehret, daß sie in der That nichts davon geglaubt, wenigstens keine zuverläßige Ueberführung davon gehabt.

§. 41.

Wenn wir aber auch sagen wollten, daß diese natürlichen Dinge bey einigen Israeliten den Eindruck gehabt, daß was göttliches damit verknüpfet sey, so dürfte man sich doch dessen nicht wundern. Man weiß ja, daß das Feuer bey den Persern, wenn es auf gewisse Art unterhalten war: daß der Ochse Apis, weil er auf eine besondere Art gezeichnet und dem Gotte heilig war: daß Klötze, Schilde und dergleichen bey den Griechen und Römern, weil man sie von dem Himmel gefallen zu seyn glaubte: daß gehauene Bildnisse, weil sie einer gewissen Gottheit geweihet waren, für etwas göttliches gehalten sind. Wenn dergleichen Dinge der näheren und täglichen Beschauung des Pöbels entzogen, und als ein besonderes Heiligthum selten und von ferne gezeiget werden; wenn sie mit gewissen ehrwürdigen Cerimonien begleitet, geweihet, und mit hohen Nahmen belegt worden sind, so lässet sich der gemeine Mann dahin reißen, daß er Dinge, deren natürlichen Ursprung er ganz genau weiß, dennoch einer außerordentlichen Gegenwart und

Wir-

Wirkung der Gottheit zuschreibet. Und besonders bey den Hebräern kamen die hohen Redensarten dieser Einbildung ausnehmend zu Hülfe. Denn da ist nichts so natürlich oder gering, das sie nicht durch ihren Ausdruck bis zum göttlichen erheben. Wenn man also das göttliche, welches bloß in ihrer Beschreibung und Redensarten lieget, nicht von der Betrachtung der Dinge und Begebenheiten selbst absondert, so macht man sich irrige Begriffe, und sollte wunder meinen, was für übernatürliche große Dinge vorgestellet würden, und wie Gott von Angesicht mit menschlichen Augen gesehen worden, und vor menschlichen Ohren geredet habe. Wenn man aber die Sache an sich und ohne die Ausdrücke genauer betrachtet, so ist es ganz was anders; da werden alle übernatürlichen Dinge, die sonderbar und groß heißen sollen, göttlich gemacht. Da sind Berge Gottes, Cedern Gottes, Bäche Gottes, Städte Gottes, Stad Gottes, Fürsten Gottes, Schlaf Gottes, Schrecken Gottes und dergleichen mehr. Da wird alles, was den Israeliten begegnet, alle Begebenheiten in der Natur, alle Thaten der Menschen, so gar der bösen, Gott, als unmittelbarem Urheber zugeschrieben. Das Volk heißt selbst ein Volk Gottes, ob sie gleich als die hartnäckigsten und ausgeartetsten Leute in ihren eigenen Urkunden abgebildet werden. Die Kriege, so sie führeten, wurden Kriege des Herrn genannt, ob sie gleich wieder alle göttliche Rechte und wieder die Menschlichkeit anliefen. Die Feinde des Herrn sind Völker, so mit den Israeliten zu

strei-

ſtreiten hatten, gleich als ob, mit den Iſraeliten kriegen und mit Gott kriegen, einerley wäre. Von denen, ſo die Iſraeliten angegriffen, wird geſagt, ſie lehnen ſich auf wieder den Thron Gottes, und Gott führe damit Krieg von Kind zu Kindes Kind, gleich als ob Gott ſie nicht mit einem male überwältigen könne. Ja zuweilen iſt der liebe Gott in ſeinen Kriegen wie in Noth, und verwünſcht die Menſchen, daß ſie ihm nicht zu Hülfe gekommen ſind. Fluchet der Stadt Merob, ſpricht der Engel des Herrn, fluchet heftig ihren Bürgern, daß ſie nicht kamen dem Herrn zu Hülfe, zu Hülfe dem Herrn unter den Helden. Was kann doch, wenn einer nicht mit Fleiß blind ſeyn will, klärer beweiſen, daß unter dem göttlichen in der Schreibart der Hebräer nicht das zu verſtehen ſey, was die Worte ſagen, ſondern daß gemeine menſchliche Dinge durch dieſe Redensart erhoben werden. Dem Herrn zu Hülfe kommen, heißt bey ihnen, den Iſraeliten zu Hülfe kommen. Ich weiß ferner auch nicht, ob die Iſraeliten ſich einbilden laſſen, daß ſie Gott beſchenken, oder Gott eine Gabe und Verehrung bringen können. Allein die öfteren Befehle in der Schrift lauten davon ſo, als ob bey den Iſraeliten die Ordnung der Dinge umgekehrt geweſen, und die Iſraeliten nicht Gaben von Gott, ſondern Gott von den Iſraeliten Gaben verlangt und empfangen hätte, da es ſo gar heißet, ſie ſollen nicht mit lediger Hand vor Gott erſcheinen. Ohne hebräiſche Schreibart würden wir es einfäl-

tig heißen, die Prieſter beſchenken; denn die ſammleten alles unter dieſem Nahmen für ſich ein (32). Weiter heißt es, das Volk ſey zu Moſi gekommen, **Gott um Rath zu fragen.** Sollte man nach dem Ausdruck nicht meinen, daß die Fülle der Gottheit leibhaftig in Moſi gewohnt habe? Aber er erkläret ſich bey ſeinem Schwiegervater etwas aufrichtiger, daß er ſelbſt zwiſchen einem jeglichen und ſeinem Nächſten einen Richter abgebe. Sonſt maßete ſich ja auch Moſes ſelbſt nicht an, daß er die göttliche Antwort ſo gleich bey ſich hätte, ſondern wenn Fälle vorkommen, darauf er ſich bedenken muß, ſo gehet er erſt hin, den Herrn zu fragen. Und wir haben ſchon geſehen, daß dies göttliche Orakel ſich hier von ſeinem Schwiegervater mußte einer Thorheit beſchuldigen, und einen beſſeren Rath geben laſſen. **So heißet denn, Gott um Rath fragen, nichts, als Moſes um Rath fragen,** weil der Richter an Gottes Statt alles entſchied. Und ſo war auch Moſes Aarons Gott, indem dieſer alles, was Moſes ihm ſagte, dem Volk vortrug, als ob es Gott geſagt hätte. Wenn Moſes das Murren der Iſraeliten höret, und darüber böſe wird, ſo ſagt der Text als gleichlautend, Gott habe es gehöret, und darüber gezürnet. Wieder Moſen reden und wieder Gott reden wird als eins gerechnet. Bald heißt es, Gott habe Kundſchafter geſandt, bald, daß das Volk ſolches von Moſe gebeten, und er es bewilliget. Wenn wir alſo dergleichen leſen, daß Gott etwas geſagt, ſo müſſen wir das göttliche des hebräiſchen Ausdrucks von

der Sache selbst absondern, und nicht gedenken, als ob Gott selbst mit jemand gesprochen, sondern daß es Menschen gesagt, und solches für göttlichen Befehl ausgegeben. Wenn wir lesen, daß Gott, oder die Herrlichkeit des Herrn erschienen, oder die Menschen vor dem Herrn erschienen sind, so kömmt in Betrachtung der Sache selbst nichts anders heraus, als daß ein natürliches Ding oder die Menschen vor einem natürlichen Dinge, mit welchem sie eine Hochachtung, Sinnbild, Erinnerung der Gottheit verknüpfen, erschienen seyn. Wem ist unbekannt, daß **vor dem Herrn stehen**, nichts weiter bedeute, als vor den Priestern und Richtern stehen; den **Mund des Herrn** fragen, als den Hohenpriester fragen? Wir finden, daß der Engel des Herrn erscheinet, da es doch nur Menschen waren, daß Gott selbst erscheinet, mit den Leuten redet, dies oder jenes thut, **da es doch nur Bilder in der träumenden Einbildungskraft waren. Die Hebräer sagen nicht einfältig**, daß die Israeliten sich zur Bundeslade und zum Hohenpriester begeben; nein es muß heißen, sie haben sich zu den Jehovah gen Mizpa versammlet. **Zu Gott hinauf steigen**, heißt eben so viel als zu dieser Lade nach Silo gehen. Vor dem Jehovah oder sein Angesicht ist eben so viel, als der Ort gegen diesem Kasten über. Wer wüßte, was Moses damit habe sagen wollen: **O! Jehovah, stehe auf, es müssen deine Feinde zerstreut werden; und komme wieder, o Jehovah! zu der großen Menge der Tausenden Israel, wenn**

uns

uns nicht der Schreiber erinnert hätte, Moſes habe eben den Kaſten gemeint, worin die Geſetztafeln lagen, daß der ſollte von den Prieſtern weiter getragen, oder auch wieder niedergeſetzt werden. Sehet! ſo ſehr hat man ſich von Moſis Zeiten her befliſſen, alles geringe durch die Redensarten hoch, alles natürliche und menſchliche durch gewiſſe Ausdrücke göttlich zu machen. Und nun läſſet ſich um ſo viel eher verſtehen, daß das göttliche ſo wol überhaupt, als beſonders die Erſcheinung der Herrlichkeit des Herrn, Moſi ſo wenig als dem Geſchichtſchreiber der Hebräer Mühe und Kunſt gekoſtet.

§. 44.

Jedoch es iſt Zeit, von dieſer Ausſchweifung wieder einzulenken, und in der Betrachtung der Handlungen Moſis fortzufahren. Als Moſes den Iſraeliten die 10 Gebote, und einige andere Geſetze als von Gott gegeben vorgelegt, und die Gemeinde ſich dazu bequemet hatte; gieng er abermal hinauf, mit dem Vorſatze, etwas lange wegzubleiben. Denn er ſetzte Aaron und Hur mittlerweile zu Oberrichtern. Er dachte wol, daß von dieſen beyden für ſeine Herrſchaft nichts zu beſorgen wäre. Denn einer war ſein Bruder, der andere ſein Schweſtermann. Allein es erhellet aus allen Stücken, daß Aaron bey dem langen Ausbleiben Moſis, das Regiment an ſich zu reißen geſucht. Es heißet: **das Volk verſammlete ſich zu Aaron, und ſprach: wohl auf! mache uns Götter, die vor uns herziehen; denn wir wiſſen nicht, was dieſem Mann Moſe wieder-**

wiederfahren iſt, der uns aus Egyptenland geführet hat. Aaron braucht hier ſeine Beredſamkeit nicht, die Iſraeliten von ſolcher greulichen Sünde abzumahnen: er war gleich willig dazu, und ſprach: reiſſet ab, die güldenen Gehänge, die da ſind an den Ohren eurer Weiber — und bringet ſie zu mir. Er wird ſelbſt das Werkzeug dieſer Abgötterey, machet ein Kalb daraus, baute einen Altar für es, und läſſet ausrufen, daß morgen ein Feſt des Herrn ſeyn ſollte. Was konnte er mehr thun, alle Geſetze und Ordnungen Moſis über den Haufen zu werfen, und das geſammte Volk an ſich zu ziehen? Seine kahle Entſchuldigung zeiget auch, daß er ſich von dieſem Verdacht gegen Moſen mit nichts zu retten gewußt, als derſelbe bey der Wiederkunft auf ihn zürnte. Mein Herr, ſpricht er, laſſe ſeinen Zorn nicht entkommen. Du weißt, daß das Volk im Argen liegt. Sie ſprachen, mache uns Götter, die vor uns herziehen. — Da ſprach ich zu ihnen, wer hat Gold? reißet es ab, und ſie gaben mirs, und ich warf es ins Feuer, und da iſt das Kalb herauskommen. Er kann alſo nicht dafür, daß aus dem Golde ein Kalb wird. (33.) Wer hat ſein Tage eine ſolche Entſchuldigung gehöret? und wer erkennet nicht, daß Aaron aus Regier- und Eiferſucht der Stifter des ganzen Werkes ſey, und daß er, um die, zu des Apis Dienſt in Egypten gewöhnte Iſraeliten, von ſeinem Bruder abzuziehen, die Religion gut Kauf gebe, und ſich blos des eingewurzelten Aberglau-

bens

dens zu seiner Herrschsucht bediene? Moses sahe wohl, daß Aaron allein Schuld hatte, aber was sollte er machen? Er mußte um seiner eigenen Sicherheit willen sich seinen Bruder, und deßen ganze Familie, nur mit mehreren Vorzügen verbindlich machen; und sein grausames Naturell gab ihm ein, durch deren Anhang die übrigen in Schrecken zu setzen, daß sie dergleichen nicht mehr versuchten. Moses verheißet also dem Aaron, und seinen Leviten das Priesterthum, und die damit verknüpften reichen Einkünfte, mit der Bedingung, daß sie zu ihm treten, und ein Blutbad unter ihren eigenen Brüdern anrichten sollten. Daß dies die wahren Umstände der abscheulichen That sind, erhellet ganz klar, sowohl aus der Sache selbst, als aus des Geschichtschreibers eigener Erzählung. Moses rief vor der Gemeine (so lauten die Worte): Her zu mir, wer dem Herrn angehöret! Da versammleten sich alle Leviten zu ihm. Was bewog diesen Stamm, vor anderen sich itzt zu Mosi und seiner Religion zu bekennen. War es ein Eifer für die Ehre Gottes? nichts weniger. Sie hatten eben so gut, als alle übrigen, nebst Aaron selbst, als den Vornehmsten ihres Stammes, und Urheber dieses ganzen Handels das güldene Kalb angebetet, und um dasselbe lustig getanzet. Warum sondern sich denn nun die Leviten, und zwar alle Leviten, und diese allein, keiner aus anderen Stämmen, von den übrigen ab? Was bringt sie zu der Unmenschlichkeit, daß sie ihre Hände in ihrer Brüder Blut tauchen wollten? Der

Text selbst giebt uns den Schlüßel zu dieser schleunigen unbegreiflichen Veränderung. Denn Moses hatte vorhero (zu ihnen) gesagt: Füllet eure Hände dem Herrn. Das heist nach hebräischer Redensart: machet euch bereit, ihr sollt des Herrn Priester werden, denn ein jeder soll sie füllen an seinem Sohn, und an seinem Bruder: Ein jeder soll das Amt damit antreten, und sich dazu geschickt machen, indem er seinen Sohn und Bruder schlachtet oder ermordet, (auf daß er heute einen Seegen auf euch lege), dadurch sollen euch von nun an reiche Priestergefälle zu Theil werden. Dieser Bewegungsgrund der Ehre, und der Vermögenseinkünfte war es, welcher sie schleunig veränderte, daß sie in Mosis Absichten einwilligten, und ihre Schwerdter als mörderische Waffen zu dessen Dienste wetzten. Moses giebt ihnen also nach diesem schmackhaften Versprechen den Befehl dazu im Nahmen Gottes. Also spricht der Herr, der Gott Israel, gürte ein jeder sein Schwerdt um seine Lüfte, gehet hindurch, und wendet euch von einem Thor des Lagers bis zum andern, und erwürget ein jeder seinen Bruder, ein jeder seinen Freund, und ein jeder seinen Verwandten. Demnach machen sich auch die Leviten, zur Beförderung in das heilige Amt durch diese heilige Handlung würdig. Die Kinder Levi thaten nach Mosis Wort, und es fielen vom Volke auf denselbigen Tag bey 3000 Mann. Urtheilet selbst, vernünftige Menschen, ob das Gottes Art sey, die Reli-

gion

gion durch Schwerd und Blutvergießen zu pflanzen! urtheilet, ob es Mosi um die Bekehrung, Wohlfarth und Seeligkeit der Israeliten, oder um seine eigene Herrschaft zu thun ist! urtheilet, ob zu einer unbeschränkten Tyranney grausamere Mittel können gebrauchet werden! urtheilet, ob das würdige Priester Gottes sind, die gestern den egyptischen Götzen noch mit Freuden dienten, heute sich aus Ehre und Gewinnsucht getrieben, durch ihrer Brüder Mord in wilder Wuth zum Dienste des Herrn, oder vielmehr zu Mosis Diensten weihen! Wo eine Geschichte ist, welche die unlauteren Absichten, Mosis, Aarons, und aller Leviten klar aufdecket, so ist es gewiß diese.

§. 45.

Nun hatte Moses Schrecken unter das Volk gebracht! Wehe dem, der ihm wiedersprechen würde! Er verkündigt ihnen, Gott habe gesagt, daß er nun nicht selbst mit ihnen nach Canaan ziehen wolle, sondern nur seinen Engel senden, der vor ihnen hergienge. Das Volk muß Leide thun über sein Vergehen, und seinen Schmuck ablegen. Moses ziehet darauf mit seiner Herrlichkeit des Herrn, oder der Wolkensäule aus dem Lager weg, schlägt sein Gezelt vor dem Lager auf, und nennet sie die Gezelte der Zusammenkunft, weil alle, die den Herrn fragen wollten, zu diesem Gezelt hingehen sollten. Das Volk muß ihm nachsehen, wie er hinausgehet, und siehe! als Moses in sein Gezelt treten will, so lässt sich die Wolkensäule herab, stehet bey der

Zeltthür, und redet mit Moſe von Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem Freunde. Wenn aber Moſes von dem Gezelte weggieng ins Lager, ſo mußte doch der Diener Joſua nicht aus dem Gezelte weichen. Moſes bittet darauf den Herrn, er möge doch nicht blos ſeinen Engel, ſondern ſein Angeſicht mitgehen laſſen, das iſt, ſelbſt vor ihnen herziehen; und das verſpricht ihm auch der Herr zu thun, blos aus Liebe zu Moſe. Ohngeachtet nun Moſes mit dem Herrn von Angeſicht zu Angeſicht geſprochen, und die Herrlichkeit des Herrn in und vor ſeinem Gezelte hatte, ſo will er doch noch die Herrlichkeit, oder den Herrn von Angeſicht ſehen. Gott beſcheidet ihn auf den Berg, verſpricht ihm mit aller ſeiner Güte vor ihm vorbey zu gehen; denn ſolle er zwar ſeinen Rücken oder Hintern ſehen, aber ſeine Herrlichkeit, oder ſein Angeſicht könne er nicht ſehen. Unterdeſſen als Moſes doch hinaufſteiget, von Gott ſo viel zu ſehen, als ihm erlaubet war; 40 Tage da bleibet, und neue Geſetztafeln, nebſt allerley Geboten von mancherley Art mitbringet, ſiehe ſo war die Haut ſeines Angeſichts davon glänzend worden, ſo, daß ſich die Iſraeliten fürchten, ſich zu ihm zu nahen, und Moſes eine Decke vorhängen mußte. Darauf werden freywillige Gaben, Gold, Silber, Zwirn, Wolle, Edelgeſteine zur Hütte der Verſammlung gebracht, die wird verfertiget, Aaron mit ſeinen Söhnen zu Prieſtern geweihet, und es folgen eine Menge Geſetze und Verordnungen.

§. 46.

Es wird nicht nöthig seyn, diese Erscheinungen und Gesichte weitläuftig zu untersuchen; denn man kann aus obigem keine andere Verknüpfung der Geschichte machen, als daß durch Aufrichtung der Hütte, und Einrichtung der Priester, nunmehro Aaron und seine Söhne, nebst den übrigen Leviten, den wirklichen Lohn ihrer Bosheit empfangen, und das Volk durch eine unerträgliche Last von Cerimonien, und Ausgaben unter des levitischen Stammes, und alle unter Moses Gehorsam gebracht worden. Die Erscheinungen aber müssen einem, der Nachdenken hat, nothwendig so gauckelhaft, unanständig, und wiedersprechend vorkommen, daß die Herrlichkeit, die darin vorgestellet wird, starken Anstoß leidet. Ich will nicht alles, was zu derselben Erklärung dienet, und was ein jeder von selbst hieher deuten kann, aus obigen wiederholen. Das aber kann ich nicht unbemerkt lassen, daß der ganze Zweck dieser Erscheinung, und die darin gegebene Verheissung durch den Erfolg, und durch das Betragen Mosis wiederleget wird. Die Erscheinung liefe darauf hinaus, daß Gott verspricht, theils seine Engel vor ihnen herzusenden, theils selbst vor ihnen herzuziehen, nemlich in der Wolkensäule, welche zuerst aufbrach, vorangieng, und sich zuerst niedersetzte, damit sich alle Israeliten in ihrem Ziehen und Lagern darnach richten könnten. Diese Wolken und Feuersäule wird bald der Engel des Herrn, bald der Herr, bald die Herrlichkeit des Herrn

genannt, welches so viel heissen soll, als daß Gott mit seiner besonderen Gegenwart, und Herrlichkeit in dieser finsteren Wolke wohne. Nebst der Wolkensäule mußte die Lade des Bundes vorangehen; zwischen deren Cherubim Gott auch wohnete, und von da aus mit Mose sprach. Nun geschiehet der Aufbruch vom Berge Horeb in die Wüste Paran. Die Wolke erhebt sich von der Hütte der Versammlung. Sie ziehet nebst der Lade des Bundes vor ihnen her. Drey Tagereisen zogen sie aus, einen Ruheplatz auszuspähen, und des Herrn Wolke war über ihnen täglich, wenn sie aus dem Lager zogen. Und wenn die Lade ziehen wollte, sprach Moses: Stehe auf Herr! und es müssen deine Feinde zerstreuet werden, und die dich hassen, müssen fliehen vor deinem Angesicht. Moses hält nachmals den Israeliten vor, daß Gott vor ihnen hergegangen auf dem Wege, ihnen Oerter auszuspähen, wo sie sich lagern sollten. Wird man nun nicht denken, daß die Israeliten zu ihrer Reise durch die Wüsten keinen weitern Führer, und Wegweiser gebraucht? sie haben ja den Herrn, und dessen Herrlichkeit, der sich aufmacht mit der Lade, und Wolken, ihnen einen Ruheplatz auszuspähen. Ja so lautet es vor dem Volke, da müssen diese Redensarten einen Eindruck des göttlichen geben. Aber, wenns auf die Sache selbst ankommt, auf das wirkliche Führen und Wegreisen, so bittet Moses seinen Schwäher Hobab heimlich: Zeuch mit uns, so wollen wir dir gutes thun, und da er sich weigert, das zu thun, so

heisset

heiſſet es: Lieber! verlaß uns nicht, ſintemal du weißt, wo wir uns in der Wüſte lagern ſollen, und wirſt uns ſtatt der Augen ſeyn. Hier verräth ſich das Blendwerk, das Moſes dem Volke macht, gar zu deutlich. Bey dem Volke klingt es nicht anders, als ob Gott ſelbſt mit der Lade, und der Wolke aufbricht, vorangehet, den Weg und die Lagerplätze zeiget, und alle Feinde zerſtreut vor ſeinem Angeſicht. Aber in der That ſind alle, die voranziehen, blind, und blinde Leiter, wenn nicht Hobab dieſer Blinden Auge wird. Der allein weiß, wo ſie ſich in der Wüſte lagern können, der ſoll alſo mit ihnen, und voranziehen, das in der That zu thun, was bey dem gemeinen Volke, Gott zu thun, geſagt wird, nemlich einen bequemen Lagerort auszuſpähen. Wo Hobab aber nicht mit ihnen ziehet, da ſind ſie verlaſſen in der Wüſten. Lieber! verlaß uns nicht. Wo iſt nun hier der Gott, der Moſi in der Erſcheinung verſprochen, ſelber mit ſeinem Angeſicht voranzuziehen? Wo iſt hier die Herrlichkeit des Herrn in der Wolkenſäule, die ſich herunterläßt, und mit Moſi ſpricht von Angeſicht zu Angeſicht, als ein Mann mit ſeinem Freunde? Oder kann hier Moſes das Angeſicht des Herrn nicht mehr ſehen? ſo darf er ja nur ſeinen Rücken oder Hintern ſehen, und ihm nachfolgen. Iſt die Wolke ſo ein auſſerordentlich göttlich Ding, das in der Luft ſchwebet, ſich herunter läßt, wiederum hebet, und fortziehet, darnach ſich die Iſraeliten auf ihren Zuge richten ſollten; ſo wird ſie ohne Hobab, ohne Menſchenfüße ge-

hen, Moſes braucht ſich nur mit ſeinen Iſraeliten darnach zu richten, da ſtille zu ſtehen, wo ſie ſich wird niederſetzen. Allein die Wolke, iſt Wolke, iſt lauter finſterer Dampf, der aus einem Topfe mit brennender Materie ſteigt; da iſt kein Angeſicht darin, das Augen hat vorauszuſehen, und andere zu leiten: ſie muß ſelbſt von Menſchen auf einer Stange getragen werden, und gehet nicht weiter als deren Augen, einen Ort auszuſpähen. Moſes iſt ſonſt der Gott Aarons, und bey ſeinem Stuhl frägt man Gott um Rath, er lehret ſie des Herrn Wege. Aber wie er im Richten ſich von ſeinem Schwäher, als einem höheren Orakel, einen beſſeren Rath hatte geben laſſen, ſo iſt er itzt noch viel mehr auf dem Wege in der Wüſten ohne deßelben Rath und Führung blind. Warum? Moſes iſt ſelbſt nicht weiter geweſen, als bis an den Berg Horeb, wo er ſeines Schwähers Schaafe beſtändig hüten müſſen. Nun er das Volk weiter führen ſoll durch die Wüſte, ſo getrauet er ſich nicht ohne einen Mann, der der Orte kundig iſt, glücklich hindurch zu kommen, und darf ſich doch ſolches vor dem Volke nicht merken laſſen.

§. 47.

So muß ja denn wol bey einem vernünftigen Menſchen die Hochachtung für ſolche Erſcheinungen und Herrlichkeiten verſchwinden; weil allemal, ſo oft dieſelbe vorkommet, zugleich etwas einfließet, das deren Göttlichkeit gerade widerſpricht, und alles vorige zum Blendwerk machet. Und man wird ſehr in ſolcher Meinung

nung bestätiget, weil alles in solcher Betrachtung verständlich wird. Moses zog nemlich mit seiner Hütte und der Wolke aus dem Lager weg, theils weil er nach der Ermordung so vieler Menschen im Lager nicht allzusicher war, hier aber die Leviten zu seiner Leibwache um sich hatte, theils damit er in der Ferne dem Volke mit seiner Wolken und Feuersäule desto besser ein Blendwerk machen könnte. Sein getreuer Diener Josua mußte dahero nimmer von der Hütte weichen. Der konnte also den Topf mit brennender Materie von der Stange durch Nachlassung eines Strickes herunterlassen, wenn Moses kam. Der konnte auch, wenns nöthig war, hinter dem Dampfe stehen, und mit Mose sprechen, daß es ließe, als wenn jemand aus der Wolke mit Mose redete. Der konnte in den Topf ein Oehl gießen, daß sich ein helles Licht hervor that, welches denn bey dem Volke hieße, daß sich die Herrlichkeit des Herrn offenbaret hätte. Wir können auch itzt das Geheimniß verstehen, warum Moses nicht etwa einen von seinen Söhnen, sondern Josua seinen Diener zu seinem Nachfolger und zum Herrn über das ganze Volk gesetzet, und warum er nicht seine eigene Söhne, sondern Aaron und seine Kinder zu Priestern oder Hohenpriestern gemacht. Josua wußte nun aber seine Kunstgriffe, und hatte sie selber mit befördern helfen. Damit er nun von dem nicht verlassen oder verrathen würde, so mußte er ihn durch die Hoffnung der Nachfolge und dadurch, daß er ihm schon bey seinen Lebzeiten, die wichtigsten Verrichtun-

Univ. Bibl.
München

gen auszuführen gab, befriedigen, daß er ihm treu bliebe, und ihn nicht um seine Herrschaft brächte. Ich werde auch unten zeigen, daß Mosis Ansehen zuletzt bey dem Volke so gefallen und Josua sein Ansehen so gestiegen sey, daß daher Moses nicht länger für rathsam gehalten, oder auch für Josua, der auf seinen Tod wartete, nicht länger das Herz gehabt, beym Ruder zu bleiben, sondern diesem Josua das Regiment überlassen. Er ging also lieber weg, und um die Komödie vollends in diesem Tone auszuspielen, sagte er, Gott habe ihm befohlen, dort auf dem Berg zu sterben. Wir haben auch schon gesehen, wie er seinen Bruder Aaron, der vom Anfang um seine Heimlichkeiten gewußt, und nur versucht habe, seinen Bruder aus dem Sattel zu heben, zu seiner eigenen Sicherheit befriedigen müssen. Aaron bekömmt für sein abgöttisch Kalb, das den egyptischen Apis vorstellete, zur Belohnung, daß er und seine Familie das hohe und gemeine Priesterthum von dem Gott Jehovah erb und eigenthümlich erhält. Das ganze Volk muß also seine Kostbarkeiten hergeben, ihn und seine Kinder aufs prächtigste zu kleiden, das leckerste und beste von den Opfern, Fleisch, Mehl, Brod, Wein, Oehl wird in den itzt von Mose vorgelegten Gesetzen zu ihrer Speise gewidmet. Es werden ihm die reichsten und fast unerwindlichsten Einkünfte von Zehnten, von Erstlingen, von Erstgebornen, von Gelübden, von Seckeln des Heiligthums u. s. w. als rechtmäßige Gebühr zugestanden. Und wer will denn bey allen diesen zur Ersättigung des priesterlichen

Eigen-

Eigennutzes abzielenden Verordnungen glauben, daß Moſes das goldene Kalb zu Pulver oder Aſche ſollte verbrannt und dieſelbe Goldaſche in den Bach ſollte zerſtreuet haben? Der-artige Klumpen Gold konnte beſſer geſchmolzen, und unter die Herrn Brüder getheilet, oder auch Aaron allein geſchenket werden, damit nur Moſes von ihm weiter nichts zu fürchten hätte.

§. 48.

Moſes hatte nun ſeiner Meynung nach Aaron, und ſeine Kinder, nebſt allen Leviten durch beſondere Geſchenke und Vorzüge auf ſeine Seite gebracht, und befriediget. Dem Volke hatte er durch Ermordung etlicher tauſend Menſchen ein Schrecken eingejagt, daß es wohl nicht ſchien, ſich weiter gegen ihn erdreiſten zu dürfen, da er ſo viele bewaffnete Leviten als Henker oder Schergen auf ſeinen Wink bereit zum Würgen hatte. Ja er hatte noch ein neues Exempel der Rache an einem Menſchen ausgeübt, der ſich unterſtanden hatte, den neuerfundenen Nahmen Jehovah zu läſtern, denn er mußte zum Schrecken vor allem Volke geſteiniget werden. Moſes bildete ſich alſo ein, daß ſeine Erſcheinung, entweder aus Einfalt geglaubt, oder nicht würde entdeckt, und wiederſprochen werden: mit einem Worte, daß er nun als Herr und Heerführer des Volks alles allein ſicher unter den Nahmen Gottes befehlen könnte. Allein wie ſehr er ſich darin betrogen, werden

die

die bald auf einander folgende häufige Empörungen zeigen. Kaum waren sie in die Wüste Paran gekommen, da sie von der Reise matt waren; da fieng das Volk an zu murren und zu weinen, daß sie nichts fanden als das Manna. Sie bedauerten das Fleisch, die Fische, die Gurken, die Pfeben, den Lauch, die Zwiebeln, den Knoblauch, und was sie sonst gutes in Egypten im Ueberfluß gehabt, hier aber entbehren mußten. Als der Herr das Wehklagen hörete, oder wie es hernach heisset, als Moses hörete, das Volk weinen, da ward der Zorn des Herrn heftig entzündet, oder wie es ebenfalls erkläret wird, gefiel es Mose übel. Und siehe des Herrn Feuer entbrannte unter ihnen, und es verzehrte die äusserſten Läger. Wir erklären es nach Art der Schrift: Mosis Feuer entbrandte unter ihnen, und verzehrte die äusserſten Läger. Wenn nemlich Moses das Wehklagen höret, so heisset es, der Herr habe es gehöret. Wenn Moses zürnet, so heisset es, der Herr habe gezürnet. Demnach, wenn Moses, der mit seiner Hütte ausserhalb des Lagers war, das äusserſte Lager durch seine Leviten anstecken lässet, so heisset es nach dieser Schreibart, daß des Herrn Feuer entbrandt sey. So wie das Würgen der Leviten, das sie auf Mosis Befehl im Lager vornahmen, ein Würgen von dem Herrn war, so war auch dies Brennen, und Anstecken vor dem Lager ein Feuer von dem Herrn. Darnach nimmt Moses die 70 Männer, die er geordnet hatte, und stellet sie um die Hütten herum.

Die

Die weissageten, d. i. die mußten, als durch göttlichen Geist getrieben, eben das sagen, was Moses gesagt. Es ist nicht schwer zu sehen, wie es sich mit dieser Sache verhält. Moses hatte sie zu Aeltesten und Richtern gemacht, sie waren ihm verbunden, und ihre Vorzüge hingen von Mosi ab. Nun trieb sie auch die Noth, daß sie Mosen schützten, weil sie sonst alle in der Wüste würden umgekommen seyn. Sie stelleten sich also um die Hütte herum, da Moses war, als eine Leibwache, für deren Stärke nicht sowohl, als für deren Amt und Ansehen das Volk Scheu haben würde, Mosen nicht wieder anzugreifen, und ihn nicht wieder in seiner Hütte lebendig zu verbrennen. Der Geschichtschreiber lässet hier wieder einen Wind aufsteigen, und führet damit Wachteln, oder vielmehr Selavim, Heuschrecken, über die ganze Armee, sie mit Fleisch zu sättigen, und darnach starben noch eine Menge von Menschen. Man nennet den Ort Lußgräber. Es ist aber so schlimm, man lieset kaum in der Schrift eine solche Erscheinung und Wunder, so stehet gleich etwas dabey, das denselben wiederspricht, und ihm alle Glaubwürdigkeit, oder Göttlichkeit benimmt. Denn wenn jemand davon überzeuget seyn könnte und sollte, so müßte es besonders Moses Bruder und Schwester, nebst den übrigen Leviten seyn, als die den nächsten Umgang mit ihm hatten. Und ich frage einen jeden: wenn einer einen Bruder hätte, der solches alles durch Wunder thäte, nemlich auf dessen Wort Feuer vom Himmel fiele, der von sei-

nem

nem prophetiſchen Geiſt 70 andern etwas abgeben könnte, der dem Winde befehlen könnte, daß er für ein Heer von 3000,000 Mann Fleiſch genug auf einen Monat herführete, würde er nach dieſen allem, und ſogar auf friſcher That das Herz, und die Bosheit haben, ſich wieder einen ſolchen Bruder aufzulehnen? ich glaube es nicht. Aber ſiehe, Aaron und Mirjam thun es gleich darauf. Sie reden wieder Moſen um ſeines Weibes willen, der Chuſitin, darum daß er eine Chuſitin genommen hatte, und ſprachen: Kann denn der Herr durch Moſen reden, kann er denn nicht auch durch uns reden? Das Weib muß ſich ja wohl, weil ſie Moſen zum Manne hatte, auch über die nächſten Anverwandten vieles herausgenommen haben, und auf ihres Mannes göttliche Eingebungen getrotzet haben. Darauf reimet ſich die Antwort, welche nichts anders heißet, als, ſo gut Gott durch Moſen rede, könne er auch durch ſie reden. Denn wir leſen nirgend, daß göttliche Ausſprüche an Aaron, 4 B. Moſ. X. 8. oder Mirjam gekommen ſind. Dennoch iſt die Rede nicht zu nehmen, von dem was geſchehen iſt, ſondern was geſchehen könne. Wenn wir nun bedenken, wie Aaron ſchon einmal Moſis ganze Einrichtung umzuſtoßen, und das Regiment an ſich zu ziehen geſucht, als er nebſt dem Hur, der Mirjam Ehemann, in Moſis Abweſenheit regierte, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß Aaron und Mirjam beyderſeits noch keine beſſere Gedanken von Moſis Orakeln gehabt, und daß der Verſtand

ihrer Worte zu der Chuſitin dieſes habe ſagen wollen: wenn wir wollten ſolche Kunſtgriffe gebrauchen, wie dein Mann, oder du Moſe, ſo könnten wir unſere Ausſprüche eben ſo gut für göttlich ausgeben. Es erhellet aus der Folge, daß dies Gezänke unter ihnen im Gezelte vorgegangen, und daß Aaron und Mirjam ihre Beſchwerden heimlich, und unter ſich abthun wollen. Was thut nun Moſes? läſſet er ſich Gott in den Gezelten ſelbſt dieſe Wiederſpänſtige belehren? Nein! Moſes wird ſanftmüthig, er nöthiget ſie aus dem Gezelte heraus, da ſie vor allen konnten geſehen werden, und ihm nicht mehr öffentlich wiederſprechen durften, um ſich nicht ſelbſt zu ſtürzen. Da fähret der Herr in der Wolkenſäule herab, ruft Aaron und Mirjam, ſagt, daß er ſich Moſi viel näher offenbahre als anderen Propheten, weil er ihn ſeine rechte Geſtalt ſchauen laſſe. Ehe man ſichs verſiehet, iſt Mirjam auſſätzig wie der Schnee. Nun laſſet uns bedenken, was wir oben geſehen, daß Joſua nimmer von der Hütte gewichen, daß der Topf mit Feuer hat herunter gelaſſen werden können, daß Joſua hinter dem Dampf und Nebel verborgen ſtehen, und ſprechen können; ſo werden wir noch mehr verſtehen, warum dieſe Stimme zu Aaron und Mirjam nicht geſchehen, da ſie noch im Gezelte waren, noch itzt aus der Höhe, ſondern da die Wolke mit dem Topf hernieder gelaſſen, und die Einſicht in die Thüre des Gezelts benebelt hatte. Gleichfalls wenn wir uns entſinnen, daß eins von Moſis egyptiſchen Kunſtſtücken

war,

war, der Hand ſchleunig eine weiße Farbe als eines Ausſatzes anzubringen, ſo werden wir uns eben ſo wenig darüber wundern, daß er Mirjam etwas weißes an ihre Haut anbringet, als daß itzt ein Taſchenſpieler einem ein Schloß vor den Mund legt. Was war die Folge von dieſem allem? Daß Mirjam als eine Ausſätzige 7 Tage lang nach den Geſetzen auſſer dem Lager mußte verſchloßen bleiben. Die gute Mirjam wird alſo als ein Scheuſal aller Menſchen weggeſchlept. Weder ſie noch Aaron dürfen nunmehro, als es hauſſen vor aller Augen geſchieht, ein Wort dazu ſagen, wenn einer nicht ſein ſchönes Prieſterthum, dieſe aber nebſt ihrem Mann Hur, die Aelteſten und Richter Ehre, nebſt dem Anſehen, ſo ſie bey dem Volke lediglich durch Moſen hatten, verſcherzen wollten.

§. 49.

Nach vollendeten 7 Tagen ziehen ſie weiter in der Wüſte Paran. Da erhält Moſes Befehl von dem Herrn, zwölf Männer, aus jeglichem Stamme einen der Vornehmſten oder Fürſten, als Kundſchafter ins Land Canaan zu ſchicken. Moſes giebt ihnen Befehl, auf der Mittagsſeite übers Gebirge zu gehen, und zu ſehen: ob das Volk, das drinnen wohnt, ſtark oder ſchwach ſey, und was es für ein Land ſey, darinnen es wohnet, ob es gut oder böſe ſey, und was es für Städte ſeyn, in denen es wohnet, ob ſie in Lägern oder in Feſtungen wohnen, und was es für ein Land ſey, ob es feiſt oder mager

ſey,

ſey, ob Bäume darin ſind oder nicht? So ſtär-ket euch nun, daß ihr nehmet von der Frucht des Landes! dieſe Zeit aber war die Zeit der erſten Weinerndte. Sie thun, wie ihnen geſagt, bringen auch Weintrauben, Granatäpfel und Feigen mit, welches denn den Iſraeliten ungewohnte und angenehme Früchte waren. Sie rühmen das Land als fruchtbar, aber das Volk ſey ſtark, habe feſte und große Städte, ſie wären zum Theil wie Enacks Kinder oder Rieſen. Caleb zwar ſtillet das Volk, das ſich ſchon wider Moſen regte, und ſagte, ſie könnten es allerdings überwältigen. Aber die andern Kundſchafter ſprachen: Nein, wir können nicht hinziehen, denn das Volk iſt ſtärker denn wir. Da entſtehet ein Weinen und Murren wieder Moſen und Aaron, und die ganze Gemeine ſprach zu ihnen: Ach! daß wir geſtorben wären in Egyptenland, oder noch ſtürben in dieſer Wüſten. Denn warum führet uns der Herr in dies Land, daß wir durchs Schwerdt fallen, und unſere Weiber zum Raub werden? Wäre es nun nicht beſſer, wieder in Egypten ziehen? Und ſprachen unter einander: laſſet uns ein Haupt ſetzen, und wieder in Egypten ziehen. Da fallen Moſes und Aaron vor der ganzen Gemeine nieder, laſſen auch durch Joſua und Caleb dem Volke zureden, ſich eines andern zu beſinnen: das Land ſey ja gut: ſo der Herr Luſt an ihnen habe, werde er ſie hineinbringen, und das Volk im Lande ihnen ſeyn wie ein Morgenbrodt. Allein es fehlete

nicht viel, die ganze Gemeine hätte ſie geſteiniget. Darauf erſcheinet die Herrlichkeit des Herrn dem ganzen Volke. Moſes ſpricht mit ihr, und ſagt dem Volke Beſcheid. Der Hauptinhalt der Rede gehet dahin, ſie würden alleſammt in der Wüſten umkommen, und ihre Kinder alsdann das Land beſitzen. Es geſchieht darauf, daß alle die Kundſchafter, welche die Gemeinde hatten verzagt gemacht, durch eine Plage von dem Herrn ſturben. Nun will alſo das Volk hinziehen, und das Land erobern. Moſes aber will nun nicht, und bleibt mit der Bundeslade im Lager. Worauf auch die, ſo aufs Gebirge gezogen waren, von den Amalakitern und Cananitern geſchlagen werden.

§. 50.

Wenn wir dieſes Kundſchaften, und was darauf erfolget iſt, vernünftig bedenken, ſo ſtimmet es auf keine Weiſe mit einem göttlichen Befehl überein. Gott braucht keiner Kundſchafter, welche ihm die Beſchaffenheit des Landes entdecken. Moſes aber, der weder die Wege nach Canaan, noch das Land ſelbſt oder die Einwohner kannte, hatte Urſach, ſich darnach zu erkundigen. War es aber nun erſt Zeit, darnach zu frazen, oder war es eine göttliche Frage: ob das Land fruchtbar ſey oder nicht? ob die Leute in Städten oder in Hütten wohneten? ob die Einwohner zahlreich oder wenig, tapfer oder feig wären? So erkundigen Menſchen eine ganz unbekannte, neuentdeckte Welt, oder Welt, davon ſie bisher nichts gewußt haben. Es iſt aber gar glaublich,

daß

daß Moſes von dem Lande und deſſen Beſchaffenheit wenig oder gar nichts gewußt habe, denn ſonſt würde er das Volk nicht gegen die Mittagsſeite geführet haben, wo das Land am feſteſten, durch ein Gebirge, durch Bergſchlöſſer, und ſtreitbare Einwohner verwahret war. Hieß es doch vorhin, daß Gott oder Moſes die Iſraeliten nicht geraden Weges durch der Philiſter Land führen wollte, weil das eine ſtreitbare Nation ſey. Warum nun nicht auch? Wer in ein Land oder in eine Stadt einzudringen gedenkt, der verräth ſeine Unwiſſenheit und Unbeſonnenheit, wenn er auf die ſtärkſte Seite zugehet, da doch eine offene vorhanden iſt. Die Klugheit erfordert, vorhero die Schwäche der Oerter, und ihre Zugänge zu erforſchen. Wie reimt ſich das nun zu Gott? zumal da hier ſolche Kundſchafter dazu erwählet werden, die das Herz des Volks verzagt machen würden? denn wenn einer auch ſagen wollte, es wären auf göttlichen Befehl Kundſchafter geſchickt, nicht, weil er das Land nicht kenne, ſondern damit die Iſraeliten durch eigene Erfahrung und durch Nachricht unverwerflicher Zeugen von des Landes Beſchaffenheit ſollten überführet werden, ſo widerſpricht ſich das abermals, daß Gott ſolche Leute dazu erwählet, deren Zeugniß und Nachricht wieder die göttliche Abſicht laufen würde. Sollte Gott die Leute nicht beſſer gekannt und zum voraus geſehen haben, was ſie für Antwort bringen, und was ſolches für eine Wirkung bey den Iſraeliten thun würde? das Volk zeigt auch nicht die geringſte Ueberführung, Glau-

ben, und Zuversicht, daß Gott auf eine außerordentliche Weise mit ihnen sey, und ihr Vorhaben durch seinen Beystand wunderbar fördern wolle. So bald sie hören, daß es sich da menschlicher Weise nicht wol thun lasse, ins Land zu bringen, so wollen sie durchaus nicht daran. Folglich ist bey ihnen nicht der geringste Bewegungsgrund, welcher aus einer Ueberführung göttlicher Hülfe und Wunder entstehen müßte, und wie sollten sie itzt mehr Vertrauen dazu bekommen? da sie nicht allein sahen, daß alles so verkehrt angefangen sey, sondern daß auch Moses selbst anfängt, zweifelhaft davon zu reden? Er läßt ihnen nicht durch Josua und Caleb sagen: der Herr will uns allerdings helfen und dahin bringen, es wird glücklich von statten gehen: sondern wo der Herr Lust zu uns hat, so wird oder kann er uns in das Land bringen. Das zeigte ein schlechte Versicherung des Führers selbst, der nur durch solche auf Schrauben gesetzte Zuredung, sein Ansehen zu retten suchte, wenns übel abliefe. Denn so würde es geheißen haben: der Herr muß nicht Lust an euch gehabt haben, ihr müsset euch an ihm versündiget haben. Daß die Israeliten sich nachmals entschlossen hinzuziehen, machte nicht die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn, oder das besondere Licht, welches Moses gebraucht; wenn sie wieder umkehrten zur Wüste, so würde der gröste Theil von den Alten (die zu der Lebensart nicht gewöhnt waren) umkommen. Es kann auch seyn, daß einige der Aeltesten aus Furcht, sie mögten

ten auch wie ihre Brüder die Kundschafter, vor dem Herrn im Vorhofe der Hütte sterben, das Volk aufgemuntert, daß sie es doch wagen mögten. Sie zogen also hin aufs Gebirge. Allein Mosi war nun selbst der Muth entfallen, er wollte nicht mit. Und menschlicher Weise konnte auch nichts anders darauf erfolgen, als eine Niederlage. Die Israeliten waren weder geübt im Kriege, noch herzhaft, hatten auch solche Rüstung und Werkzeuge nicht, welche zu scharfen Treffen und zur Belagerung der Städte erfordert wird. Und überdem hatten sie es hier mit Einwohnern der Gebirge zu schaffen, deren Lage abermal große Vortheile hat. Mit einem Worte, es war kein anderer Rath für Mosen, als umzukehren, und von der Morgenseite durch einen Umweg Canaan anzugreifen: mittlerweile aber, die alten, widersinnigen, zaghaften Israeliten aufzureiben und die junge Mannschaft zum Kriege, zur Härte und zur willigen Folge zu gewöhnen. Es konnte zwar von selbst wohl nicht ausbleiben, daß nicht die Alten, so zu guter Kost in Egypten gewöhnet waren, bey schlechter Speise, Hunger, Durst, und abmattendem Wandern in der Hitze wie Fliegen hinfallen mußten. Allein Moses that auch sein Beßtes dazu. Er war nun in der Hütte der Versammlung zu Hause, umgeben mit den Leviten als seinen Schergen, die er zum Würgen brauchen konnte. Wenn er denn die Leute in das Gehege des Vorhoffs hineinlocken konnte, so hatte er sie in seiner Gewalt sie zu tödten, wie er wollte. Ich gebe Mose nichts Schuld,

als was das ganze Israel zu seiner Zeit von ihm gesagt. Die ganze Gemeinde der Kinder Israel murreten des Tages (Mose und Aaron in die Augen), als Korah mit seinem Haufen umkommen war, und sagten: ihr habt das Volk des Herrn getödtet, allzumal werden wir vertilget. Ein jeder der sich nahet zur Wohnung des Herrn, der stirbt. Sollen wir denn allzumal umkommen? Nemlich die Kundschafter sturben vor dem Herrn, welches nach hebräischer Redensart so viel heisset, als im Vorhofe vor der Hütten, innerhalb des Geheges gegen den Eingang zur Hütten, und der Bundeslade gegen über; und so auch Korah mit seinem Anhange, welche den Befehl erhalten hatten samt Aaron vor dem Herrn mit einer Rauchpfanne und Rauchwerk zu erscheinen, gleich als sollten sie das Priesterthum erhalten, welches sie gesuchet hatten.

§. 51.

Damit ein jeder sehen möge, daß nichts ärgeres von Mose könne gesagt werden, als was selbst in der Bibel stehet, und daß das ganze israelitische Volk, als so viel gegenwärtige Zeugen, eben das von Mose als ich hier geurtheilet, und hingegen, weder seine Erscheinungen, noch die Plagen, und der Tod, welche den ihrigen wiederfuhren, als göttlich angesehen habe, so will ich den Verfolg etwas umständlicher durchgehen. Kaum waren die Kundschafter, welche gegen Mosis Absicht gehandelt hatten, vor dem Herrn umgekommen, so empörete

pörete ſich Korah gegen Moſen und Aaron; und hatte Dathan, und Abiram, und On aus dem Stamme Ruben, wie auch 250 Männer aus den übrigen Stämmen, lauter Fürſten Mitglieder des Raths, und angeſehene Männer zu ſeinem Beyſtand. Es waren alſo keine gemeine Leute oder unverſtändiger Pöbel, und Korah als der Anführer war dazu ein Levit. Wenn nun in der Erſcheinung der ſogenannten Herrlichkeit des Herrn etwas göttliches geweſen wäre, wenn die Kundſchafter im Vorhofe von Gott unmittelbar getödtet wären; ja wenn überhaupt Moſes etwas göttliches an ſich gehabt hätte, ſo konnten ſich ſo viele verſtändige Leute, und ſonderlich ein Levit unmöglich erdreiſten, dagegen aufzuſtehen, und der gegenwärtigen göttlichen Rache zu trotzen. Denn wo jemand die Wahrheit des vorgegebenen göttlichen einſehen konnte, ſo mußten es gewiß die Vornehmen, und ſonderlich die Leviten ſeyn, als welche nahe um die Stiftshütte her wohneten, und folglich, ſowohl was da geſchahe, als auch die Handlungen Moſis in der Nähe genau beobachten konnten. Wenn nun ein ſolcher Levit, der von beyden gleich zuverläßig konnte überführet ſeyn, den Vornehmſten und Klügſten kund machet, daß Moſis Abſichten und Handlungen menſchlich ſind, und ſich denſelben mit ſo vieler klugen Beyſtand wiederſetzet, ſo iſt wohl offenbahr, daß ſie auch in der That menſchlich geweſen ſind, und daß ſeine Geheimniſſe hierdurch einen, der in die Karte zu tief geguckt, verrathen worden. Moſes hatte, wie oben

gezeiget, um seines Bruders Aaron Eigennutz zu befriedigen, ihm und seinen Söhnen das Priesterthum, mit den reichsten Pfründen erb- und eigenthümlich gegeben. Denen übrigen Leviten hatte er zwar für ihre Dienste auch viel Gutes versprochen, allein er hatte sie auch unter dem Schein, daß sie statt der Erstgebohrnen sollten gerechnet werden, und also Gott gewidmet seyn, in Gottesnahmen an Aaron, als dessen Diener, und Aufwärter, wieder verschenkt, und die Leviten mußten bey den schwersten Diensten, und den schmalsten Bissen vorlieb nehmen. Das mogte unter anderen den Korah verdrießen, und er begehrte, sowohl als Aaron, das Priesterthum zu haben. Darin fand er von 250 der Vornehmsten, als anderen Männern Beystand. Sie versammleten sich wieder Mosen und Aaron, und sprachen zu ihnen: **Laßt euch das genung seyn, daß die ganze Gemeine überall heilig ist; warum erhebt ihr euch aber über die Gemeinde des Herrn?** Daß hieß so viel: Wenn es wahr ist, daß das ganze Volk, und der Herr überall unter ihnen ist, so müssen sich auch Moses und Aaron damit begnügen, und nicht ihre Herrschaft über das gesammte Volk so sehr blicken lassen, daß der eine die Herrschaft, der andere das Priesterthum für sich allein haben wollten. Das stimme nicht mit ihren Vorgeben überein, sondern zeige, daß es ihnen nicht sowohl um die Heiligung des Volks, als um eigene Ehre und Vortheil zu thun wäre, sonst würden sie sich an einem begnügen lassen. Darauf ladet Moses

den

den Korah, und die Vornehmsten ein zum Vorhofe, daß sie sämtlich Gott ein Räuchwerk bringen sollten, so würde man sehen, wen Gott gefallen würde zum Heiligen, oder zum Hohenpriester zu machen. Moses schickte auch hin, und ließ Dathan und Abiram dazu rufen. Aber die sprachen: **wir wollen nicht hinauf. Ists zu wenig, daß du uns herauf geführet hast aus dem Lande, darin Milch und Honig fleußt, uns zu tödten in der Wüsten, daß du auch stets über uns herrschen willst? Auch hast du uns nicht in das Land, darin Milch und Honig fließt, eingeführet, noch uns Aecker und Weinberge zu besitzen gegeben; willst du denn diesen Leuten die Augen ausgraben?** d. i. willst du uns blind machen, das wir nicht sehen sollen, was wir doch klar sehen, daß alle dein Versprechen nicht von Gott komme, und du nur suchest, stets über uns zu herrschen? Das Blendwerk Mosis bestand also theils in der unter solchen Vorwand gespielten, unerträglichen, und grausamen Tyranney. Er wollte also auch itzt diese beyden, nebst den übrigen nach dem Vorhof haben, um sie allesamt auf einmal zu Schlachtopfern zu machen. Wie sie nicht kommen wollten, gehet er selbst hin nach ihren Gezelten, ohne Zweifel mit einer guten Anzahl seiner Schergen, und das Volk, so sich vor der Hütte eingefunden hatte, ihm nach. Der Geschichtschreiber sagt: nachdem Moses alle von der Hütte Dathan und Abiram habe fliehen heissen, so habe sich die Erde aufge-

than, und habe ſie lebendig verſchlungen; und mittlerweile ſey auch ein Feuer von dem Herrn ausgefahren, und habe die 250 Männer im Vorhofe gefreſſen. Aber höret, was alle Iſraeliten damals von der Sache ſagten. **Des andern Tages murrete die ganze Gemeinde der Kinder Iſrael wieder Moſen und Aaron, und ſprachen: ihr habt das Volk des Herrn getödtet.** Sie ſagen alſo alleſamt und einſtimmig Moſe und Aaron platt in die Augen, ſie wären die Mörder der Getödteten; Moſes von den 3 Familien im Lager, Aaron mit ſeinem Anhange von den 250 Männern im Vorhofe. Wie wäre es möglich, wenn Gott ſolche offenbahre Strafgerichte vor aller Augen gehalten, und die Erde ſich aufgethan hätte, die Gezelte mit Menſchen und ihre Habe zu verſchlingen, daß die ganze Gemeine das Gegentheil ſagen, und Moſen und Aaron für die Mörder erklären ſollte? wie wäre es möglich, daß ſie auf friſche Wunder alle Furcht für einem ſo gewaltigen mächtigen Gott ſogar vergeſſen ſollte? daß ſie gleich des andern Tages aufs neue ganz raſend gegen Gott ſich erhöbe? Nein! ich laſſe mir hier meine Augen nicht ausgraben. Moſes und Aaron mit ihrer Leviten Schaar waren die Mörder ſowohl von Korah und ſeinem Anhange, als auch von denen, ſo des andern Tages bey der Empörung ſtarben, welche etwa bey dem Aufſtande ſich unter die Levitiſche Leibwache zu weit gewaget hatten. Daher die übrigen nach geendigter Empörung zu Moſe ſprechen: Siehe wir kommen um,

und werden einer nach dem andern verderbt, ein jeder, der ſich zu nahe an die Hütte des Herrn macht, muß ſterben: ſollen wir denn alle völlig untergehen? Nachdem nun ſo viel Furcht und Schrecken durch Blutvergießen unter ſie gebracht iſt, müſſen ſie ſich recht von Moſe und Aaron äffen laſſen. Ein jeder Stamm muß ein Ruthe, mit dem Nahmen des Stammes bezeichnet, in die Hütte der Verſammlung bringen, und der Stamm Levi eine mit Aarons Nahmen. Weſſen Stab nun des andern Tages grünen wird, der ſoll das Prieſterthum haben. Und ſiehe ein groß Wunder geſchiehet in der Hütte, dazu niemand kommen konnte, als Moſes und Aaron. Moſes gehet des andern Tages hinein, und bringet für Aarons Staab einen grünenden Mandelzweig, der ſchon Früchte angeſetzet, heraus. Durch dieſes Wunder wird das Murren des Volkes geſtillet. Aaron hat und behält nunmehr das fruchtbringende Prieſterthum.

§. 52.

Da aber die Iſraeliten in die Wüſte Zin bey Kades kamen, und kein Waſſer hatten, verſammleten ſie ſich abermals wieder Moſen und Aaron, und ſagten: Ach! daß wir umkommen wären wie unſere Brüder vor dem Herrn. Denn warum habt ihr die Gemeine des Herrn in die Wüſte geführet, auf daß wir hier ſterben, beyde wir und unſer Vieh? und warum habt ihr uns heraufgeführet aus Egypten, uns zu führen an dieſe böſe Gegend? Es iſt

kein

kein Ort der Saat, noch der Feigen, noch der Weinreben, noch der Granatäpfel, ja es iſt auch kein Waſſer zu trinken da. Ich will nicht ſagen, daß dies eine unbegreifliche Tollheit wäre, ſo oft wieder Moſen und Aaron zu murren, wenn ſie Gottes Donnerkeile ſo zu reden, in der Hand gehabt hätten, die Aufſätzigen damit zu verderben, ſondern das wäre mehr als eine viehiſche Dummheit, und unſinnige Vergeſſenheit, an ihre gutthätige Wunder eben ſo wenig zu gedenken. Konnten ſie denn nicht ſagen: ihr guten Herrn! ſeyd ſo gut mit Gott daran, daß ihr uns allemal aus der Noth zu helfen wiſſet; und du lieber Moſes! haſt ſchon einmal den Fels mit deinem Stabe geſchlagen, daß er Waſſer gegeben, ſey ſo gut, und laß uns hier nicht auch vor Durſt verſchmachten, thue das vorige Wunder noch einmal: bitte Gott darum, er wird dich ohne Zweifel erhören. Aber nein! des Murrens iſt kein Ende. Sie denken an keine Wunder, als ob kein einziges geſchehen wäre, da doch ſelbſt die Noth ſie wohl erinnern ſollte, eben dazu ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch ſie ſchon einmal aus gleicher Angſt waren gerissen worden. Moſes thut dennoch ſeine Wunder noch einmal, verſiehet aber, ich weiß nicht was dabey, daß er ſamt Aaron wegen ſeines Unglaubens zur Strafe nicht ins Land Canaan kommen ſoll. Dennoch iſt des Murrens vom Volke kein Ende. Als ſie von den Edomiten nicht durchgelaſſen werden wollten, und folglich an der Grenze hinziehen mußten, litten ſie abermals

großen Mangel. Darum redete das Volk wieder Gott, und wieder Moſen: Warum habt ihr uns herausgeführet aus Egypten, daß wir ſtürben in der Wüſte? Denn es iſt kein Brodt da, es iſt auch kein Waſſer da, und uns eckelt für dies nichtswürdige Brodt. Wir würden keine Mühe haben zu glauben, daß ein Volk, welches in die 40 Jahre in der Wüſten oftmals Hunger und Durſt leidet, auch zum öftern wieder ſeinen Führer murrete, der ihnen Milch und Honig verſprochen hatte. Aber das iſt auf keine Weiſe zu begreiffen, und mit der Natur des Menſchen zuſammen zu reimen, daß ſie nicht mit der Erinnerung der öfteren Noth, immer auch die öfteren Wunder verknüpfen, welche ihnen theils aus der Noth geholfen, theils ſie wegen ihres Murrens beſtrafet haben. Ein ſolches Betragen eines ganzen Volks, bey ſo häufigen und augenſcheinlichen, theils helfenden, theils ſtrafenden Wundern iſt nach der menſchlichen Natur nicht möglich, und wäre ein größer Wunder, als alle die erzählten Wunder zuſammen.

§. 53.

Moſes weiß noch nicht, wie er zu ſeinem Zweck kommen und das Volk vergnügen ſoll. Er verſuchet bey den Edomiten mit Bitte, ob ſie ihn durchlaſſen wollten, heißet ſie Iſraels Brüder, verheißet ihnen nicht das geringſte Leid noch Schaden zu thun, und alles für baar Geld zu bezahlen, was ſie brauchten. Allein Moſes und die Iſraeliten mußten ſich wol an den Grenzen nicht

ſo aufgeführet haben, daß die Edomiter ihnen Treue und Glauben, Enthaltung von Gewaltthätigkeit, geſchweige denn etwas göttliches zutrauen konnten. Die Edomiter ſchlugen es zu zweyenmalen ab, und als ſie dennoch nicht abließen, zogen ſie den Iſraeliten mit vielem Volk und ſtarker Macht entgegen, da mußten die Iſraeliten abziehen. Einen Verſuch zu thun, von dem was nicht gelingen wird, iſt nicht ſo göttlich und kann mit Moſis Vorwiſſenheit und Weisheit nicht beſtehen. Moſes ſucht hier durch der Edomiten Gebieth zu ziehen, und es mislingt, ſo daß Moſes unverrichteter Sache wieder abziehen, und einen anderen Weg gehen muß. Dennoch widerleget dieſe Handlung das göttliche, und zeiget nicht, daß Moſes einen Gott zum Führer in der Wolkenſäule gehabt, und mit dem ſo vertraut ſprechen, oder ihn um Rath fragen können. Die Erzählung, welche im 5ten Buch Moſis ſtehet, kann faſt unmöglich einen Verfaſſer mit dieſer haben, weil ſie dieſer in vielen Stücken gerade widerſpricht. Erſtlich gebietet da Gott ausdrücklich: **ihr werdet nun bald durch die Grenze eurer Brüder Eſau ziehen, und ſie werden ſich für euch fürchten. Aber verwahret euch mit Fleiß, ihr ſollt euch nicht an ſie machen, denn ich will euch nichts geben von ihrem Lande, Speiſe ſollt ihr kaufen ums Geld —— denn, der Herr, dein Gott hat dich geſegnet in allem Werke deiner Hände, er hat dein Reiſen erkannt durch dieſe ganze große Wüſte.** Es wird auch hernach geſagt,

ſagt, daß ſie wirklich durch der Edomiter Land gekommen, und von Sihon dem Könige zu Hesbon ein gleiches verlangt: Gleichwie mir gethan haben die Kinder Eſau, die auf Seir wohnen, und die Moabiter, die zu Ar wohnen. Ja was das ärgſte iſt, ſo wird im 5ten Buch Moſe ein ganz anderer Weg angegeben, den ſie gezogen ſind, als im vierten Buche. Der Weg im 4ten Buche iſt von Kades nach Hor oben an der Mitternachtsſeite Edom, am Salzmeer, und an der Mittagsgrenze von Canaan durch Oboth und Jim am Gebirge Abarim, Moab gegen Morgen. Aber nach dem 5ten Buch Moſe ziehen ſie von Kades durch die Wüſte auf der Straße zum rothen Meere, ums Gebirge Seir, durch die Untere oder Mittagsgränze der Edomiter nach Elath und Ezeongaber, welches an dem Sinu elanitico des rothen Meers gelegen war, und denn wenden ſie ſich gegen Mitternacht durch die Wüſte der Moabiter über den Bach Sared bey Ar. Sehet nun den einfältigen Widerſpruch. Dort befiehlt Gott nicht, ſondern Moſes, um den Durchzug anzuhalten. Hier befiehlet und verheiſſet Gott, daß ſie durch Idumaea ziehen würden. Dort wird ihnen das Begehren auch für ihr eigen Geld durchzuziehen zweymal abgeſchlagen: hier wird es zugeſtanden. Dort fürchten ſich die Iſraeliten für den Edomitern, und ziehen ab; hier fürchten ſich die Edomiter für den Iſraeliten, und ſtehen ihnen alles zu. Dort ziehen die Iſraeliten nicht durch die Grenze, ſondern an den Grenzen Edom; hier durchs

Gebirge selbst, welches sich bis ans rothe Meer erstreckte; dort ziehen sie oben an der Mitternachtsseite von Edom beym Salzmeer; hier durch die Mittagsgrenze unten am rothen Meere. (34.) Und dieses letztere giebt uns den Schlüssel zu der Verwirrung. Das Meer Suph bedeutet im Hebräischen gemeiniglich das rothe Meer, aber auch obwohl seltener das Salzmeer. Das muß der Schreiber des 5ten Buchs nicht bedacht haben, und weil er einmal festgesetzet, die Israeliten wären beym Meer Suph an den Grenzen von Edom gezogen, so hat er den Weg unten am rothen Meer gesuchet, und die Oerter, welche ihm da bekannt waren, als Stationen der Israeliten angegeben.

§. 54.

Wie sie es würden mit Edom gespielt haben, erhellet aus dem Betragen gegen den Sihon König der Amoriter. Denn von diesem verlangten sie auch einen unschädlichen Durchzug. Moses aber hatte ihnen schon vorhero unter dem Nahmen Gottes Befehl gegeben, wieder ihn zu streiten und sein Land einzunehmen. Wenn demnach Moses Boten an ihn schickt, mit friedlichen Worten um den Durchzug anzuhalten, was war minders als die Gelegenheit zur Ausführung dieses Vorhabens zu suchen. Denn dazu ist nach dem Völkerrecht keine Herrschaft verbunden, ein großes bewaffnetes Heer mit seiner eigenen Gefahr durch sein eigen Land zu lassen, weil man weiß, daß keine Zusage, oder Bürgschaft von dem friedfertigen Betragen einer großen Macht unter Menschen eine

eine genugſame Verſicherung geben kann. Welches denn bey den Iſraeliten inſonderheit galt, da ſie ſich nach langem Irren in der Wüſte, nur nach einem Beſitz ſehnten, und in der Abſicht durchzogen, das benachbarte Canaan, ein Land, auf welches ſie nicht den geringſten Anſpruch machen konnten, mit Gewalt einzunehmen. So war denn kein Zweifel, Sihon würde und müßte vernünftiger Weiſe es abſchlagen, und gleichwie Edom dieſen Durchzug auch mit Gewalt abzukehren ſuchen. Demnach war der Durchzug nur ein bloßer Vorwand, um Gelegenheit zu ihrer vorhabenden Straßenräuberey zu bekommen. Man ſiehet es noch deutlicher an dem Kriege wieder Jaeſir und den Og zu Baſan: denn nach dem Gilead, das Sihon beſeſſen, ſchon eingenommen war, ſo ſtand ihnen der Weg nach Canaan, den ſie auch wirklich nachher genommen haben, bey der Furth gegen Jericho offen. Sie hatten alſo deshalb nicht Urſach, einen Schritt weiter zu thun. Dennoch gehen ſie nunmehro auch ſogar ohne allen Vorwand auf das Gebirge Jaeſir los, nachdem ſie es ausgekundſchaftet hatten. Ja ſie ziehen auch hinauf wieder Og, durch deſſen Land ſie keinen Durchzug nach Canaan mit einigem Schein begehren konnten, noch jemals verſucht haben. Sie zogen hin, blos um ſein Land zu haben. Dem hungrigen Volke war es einerley, wen ſie fraßen, es war ſchon lange auf ſolchen Raub vergeblich getröſtet, und dazu auferzogen. Moſes war froh, daß er nur endlich ihren erweckten Hunger, nach langem Murren

einigermaaßen sättigen und sein Versprechen auf eine andere Weise erfüllen konnte; es kostete ihm weiter keine Rechtfertigung, als zu sagen: Gott habe es befohlen, und Sihon nebst Og in ihre Hände gegeben. Hergegen, wenn Moses meynet, daß ihm die Völker zu stark sind, und er über sie nicht Herr werden kann, so heißet es: Gott habe ihnen verboten, daß sie dem Volke kein Leid thun, oder ihnen einen Fuß breit Land wegnehmen sollten. Dergleichen waren die Edomiter, Moabiter und Ammoniter. Allein im 4ten Buch Mose stehet die wahre Ursach ausdrücklich, warum sie z. E. das Land zwischen dem Arnon und Jabok nur bis an die Kinder Ammon eingenommen; denn die Grenze der Kinder Ammon war feste. Und es erhellet auch von den Moabitern und Edomitern, daß sie die wahre Ursach gewesen. Denn auch diese Völker hatten nicht allein ein Gebirge zu ihrer Vormauer, sondern waren auch tapfer und streitbar; weil jene die Enakim, diese die Horiter, große, starke und hohe Völker aus den Ländern vertrieben hatten. Wie gut Moses sonst den Moabitern und Ammonitern gewesen, siehet man in seinem Gesetze, da er sie aus der Gemeine verbannet und befiehlt, ihr Gutes nimmer zu befördern. Wie gerne hätte er sich auch an die Moabiter besonders gemacht, da ihr König die Israeliten bekriegen wollte, und den Bileam kommen ließ, ihnen zu fluchen, auch die moabitischen Töchter hauptsächlich mit den Israeliten zu Sittim hureten, und die Israeliten sich dahero an den Baal Peor hingen.

hingen. Aber die Moabiter gingen frey aus, und die Midianiter mußten die Wuth entgelten, ohngeachtet nur eine Midianiterin mit einem Iſraeliten gehuret, oder ſich vielmehr verheyrathet hatte, die übrigen aber alle Moabiterinnen geweſen waren.

§. 55.

Es wird an ſeinem Orte gezeiget werden, daß dies ſogenannte Huren mit den Moabitern nichts als ordentliches Heyrathen geweſen, welches die levitiſche Schreibart Huren heißet, weil es mit fremden oder auswärtigen Weibern geſchahe. So viel iſt aus der Schrift ohne weitläuftigen Beweis zu ſehen, daß das Volk dadurch von dem moſaiſchen Gottesdienſt zum Baal Peor gezogen worden, und weder Moſis Geſetz noch Aarons Prieſterthum mehr geachtet haben. Moſes muß demnach wieder zu ſeiner alten Grauſamkeit greifen, dem Volk eine Furcht einzujagen. Erſtlich nimmt er alle Obriſten des Volks, und hängt ſie dem Herrn an die Sonne. Hernach befiehlet er den Richtern des Volks, daß ein jeglicher ſeine Leute, die ſich zum Baal Peor gehalten, erwürgen ſollte; an welcher Plage oder vielmehr Blutbade 24000 Menſchen umkamen. Der Prieſter Pinehas läſſet auch ſeinen Eifer ſehen, und ermordet einen Obriſten der Iſraeliten, der eines midianitiſchen Fürſten Tochter genommen hatte, mit dem Weibe in ſeinem Gezelte, und dafür wird ihm das Hoheprieſterthum auf ewig zur Belohnung gegeben. Darauf werden die Midianiter bekrieget, und nachdem ſie überwältiget worden,

wurde alles männlichen Geſchlechts getödtet, und die Städte verbrannt. Das übrige an Menſchen und Vieh und Haabe wird geraubt. Moſes aber, der ihnen entgegen kam, war mit der Grauſamkeit noch nicht zufrieden, er zürnte auf die Hauptleute des Volks, daß ſie die Weibsleute und Kinder männlichen Geſchlechts hätten leben laſſen. Ob ſie nun gleich ſchon einmal waren verſchont und als Gefangene angenommen worden, ſo half doch nichts dafür, alle Kinder männlichen Geſchlechts und alle Weiber mußten wieder alles Völkerrecht, wieder alle Menſchlichkeit, wieder den einmal gegebenen Pardon noch als Gefangene jämmerlich ermordet werden. (35) Es bleiben denn 32000 gefangene Mädchens übrig, woraus man die Anzahl der ermordeten Männer, Weiber und Knaben leicht abnehmen kann. Von dieſem Blutbade müſſen ſich nachher die Kriegsleute reinigen, nicht weil es eine groſe Sünde war, unſchuldig zu morden, ſondern weil ſie todte Körper angerühret hatten. Lagert euch, ſpricht Moſes, außer dem Lager ſieben Tage: alles, was das Feuer leidet, ſollt ihr durchs Feuer ziehen, und ſollt eure Kleider waſchen am 7ten Tage, ſo werdet ihr rein. Nachdem alſo Feuer und Waſſer alle Ungerechtigkeit von den Geraubten und Räubern und Mördern weggenommen, ſo müſſen ſie auf Moſis Befehl ein anſehnliches Geſchenk oder Opfer von Silber und Gold und allerley Koſtbarkeiten, und Menſchen und Vieh, ſo geraubet waren, den Herrn zu ſeinen Antheil bringen, Verſöh-

nung

nung zu thun für ihre Seele. Gleich als wenn dergleichen Räubereyen und Gottloſigkeiten, durch Silber und Gold auszuſöhnen wären, oder Gott gegeben werden und gefallen könnten, und nicht vielmehr das ſogenannte Antheil des Herrn in der That das Prieſterantheil geweſen, welche alles unter dieſem Nahmen für ſich einſammleten, und für ihre Gebühr die Iſraeliten von aller Sünde loszähleten.

§. 56.

Mit dieſer ſchwarzen Handlung tritt Moſes von dem Schauplatz ab, und überträgt Joſua das Regiment. Es heißet zwar, daß er 120 Jahre alt geweſen, aber doch auch, daß ſeine Augen nicht dunkel worden, noch ſeine Kraft verfallen. Er hätte alſo desfalls länger leben und regieren können. Es heißet, Gott ſey auf Moſes erzürnet geweſen, um der Iſraeliten willen, darum ſollte er nicht in das Land kommen, ſondern da ſterben. Aber Gott kann niemand böſe ſeyn um fremder Schuld willen, und aus der Hiſtorie, worauf Moſis Verſehen geſchoben wird, daß er den Fels zweymal geſchlagen, kann man nicht das Geringſte bemerken, worin ſein Verbrechen beſtehen ſollte. Alle dieſe Urſachen machen alſo nicht verſtändlich, warum Moſes hätte abdanken, ſterben, und nicht in das Land kommen müſſen, und warum Joſua dieſe Würde aufgetragen worden. Hergegen wiſſen wir, daß Joſua ſchon mit den Amalekitern geſtritten, und Moſes nur von ferne zugeſehen, daß auch Moſes bey der Schlacht wieder die Midianiter nicht

gegenwärtig gewesen, hingegen Josua bey diesen so wol als gegen Sihon und Og der Anführer gewesen. Man kann also leicht gedenken, was ein General, der sieget, und seine Soldaten mit Beute bereichert, für Ansehen gewonnen. Da hergegen Moses ihnen bisher zu nichts geholfen, und daher oft hören muß, warum er sie aus Egypten geführet? warum er sie nicht bringe in das versprochene Land? Josua hatte demnach großes Ansehen, Liebe und Vertrauen, und man lieset im ganzen Buche Josua nicht, daß jemals einer von dem Volke sich wieder Josua empöret hätte. Da hergegen des Murrens und Aufstandes wieder Mosen kein Ende war, welcher nicht so wol gegen die Feinde herzhaft gewesen, als wieder seine eigene Brüder mit Grausamkeit wüthete. Dies ist ein genugsamer Beweis, daß Josua's Ansehen bey dem Volke weit größer und dauerhafter gewesen, als Mosis, und jener immer gestiegen, dieser immer gefallen sey. Moses hatte es auch schon lange vorher kund gethan, daß er nicht ins Land kommen würde, sondern Josua sie hereinführen sollte, wobey denn keiner im Volke ist, der sich dagegen legt, und so wie bey Mose frägt: warum soll dieser über uns herrschen? Sie waren aber sehr willig dazu; ein Zeichen, daß es das Volk sehr gerne gethan. Wenn die Sache so steht, so ist nicht besser, als daß einer abdankt, und dem willig weicht, dem er das Regiment doch wieder seinen Willen lassen müßte. Es ist auch genug zu erkennen, daß dem Josua diese Hoffnung von langer Zeit für seine treuen

Dienste,

Dienſte, damit er dem Moſes in der Hütte der Verſammlung behülflich geweſen, gemacht ſey, denn Moſes war ihm verbunden, und niemand ſetzet ſeine eigene Familie ohne Urſach hinten an. Wie alſo Moſes ſeinen Bruder Aaron, der ihn vom Regiment verdrengen, und das Volk an ſich ziehen wollte, durch erbliche ewige Uebertragung der obriſten geiſtlichen Würde, und der reichſten Einkünfte befriediget hatte; ſo können wir auch nicht anders denken, als daß er Joſua, der alle ſeine Heimlichkeiten wußte, und ihn ſtürzen konnte, mit dem Verſprechen einer Nachfolge im weltlichen Regimente befriediget habe, und ſolches Verſprechen zu der Zeit, als Joſua ſchon mehr Anſehen wie Moſes ſelbſt hatte, erfüllen müſſen. Er ging alſo weg, und ſagte, er würde ſterben. Sein Grab aber hat niemand erfahren, welches ein Zeichen iſt, daß er damals nicht wirklich geſtorben. Denn zu der Zeit waren ſie gewiß nicht gegen Moſes ſo geſinnet, daß ſie ſollten ihn vergöttert haben. Wir wiſſen auch, daß andere Geſetzgeber entweder von ſelbſt weggegangen, um nur den erhaltenen Ruhm nicht wieder zu verlieren, oder daß ſie von ihren Nachfolgern wieder auf die Seite geſchaffet ſind, und daß alsdann ausgeſprenget worden, Gott hätte ihn gen Himmel geholet. Es hieß damals ſchon: ſit divus, modo non ſit vivus. Ihre Stiftungen und Geſetze blieben in Ehren und ihrem Werthe, wenn man nur ihrer Perſon los ward. Mit dieſer Beſchaffenheit der Sachen bey Moſe ſtimmt alles überein, und hergegen widerſpricht alles

seinem Sterben auf göttlichen Befehl. Daher es die gröſte Wahrscheinlichkeit hat, daß sein Tod nur ein Vorwand gewesen.

§. 57.

Moses tritt demnach ab von dem Schauplatze, nachdem er das Volk, worüber er sich durch groſe Verheiſsungen zum Führer und Herrscher aufgeworfen, und wovon er 600000 Mann theils durch Hunger und Kummer, theils durch Behauptung seiner Herrschaft, und durch Mord aufgerieben hatte, endlich auf Unkosten Millionen unschuldiger Menschen Gut und Blut in den Besitz eines noch viel zu engen Ländchens gesetzet, und die Nachkommen durch die Noth so wol als durch seine Gesetze zu mehrerem Straſenraub und Blutvergieſsen verbunden hatte; nachdem er in der Religion durch alle gemachte Wunder zur Erscheinung des Herrn, so wenig Erkenntniß von Gott in ihren Verstand gebracht, daß sie nicht allein insgesammt beständig bey seinem Leben, sondern auch 1500 Jahre nach ihm von seinem Jehovah nichts geglaubt, von der Seligkeit der Seelen nichts gewuſt, und zu seinem äuſserlichen Gottesdienst, wegen der unerträglichen Last und Unkosten, womit der Priestergeitz gestillet werden sollte, keine Lust bekommen konnten. Nachdem er für die Ruhe und Wohlfarth des politischen Staats durch sein königlich Priesterthum so übel gesorget, daß die Religion selbst darunter litte, und daß alle seine Nachkommen nothwendig, vermöge seiner Verfaſſung, ewig Sclaven anderer Nationen, und ein

Spott

Spott und Scheusal der Menschen bleiben müssen, so lange sie sich an sein Gesetz gehalten.

§. 58.

Laßt uns nun den Zweck der Handlungen Moses kürzlich noch einmal durchlaufen; und gegen den Zweck halten, den einer haben und darlegen müßte, der von Gott zur Offenbahrung einer seligmachenden Religion erweckt und gesandt wäre. Wie würde doch wohl ein Mann, den Gott dazu bereitet hätte, seine Handlungen anstellen? Er würd ohne Zweiffel die Absicht seiner göttlichen Sendung kund, und dabey den Leuten bekannt machen, daß der Menschen Seelen nicht sterblich, und für dieselbe eine weit höhere größere Glückseligkeit nach diesem Leben zu erwarten sey, als sie in dieser Welt am irrdischen genießen kann; wozu er itzt komme ihnen den Weg zu zeigen. Was thut aber Moses? sagt er auch ein einziges Wort von der Seelen Unsterblichkeit? und von einer Seeligkeit nach dem Leben? sagt er, daß er die Israeliten zu einer solchen Seeligkeit verhelfen wolle? Nein, davon ist nicht die geringste Spur, sondern er will sie führen in ein Land, da Milch und Honig fließt, und verspricht ihnen Häuser, die sie nicht gebauet, Weinberge und Gärten, die sie nicht gepflanzet hätten, mit einem Worte, lauter irrdisch Wohlleben. Wer nun von der Seelen Unsterblichkeit, und ewigen Seligkeit schweigt, und hergegen nur die Menschen nach irrdischen Gütern begierig macht, der hat gewiß den Zweck nicht, die Menschen durch eine Offenba-

rung zur Seligkeit zu bringen, sondern handelt diesem Zweck entgegen. 2) Ein Diener der seligmachenden Offenbahrung würde allen Schein, als ob er eine andere Absicht hege, und als ob er seine eigene Ehre und Vortheil suche, sorgfältig vermeiden; und die Leute von seiner lauteren Absicht so zu überführen suchen, daß sie seine Sendung in Verdacht und Zweifel zu ziehen, keine Ursach fänden. Wie führet sich aber Moses auf? so daß vom Anfange bis zu Ende, das ganze Volk, selbst die Leviten und Aeltesten, seine Brüder und Schwestern sagen, Moses wolle nur ein Oberster und Richter über sie seyn, und stets über sie herrschen. Wie sehr muß er denn nun nicht seine falsche Absichten blos gegeben haben. 3) Ein Mann Gottes würde ferner durch einen untadelhaften, und göttlichen Wandel in der That zeigen, daß er von Gott komme, und die Menschen zu Gott führen wolle: weil die Menschen billig urtheilen, daß gottlose Personen und Handlungen unmöglich Werkzeuge göttlicher Absichten seyn können. Moses hingegen fängt an mit Mord und Todschlag, Empörung und Befehdung der Egypter. Er fähret fort mit Betrug und Grausamkeit gegen die seinigen; und höret auf mit Straßenraub und Morden ganzer unschuldiger Nationen, so daß er sich gewiß bey seinem Volke, und aller ehrbahren Welt stinkend machte. 4) Ein Lehrer einer höheren Erkenntniß würde die Menschen zuförderst verständlich und deutlich unterrichten, daß sie Gott auf eine begreifliche Weise durch gesunde Vernunft

nunft kennen lernten, und dadurch zeigen, daß er sehr reich sey an göttlicher Erkenntniß, und alsdann würde er sagen, warum dies nicht zureiche zu Gott zu kommen. Was, und warum man noch mehr, als das natürliche Vermögen giebt, von ihm wissen müßte, und wozu eine solche hohe Erkenntniß den Menschen nöthig und nützlich sey. Moses hingegen bemühet sich nur neue Nahmen Gott zu bringen: Jehovah ich werde seyn, der ich seyn werde, der Gott Abraham, Isaac und Jacob hat mich gesandt. Er lässet ihnen oft einen Glanz von einer vorgegebenen göttlichen Herrlichkeit in die Augen, aber keine Erkenntniß in den Verstand leuchten. Da ist so wenig Erklärung, Beweis, Licht, Ordnung der Gottesgelahrtheit in seinem Vortrage, als Einsicht und Ueberführung von göttlichen Wahrheiten bey seinem Volke. 5) Ein Lehrer, der von Gott käme, würde den Zweiflern in Sanftmuth mit Beweis und Gründen begegnen, oder seine Wahrheiten auf eine andere Weise augenscheinlich machen, daß die Leute durch eine unwiedersprechliche Ueberführung von der Religion zu einem willigen Gehorsam gebracht würden. Moses aber läßt vor seiner Religion Finsterniß, nebst Furcht und Schrecken hergehen. Er weiß dieselbe durch nichts als durch Ermordung vieler Tausenden geltend zu machen. Sein Gott hält die Weise: glaubt an mich, und dienet mir, oder ich will euch alle erwürgen. 6) Ein göttlicher Führer zur Seligkeit würde nebst der überführenden Erkenntniß, auf das innere Wesen des Herzens,

auf Umkehren des Sinnes, auf Bezähmung der Begierden, und auf kindliche Ehrfurcht vor Gott, und auf Menschenliebe dringen. Moses hergegen sagt uns kaum 10 Worte von den bekanntesten Pflichten; und diese moralische Gesetztafeln verbirgt er noch dazu in einem Kasten, daß sie dem Volke nicht vor Augen kommen. Hergegen beläſtiget er die Menschen mit lauter äusserlichem Tand, mit mühsamen kostbaren, und unerträglichen Cerimonien, und führet sie durch sein Exempel und Gesetz zum Haß, und unmenschlicher Grausamkeit gegen andere Menschen. 7) Ein Bote einer zukünftigen ewigen Glückseligkeit würde zeigen, wie seine geoffenbahrte Erkenntniß von Gott auch in die Glückseligkeit dieses Lebens Einfluß habe, und den Menschen auch darinn einen Vorzug vor anderen verschaffe. Alles aber, was Moses, als von Gott ihnen geoffenbaret, vorträgt und stiftet, hat das Volk nicht nur damals, statt der überfließenden Milch und Honig, welche er versprach, durch Hunger und Kummer in der Wüsten elendiglich aufgerieben, sondern auch die Nachkommen auf ewig abgeschnitten vom Umgange und Geselligkeit mit andern Menschen, von Kriegs und Friedenskünsten, von Erkenntniß und Wissenschaft, und hat sie zu Sclaven ihrer Priester und Propheten, zum beständigen Raube und Spott anderer Nationen gemacht. 8) Ein Pflanzer einer Religion würde aller Orten Schulen und Kirchen anlegen, und durch ordentliche Lehrbücher die Kinder von Jugend auf unterrichten lassen, auch sonst aller-

allerley Anſtalten vorkehren, welche ſeinen Zweck mög-lich machen könnten: ja es wäre einer göttlichen Offen-bahrung gemäß, und nothwendig, ſolche Künſte, ohne welche eine Offenbahrung nicht ausgebreitet werden kann, dergleichen die Buchdruckerey iſt, mit zu offen-bahren, und den Menſchen nicht ſo lange unbekannt zu laſſen. Moſes aber ſtiftet keine Schulen, ſchreibt kein Lehrbuch, befiehlt auch ſein Geſetz nicht einmal den Leu-ten abgeſchrieben in die Hände zu bringen, ſondern alle 7 Jahre einmal etwas öffentlich daraus vorzuleſen, übrigens aber die Prieſter zu fragen. Er überläßt allen Unterricht und Erziehung den Eltern, und will nur ei-nen einzigen Ort im Lande zum Gottesdienſte gewidmet haben, dahin denn ſehr mühſam zu reiſen war; daß alſo nothwendig Unwiſſenheit in der Religion, und Trägheit zum Gottesdienſt entſtehen mußte. 9) End-lich würde mir, der die Religion befördern wollte, und für deren Erhaltung auch auf die Nachkommenſchaft ſorgte, vor allen Dingen ein ordentlich Regiment anlegen, un-ter deſſen Aufſicht Schulen und Kirchen, Prieſter und Leviten, und übrige Anſtalten unterhalten würden. Mo-ſes ſtiftet gar kein ordentlich Regiment in ſeiner Na-tion; es iſt eine bloſſe Hierarchie, ein Volk ohne Hir-ten, ein jeder iſt für ſich, und ein jeder kann thun, was ihm Recht dünket. Daher auch Moſis Stiftungen und Geſetze nicht Beſtand hatten, nie durchgängig in den Schwung kamen, und nie als mit Zwang, oder aus Scheinheiligkeit bey wenigen, und in wenigen Stücken ſind beobachtet worden.

Das

Das vierte Kapitel.

Von dem Endzwecke der Handlungen Josuä, und folgenden Personen A. Testaments.

§. 59.

Ehe wir auf die Lehre und Lehrbücher des A. T. kommen, haben wir noch zuvor die Handlungen der übrigen merkwürdigsten Personen und Propheten nach ihrem Endzwecke zu betrachten. Denn so wird sich aus der Zusammenhaltung so vieler Männer in so manchen Jahrhunderten nach einander noch klärer zeigen müssen, ob die Absicht ihrer Handlungen auf die Offenbahrung einer seligmachenden Erkenntniß gerichtet gewesen, und sie dazu von einem Geiste getrieben worden oder nicht. Bey Josua ist wohl gleich Anfangs offenbar, daß er in die Absicht Mosis getreten. Sein ganzes Thun gehet dahin, das Land Canaan, nach dem einmal von Mose gemachten Entwurf, durch Ermordung und Ausrottung aller Menschen, die darinnen lebten, auch Weiber und Kinder, alte und elende nicht ausgenommen, ohne Friedensvorschläge und Bündnisse einzugehen, wegzunehmen, und unter die Israeliten zu vertheilen. Dies richtete er auch zum Theil ins Werk, und übte alle Arten von Grausamkeit an den Ueberwundenen aus, so daß ihn niemand anders als den größten Straßenräuber auf der Welt ansehen konnte. Man berichtet, daß unterschiedliche seinem Schwerdte entflohene Cananiter nach

Afrika

Afrika gekommen, und daſelbſt ein Denkmal ihres Elendes mit dieſer Innſchrift aufgerichtet haben: Wir ſind Leute, die vor dem groſſen Straſſenräuber Joſua hieher geflohen ſind. Nun will ich zwar für die Wahrheit dieſes Denkmals keine Gewähr leiſten; aber da die Nachricht oder Sage davon doch ſchon ſehr alt iſt, ſo erkennet man ſo viel daraus, daß ſchon vorlängſt geurtheilet ſey, man habe in der ganzen Welt den Joſua nach ſeinen Handlungen nicht anders als einen Straſſenräuber anſehen können. Was hatten die Cananiter an ihm und ſeinem Volke verſchuldet? Was hatten die Iſraeliten für Recht an das Land, und alle Güter der Einwohner? Welches Natur und Völkerrecht erlaubt denn ohne Urſach jemand zu bekriegen? Und welche Kriegsmanier erlaubt den Krieg auf eine ſo barbariſche Art zu führen? Gewiß dabey konnte wohl niemand den Joſua für einen Boten der Seligkeit, oder Apoſtel des Evangelii halten. Wie konnte alſo ſein Hauptzweck und Endzweck mit der Religion beſtehen, und derſelben Ausbreitung unter den Menſchen befördern.

§. 60.

Es iſt wahr, Joſua giebt vor, daß er zu ſeinem Verfahren göttliche Erſcheinung und Befehl habe. Allein wenn ſich auch dies ſo verhielte, ſo würden doch die Handlungen dadurch noch nicht auf eine Offenbahrung, ſondern auf die zeitliche Befriedigung der Iſraeliten, und auf die zeitliche Beſtrafung der Iſraeliten gerichtet

ſeyn.

seyn. Es ist aber auch an sich nicht möglich, daß Gott eben das einem Volke zu thun gebiete, was ihm bey allen Völkern und Menschen, so lange das menschliche Geschlecht währet, ein Greuel ist, und welches nicht einmal bey den Israeliten selbst die Religion gestiftet hat, noch stiften konnte; geschweige, daß es anderen Völkern einen Eindruck von einem verehrungswürdigen, weisen, gerechten und gütigen Wesen, und von seinem Willen und Befehl machen sollte. Gottes Weise ist es nicht, Abgötterey durch Vertilgung der Menschen zu strafen; er duldet noch bis auf den heutigen Tag so viele Heyden und heydnischen Tand, und wenn er vorzeiten hätte anders gesinnet seyn können, so waren ja die Cananiter nicht die einzigen, noch vornehmste abgöttische Völker, und folglich hätten diese alle, oder auch die Vornehmsten müssen ausgerottet werden. Wenn man ferner die Umstände der Eroberung Canaans betrachtet; so siehet man klar genug, daß sie mit diesem Vorgeben eines göttlichen Befehls nicht bestehen können. Denn was durfte erstlich Josua Kundschafter ausschicken, wenn er eines göttlichen Befehls gewürdiget wäre? Was durfte er sich der Verrätherey, und des Meineydes einer liederlichen Hure bedienen, wenn er die Mauern durch ein Wunder umschreyen konnte? Wie sollte Gott, wenn er alle Cananiter wollte getödtet wissen, eine Verrätherin des Vaterlandes, eine Meineydige vor allen anderen beym Leben erhalten, und als eine Heilige, Gläubige unter seinem Volk aufnehmen? zumal da

sie

ſie nicht das Geringſte zur Ueberwältigung der Stadt beygetragen hat, und ihrer gänzlich konnte entbehret werden. Es iſt keine Einwendung übrig, als daß man ſpricht, die Iſraeliten hätten durch ihre Rede ſollen überzeuget werden, daß der Muth den Einwohnern des Landes gänzlich entfallen ſey. Allein dieſe Nachricht war falſch: die Einwohner wehrten ſich, ſo gut ſie konnten, alle Könige kamen zuſammen, und ſtritten wieder Joſua. Keine einzige Stadt, auſſer die Gibeoniter, ſuchten bey ihm Friede. Die Aiter thaten glückliche Ausfälle. Der Muth fiel vielmehr den Iſraeliten über ſolchem falſchen Wahn von der Zaghaftigkeit ihrer Feinde, und wenn ein paar Mann von ihnen blieben, ſo nahmen ſie gleich die Flucht; ja ſie konnten viele Städte gar nicht einnehmen, weil ſie allzufeſte Mauern hatten, viele Völker nicht bezwingen, weil ſie eiſerne Wagen hatten. Falſche Nachrichten, die dazu verkehrte Wirkungen thun, braucht Gott nach ſeiner Weisheit nicht zum Mittel ſeiner Abſichten; die ſind Erfindungen von Menſchen, und dieſe war folglich von der Rahab entweder erdichtet, damit ſie allenfalls mögte verſchonet bleiben, oder auch von Joſua den Kundſchaftern in den Mund gegeben, um nur den Iſraeliten Muth zu machen.

§. 61.

Wer ſich zur Beſtätigung des göttlichen Befehls auf die umgefallenen Mauern von Jericho beziehen wollte, der beliebe eines Theils zu betrachten, was ſchon erweh-

net ist. Wenn Josua mit seinen Israeliten die Mauern hätte umschreien können, so hätten sie keiner Kundschafter, noch weiterer Stärkung ihres Muths bedurft, und so würden keine Städte wegen ihrer Mauren unüberwindlich geblieben seyn. Die Historie widerspricht sich von selbst. Die Mauern fallen um durch das Schreien, und ein jeder steiget straks für sich in die Stadt: die Kundschafter aber gehen in das Haus der Hure, und führen das Weib heraus. Ihr Haus aber war auf der Wand der Stadtmauern, und sie wohnete auf der Mauer, so daß sie die Kundschafter aus ihrem Fenster herunter aus der Stadt ließ. Hier hat gewiß der Schreiber, indem er die Mauern umbläset, vergessen, daß er das Haus der Rahab auf diese Kartenwand gesetzet hat. Es ist nicht weniger ungereimt, daß eine ganze Armee von 600,000 Mann im Heereszuge an einem Tage siebenmal sollte um die Stadt herumgehen. Wer das betrachtet, was ich oben von dem Zuge einer Armee gesagt habe, wird leicht begreifen, daß dies nicht möglich sey. Sie mögen etwa die Stadt mit siebenfachen, d. i. vielfachen Reihen umgeben, denn ein Feldgeschrey erhoben, und während dessen mit einem male von allen Ecken die Mauer erstiegen haben, das ginge wol an: Aber daß eine Armee von 600,000 Mann im Zuge siebenmal um eine Stadt gehen sollte, das läßt sich nicht thun. Machen wir die Stadt klein und die Menge der Ziehenden nicht gar zahlreich, so kommt eine weit längere Reihe heraus, als der Umkreis der Stadt ist.

Wenn

Wenn dahero die erſten ſchon herum wären, ſo wären noch wenigſtens ⅔ Theile der Armee nach, die gar nicht herum geweſen. Sie müſſen alsdann auf einander warten, oder hindern ſich einander. Soll die Stadt groß ſeyn, oder der Umſchweif weit genommen werden, ſo wird der Weg länger und ſie ſind nahe an der Stadtmauer, dieſelbe zu erſteigen. Wollte man breite Reihen annehmen, ſo bedenket man nicht, daß Jericho rund herum außer der Morgenſeite mit Gebirgen umgeben war, welche an ſich das Herumziehen ſchwer machen, und zumal das mit breiten Reihen, und an einem Tage ſieben mal zu thun wol verwehren. Die Wahrheit iſt: der Schreiber des Buchs Joſua hat vieles aus einem poetiſchen Buche der Gerechten genannt, ſo aus Liedern und Gedichten in hoher orientaliſcher Schreibart beſtand, genommen. Dadurch hat er die hochgetriebene Vergrößerung der Dinge in eine Hiſtorie, das Gedicht in eine Geſchichte verwandelt. Daher muß die Sonne ſtille ſtehen in Gibeon und der Mond im Thal Aialon, bis ſie ihre Feinde erleget haben. Eine Vorſtellung, die einem Poeten zu gute zu halten iſt, aber ein abſcheulich Wunder, wenn es eigentlich nach dem Buchſtaben als eine Geſchichte genommen wird, dafür ſich auch nach gerade vernünftige Leute ſchämen. Wenn demnach auch hier die Iſraeliten Jericho mit ſiebenfachen Reihen umgeben, und darauf mit einem Feldgeſchrey auf einmal die Mauern von allen Orten beſtiegen, und unter die Füße gebracht, ſo mag der Poete dies ſo vorgeſtellet ha-

ben, als ob die Mauern durch Schreien niedergestürzet und erstiegen seyen.

§. 61.

Einen fernern Beweis, daß Josua Vorgeben von der Göttlichkeit seines Thuns falsch war, giebt uns die Historie von der Stadt Ai. Josua hatte befohlen, das erbeutete Silber, Gold, Erz und Eisen von Jericho dem Herrn zu heiligen und in den Schatz des Herrn zu bringen. Er hatte die Regel von Mose wohl gefaßt, wenn er im Regimente nicht wollte gestöhret seyn, daß er vor allen Dingen den Priestern die Hände füllen müßte. Gewiß, wenn sich die Priester nicht solch Silber, Gold, Erz und Eisen zugeeignet hätten, sondern alles vom Anfange bey der Versammlungshütte zu deren Gebrauch und Dienst geblieben wäre, so hätte David und Salomo nicht nöthig gehabt, von neuem solche Schätze zum Dienst des Hauses zu sammlen. Um nun Ai auch einzunehmen und zu verbannen, schickt Josua erstlich Kundschafter aus, die bringen die Antwort: es sey nicht nöthig, das ganze Volk zu bemühen, Ai könne mit 2 oder 3000 Mann schon eingenommen werden. Josua that das, aber diese werden durch einen Ausfall geschlagen, daß 36 davon bleiben. Gleich wird den Israeliten das Herz zu Wasser, und Josua siehet wohl, daß er sich zu viel auf seine Kundschafter und auf die Tapferkeit seiner 3000 Mann verlassen. Er nimmt also seine Zuflucht zu einer Kriegslist, zu einem Hinterhalte, und braucht nunmehro nicht 3 sondern 30000 Mann dazu (36). Damit es

aber

aber erſtlich ſeine Fehler bedecken, und dem Volke wieder Muth machen mögte, ſo muß es der arme Achan entgelten, welcher etwas Silber und Gold für ſich entwandt hatte. Man kann leicht denken, daß dies nicht ſo verborgen hat zugehen können, daß nicht der Neid anderer, welche nichts für ſich genommen hatten, und der Prieſter ſcharfe Augen, welche alles für ſich haben wollten, ihn verrathen hätten. Dies Vergehen des Achan wird allen Iſraeliten zur Laſt geleget: die Kinder Iſrael vergriffen ſich an dem Verbanneten. Da ergrimmete der Zorn des Herrn über Iſrael: Iſrael hat ſich verſündiget und meinen Bund übertreten, ſie haben das Verbannete genommen und geſtohlen; ſie mögen nicht ſtehen vor ihren Feinden. Gleich als wenn die 36 Erſchlagenen oder ganz Iſrael daran Schuld gehabt. Es muß geloſet werden, wer es gethan, und Achan wird getroffen. Er muß es heraus geben, und nicht er allein, ſondern ſeine Söhne und Töchter, ſeine Ochſen und Eſel, ſeine Schaafe und was er ſonſt hat, wird geſteiniget und verbrannt. Wie reimt ſich dies alles mit der Göttlichkeit der Handlung? Was waren Kundſchafter nöthig? Warum wird ihrem falſchem Berichte gefolget? Warum bedarf er einer Kriegesliſt? Wie kann Gott, um eines Menſchen willen über ein ganzes Volk zürnen? Wie ſollte er die Unſchuldigen zur Strafe ziehen? Wie ſollte er den Sohn die Miſſethat des Vaters tragen laſſen? und ein ſo ungerecht und unbarmherzig Gericht halten? Es iſt auch dahero ganz offenbar, daß Achan

nur hat der Deckmantel seyn müssen von Josua seiner Unvorsichtigkeit, weil, wenn der Satz wahr wäre, daß die Israeliten nicht stehen könnten vor ihren Feinden, wenn sich einer unter ihnen versündiget hätte, sie ja wol allemal hätten müssen geschlagen werden, da unter einem so boshaften Volke, unter einer solchen Menge gewiß allemal einige Sünder seyn, und einige Verbrechen vorgehen mußten, und zwar solche, die leicht größer seyn konnten, als daß ein Soldat die gemachte Beute nicht ganz und gar dem Priester geben wollte. Weil denn dergleichen Vergehen eines Menschen weder sonst bey den Israeliten, noch bey andern Völkern jemals Einfluß in das ganze Glück und Unglück im Kriege gehabt noch haben können, so ist es hier ein Vorwand. Ein General würde seine Fehler nicht durch solche Entschuldigungen, die nichts zur Sache beytragen, und die er allemal zur Hand haben kann, wenn er sie braucht, zwar leicht, aber nach allem vernünftigen Urtheil auch schlecht entschuldigen. Dennoch reicht auch hier Achans Mantel nicht zu, des Josua falsches Vorgeben und Versehen zu bemänteln.

§. 63.

Ich will es kurz machen, und nur noch einen Beweis hinzusetzen. So leicht als dem Josua sein Siegen Anfangs wird, daß er auch die Mauren umblasen kann, und der Sonne mit ein paar Worten gebieten, daß sie still stehe, und ihnen leuchte, so schwer wird es ihm gleich nachher. Es wird zwar gesagt: daß Josua allen

Land

Land eingenommen, wie Gott zu Moſe geredet, und ſolches den Iſraeliten zum Erbe gegeben, einem jeglichen Stamme ſein Theil: und wiederum, der Herr gab Iſrael das ganze Land, das er geſchworen hatte ihren Vätern zu geben, und ſie nahmens ein, und wohneten darinn. Es beſtand ihrer Feinde keiner vor ihnen: alle ihre Feinde gab der Herr in ihre Hand. Es fiel nichts auf die Erde von alle dem Guten, das der Herr dem Hauſe Iſrael verheißen hatte: Es kam daſſelbe alles. Und ſo müßte es freylich geſchehen ſeyn, wenn die Verheißungen göttlich geweſen wären; aber wenn man die Sache ſelbſt betrachtet, ſo verhält es ſich ganz anders. Joſua hat wol allen Stämmen das Loos geworfen, aber nur drittehalb Stämme in der That, Juda, Ephraim, Manaſſe, den übrigen aber nur in der Hoffnung etwas gegeben. Es war wie Joſua ſtarb, noch viel Land zu erobern, welches im Buch Joſua ſelbſt nach der Reihe hergerechnet wird. Sieben ganze Stämme hatten noch nichts bekommen, und mußten ſich mittlerweile bey den anderen Stämmen gar knapp behelfen. Selbſt in dem eroberten Ländchen, darin 31 kleine Könige ſollen überwunden und geſchlagen ſeyn, heißt es von vielen Städten, daß ſie erobert worden, da ſie es doch nicht waren. Z. B. von dem Könige zu Hazor heißt es, daß Joſua ſein ganzes Heer geſchlagen, daß keiner übrig geblieben, daß er den König Jabin getödtet, die Stadt Hazor und alle Seelen darinn erſchla-

gen, daß nichts übrig geblieben, und die Stadt verbrannt habe. Dennoch werden die Iſraeliten bald von dem Jabin, Könige zu Hazor, unters Joch gebracht. Von Jeruſalem, der Hauptſtadt in Juda, heißt es zwar auch, daß die Iſraeliten dieſelbe gewonnen, mit der Schärfe des Schwerdts geſchlagen, und die Stadt angezündet; aber an anderen Orten ſtehet das Gegentheil. Die Jebuſiter, die da wohneten bey den Kindern Juda zu Jeruſalem, konnten die Kinder Juda nicht vertreiben. Und daß dies wahrer ſey, zeiget die Hiſtorie Davids, der zuerſt Jeruſalem erobert. Die Kinder Manaſſeh konnten gleichfalls die Einwohner der Städte, ſo ihnen durchs Loos zugefallen waren, nicht vertreiben. Sie furchten ſich auch für den eiſernen Wagen, welche die Cananiter im Thal hatten, darum weiſet ſie Joſua auf die unbebauete Gebirge, daß ſie den Wald da abhauen ſollten. So konnte auch Juda die Einwohner des Grundes nicht vertreiben, weil ſie eiſerne Wagen hatten, ſondern ſie blieben auf dem Gebirge. Aus welchem erhellet, daß auch in dem Ländchen, welches erobert heißet, die feſten Städte ſo wol, als die Völker in der Ebene, welche Wagen mit Sicheln hatten, zu Joſua Zeiten noch mehrentheils unbezwungen blieben, und daß ſich die Iſraeliten meiſtentheils auf waldigten Gebirgen, die noch meiſtentheils unbewohnt waren, zuerſt geſetzet, und dieſelbe durch Umhauung der Bäume wohnbar gemacht, bis ſie nach und nach Gelegenheit gefunden, weiter um ſich zu greifen. Im Buche der Richter

K. 1. und durchaus werden noch eine Menge Heiden erzählet, welche Josua nachgelassen, und welche mitten unter den Israeliten gewohnet, auch die Israeliten fast immer zinsbar gemacht, bis sie endlich mit dem königlichen Regimente das Haupt empor hoben, und das meiste überwältigten. Jedoch blieben noch zu Salomons Zeiten und allemal Heyden im Lande. Salomo ist zufrieden, die übrigen Amoriter, Hethiter, Pheresiter, Heviter, die die Israeliten nicht ausrotten konnten, zinsbar zu machen. Es giebt noch immer Könige der Hethiter, und viele Heyden im Lande. Mein! wie ward es doch dem Josua nach einem so leichten und wunderthätigen Anfange so schwer, die verbannten Cananiter auszurotten? Wie reimet sich das zusammen? anfänglich die Mauern umblasen und umschreien, ja die Sonne zur Fortsetzung des Sieges stille stehen heißen, und hernach nicht Städte, nicht Flecken, nicht Wagen bezwingen können? Warum bläset er nicht wenigstens ein Loch, und Bresche in ihre Mauern? Warum heißet er nicht statt der Sonne, die verzweifelten eisernen Wagen stille stehen? Ein jeder kann es mit Händen greifen, was von den Wundern Josua und seinem göttlichen Beruf zu halten sey. (37)

§. 64.

Und wie stand es denn mit der Religion der Israeliten? So bald Josua über den Jordan ist, befiehlet er, daß sich alle Israeliten beschneiden sollen, als welches bey denen, so nicht aus Egypten kamen, sondern

in der Wüſte gebohren wurden, ganz unterblieben war. Desgleichen läßt er ſie ein Paſſah halten, welches gleichfalls ſeit dem Ausgange aus Egypten nicht geſchehen. Dies waren zwar blos äußerliche Cerimonien, unterdeſſen ſchließen wir doch ſo viel daraus, daß ſich die Iſraeliten in alle den 40 Jahren an Moſes Geſetz gar nicht gekehret, und es alſo nicht für göttlich angeſehen. Imgleichen daß Moſes mit aller ſeiner Strenge und Grauſamkeit, dennoch es dahin nicht bringen können, daß er das Volk zur Annehmung ſeines Geſetzes und Cerimonie vermogt hätte. Hergegen erhellet daraus, daß Joſuä Anſehen bey dem Volke größer geweſen als Moſis, indem ſie ihm ſämmtlich darinn gehorchet, eine ſo beſchwerliche Handlung als die Beſchneidung bey Erwachſenen iſt, mit ſich ſelbſt und ihren Knaben vorzunehmen. Wie! wenn ſein wahrer Endzweck geweſen wäre, nur eine rechte natürliche Religion unter ihnen zu ſtiften, würde er nicht ſein vielgeltend Anſehen bey ihnen, zur Belohnung von Gott und ihren Pflichten, und zur gänzlichen Abſchaffung alles Aberglaubens und Abgötterey angewandt haben? Aber er ließ ſie ihre Abgötterey beſtändig bey ſich haben und verehren. Er thut keine Hausſuchung, er ließ das Loos nicht werfen, wer Abgötterey bey ſich hätte, ſo wie ers um des Silbers und Goldes willen beym Achan gethan. Nach langer Zeit, da er alt und unvermögend war, berief er er erſt ganz Iſrael, und frug ſie, ob ſie nun die Götter, denen ihre Väter gedienet, wollten von ſich weg thun,

und

und dem Jehovah dienen oder nicht? Sie sollten jetzt wählen, was ihnen am besten gefiele. Da sie nun den Jehovah wählten, sprach er: so thut nun von euch die fremden Götter, die unter euch sind, und neiget euer Herz zu dem Jehovah dem Gott Israels. Dies ist also ein offenbahrer Beweiß, daß die Israeliten bisher noch immer ihren Abgöttern gedienet, und deren Bilder bey sich gehabt, und daß Josua sich erst ums Rauben und Morden, zu allerletzt aber um Abschaffung der Abgötterey bekümmert, folglich seine ganze Lebenszeit über, alles so habe gehen lassen, bis er sie am Ende seiner Tage zu einer gewissen allgemeinen Art des Gottesdienstes zu greifen veranlasset. Das Volk sagt aus Ehrerbietung für den Josua ja dazu, sie wollten alle dem Jehovah dienen. Aber damit läßt es auch Josua genug seyn, er richtet einen Stein auf zum Denkmal, und lässet einen jeden gehen nach seinem Erbtheil; weitere Verordnungen macht er nicht. Sobald war demnach Josua nicht todt, wie er denn kurz darauf starb, so wurde der Dienst des Baal und Astaroth und anderer Götter der Völker umher öffentlich und insgeheim getrieben. Da war keine Regimentform, kein allgemeiner Regente. Ein jeder war für sich, und that, was ihm gut deuchte.

§. 65.

Wäre es Josua ein Ernst gewesen, den mosaischen Gottesdienst aufzurichten: so würde er solche Verordnungen im weltlichen und geistlichen gemacht haben, dadurch

durch jenes nach seinem Tode möglich wäre. Aber er frägt nicht einmal, wen sie nach seinem Tode zum Anführer und Regenten nehmen wollten, der das ganze Volk in einer Verbindung erhalte, das übrige Land erobere, den Gottesdienst ordne, und darüber halte. Nein, er stirbt so weg, und nach seinem Tode entstehet eine völlige Anarchie, oder Regimentsloser Zustand. Der Schlüssel dazu ist dieser; die Priester wollten nunmehro herrschen, und ihr königlich Priesterthum geltend machen. Der Hohepriester wollte als ein Gott gefraget seyn, und in allen Stücken statt Gottes befehlen, was zu thun sey. Daher war ihnen die weltliche Regierung ein Dorn in den Augen, das erhellet genugsam aus der Geschichte der folgenden Zeiten. Die Priester hatten sich schon zu Josua Zeiten so viel herausgenommen, daß er sie um etwas fragen mußte. Eleazar der Hohepriester ist allenthalben voran. Denn kommt Josua und die Aeltesten. Und nach Josua Tode ist niemand als Eleazar und Pinehas allein, nebst den Aeltesten. So nöthig es auch gewesen wäre, der eingerissenen Unordnung in Geist- und weltlichen Dingen durch ein ordentlich Regiment abzuhelfen; so befördert die Priesterschaft doch solches bey dem Volke nicht allein nicht, und spricht kein Wort davon, sondern sie hindert und störet es auch allezeit, wie beym Gideon und Saul zu sehen ist; damit sie nur allein zu sagen habe. Josua hatte also das Herz nicht von einem Nachfolger und weltlichen Regenten zu sprechen, und man muß

herge-

hergegen faſt aus dem lauterſten Betragen Joſuä bey den Religionsanſtalten ſchließen, daß Joſua dieſen Landtag wieder ſeinen Willen, blos den Prieſtern zu gefallen habe halten müſſen. Es wird alſo an keinen Richter, Oberſten, Regenten, Feldherrn weiter gedacht. Kein Hoherprieſter, kein Prophete ermahnet im Nahmen des Herrn einen Regenten zu wählen, es war kein König in Iſrael, ein jeder that, was ihm recht deuchte. Wenn ja die Noth und Bedrückung von den benachbarten einen weltlichen Retter nöthig machte, als Othniel, Ehud, Samgar, Gideon, Abimelech, Jephta, Simſon, ſo war es ein guter, ja göttlicher Mann, ſo lange man ſeiner brauchte, und er es mit der Prieſterſchaft hielte, wenn er gleich ſonſt nicht das geringſte Gute an ſich hatte. Darnach aber, wenn ſie errettet waren, galt er nichts. Keiner ward ordentlich zum Regenten beſtellet, keiner behielt ſeine Macht länger, als der Krieg währte, keiner hatte weder durch Wahl, noch durch Erbrecht einen gewiſſen Nachfolger. Das ſuchten allezeit die Prieſter und Propheten zu hintertreiben, und da endlich das Volk dieſes ruderloſen Zuſtandes müde wird, Samuels gottloſe Söhne abſetzet, und einen König bittet, ſagt Samuel, daß ſie Gott ſelbſt verworfen hätten.

Das fünfte Kapitel.

Von der Zeit unter den Richtern.

§. 66.

Wenn wir die Zeiten der sogenannten Richter etwas genauer durchgehen, so erkennen wir leicht, daß theils die Richter oder Retter der Israeliten, bey allen ihren vorgegebenen Wundern, und bey dem Geist des Herrn, der auf ihnen geruhet haben soll, nur Heuchler, aber in der That die gottlosesten Leute gewesen, und sich um nichts weniger, als die Religion bekümmert haben; theils, daß die Priester und Propheten sich dieser gottlosen Leute zwar auf eine Zeitlang bedienet zu ihrer Rettung, und ihre Thaten für göttlich ausgegeben, und beschrieben, aber daß sie immer selbst herrschen wollen, keinen Richter etwas gelten lassen, und eine ordentliche Regierung durchaus gehindert und unterdrückt haben. Woraus denn folget, da ein weltlicher Regente unter den Israeliten zur Behauptung seines Ansehens mit der Priesterschaft heucheln, und politisiren mußte, und dahergegen die Priesterschaft alsdenn die gottlosesten Thaten, wenn sie nur nach ihrer herrschsüchtigen Absicht eingerichtet waren, als göttlich anpriese: daß es beyden Partheyen nicht um die Religion und Gottes Ehre, sondern um ihren eigenen Vortheil und Macht zu thun gewesen sey.

§. 67.

Der erſte ſogenannte Richter, von dem wir etwas umſtändliches in der Schrift leſen, iſt Gideon, ein Mann der die Kunſt der Verſtellung recht gelernet hatte; und durch ſolche Verſtellung die Prieſterſchaft zu hintergehen gedachte. Sein erſtes war, daß er die Altäre Baal niederreiſſen ließ, nachdem ihm ein Engel des Herrn, oder Prophete ermuntert hatte, die Iſraeliten von der Hand der Midianiter zu befreyen. Da war nun alles göttlich, was er that, alles voller göttlichen Erſcheinungen. Ganz Iſrael war bereit auf ſeine Botheſchaft, ihm nachzuziehen, und wieder die Midianiter zu ſtreiten. Wie er nun dieſelbe in der Nacht durch eine Kriegsliſt in ihrem Lager mit weniger Mannſchaft überrumpelt und geſchlagen hatte, ſo beſchwerten ſich die Ephraimiten, daß er ſie nicht an den Sieg Theil nehmen laſſen. Was iſt das, ſagten ſie, daß du uns gethan haſt, daß du uns nicht riefeſt, da du in den Streit wieder die Midianiter zogeſt? Und ſie zankten heftig mit ihm. Höret nun den Staatsmann. Er aber ſprach zu ihnen: Was hab ich izt gethan wie ihr? Iſt nicht die Nachleſe Ephraims beſſer, denn die ganze Erndte Abieſers? Gott hat die Fürſten Oreb und Seb in eure Hand gegeben, und was hätte ich thun können wie ihr? Gideon war in der That nichts weniger als ſanftmüthig, und friedfertig, wie man hernach aus ſeiner Grauſamkeit, und Rachbegierde an denen zu Suchoth ſehen kann, die

er wegen ihrer unbesonnenen Reden mit Dornen und Disteln zu Tode peitschen ließ. Hier aber war es noch nicht Zeit sein Naturell, zumal gegen einen ganzen Stamm, auszulassen. Er redete ihnen nach dem Munde, und besänftigte sie nicht allein, sondern nahm sie dergestalt ein, daß sie ihm ein erblich Königreich antrugen. Aber Gideon war viel zu klug, und kannte die Priesterschaft gar zu wohl, als daß er den Schein haben wollte eine Herrschaft zu begehren. Er machte es wie Cäsar, als ihm Antonius die königliche Würde und Krone antrug, weil er den Nahmen vor den Römern nicht annehmen durfte, so sagte er: Jupiter allein sey König. Unterderdessen bediente er sich in der That der königlichen Gewalt. Gideon antwortete auch: ich will nicht über euch herrschen, und mein Sohn soll auch nicht über euch herrschen, sondern der Herr soll über euch herrschen. Unter diesem Nahmen heuchelte und schmeichelte er dem Hohenpriester, und so denn der ganzen Priesterschaft und Prophetenschaar. Gideon aber greifet dennoch alsobald aus dem Stegereife einen Anschlag, die Priesterschaft erst herunter zu bringen, daß er sich nicht mehr für derselben fürchten dürfte, sondern andere ihm unterthänige Priester bekäme. Er sagt: Ich will nur eine Bitte von euch bitten. Gebet mir ein jeder die goldenen Geschenke, die ihr geraubet habt. Dazu waren sie alle willig, und es brachte 1700 Seckel Goldes. Daraus machte Gideon wie es heißt, ein Leibröcklein; d. i. eine Hohepriesterliche kostbare

kostbare Kleidung mit einem Urim und Tummim, und stellte dies in seiner Stadt zu Ophra, und alle Israeliten hureten demselben nach, wie es heisset. Der Geschichtschreiber will sich mit Fleiß nicht deutlicher ausdrucken, aber wem die Alterthümer und Umstände bekannt sind, der siehet leicht, daß Gideon einen eigenen Hohenpriester und Gottesdienst, oder wohl gar Götzendienst in seiner Stadt aufgerichtet; wornach viele Leute, so wie hernach zu des Micha seinem Götzen hinliefen, und ihrer Meynung nach den Herrn fragten. Folglich zog er das Volk erst von den levitischen Priestern ab, und wollte einen Priester haben, der von ihm abhienge. Ehe sahe er wohl, daß es keine Möglichkeit wäre, eine Herrschaft in Israel zu behaupten. Gideon hatte also die Priesterschaft durch sein Niederreissen der Altäre Baals jämmerlich betrogen, um nur erst durch ihren Beystand beym Volke beliebt und gros zu werden. Als er diesen Zweck erreichet hatte, suchte er sich und das Volk von dem Zwange der Priester auf eine listige Art los zu machen, und richtet vielmehr einen Götzen oder Baalsdienst, und eigene Priester auf, welches auch nach seinem Tode fortdauert. Es war ihm also gleich viel, ob er und das Volk dem Jehovah, oder einem anderen Nahmen dieneten, wenn er nur das Regiment erhielte. Sein Vorgeben, daß der Herr oder Jehovah allein König wäre in Israel, und er mit seiner Familie nicht zu herrschen verlange, ist falsch. Er hat seit der Zeit wirklich als König, wenigstens zu Ophra und in der Gegend

regieret; und seine Söhne, deren er mit vielen Weibern und Kebsweibern 70 hatte, zankten sich um das Regiment, als ein ihnen nunmehro schon erblich gebührendes Reich; bis es Abimelech durch Ermordung seiner Brüder an sich riß. Allein die Herrschaft Gideons und Abimelechs erstreckte sich doch nur über einen kleinen Theil von Israel, und war von keiner Dauer. Und auf der einen Seite waren sie selbst Schuld daran. Gideon ergab sich der Wollust, und dachte nur auf Weiber und Kebsweiber, deren große Anzahl wir aus der Anzahl von 70 Söhnen, welchen wir vermuthlich eben so viel Töchter beyzufügen haben, schließen kann, und Abimelech hatte sich durch die Grausamkeit an seinen Brüdern, und durch Tyranney so viel Haß erweckt, daß eine Empörung entstand, die ihm das Leben kostete. Auf der andern Seite aber galt die Priestermacht bey den meisten noch so viel, daß das Volk, da man der Heldenthaten Gideons nicht mehr nöthig hatte, sich nach demselben weiter nicht umsahe, und ein jeder lieber thun wollte, was ihm recht deuchte, als einen König über sich haben. Und die Priester unterließen nicht, ganz Israel für Gideon und seiner geistliche Hurerey zu warnen, und von ihm abzuziehen. Ich will nicht sagen, daß es ihnen sehr ähnlich siehet, daß sie endlich die innere Empörung wieder Abimelech gestiftet haben; wir werden von dergleichen Betragen unten ganz deutliche Beweise bekommen.

§. 68.

Jephtah war ein Hurenſohn, und ward durch ſeine Brüder von der Erbſchaft verſtoſſen. Darauf ſammlete er loſe Leute zu ſich, die mit ihm auszogen. Er lebte alſo mit ſeiner Bande vom Rauben und Morden, wie auch Abimelech, und nachmals David gethan. Wie nun die Gileaditer von den Ammonitern gedränget wurden, und den Jephtah ſuchten, weil der durch ſeine Streifereyen ſtreitbar geworden, ſo bedingt er ſich die Herrſchaft über Gilead. Sie gehen es ein, und machen ihn zum Haupt und Fürſten über ſich, und Jephtah redet alle ſeine Worte vor dem Herrn zu Mizpah, d. i. vor dem Hohenprieſter. Der Hoheprieſter mußte itzt wohl darin willigen. Sie hatten keinen anderen kriegeriſchen Mann, der ſie erretten konnte, ſonſt würden ſie die Räuberbande gewiß nicht dazu genommen haben. Siehe aber nun, da Jephtah die Einwilligung des Hohenprieſters zum Regenten verlangt, ſo kommt alſobald der Geiſt des Herrn über dieſen Straſſenräuber, er zichet zu Felde wieder die Ammoniter, und gelobt dabey in ſeinem Geiſt das ungereimteſte, und unvorſichtigſte Gelübde. Wenn er ſiegte, wollte er das erſte, ſo ihm aus ſeiner Hausthüre entgegen käme, dem Herrn zum Brandopfer opfern, und da ihm ſeine Tochter begegnete, thät er, wie er gelobet hatte. Er hatte aber gelobet, das erſte, ſo ihm aus dem Hauſe entgegen käme, zum Brandopfer zu opfern, folglich iſt kein Zweifel, daß der Schluß richtig ſey, daß er ſeine Tochter,

(man mag auch daran künsteln, wie man will) wirklich geopfert, und also der Hohepriester mit seiner ganzen Schaar in das unmenschliche Opfer gewilliget, und solches vollzogen habe. Der Priesterschaft war gar zu viel daran gelegen, daß wenn einer dem Herrn etwas gelobet hatte, solches unwiederruflich wäre, so daß sie, um ihren Gewinn künftig nicht zu verlieren, lieber Menschenblut vergießen. Wäre die Tochter nur dem Dienst des Tempels bey einer ewigen Jungfrauschaft gewidmet worden, so wäre keine Ursach, warum dies nicht zur Rettung des Jephtah, und der Priesterschaft deutlich gesaget wäre. Da hergegen nichts anders aus der Erzählung als ein Menschenopfer zu schließen, und nur die Vollziehung desselben nicht ausführlich angezeiget ist; so ist die größeste Ursach zu glauben, das solches wirklich geschehen, oder deswegen nicht umständlich erzählet sey, weil es der Priesterschaft wenig Ehre bringt. Nach dieser Geschichte versammlen sich die Ephraimiten wieder Jephtah, warum, sagen sie, bist du in den Streit gezogen wieder die Ammoniter, und hast uns nicht gerufen, daß wir mitzögen? Wir wollen dein Haus samt dir mit Feuer verbrennen. Diese Leute mußten wohl angehetzt seyn, sonst würden sie wohl nicht um solcher Ursache willen mit dem Retter ihres Vaterlandes Streit angefangen haben. Jephtah versiehet es aber unrecht, er konnte nicht so zurückhalten als Gideon, besetzt die Furth am Jordan, und wenn er nur von den Ephraimiten einen konnte habhaft werden,

werden, ſo tödtet er ihn, ſo daß von den Ephraimiten 42000 Menſchen blieben. Iſt es möglich, daß ein Mann, auf dem der Geiſt des Herrn ruhet, ſo viel Mitbürger zu ermorden Luſt haben ſollte? Iſt es möglich, daß bey dem Unweſen der Herr, der Hoheprieſter, und die Propheten ſchwiegen? Es ſiehet gewiß der prieſterlichen Politik ſehr ähnlich, daß ſie dieſen einheimiſchen Krieg ſelbſt angefacht haben, damit nur Jephtah nicht beſtändig Regent bleiben ſollte, wie denn auch ſein Regiment von keiner Folge geweſen.

§. 69.

Simſon, der Verlobte des Herrn, war auch ein ſauberer Held. Seine ganze Heiligkeit beſtand darin, daß er ſein Haar nicht beſchor, und nicht Wein trank. Uebrigens verlobte er ſich wieder das Geſetz mit einer Philiſterin, weil ſie ſeinen Augen gefiel. Er muthete ſeinen Gäſten zu, ein Räthſel aufzulöſen, das auf eine beſondere Geſchichte zielte, und alſo menſchlicher Weiſe aufzulöſen, nicht möglich war. Hernach läßt er ſich das Geheimniß abfragen, und um ſeinen Gäſten die verſprochenen Feierkleider zu geben, ſchlägt er 30 Philiſter ohne gegebene Urſach todt. Dies iſt aber alles von dem Herrn. Der Geiſt des Herrn geräth über ihn, er verläßt darauf die Frau, und nach einem Jahre kommt er und will ſie wieder haben. Weil ſie aber einem anderem gegeben war, ſo meynet er, eine gerechte Sache an alle Philiſter zu haben, und zündet ihre Felder an. Juda wird darüber bekriegt, und ſie verweiſen ihm ſein Un-

ternehmen, indem er ja wol wüßte, daß die Philiſter über ſie herrſchten. Sie überliefern ihn auch den Philiſtern, er aber reißt ſich los, da der Geiſt des Herrn über ihn kommt, und ſchlägt mit einem Eſelskinnbacken 1000 Philiſter darnieder. Dieſer wunderthätige Simſon gehet darauf mit ſeinem Geiſt des Herrn gen Gaza, verliebt ſich in eine Hure, und liegt bey ihr. Darnach liebt er eine andere Hure Delila, der offenbaret er das Geheimniß ſeiner Stärke, wie ſie in ſeinen Haaren ſtecke, und man ſchneidet ihm ſein Haar ab. Mit ſeinen Haaren iſt alſobald der Geiſt des Herrn von ihm gewichen, der doch bey ſeinem Hurenleben nicht von ihm wich. Mit den Haaren wächſet aber auch ſeine Stärke wieder, und Gott iſt wieder in ihm. Er ruft auch deſſen Hülfe an, ſich glücklich mit vielen 1000 Philiſtern umzubringen, und ſo nimmt der Simſon ſein Ende. Ein Mann, in deſſen Betragen man bey allen Wundern und Geiſte des Herrn und bey dem Glauben, der ihm in der Epiſtel an die Hebräer beygelegt wird, nichts vernünftiges, kluges, billiges, tugendhaftes, edles, noch was auf die Religion abzieles, ſondern ein Haufen Laſter und Thorheiten erblickt. Die Prieſter hatten unterdeſſen einen Gefallen an ihm, weil er den Philiſtern Abbruch, und ihrem Herrſchen keinen Eingriff that. Es heißet zwar: er habe Iſrael 20 Jahre gerichtet; aber wenn wir bedenken, daß ihn niemand zum Richter gewählet, daß er ſich auch durch keinen ordentlichen Krieg oder Schlacht zum Oberſten oder Regenten aufgeworfen,

ſen, und ſich die Herrſchaft ausbedungen, wie andere, daß er die meiſte Zeit ſeines Lebens bey den Philiſtern, bald zu Timnath, bald zu Gaza, bald bey der Delila, bald im Gefängniſſe, und außerdem einmal zu Zarea in ſeines Vaters Hauſe, und wiederum in der Steinkluft Etham geſteckt, ſo können wir ihm wol kein Regiment, Herrſchaft oder auch Richteramt andichten. Dennoch heißt es, Simſon habe Iſrael 20 Jahre gerichtet; ſo muß denn das Wort richten eine andere Bedeutung haben. Nemlich dies Exempel lehrt uns ganz augenſcheinlich, daß wir uns durch das Wort Richten und Richter, ſo den erſten Helden in Iſrael beygelegt wird, ſehr betrügen. Nach der Bedeutung, welche wir ſonſt den Worten geben, bedeutet es eine obere Gewalt und Handhabung der Geſetze. Wenn wir uns nun daher, daß es heißet, dieſer oder jener habe Iſrael ſo viele Jahre gerichtet, einbilden, daß ſie ſo viele Jahre hindurch die oberſte Gewalt über Iſrael gehabt, und die Geſetze gehandhabet, ſo irren wir ſehr. Simſons Exempel zeiget uns ganz deutlich, daß die Redensart im Buche der Richter nichts weiter heiße, als daß ſich ein Held hervorgethan, und Iſrael an ſeinen Feinden gerochen habe, ſo daß ſie die Zeit über vor denſelben Friede gehabt. Richten wird nemlich ſonſt auch bey den Hebräern für rächen genommen, und in dieſen Verſtande wird das Richten den Helden nach der Wahrheit beygelegt; in jenem Verſtande aber fälſchlich. Sie haben alle vom erſten bis zum letzten das Volk Iſrael, wenn

es von benachbarten unterdrücket war, gerettet und gerächet an ihren Feinden. Uebrigens aber, wo sie sich nicht ausdrücklich die Herrschaft ausbedungen, hatten sie weiter nichts zu sagen. Keiner kehrte sich an sie; keiner war verbunden, ihnen zu gehorchen, und es blieb alles bey der gewohnten Anarchie oder dem ruderlosen Stande, bey welchem die Priester uad Propheten alles in allem waren, und ein königlich Priesterthum anrichten wollten; Gott sollte als in einer Theocratie König seyn, oder heißen; ein jeder sollte zu dem Hohenpriester oder Propheten kommen, Gott zu fragen, und der Hohepriester oder Prophet wollte ihnen im Nahmen Gottes befehlen, was sie thun sollten oder nicht. Wer an ein weltlich Regiment, oder König gedachte, der hatte eben dadurch, nicht sowol den Hohenpriester, sondern Gott selbst, der ihr König hieß, verworfen.

§. 70.

Wie ging es denn bey dieser vorgegebenen Theocratie und königlichen Priesterthum, ich will nicht sagen, was den weltlichen Zustand, sondern was die Religion betrift? die Schrift sagt es selbst zu verschiedenen malen. Es war kein König im Lande; ein jeder that, was ihm recht deuchte. Die Religion und deren Erkenntniß und Ausübung in guten Sitten, kann unter Menschen ohne weltliches Regiment nicht gepflanzet oder erhalten werden. Unterweisung, Schulen, Lehrer, Lehrbücher, Besoldung, Tempel, Feiertage, Gottesdienste, Gesetze, Zucht, Strafen, sind lauter Dinge, die eine weltliche Obrigkeit erfor-

erfordern. Daher die Obrigkeit Gottes Ordnung ist, die in der Natur und dem Wesen des Menschen gegründet bleibt, so daß, wer diese göttliche Ordnung hindert, oder über den Haufen wirft, auch die Religion selbst hindert und stöhret, und auf dieselbe seinen Zweck nicht gerichtet haben kann; da bey solchem Zustande, nach der Natur der Menschen, nothwendig rohe Unwissenheit, blinder Aberglaube, mancherley Irrthum, freche Ruchlosigkeit, und ungezügelte Lüste und Laster, so wol beym gemeinen Manne, als bey der Priesterschaft selbst, einreißen und überhand nehmen müssen. Die ganze Zeit, von Mose an bis auf den ersten König, ist bey den Israeliten nichts zu finden, was nur den Schein einer Ordnung, Religion, Erkenntnisses, Gottesdienstes oder Handhabung der mosaischen Gesetze tragen könnte. Da es an Anstalten zum Unterrichte in Schulen fehlte, da ein jeder seine Kinder konnte aufwachsen lassen, wie er wollte; da es willkührlich war, was ein jeder that, und wie er lebte, so bekam der alte eingewurzelte Aberglaube, der durch aller Nachbarn Exempel bestätigt ward, die Oberhand. Ein jeder diente fast nach seinem Belieben fremden Göttern, die Priester und Propheten mogten predigen, was sie wollten, und die zeitlichen Drangsalen als Strafen des versäumten rechten Gottesdienstes vorstellen, es kehrte sich fast niemand daran. Die Stiftshütte ward selten und von wenigen besucht, wenig Opfer gebracht, und der Priester ihre daher gehofften reichen Einkünfte verkehrten sich in Hunger und Kummer.

So ſchlug ihnen, weil ſie die rechte Abſicht ſo wenig hatten, als die wahren Mittel dazu befördern wollten, auch ihre falſche Abſicht fehl, und ſie ſelbſt geriethen bey dieſem verkehrten Weſen in ſolche Unordnung und wüſtes Leben, welches vollends beſtätiget, daß es ihnen, nicht um die Religion, ſondern um Gewinn und Herrſchaft zu thun geweſen.

§. 71.

Wir haben davon unterſchiedliche merkwürdige Exempel in der Schrift. Micha hatte auf dem Gebirge Ephraim einen goldenen Abgott aufgerichtet, demſelben eigenmächtig einen Tempel gebauet, und ſeinen Sohn zum Prieſter gemacht. Denn weil kein König war, ſo that ein jeder, was ihm recht dendhte. Als nun bey der Bundeslade zu Silo zu wenig zu verdienen war, ſo wurden die Prieſter und Leviten ſelbſt müde dem Altar zu dienen. Ein Levite aus Bethlehem, im Stamm Juda, ging aus ſeiner Heymath zu wandern, wohin er wollte, um etwas Brod zu erwerben. Er gerieth endlich an Micha, der ihm vorſchlug, wenn er Prieſter werden wollte, ſo ſollte er Kleidung, Eſſen, nebſt 10 Silberlinge jährlich zu genießen haben. Der Levite that es, und Micha war nun froh, daß er ſogar einen Leviten zum Prieſter hätte, weil er durch denſelben einen mehreren Zulauf des Volks, und mehr Verdienſte zu bekommen hoffte. Nun hatte der Stamm Dan damals noch kein Erbtheil und feſten Wohnplatz bekommen, als ſie demnach welche ausſchickten, Lais zu erkundſchaften,

kehr-

kehrten dieſe ohngefehr beym Micha ein, und erfuhren, daß da bey dem Abgotte ein Prieſter aus dem Stamm Levi wäre, der den Herrn fragen könnte. Lieber! ſprachen ſie, ſo frage denn Gott, daß wir erfahren, ob unſre Vornehmen auch wol gerathen werde? der abgöttiſche Prieſter brachte die Antwort: Euer Weg, den ihr ziehet, iſt recht vor dem Herrn. Darauf zogen die Daniter nach genommener Kundſchaft von Lais auch hinauf, und als ſie zum Micha kamen, nahmen ſie ihm ſein Bild, Leibrock und Heiligthum weg. Der levitiſche Prieſter wollte darüber zürnen, aber ſie brachten ihn bald herum. Halt das Maul, ſagten ſie, und zeuch mit uns. Iſt dirs beſſer, daß du eines Mannes Prieſter ſeyſt, oder unter einem ganzen Stamme und Geſchlechte in Iſrael? das gefiel dem Leviten wol und und ging mit. Und weil ſeine erſte Antwort im Nahmen des Herrn eingetroffen war, daß die Daniter Lais eroberten, ſo ward ſein Abgott öffentlich errichtet, und der Dienſt währete unter dem Stamm der Daniten, ſo lange das Haus Gottes zu Siloh war, ja bis an die Gefangenſchaft der Daniter, da ſie von den Aſſyrern weggeführt wurden. Wir ſehen hier in dieſer regimentsloſen Theocratie ein Volk, da ein jeder thun kann, was er will. Wir ſehen eine Neigung des Volks, lieber einen Abgott, als den Jehovah zu Siloh zu fragen. Wir bemerken einen Leviten, dem, weil er zu Siloh nichts verdienen kann, es völlig gleich iſt, ob er eines Abgottes Prieſter ſey, wenn er nur Nahrung, Kleidung

und etwas Geld verdienen kann. Wir bemerken eine Probe, daß auch ein abgöttiſcher Prieſter ſeinen Abgott fragen kann, und eben ſo gut wahrſagen kann, als der Hoheprieſter des Jehovah zu Siloh thun konnte. Und endlich erkennen wir, daß ſolches bey einem ganzen Stamm einen ſolchen Eindruck gethan, daß ſie nicht den Jehovah, ſondern ihren Abgott für einen wahren Gott, nicht die Nachkommen Aarons, ſondern ihre eigene ſelbſterwählte für wahre Prieſter gehalten. Lauter Verwirrungen im Gottesdienſte, und bey der Prieſterſchaft, die aus einer regimentsloſen Theocratie natürlich und nothwendig fließen mußten.

§. 72.

Wir finden gleich darauf noch eine Geſchichte, die ſich aber vorhero unter dem Hohenprieſter Pinchas, Aarons Enkel begeben, und die uns von den Zeiten lehren ſoll, wie ſein es in dieſer regimentsloſen Theokratie, oder ſogenannten göttlichen Regierung in anderen Stämmen ſowohl im Levitiſchen, und bey dem Gottesdienſte zugegangen. Zu der Zeit als kein König in Iſrael war, begab ſichs, daß ein levitiſcher Mann ſich aufhielt als ein Fremdling an der Seite des Gebirges Ephraim, der hatte ſich ein Kebsweib von Bethlehem in Juda genommen, eine Hurin, die neben ihm hurete, und wieder von ihm zu ihren Eltern lief. Der Levite konnte doch nicht von ihr laſſen, zog hin, und wollte ſie wieder holen. Er bekam ſie auch, und da er von Bethlehem mit ihr wegreiſet, kehret er gegen die Nacht in

Gibea

Gibea ein, und wird endlich von einem alten Manne daselbst aufgenommen, welcher einen andern Loth in Sodom vorstellen soll, der einen levitischen Engel aufgenommen hatte. Die Leute der Stadt, böse Buben, kommen bald und umgeben das Haus, fordern den Fremdling zu erkennen. Er aber will lieber seine Tochter eine Jungfrau, und das Kebsweib des Mannes ihrer Geilheit Preis geben; und der Levite selbst eilet nur sein Kebsweib ihnen vor die Thür herauszubringen, welche denn dergestalt herhalten muß, daß sie todt vor der Thüre liegen bleibt. Das todte Kebsweib nimmt der Levite dennoch mit nach Hause, zerstückt es Gliederweise in 12 Stücke, und schickt sie in alle Grenzen Israels herum mit einer Erzählung des Geschehenen, und mit einer Ermahnung zusammen zu kommen, und sich zu bereden, was dabey zu thun sey. Darauf kam alles was Gewehr tragen konnte, 400,000 Mann gen Mizpah, welche sich auf des Leviten abermalige Erzählung und Ermahnung entschließen, solche That an Gibea mit dem Schwerdte zu rächen. Sie fordern die bösen Buben von den Gibeonitern heraus zur Strafe, und da sich der ganze Stamm Benjamin ihrer annimmt, und sich zur Wehre setzt, fragen sie Gott durch den Hohenpriester Pinehas, (38) wer zum ersten heraufziehen sollte in den Streit mit den Kindern Benjamin? Der Herr sprach: Juda soll zum ersten hinaufziehen. Aber siehe! sie wurden geschlagen, daß ihrer 22000 umkamen. Da heuleten und weineten die Israeliten vor

dem Herrn, und fragten abermals: soll ich mehr nahen zu streiten mit den Kindern Benjamin meines Bruders? Der Herr sprach: ziehet herauf wieder ihn. Darauf fielen noch 18000 von den Israeliten. Sie frugen den Herrn nach vielem Wehklagen und Brandopfern zum ztenmahle: Soll ich mehr ausziehen, zu streiten mit den Kindern Benjamin meines Bruders, oder soll ich ablassen? Der Herr sprach: Ziehet hinauf, denn morgen will ich ihn in deine Hand geben. Nemlich sie mußten einen Hinterhalt machen, welcher, da die Benjamiter von der Stadt abgerissen wurden, die Stadt anzündeten, so daß darauf, als die Benjamiter von beyden Seiten angegriffen wurden, 25100 fielen, dazu alles, was Othem hatte, in allen ihren Städten getödtet, alle Städte verbrannt wurden, und von dem ganzen Stamme entflohen nur 600 streitbare Männer nach dem Fels Rimmon. Nach solcher ausgeübten Wuth, stellten sie Reue und Mitleid an: sie wehklageten abermals vor dem Herrn, warum das in Israel geschehen sey, daß eines Stammes weniger geworden? Dazu hatten sie einen Eyd gethan, daß niemand den Benjamitern Töchter zu Weibern geben sollte. Sie wußten also nicht einmal, wie sie den geringen Ueberbleibseln von 600 Männern Weiber schaffen sollten. Der Eyd mußte ja nicht gebrochen werden: lieber mußte noch eine Stadt der Israeliten, die zu dieser Raserey keine Mannschaft geschickt hatte, nemlich Jabes in Gilead daran. Dahin wurden 12000 Mann geschikt,

alle

alle Männer, auch die Weiber und kleinen Kinder darin mit dem Schwerdte zu tödten, und nur die Jungfrauen beym Leben zu laſſen, die mannbar waren. Das wurde ausgerichtet, und 400 Benjamiter erhielten dadurch Weiber. Wie war nun noch den übrigen 200 zu helfen? Zu Mizpah vor dem Herrn war bald Rath. Man ſagte ihnen, ſie ſollten nur von den Töchtern zu Siloh, wenn ſie bey ihren jährlichen Feſte mit Reigen zum Tanze herauskommen würden, ſo viel, als ihnen noch fehlten, rauben. Und das geſchah. Und die ganze Geſchichte, und das ganze Buch der Richter wird mit den abermaligen Worten beſchloßen: Zu derſelben Zeit war kein König in Iſrael, jeder that, was ihm recht deuchte.

§. 73.

Ei lieber! es war die ſchöne Theocratie, darin Gott der Herr ſelbſt König war, und Gott ward ja um alles durch den Hohenprieſter Pinehas gefragt, und auf deſſen Antwort und Befehl geſchahe alles. So ward denn auch nichts verſäumet, was nur immer in einer Theokratie geſchehen konnte. Wenn das Volk nun gleich geſaget hätte, ſie wären mit ihrem Hohenprieſter Pinehas nicht zufrieden, ſie wollten einen König haben, wie andere geſittete Völker, ſo würde ja der Herr durch Pinehas, wie hernach durch Samuel wohl geantwortet haben, ſie haben nicht dich, ſondern mich verworfen, daß ich ihr König nicht ſeyn ſoll. Es ſollte und mußte demnach in dieſer Theokratie ſo wunderbar daher gehen.

Der

Der Levite hielt sich an dem Gebirge Ephraim als ein Fremdling auf. Ein Zeichen, daß er zu Mizpah oder Siloh bey der Lade des Bundes, und bey dem Altar nichts zu thun und zu verdienen hatte, noch auch in seiner angewiesenen Levitenstadt die gesetzmäßige Gefälle bekam. Er reisete, wohin er konnte, eben wie der rohe Levite um des Brodtes willen. Es ward also der ordentliche Gottesdienst, und Mosis Gesetze von dem Volke nicht beobachtet, ein jeder that, was ihm recht dünkte. Auch dieser Levit thut, was ihm recht deucht, er nimmt sich ein Kebsweib, und dazu eine Hure, die neben ihm hurete, und die er dennoch, da sie ihm wegläuft, gerne wieder haben will. Ein Zeichen, daß er sie aus einem gewissen Affekt genommen hatte, und aus eben demselben bey ihrer Hurerey dennoch behalten wollte, nemlich, daß er durch sie bey seinem Mangel, Geld zu verdienen suchte. Er ziehet mit ihr als einer bekannten Hure, die von ihrem Manne einmal weggelaufen, von ihrer Heimath wieder weg, und kehret gegen Abend in dem nahe gelegenen Gibea ein. Was Wunder, daß sich um diese Landstreicherin loses Gesindel einfand, das mit ihr Lust zu treiben suchte, und da sie der Mann selbst heraus führete, auch trieb? Denn daß diese Leute an dem Manne selbst hätten wollen Schande begehen, ist gar nicht glaublich. Wenn sie das gesucht hätten, so hätten sie den Leviten ergriffen, wie er ihnen sein Kebsweib zuführete, oder wären in die Thüre gedrungen, wie die geöffnet ward, oder hätten

sie

ſie erbrochen, denn ſie waren ja hier nicht mit Blindheit geſchlagen, wie die zu Sodom. Vielweniger iſt glaublich, daß eine ganze Stadt, die doch nicht ohne alle Obrigkeit ſeyn konnte, ja ein ganzer Stamm mit ihren Aelteſten eine ſolche Frevelthat hätten billigen, und ſolche Buben mit der größeſten Gefahr des ganzen Stammes gegen eine 12mal ſtärkere Armee mit den Waffen vertheidigen ſollen. Allein der Levite hatte nun zugleich mit ſeinem Kebsweibe, als welches darüber das Leben einbüſſete, auch ſeinen Gewinn und Gewerbe verlohren. Das gieng ihm zu Herzen, und da er ſeine Schande nicht aufdecken mag, ſo beſchreiet er den Ort bey allen Iſraeliten als ein Sodom. Die Sache wird von niemand unterſucht, und ſeine Herrn Brüder, die Leviten und geſammte Prieſterſchaar nehmen ſich ihres Mitbruders, und ihrer Mitſchweſter der Hure, die er zum Weibe herumführete, an. Hätte der Levit vernünftig gedacht, ſo wäre er froh geweſen, daß er eine ſolche Canaille los geworden, welcher ihre eigene Sünde zum Fallſtrick und zur Strafe gediehen war, und er hätte, um einer Hure willen, nicht ganz Iſrael in Verwirrung geſetzet. Wäre ein ordentliches Regiment in Iſrael geweſen, ſo hätte ein einziger Privatmann nicht alſobald 400,000 Mann in die Waffen bringen können. Man hätte dem einſeitigen Bericht eines Menſchen nicht ſofort getrauet, man wäre nicht ſo wild zu Werke gegangen; eine ordentliche Unterſuchung und Entſcheidung von einem Regenten oder hohen Rath hätte den

Handel in Frieden geschlichtet, und rechtmäßig gestrafet. Hätten die Priester die Religion, und das Wohl des Volkes zur Absicht gehabt, so würden sie es dem Leviten verwiesen haben, daß er ein solch liederlich Mensch genommen, wieder geholet, und mit sich herumgeführet, und daß er um ihres Verlustes wegen einen innerlichen Krieg zu erregen suchte. Sie würden beyde Partheyen besänftiget, und zum Frieden angemahnet, ja Anlaß genommen haben, dem jetzt versammleten Volke vorzustellen, waß ein solcher regimentsloser Zustand, darinnen sie jetzt lebten, für Unordnungen nach sich zöge, und wie nöthig es dahero sey einen Regenten zu wählen, der über Gesetze, Ehrbarkeit und gute Sitte halte, und das Böse in Israel durch Weisheit und Macht abthue. Aber nein! denn nur keinen Regenten zu haben, der mehr zu sagen habe wie sie, fördern sie lieber einen einheimischen blutigen und wütenden Krieg, der 65000 streitbare Männer, und wenn man die übrigen Benjamiten und Jabesiten dazu rechnen will, bey 200,000 Menschen gefressen hat, darin weder Alte noch Junge, weder Manns- noch Weibspersonen, ja selbst das Vieh nicht geschonet worden, und selbst alle Städte eines Stammes verbrannt und verzehret sind. Können wir nun wohl gedenken, daß Gott mit solcher rasenden Unmenschlichkeit etwas zu schaffen gehabt? Können wir uns vorstellen, daß die Antwort göttlich sey, die der Hohepriester zu zmalen bringt: **Ziehet hin zu streiten wieder eure Brüder**; zumal da das Volk zu zweima-

len fraget, sollen wir noch ferner hinziehen, oder ablassen? Es bleibt bey der Antwort: ziehet hin, schlaget sie todt, ich will sie in eure Hand geben. Dies Verfahren ist weder überhaupt den Vollkommenheiten Gottes, und seiner Ordnung in der Natur, darin er die Menschen zur Geselligkeit und gesetzmäßigen Zucht angewiesen hat, gemäß, noch läßt es sich auch besonders mit dem königlichen Amte reimen, welches Gott in dieser Theocratie unter den Israeliten geführet haben soll. Denn wenn ein Mensch als König bey seinen entzweiten Unterthanen so verfahren wollte, so würde man ihn für keinen weisen, gerechten und guten Regenten halten. Gesetzt ein König hätte über 12 Provinzen zu herrschen; ein Unterthan einer Provinz wäre in der Stadt einer andern Provinz beleidiget worden, er brächte eigenmächtig, um dies zu rächen, alle 11 Provinzen gegen die eine in die Waffen, und diese gewaffnete Mannschaft käme zum Könige, und früge ihn, welche Provinz unter uns solle hinziehen, wieder die eine zu streiten, würde der König wohl den innerlichen Krieg befördern? würde er wohl antworten: gehet hin, streitet wieder sie, schlagt alles todt, was euch vorkommt, Unschuldige mit den Schuldigen, ich habe euch die ganze Provinz in eure Gewalt gegeben? Würde er nicht vielmehr antworten: wer hat das Herz gehabt, euch in die Waffen zu bringen? Leget sie nieder, ich will die Sache wohl entscheiden, und die Schuldigen bestrafen. Hätte demnach auch Gott unter den 12 Stämmen

Israel als ein weltlicher König regieren wollen, so wäre de er doch als ein weiser, gerechter und guter Regente nicht befohlen haben, daß sich seine Unterthanen unter einander durch wilde Wuth selbst aufreiben sollten. Das ist keine Strafe, wo das Strafübel gröſſer ist, als das Uebel, was bestraft werden soll. Das ist keine Regierung, da der Regente die Ahndung der Missethaten der Rache eines erhitzten Pöbels überläßt; und die Geselligkeit, Ruhe und Sicherheit, die der Regente handhaben soll, noch mehr stöhren hilft. Wäre es möglich, daß Gott in einer menschlichen Republik selbst unmittelbar das verrichten wollte, was sonst Menschen als Regenten thun, so würde er auch das übernehmen, was ein Regente in der menschlichen Gesellschaft zu deren Ruhe und Sicherheit unumgänglich thun muß: nemlich, daß er ausser den natürlichen Strafen, eine gewisse gegenwärtige Macht und Strafe äusserte, wodurch die Bösen in Gehorsam und Furcht erhalten würden. Denn wenn die Gesetze mit keiner Strafe begleitet werden, so sind sie für den allermeisten Haufen als nicht gegeben anzusehen, und wenn weiter keine Strafen als blos natürliche mit den Handlungen verbunden sind; so höret es auf, ein bürgerlich Regiment zu seyn. Nun hat Gott in der israelitischen Republik nie eine solche gegenwärtige Macht und Strafe geäussert. Es hieß da bey den Widersinnigen: Befehle hin, Befehle her, was du uns im Nahmen des Herrn gesagt hast, wollen wir nicht gehorchen. Ein jeder konnte thun, was er wollte: ihm

wieder-

wiederfuhr deshalb gegenwärtig nichts Böſes, nichts zwang ſeinen Willen. Demnach war es auch keine Theokratie, Gott war nicht König unter den Iſraeliten. Die Geſetze und Antworten wurden fälſchlich für göttliche ausgegeben, hatten auch keinen Eindruck und Nutzen. Weil denn auch auſſerdem kein Menſch bey den Iſraeliten regierte, noch für die Prieſter regieren durfte, weil andere als natürliche Strafen und Landsplagen überblieben, welche mit den Geſetzen keine Verknüpfung hatten, und nur von den Prieſtern dahin gedeutet wurden, ſo war eine vollkommene Anarchie bey den Iſraeliten, und galten weder die natürlichen noch ſogenannten göttliche Geſetze, als welche beyde nicht anders, als durch weltliches Regiment, als wahre göttliche Ordnung bekannt gemacht, gelehret, beobachtet, und gehandhabet werden könnten. Selbſt die Prieſter und Leviten lebten dahero in der gröſſeſten Unordnung und Liederlichkeit, und giengen anderen in der Verachtung und Verabſäumung des Gottesdienſtes und der göttlichen Geſetze vor. Auch offenbarte ſich in der oberwähnten Geſchichte, beſonders der Prieſter, eine unſinnige Rachbegierde, ſchlechte Einſicht in die Kunſt wohl zu regieren, Unwiſſenheit der Naturgeſetze, und Gleichgültigkeit gegen Eyde, zu geſchweigen, daß auch die Antwort des Hohenprieſters, die er als von Gott empfangen zu haben brachte, falſch war, und mit dem Ausgange nicht übereinſtimmte, wie ich bey anderer Gelegenheit ausführlicher zeigen werde.

§. 74.

Noch ein paar Exempel haben wir an den Söhnen Eli's und Samuels, wie der Gottesdienst und gute Gesetze bey solcher vorgegebenen Theokratie von den Priestern selbst unter die Füsse getreten sey. Der Hoheprieſter Eli bekümmerte ſich nicht, was seine Söhne machten; sie hureten mit den Weibern, die zur Hütte der Versammlung kamen; sie holten den Leuten, die ihr Opferfleisch kochten, das Fleisch aus dem Kessel heraus, oder zwangen ihnen vorhero das beste Stück ab, es für sich zu braten, da es doch nach dem Gesetze sollte gekochet, und erst nach der Verbrennung des Fetten gegessen werden, und Eli wußte von allem ihrem Thun nichts, bis ers vom ganzen Volke hörete. Da muß er ihnen denn wohl um des Volks willen einen Verweis geben, aber das geschiehet sehr säuberlich: Nicht meine Söhne, das ist nicht ein gut Geschrey, welches ich höre. Hätte sich Eli seines Amtes, der Religion, des Gottesdienstes, der guten Ordnung, der Priester, so unter ihm standen, angenommen, so konnte ihm dies nicht so lange verborgen gewesen, noch auch seine Söhne so verwildert gewesen seyn. So aber ließ er Amt, Gottesdienst, Kinderzucht aus der Acht, und begnügte sich an den guten Tagen, die ihm seine Einkünfte brachten. Seine Söhne als erbliche Priester und Hohenpriester durften auch nichts lernen, noch für Brodt sorgen, und verfielen dahero bey der väterlichen Nachläßigkeit noch in gröſsere Wollust und Leckerey: Sie wurden böse

Buben,

Buben, die nichts nach dem Herrn fragten, und machten dadurch, daß auch der gemeine Hauſe die Religion nicht achtete, und gottlos lebte. Man kann denken, daß ſie nicht die geringſte Ueberzeugung gehabt, daß Gott da in der Hütte, und deren innerſten Gemach gegenwärtig ſey, oder mit dem Hohenprieſter ſpreche, ſondern dies alles für lauter erdichtetes Weſen und Betrug gehalten, da ſie ſich nicht geſcheuet, ſelbſt vor dieſer Hütte, als dem vorgegebenen Wohnhauſe Gottes, Hurerey und Ehebruch zu treiben, und die Opfer zu einem Geſpötte zu machen. Und man wird durch dies Exempel in der That auch überführet, daß keine Theokratie daſelbſt geweſen ſey: ſonſt würde Gott, vermöge des angenommenen königlichen Amtes, und weltlicher Regierung, ſolchen Frevel, der in ſeiner Gegenwart von ſeinen vornehmſten Bedienten zum Aergerniß und Anſtoß des ganzen Volkes geſchahe, auch mit gegenwärtiger Strafe geahndet, nicht aber ſo lange ungerochen gelaſſen haben. Samuel macht ſich zwar dieſen Vorfall in des Eli Familie wohl zu Nutze, und iſt der, welcher dem Eli im Nahmen Gottes, wegen ſeiner übeln Kinderzucht den Untergang verkündiget, aber nachdem er ſich ſtatt des Eli zum Hoheuprieſter, ja zum Richter und Regenten aufgeworfen, macht ers bey ſeinen Söhnen nicht beſſer, er ſetzt ſie zu Richtern, ohnerachtet ſie dem Geitz ergeben waren, Geſchenke nahmen, und das Recht beugten. Das ſeltſamſte dabey iſt das, da endlich das Volk der übeln Haushaltung des levitiſchen

Stammes müde wird, und seine Söhne nicht länger dulden will, er nun im Nahmen Gottes ihnen verkündiget, sie hätten nicht sowohl ihn (Samuel,) sondern Gott selbst verworfen, daß der nicht sollte König über sie seyn. Der Unterschied bey dieser ungleichen Antwort war: vorhin betraf es Eli seine Kinder, durch deren Untergang Samuel aufkommen konnte, und nun betrift es seine eigene Kinder, durch deren Absetzung seine Familie wieder herunter kommen soll: Sonst wären die Fälle gleich. Beydes waren böse Buben, die nichts nach dem Herrn fragten; nur daß der eine in der Wollust, der andere in Geiz und Ungerechtigkeit sündiget. Beyde setzten Israel in Verwirrung, obgleich der eine mehr im geistlichen, der andere mehr im weltlichen. Beyderseits Väter sahen ihren Kindern nach, und waren Schuld an ihrer Unart. Eli bestraft seine Kinder doch noch, Samuel entschuldiget sie, und will es für eines gehalten wissen: ob man diese böse Buben, oder Gott selbst verwirft.

§. 75.

Gewiß, wenn man durch den Nebel der klaren Worte, welche Samuels Handlungen als göttliche vorstellen sollen, durchschauet, und seine Handlungen selbst an und für sich betrachtet, und auf einerley Art, wie anderer Menschen Betragen, beurtheilet; so stellet sich uns in Samuels Person ein herrschsüchtiger Priester dar, der alle geist- und weltliche Macht auf sich und seine Nachkommen zu bringen suchte, und einer ordentlichen

lichen Herrschaft und Regierung höchst feind war. Erstlich ist offenbar, daß sich Samuel wiederrechtlich in der That zum Hohenpriester gemacht. Er war ein gemeiner Levite und Aufwärter der Priester insonderheit des Eli. Die Mutter aber hatte dem Knaben vom Anfang seiner Dienste eine vorzügliche Tracht, nemlich solche Kleider von Leinen, als der Hohepriester selbst von Wolle und gestickt hatte (einen Leibrock und Mantel), gegeben. Eli hatte es nach seiner sorglosen Weise gelitten, und sonst auch diesem seinem Diener vieles zugestanden, das Leviten nicht erlaubt war, als daß er z. B. in das Heiligthum gehen durfte. Aber dieser kleine Hoheprieſter wußte sich bald des Eli Nachläßigkeit, und seiner Söhne Liederlichkeit, wie auch die Verachtung, und den Haß des Volkes gegen dieselbe zu Nutze zu machen, daß das Volk statt des Hohenpriesters zu ihm kam, den Herrn zu fragen. Da das Wort des Herrn unter dem Eli theuer, und keine offenbahrte Geschichte oder Weissagung zu vernehmen ist; d. i. da Eli sich entweder in gewissen Fällen gar nicht getrauet, denen Antwort zu geben, die durch ihn den Herrn fragten, oder um sich besser zu helfen, nach Art der heydnischen Orakel, dunkele und zweydeutige Antworten bringt; siehe! so bekommt unser Samuel Offenbahrung, und nachdem er das eine und andere mal diesen und jenen glücklich geweissaget, macht er sich dadurch bey dem Volke ein Ansehen, daß es sogar insgesamt zu ihm kommt, den Herrn zu fragen, als sich ein Streit gegen die Philister erhob.

Das Volk zog auf Samuels Antwort in den Streit, und nahm die Bundeslade, nebst den beyden Söhnen Eli mit. Die erste öffentliche Probe einer deutlichen Weissagung lief zwar sehr schlecht ab. Die Israeliten wurden geschlagen, und die Bundeslade genommen; aber Samuel hatte eine gute Entschuldigung, daß des Herrn Zorn über das Haus Eli ergrimmet gewesen, selbiges auszurotten. Da nun auch der alte Eli den Hals brach, so war kein Hoherprieſter mehr, Samuel war alles allein. Er gieng wie ein Hoherprieſter gekleidet, und die Hexe zu Endor mahlet ihn dem Saul in solcher Tracht ab. Es wird keines Hohenprieſters in seiner ganzen Geschichte gedacht, und viele der Alten zählen den Samuel mit unter der Reihe der Hohenprieſter, wenigſtens, wo ja einer als Ahitob den Ehrentitul gehabt, so war der es doch nur den Nahmen nach, Samuel aber in der That. Dabey war es ihm nicht darum zu thun, daß er einen ordentlichen Gottesdienſt aufrichten, und das Geſetze in Gang bringen wollen, er thut vielmehr alles nach eigenem Gefallen, wieder das Geſetz. Er bauet zu Rama einen Altar, ohngeachtet die Lade des Bundes in dem Hauſe Aminadabs, die Hütte der Verſammlung anderwärts zu Siloh war; er opferte ſelbſt, und war aufs bitterſte erzürnet, wenn ſolches andere, denen es doch eigentlich zukam, verrichteten. Dadurch raubte er den Prieſtern nnd dem Hohenprieſter ihre gebührende Ehre, und handelte wieder das Geſetz, welches keinem Leviten erlaubt zu opfern,

und

und an den Altar zu treten. Er opferte auch auf den Höhen und allerwärts, wo er nur hinkam, welches zu den Zeiten, wenn über einen ordentlichen Gottesdienst gehalten ward, allemal getadelt und bestraft wird. Dabey gieng er umher, besonders in den Städten Bethel, Gilgal, Mizpah und Ramah zu richten, ohngeachtet ihn niemand zum Richter erwählet, oder um solch Amt ersuchet hatte. Ja er setzt endlich auch seine Söhne eigenmächtig zu Berseba zu Richtern, ob es gleich ungerechte Leute waren, deren Sprüche den Reichen für Geld zu Kaufe standen, mit Unterdrückung der Armen. Und wie er endlich dem schwierigen Volke einen König setzen muß, und solches auch durch sein Vorgeben, als ob Gott sich selbst in der Person seiner Söhne vom Königreich abgesetzet halte, nicht hindern konnte, so sucht er den König und seine Macht beym Volke aufs äusserste verhaßt zu machen, indem er einen König beschreibt, als eine Person, welche Macht hätte, ihnen ihre Aecker, Weiber und Kinder zu nehmen, und solches auch wirklich thun würde. Als das beym Volke keinen Eingang findet, so wählet er einen König vom Pfluge. Wie er aber dennoch im Kriege sich ein Ansehen erwirbt, sucht er dasselbe abermals dem Volke als gefährlich abzumahlen, hudelt übrigens, und beschimpft den König auf die unbilligste und unverschämteste Weise, bis er endlich, da er weiter mit ihm nichts gewinnen kann, Meuterey wider den König anrichtet.

§. 76.

§. 76.

So augenscheinlich wird uns Samuels Ziel einer ungezähmten Herrschsucht, wenn wir unsern Weg verfolgen, der die Worte bey der Seite liegen lässet, und auf das reelle führet. Allein obgleich dieses einem jeden offenbar genug seyn kann, welcher des Mannes Handlungen an und vor sich nur überhaupt mit seinen Augen überschlagen will, so müssen wir doch wohl um derer willen, die zu sehr an den Worten hängen, die vornehmsten Handlungen besonders durchgehen, um daraus noch umständlicher zu zeigen, daß Samuel nicht die Religion, nicht des Volkes Wohl, sondern blos sein und seiner Familie Erhebung mit Hintenansetzung des Gesetzes, und mit Zerrüttung des ganzen Landes gesucht habe. Da Samuel begannte alt zu werden, setzte er seine Söhne zu Richtern, Leute, die **sich zum Guten neigeten, Geschenke nahmen, und das Recht beugeten.** Entweder wußte der Vater, daß seine Söhne so ungerecht waren, oder er wußte es nicht. Wußte ers nicht, so war er wenigstens eben so strafbar, als Eli, daß er auf seine Söhne nicht besser acht gab, ja sie nicht besser kannte, ehe er ihnen ein so wichtiges Amt vertrauete, und so hätte er blos darum eben einen so strengen Fluch verdienet, als er dem Eli ankündiget. Allein ich meyne, er hat es gewußt, wenigstens höret ers von dem ganzen Volke, wie seine Söhne als Richter verfuhren. Wenn nun Samuel auf das Gesetz etwas gehalten, und das allgemeine Wohl beherziget hätte, so würde er

seine

seine Söhne bestraft, und dem Volke recht gegeben haben, denn nach dem Gesetze sollten keine zu Richtern erwählet werden, als gottesfürchtige, 5 B. Mos. I. v. 13. 3 B. Mos. XVIII. 21, ehrliche und dem Geitz gehäßige Männer, die recht richten, und die Person nicht ansehen, und diese thaten gerade das Gegentheil. Da sie nun Samuel dazu erwahlet hatte, wie konnte er sich rechtfertigen, oder seine Söhne in dem Amte schützen? Das Volk sahe auch wohl zum voraus, weil Samuel seine Söhne schon bey seinem Leben zu Richtern gemacht hatte, so würden sie sich unter des Vaters Ansehen so fest setzen, daß sie hernach, wenn er gleich todt wäre, so leicht nicht herunter gesetzet werden könnten. Was war also billiger, als daß sie diesem Unheil vorbeugeten, und Samuelen baten, ihnen einen König zu geben? Sie hatten die Unordnungen einer ruderlosen Republik, da kein König war, und jeder that, was ihm recht dünkte, lange genug erfahren. Sie hätten bey solcher Anarchie allezeit ein Raub ihrer Nachbaren seyn müssen; und wenn ja einige des Regiments in Kriegs- oder Friedenszeiten sich anmasseten, so waren es Leute, die sich selbst dazu aufgeworfen, und sich eigenmächtig ohne Wahl und Gutachten des Volks dazu aufgedrungen hatten. Nun wollen sie also einmüthig einen ordentlichen beständigen Regenten haben, der vor ihnen in der Streit ziehe, und Gerechtigkeit handhabe. Dazu waren sie nicht allein durch das Gesetz der Natur berechtiget, und wegen der itzigen Umstände genöthiget, sondern das Gesetz Mosis

gab ihnen auch Erlaubniß dazu: **Wenn du wirst kommen seyn ins Land, und wirst sagen, ich will einen König über mich setzen, so sollst du nur zum König über dich setzen, den der Herr dein Gott wird erwählet haben.** Was ist denn nun in der Sache selbst, oder in der Art, wie es verlangt wird, ungerecht? Ist ein ordentlich weltlich Regiment wieder Gottes Ordnung? oder ist es etwa die königliche Würde? oder verlangen sie es ohne Gott? Man kann keins von allem diesem sagen. Ja das Volk lässet noch dem Samuel die Ehre, daß er ihnen kann unter den Nahmen Gottes einen König setzen. Dennach gefällt es dem Samuel übel, daß sie einen König haben wollen, der das Volk richten solle. Er gehet hin, und berichtet ihnen, daß Gott zu ihm gesagt: **Sie haben nicht dich verworfen, sondern mich, daß ich nicht soll ihr König seyn.** Wie kommt es doch aber, daß vorhin durch den Mund Samuels wieder Eli wegen seiner bösen Söhne ein so harter Spruch ergehet, das ganze Haus Eli auszurotten! und nun da Samuels Söhne böser, ja noch böser sind, auch Samuel das an ihnen duldet, ja demohngeachtet dem Volke als Richter aufdringen will, dennoch durch eben diesen Samuel kein solcher Spruch kommt, sondern vielmehr, daß in der Person Samuels und seiner Söhne Gott selbst verworfen worden? Ist denn die Person solcher bösen Buben und Gott einerley? Kann denn bey Gott ein solch Ansehen der Person, und unbillige Partheylichkeit, oder

Ver-

Vertheidigung ungerechter geitziger Richter Statt finden? Kann Gott die in der menschlichen Natur, und seiner eigenen Gesetze gegründete Ordnung misbilligen? Nein! aber Samuel war der Gott, der verworfen ward: Samuel war der Gott, der Ihnen so antwortete: Samuel verwirft alles Regiment, ausser sein eigenes ungerechtes, als ungöttlich. Der Unterschied war hier blos, daß es itzo nicht mehr Eli's, sondern Samuels eigene Söhne waren. Nun verwirft sie Gott nicht, sondern er achtet sich in ihnen verworfen.

§. 77.

Um das Volk noch mehr von ihrem Vorsatz abzuschrecken, stellet ihnen Samuel die königliche Regierung so hart und sclavisch vor, daß ihnen die Lust dazu wohl hätte vergehen sollen. Dies wird des Königs Recht (oder Weise) seyn, spricht er, der über euch regieren wird: Eure Söhne wird er nehmen, und wird sie bestellen zu seinen Wagen, und zu seinen Reutern, und sie werden vor seinen Wagen müssen herlaufen. Und er wird sie ihm bestellen zu seinen Hauptleuten, über 50, und daß sie sich Aecker bauen, und daß sie selbst Erndte schneiden, und daß sie selbst Kriegswaffen, und selbst Wagengeschirr machen. Eure Töchter wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, und Kochinnen, und Beckerinnen seyn, und eure beßten Aecker und Weinberge und Oehlgärten wird er nehmen, und sie seinen Knechten geben. Ferner eure

Knechte

Knechte und eure Mägde, und eure feinſten Jünglinge, und eure Eſel wird er nehmen, und wird ſein Geſchäfte damit ausrichten. Von euren Schaafen wird er den Zehnten nehmen, ihr aber werdet müſſen ſeine Knechte ſeyn. Wenn ihr denn ſchreyen werdet zu derſelben Zeit von wegen eures Königs, den ihr euch werdet erwählet haben, ſo wird euch der Herr zu derſelben Zeit nicht antworten. Eine unbillige Vorſtellung! welche noch in ſpäten Zeiten Anlaß gegeben hat, daß man ſelbſt die ungebundene Macht der Könige zu rechtfertigen, und blos ihrem Willen zum einzigen Geſetze zu machen, auf Samuels Recht eines Königs berufen hat. Wenn man die Rede aber auch blos von der Weiſe oder Gewohnheit der Könige verſtehen wollte, ſo hat ſie doch die gröſte Unbilligkeit in ſich, da ſie allein den hohen Grad des Misbrauchs königlicher Gewalt, und das Harte bey dieſer Regimentsform ſtückweiſe ausbreitet; dahingegen aber das Gute, das dabey iſt, und ſeyn kann und ſoll, gänzlich verſchweiget, und des viel gröſsern Ungemachs bey einem regimentsloſen Zuſtande, und bey ungezügelter Freyheit ganz vergiſſet. Waren ſie denn beſſer daran geweſen, als ein jeder that, was ihm recht dünkte? als ſie von einem jeden auswärtigen Volke zu Sclaven gemacht, beraubt und getödtet wurden, als ein ſchlechter Levit um ſeiner Hure Helena willen, einen allgemeinen Aufſtand und innerlichen Krieg erregen konnte, der 200000 Menſchen gefreſſen? Wäre es denn

denn unter Samuels Söhnen gerechter zugegangen, da das Recht für Geld gebeuget wurde? Oder hätten sie nicht von ihrem Einkommen der Aecker und Weinberge, und von Schaafen und Rindern mehr als einen Zehnten an die Priester und Leviten geben müssen? So verhaßt auch Samuel die königliche Würde, und so leidlich er, durch die schlimme Vergleichung, seiner Söhne Regierung dem Volke machen will; so lebhaft war ihnen doch das Gegenwärtige, und von vielen Jahren her fortdauernde Elend unter dem königlichen Priesterthum, und unter dem prächtigen Vorwande: der Herr ist euer König. Das Volk weigerte sich zu gehorchen der Stimme Samuels, und sprachen: mitnichten! sondern es soll ein König über uns seyn, daß auch wir seyn wie alle Völker, daß unser König uns richte, und vor uns herauesiehe, und unsre Kriege führe.

§. 78.

Als Samuel siehet, daß er weiter nicht kommen kann, williget er endlich im Nahmen des Herrn darin: thut aber alles, was er kann, daß er den neuen König in seiner Gewalt behielte, und nicht groß werden ließ. Er ersiehet sich darzu den Saul, aus einem ihr gar kleinen und verachteten, ja fast ausgerotteten Stamme, der keinen Anhang hatte. Saul muß sich unter die Propheten Kinder begeben, und sich auch mit Geberden als ein Prophet aufführen. Wie Saul das thut, so gefällt er dem Samuel, der nun meynet, daß er ihn so wie seine Prophetenkinder werde regieren können.

Saul wird also von dem Volke zum Könige erwählet, und damit das verhaßte Königsrecht dem neuerwählten Könige desto nachtheiliger werden mögte, wird es in ein Buch geschrieben, und in seiner Gegenwart dem Volke vorgelesen. Als dies vorbey ist, muß Saul wieder nach Hause wandern, er wird ein Gelächter bey dem Volke, er bleibt bey dem Nahmen dennoch eine Privatperson, ein Bauer, er gehet nach wie vor an sein Viehweiden und Pflügen, gleich als ob er nur zum Schein erwählet sey, bis ein Krieg mit den Ammonitern entstehet, die Jabes in Gilead belagerten. Da erinnerten sich die Jabesiter, daß sie einen König hätten. Saul ließ ausrufen, ihm Saul und Samuel zu folgen. Saul ist glücklich, und schlägt die Ammoniter. Das setzet ihn in Ansehen, so daß das Volk diejenigen wollte gestrafet wissen, die des Sauls anfänglich gespottet hatten. Saul aber will dies durchaus nicht dulden, welches ihm denn nothwendig den Glauben zuwege brachte, daß er ein sanftmüthiger König sey, nicht aber ein solcher, wie Samuel die Könige beschrieben. Samuel kann es dahero nicht lassen, das Ansehen des Königs aufs neue zu schmälern. Unter dem Schein, daß er Sauls Regiment bestätigen wolle, hält er wieder eine Rede ans Volk, daß sie übel gethan, sein Regiment, d. i. Gottes Regiment zu verwerfen, und sich einen König zu erbitten, und daß, sowohl der König, als das Volk dem Herrn, das ist ihm als anmaßlichen Hohenpriester und Propheten, der im Nahmen Gottes des

Herrn

Herrn beföhle, gehorchen müßte. Man ſiehet auch aus allen folgenden Handlungen Samuels, wie dieſer Papſt den König unterzuhalten geſucht, und ſich auf die unbilligſte Weiſe über ihn ſchwingen wollen, ſonderlich nachdem Saul ſich eine Leibwache von 3000 Mann erwählet hatte. Wir haben gleich darauf ein merkwürdiges Exempel davon.

§. 79.

Es entſtand ein Krieg mit den Philiſtern, da denn wie bey andern Völkern der Gebrauch war, vor der Schlacht geopfert werden mußte, ohne welche Handlung ſie ihrer Meynung nach nicht glücklich ſeyn konnten. Weil nun Samuel ſich des Opfers ſo wie des Hohenprieſterthums angemaſſet hatte, ſo hieß er den König warten bis auf eine beſtimmte Zeit von 7 Tagen, da er ſelbſt kommen würde. Das war ſchon an ſich eine ſehr unbillige Forderung. Soll ein König viele Tage lang auf die Ankunft eines Prieſters warten, dem es blos nach ſeiner Willkühr gefällt, den König ohne Urſach ſo lange warten zu laſſen? Soll der Krieg deſſen Vortheile auf Gelegenheit und Geſchwindigkeit ankommen, unnöthiger Weiſe wegen Samuels eigenſinniger Herrſchſucht Aufſchub leiden, und wohl gar die Wohlfarth des ganzen Volk darüber in die Schanze geſchlagen werden? Demnoch geduldet ſich der König, und wartet auf den Herrn Samuel bis auf die beſtimmte Zeit. Aber unſer Samuel bleibt mit Fleiß länger aus, um nur eine gemachte Urſach zu haben, daß er über den

König herfahren könne. Des Volkes Hitze begonnte über solches Zaudern matt zu werden, und es fieng schon an sich wieder zu verlaufen: Wie denn damals der König noch wenig Macht, das Volk noch vielen eigenen Willen, und die Kriegszucht noch viele Unordnungen hatte. Desto mehr hatte Saul zu besorgen, daß sein Heer darüber gar geschwächet werden, und dem Feinde nicht gewachsen seyn mögte. In dieser dringenden Gefahr, daran die Wohlfarth des ganzen Volks hieng, meynt der König befugt zu seyn, daß er zum Treffen schritte; da zumal Samuel wieder sein gegebenes Wort über die Zeit ausblieb, oder ihm auch als einen Menschen was menschliches begegnet seyn konnte. Er opferte also, d. i. er ließ opfern, nemlich durch Priester, denen das Amt eigentlich zukam. Wie das kaum vorbey ist, so kommt Samuel, recht als wenn er nur zu dem Ende auf der Lauer gestanden, und so lange gewartet hatte, um seinen Groll wieder den König auszuschütten. Er fähret den König auf eine schändliche Weise an, und sagt, daß er thöricht gethan, und des Herrn seines Gottes Gebot nicht gehalten hätte. Nun solle sein Reich nicht bestehen, und Gott habe sich einen andern Mann ausgesucht nach seinem Herzen und Willen. Er giebt sein unzeitig Gebot, 7 Tage mit dem Opfer und mit der Schlacht zu warten, für Gottes Gebot, und seine vorhabende Meuterey wieder den König, für eine neue Wahl Gottes aus. Der Mann nach dem Herzen und Willen Gottes, sollte einer seyn, der dem

Samuel

Samuel beſſer gehorchte. Was wäre es Wunder geweſen, wenn Saul ſowohl als das Volk über ſolche harte Beſchimpfung und Drohung wäre verzagt, und von den Philiſtern geſchlagen worden? Das galt gewiß dem herrſchſüchtigen Samuel gleich; aber Saul und ſein Sohn Jonathan hielten ſich tapfer, und ſchlugen die Philiſter auch ohne Samuels Opfer. Ja ſie würden vermuthlich einen vollkommenen Sieg erhalten haben, wenn nicht der Prieſterhaß ſolchen aufgehalten, und vielmehr auf Sauls und ſeiner Familie Verderben gerichtet hätte. Saul hatte in dem Treffen einen Fluch oder Verbannung zum Tode darauf geſetzet, wo jemand vor Abend äße, bis er ſich an ſeinen Feinde gerächet hätte. Jonathan, der nichts davon wußte, hatte im Verfolgen des Feindes ohngefehr ein wenig Honig gekoſtet: da nun Saul dem Feinde weiter nachſetzte, hinderte es der Feldprieſter, und ſagte, man müßte zuvor den Herrn fragen, nemlich durch das Urim und Thummim. Da das Saul thun wollte, antwortete ihm der Herr, oder Samuel nicht. Das zielte alles dahin, daß Saul ſeine Verbannung an dem Jonathan ins Werk richten ſollte, und alſo ſeinen Sohn als Erben des Reichs ſelber ausrotten. Saul hätte ihn auch der prieſterlichen Sache aufgeopfert, wenn nicht das Volk mehr Billigkeit gehabt, und den Jonathan aus dieſer Klauen errettet hätte. Doch war der volle Sieg dadurch gehindert, und die Zeit, den Philiſtern nachzujagen verſäumet. (39)

§. 20.

Da nun Saul auf ſolche Art das Königreich über Iſrael behauptet, und über alle Feinde umher geſieget hatte, gebot ihm Samuel im Nahmen des Herrn auszuziehn wieder die Amalekiter: Zeuch hin und ſchlage Amaleck, und verbanne alles was er hat, und ſchone ſein nicht, ſondern tödte beydes: Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochſen und Eſel. Und warum das? Weil die Amalekiter zu Moſis Zeiten vor ungefähr 400 Jahren wieder die Iſraeliten welche geſtellet, auf dem Wege, da ſie aus Egypten heraufzogen. Das war gewiß eine herrliche Kriegsurſache, und Art denſelben zu führen. Die Sache war vor undenklicher Zeit von den Vorfahren dieſer Amalekiter geſchehen. Es war damals auch dem Natur- und Völkerrecht gemäß geweſen, daß ſie die Gefahr, welche ihnen von einem räuberiſchen Volke bevorſtand, von ihren Grenzen mit Gewalt abtrieben, da ſie ihnen zu nahe kamen. Nun ſollen aber die Ur- Ur-Enkel darum bekriegt und ausgerottet werden. Und das hat in Samuels Munde, den Nahmen, Gott habe es befohlen. Noch mehr! es ſollen Manner und Kinder, Weiber, Säuglinge, Ochſen und Eſel, ja alles, was Odem hat, ermordet werden. Das heiſſen wir ſonſt eine barbariſche, unvernünftige, unmenſchliche Art Krieg zu führen: hier aber ſoll ſie göttlich ſeyn! Es iſt ja wohl offenbar genug, daß Samuel dies alles anſtiftet, um über den König endlich zu ſiegen. Fürs erſte hat er das Vergnü-

gen

gen waren, daß Saul ihm gehorchen, und nach seinem Wink und Willen Krieg führen muß; dabey gewinnt er denn freylich allezeit. Er schickt nemlich den König ausserhalb Landes, und hat alsdenn allein zu gebieten. Ist Saul glücklich, so nimmt er selbst die Ehre des Sieges, ist er endlich einmal unglücklich, so hat er den König aus dem Wege geräumet, oder wenigstens bey dem Volk, als einen von Gott verworffenen und verlassenen, in Verachtung gesetzet. Verrichtet er endlich nicht alles nach seinem Befehl, so hat er Gelegenheit, ihn anzufahren, und sein Ansehen zu schmälern. Das letzte geschahe hier insonderheit; denn Saul und das Volk schonen des Königs Agags, und alles was gut war unter Schaafen und Rindern. Durch diese Beute macht sich also Saul das Volk verbindlich, und dadurch, daß er einen gefangenen König mit sich im Triumph führete, und sich ein Siegeszeichen aufrichten ließ, machte er sich groß und ansehnlich. Das konnte Samuel nicht leiden. Er gehet dem Saul im Eifer entgegen, um wieder den König zu schnauben. Saul empfängt ihn aufs höflichste: Gesegnet seyst du dem Herrn, ich habe des Herrn Wort ausgerichtet. Allein da er sich so weit schon eingelassen hatte, auf Samuels Befehl zu Felde zu ziehen, so hatte er schon verlohren. Was, spricht Samuel, ist denn das für ein Blöcken der Schaafe in meinen Ohren, und ein Brüllen der Rinder, die ich höre? Warum hast du nicht gehorchet der Stimme des Herrn? sondern hast dich zum Raube gewandt,

wandt, und haſt gethan, was dem Herrn übel gefällt. Saul ſchiebt die Sache immer auf das Volk, vermuthlich damit daſſelbe ſich derſelben annehmen, und dem Samuel den Kopf bieten mögte. Aber ſo ſtark iſt die Macht des Aberglaubens bey dem Volke, ſo blind iſt ihr Gehorſam, wenn ihnen der Prieſter auch die gottloſeſten und unvernünftigſten Dinge im Nahmen Gottes ſagt. Sie nehmen ſich des Königs nicht an, noch die Schuld auf ſich; der verlaßene Saul wird alſo von den Prieſtern aufs ärgſte gehöhnet. Saul will ihn damit einnehmen, daß von dem erbeuteten Vieh zu Gilgal ſollte geopfert werden; d. i. daß er mit ſeiner Prieſterſchaar auch ſein Theil davon haben ſolle; allein der Ehrgeiz des Samuels verſteht für dieſem Bewegungsgrund die Ohren, er fordert ſchlechterdings Gehorſam von Saul; dieſer ſey beſſer denn Opfer; bezüchtiget den König wegen des Ungehorſams einer Zauberey-Sünde, Abgötterey und Götzendienſtes, lauter Todſünden nach dem moſaiſchen Geſetze. Er vergrößert alſo ſein zugemuthetes Verſehen aufs äuſſerſte, nur damit er zu ſeinem Schluſſe komme, daß Gott den Saul verworfen, daß er nicht mehr König ſeyn ſolle. Der arme Saul giebt immer mehr nach, geſtehet er habe geſündiget, bittet N. B. bey dem Samuel um Vergebung ſeiner Sünde: Lieber! vergib meine Sünde, und kehre mit mir um, daß ich den Herrn anbete. Aber jemehr Saul nachgiebt, je trotziger wird Samuel. Er will nicht umkehren, er wiederholet es, der Herr habe ihn ver-

verworfen. Der König voller Angſt will ihn beym Rocke halten, Samuel aber reißt lieber ſeinen Prieſterrock entzwey, und macht alſobald eine Deutung davon, daß Gott das Reich von Saul geriſſen, und es einem andern gegeben, der beſſer ſey als er. Und dabey hat er die Unbedachtſamkeit, ſich ſehr gröblich zu widerſprechen. Er ſagt zur Bekräftigung deſſen, daß Gott das Reich von Saul geriſſen, auch leugt der Held Iſrael nicht, und gereuet ihn nichts, denn er iſt nicht ein Menſch, daß ihn etwas gereue. So muß man folglich ſchließen, daß der Gott, den es gereuet, daß er Saul zum König gemacht, ein bloſſer Menſch, niemand anders als Samuel ſey; als welcher ſich in ſeiner Meynung betrogen, daß Saul nur dem Nahmen nach König ſeyn ſollte. Samuel widerſpricht, und ſchlägt ſich mit ſeinen eigenen Worten: Von Sauls Verwerfung heißt es, die werde und könne Gott, weil er Gott iſt, nicht gereuen, und dennoch beſtehet die Verwerfung in einem Gereuen Gottes, daß er Saul zum Könige gemacht. Das iſt eben, als wenn einer, der da ſelbſt geſtehet, daß er gelogen habe, aus dieſem Geſtändniß beweiſen wollte, daß er nicht lüge, und nicht lügen könne. Denn es iſt ja kein anderer Verſtand herauszubringen. Es gereuet Gott nicht, was denn? daß er Saul verworfen. Warum verwirft er ihn denn? weil ihn ſeine Wahl gereuet. Das heißt ſo viel, es ſolle Gott nicht gereuen, daß ihn ſeine Wahl gereuet habe. Das iſt ſehr menſchlich oder unvorſichtig nicht allein geredet,

redet, ſondern auch gedacht, und in der That gehandelt, und nicht anders zuſammen zu reimen, als wenn wir das göttliche, blos als eine Redensart, als ein bloſſes Vorgeben bey dem Volke betrachten, aber nach der Sache und Wahrheit ſelbſt lediglich den Samuel verſtehen. Samuel hatte den Saul gewählet, und hatte ſich von einem ſo geringen Menſchen aus dem kleinſten Stamme nicht vorgeſtellet, daß er ſich ſo großes Anſehen erwerben würde. Das fällt anders aus, da gereuet es Samuel, daß er ihn zum Könige gemacht; und in ſeinem Eifer faſſet er den feſten Entſchluß, ihn wieder vom Throne zu ſtoſſen. Dieſer Vorſatz, meynt er, ſoll gewiß unwiederruflich, unumſtößlich ſeyn, er wolle ſchon einen finden, der beſſer nach ſeinem Herzen und Willen ſey. Saul verſtehet ſeine Sprache ſehr wohl, und da er einmal in Furcht geſetzet war, bekennet er nochmals ſeine Sünde, bittet aber den Samuel, er möge ihn doch wenigſtens vor dem Volke ehren, und mit ihm umkehren. Da thut ers endlich, und übet dabey die Heldenthat an dem gefangenen Könige aus, daß er ihn ſelbſt in Stücken zerhauet, zu einem Schreckbilde, wie ſein Eifer mit Königen verfahre.

§. 21.

Gleich darauf will Samuel ſein unwiederruflich Wort erfüllen, und einen andern zum Könige ſalben. Er maaſſet ſich die Macht an, Könige ab- und einzuſetzen, aber auf eine Art, die man nicht anders als eine Meuterey anſehen kann. Vorhin hatte ihn das geſammte

Volk

Volk ersucht, daß er ihnen einen König geben mögte. Die Wahl war öffentlich geschehen, das Volk hatte die Wahl gut geheissen, und war mit seinem Könige zufrieden. Itzt ist alles im Reiche ruhig, der König in Ansehen und siegreich, die Nachbarn scheu und furchtsam, das Volk gehorsam. Niemand verlangt dieses Königs los zu seyn, niemand ersucht den Samuel, ihnen einen andern zu geben, sondern er gehet eigenmächtig und heimlich hin, einen andern zum Könige zu salben. Er fürchtet sich aber für Saul, daß er ihn (wie billig war) erwürgen möchte, um solcher Meuterey willen. Da er nun den David in Bethlehem sich ausersehen hatte, so erdenket er einen falschen Vorwand, daß er nach Bethlehem gehe, um ein gewisses Opfer zu verrichten. Und Gott muß wieder der Abnehmer solcher Lügen werden. Er leget Gott dieses bey, daß der ihm geheissen, solchen falschen Vorwand zu gebrauchen, um den König damit zu hintergehen. Samuel salbet also zu Bethlehem heimlich den jüngsten Sohn des Isai den David zum künftigen Könige über Israel, ohne des Volks Wissen, und wieder dessen Verlangen; einen jungen Menschen, den er noch ziehen konnte, der aus einem kleinen Städtchen war, und kein Vermögen hatte; und der, weil er wieder des Volks und Königs Wissen und Willen dazu bestimmt war, sich nothwendig an die Priesterschaft hängen mußte, wenn er anders aus dem Staube zum Throne wollte erhoben seyn. Und hiermit beschliessen wir die Zeiten der Richter, woraus überflüßig erhellet,

daß

daß Priester und Propheten in alle den hundert Jahren einer ordentlichen Regierung zuwieder gewesen, und indem sie allein unter dem Nahmen eines göttlichen Königreichs regieren wollten, das Volk in der That in einen ruderlosen Zustand gesetzet, wobey nicht allein die gemeine Wohlfarth, sondern auch die Religion, und die Priester selbst gelitten. Diese Wiederspenstigkeit aber gegen eine ordentliche weltliche Regierung, und diese ungöttliche Herrschsucht unter göttlichem Nahmen, erhellet an keinem stärker, als an Samuel, welcher sich nicht allein des Hohenpriesterthums und obersten Macht wiederrechtlich und eigenmächtig angemasset, sondern auch seine Söhne, ob es gleich ruchtbar ungerechte Geizhälse waren, dem Volk zu Richtern aufdringen, und also die weltliche Macht seiner Familie erblich und eigen machen wollte. Und als dies nicht anging, sondern das Volk, durch diese Unordnungen ermüdet, durchaus einen König verlangte, dennoch den König zu unterdrücken, und über ihn zu herrschen, ja ihn durch Meuterey wieder zu stürzen gesucht. Nun kommen wir auf die Zeiten der Könige, welche augenscheinlich geben werden, daß auch da noch die Priester und Propheten die oberste Hand im Regimente zu haben getrachtet, und dadurch welt- und geistlichen Zustand in die größeste Verwirrung gesetzet. Gleichwie hingegen die Könige entweder um das Pfaffenreich los zu werden, lieber fremde Religion und Cerimonien erwählet, oder doch mit der israelitischen Priester ihrer Religion nicht aufrichtig

richtig es gemeinet, sondern ihnen nur, um sich zu erhalten, geheuchelt haben.

Das sechsste Kapitel.

Von Davids Handlungen und Absichten.

§. 82.

Was von Sauls Geschichte etwa noch übrig seyn mögte, ist dergestalt in Davids Historie eingeflochten, daß wir den Faden unserer Erzählung füglich an das Ende, wo sie abgebrochen, nemlich an Davids heimliche Erwählung anknüpfen, und demselben so weiter nachgehen können. Mir scheinet aus den biblischen Nachrichten von dem David ziemlich klar zu seyn, daß derselbe sich von Jugend auf, und noch ehe er von Samuel gesalbet ward, mit kühnen Unternehmungen hervorgethan, und dabey auch wohl das Ansehen von sich gegeben, als ob er allerley Böses zu thun nicht achte, um nur zu seinem Zweck zu gelangen. Denn als er zuerst zum Kriegesheer geschickt wird, und sich alsobald in die Händel mischen wollte, rückt ihm der älteste Bruder seine Vermessenheit und Herzensbosheit vor: ich kenne deine Vermessenheit und Herzensbosheit wohl. Es mußten also zu Hause wohl einige Begebenheiten, besonders Händel und Streitsachen vorhergegangen seyn, worin sich David auf eine kühne Art eingelassen, und die er durch Beleidigung anderer hinausgeführet, weil sein eigener Bruder, und zwar der Aelteste, ihn

schon

ſchon in ſolchen Gelegenheiten kennet, und ihm das als eine Sache, die er nicht läugnen könne, vorhält. Wir wollen ſetzen, daß der Neid aus dem Eliab geſprochen, und daß er daher dem David Thaten zur Verwegenheit und Bosheit ausgelegt, welche blos Tapferkeit und Klugheit zeigten; wie er denn von andern als ein tapferer und ſtreitbahrer, und in Sachen verſtändiger, auch ſchöner Mann beſchrieben wird. Dennoch konnte Eliab nicht Dinge als geſchehen ausgeben, die er aus der Luft aufgegriffen hatte. Es mußten doch unterſchiedliche Begebenheiten vorgefallen ſeyn, die einer ſolchen Misdeutung fähig waren. David rühmt ſich damals ſehr vor Saul, daß er bey ſeinem Schäferleben auf einen Bären und Löwen losgegangen ſey, und dieſelben erlegt habe. Das Schäferleben war bey den Alten für muthige Leute eine Kriegsſchule, und wer die Hurtigkeit und Stärke beſitzet ein wildes reiſſendes Thier zu überwältigen, der wird auch Menſchen, die ihm etwa zu nahe kommen, gewiß nicht weichen. Man kann nicht leicht gedenken, daß David zum erſtenmale gleich mit einem ungeheuren und ſtark bewafneten Rieſen hätte anbinden wollen, wenn er nicht vorhero ſein Glück und ſeine Geſchicklichkeit bey andern Menſchen ſchon mehrmals verſucht hätte. Und die Lebensart, wozu David nochmals greift, als er vom Hofe verjagt wird, daß er ſich nemlich einen Anhang von lauter verlaufenen Leuten macht, und damit Streifereyen vornimmt, zeiget genugſam, daß ihm das ein altes gewohntes Handwerk

gewesen. Man kann ihn also in seiner frühen Jugend am füglichsten wie den Romulus und Remus betrachten, von welchen Livius schreibt: sobald sie heranwuchsen, zeigten sie sich, wie auf dem Felde, so wie daheim nicht feige. Sie jagten auf den Bergen herum, und als sie dadurch sowohl Leibeskräfte und Muth gewonnen, gingen sie nicht allein gegen wilde Thiere aus, sondern machten sich auch an die Räuber, wenn sie gute Beute hatten, und theilten den Raub mit andern Schäfern. Dadurch gesellten sich von Tag zu Tag immer mehr junge Leute zu ihnen, und Romulus und Remus thaten sich mit ihnen durch allerley Scherz- und herzhafte Unternehmungen hervor. Ich führe diesen Umstand von David deshalb an, daß man sehe, Samuel habe schon den David kennen und wissen können, was in ihm steckte, als er ihn zum Könige salbte; daß er nemlich ein Mann von kühnen Unternehmungen und Witz sey, damit wieder den Saul etwas auszurichten wäre. Ja es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Samuel sich erst hinter den David gesteckt, als er schon durch Erlegung des Goliaths in Ansehen gekommen, und sich bey Hofe und in Sauls Familie selbst Freunde gemacht hatte, denn wir können die Erzählung der Geschichte unmöglich in der Ordnung annehmen, wie sie im Buche Samuels vorgetragen wird: und es ist nichts neues in der Geschichte der Hebräer, daß das Hinterste zuvorderst vorgetragen wird. Saul würde den David

und andere Umſtehende nicht ſo befragt haben, wer er ſey, wenn er ihn ſchon vorher täglich um ſich gehabt, und ſich an ſeiner Harfe ſo oft ergötzt hätte. Und die Umſtehenden würden von David nicht ſo unbekannt ſprechen; wie Abner that: So wahr deine Seele lebt, ich weiß nicht, wer er ſey. David mußte ſich ja auch wenigſtens ſelbſt darauf berufen: Kennt denn der König David nicht mehr? ich bin derſelbe, der ſo fleißig auf der Harfe vor ihm ſpielte. Aber alles dieſes iſt nicht, der König kennet ihn nicht. David ſagt ſelbſt nichts weiter, als ich bin ein Sohn deines Knechts Iſai zu Bethlehem. So iſt denn weit wahrſcheinlicher, daß ihn der König durch dieſe That erſt kennen gelernet, daß er darauf ſein Waffenträger geworden, und bey Gelegenheit den König zu weilen in ſeiner Traurigkeit mit der Harfe ermuntert, ſich alſo, des Königs ſowohl, als des Jonathans Gunſt erworben; daß alsdann erſt Samuel auf die Gedanken gekommen, ſich ſeiner zur Stürzung der Familie Sauls zu bedienen, und dieſes Saul auch gemerkt, ihm folglich darauf gram geworden, und ihn zu tödten getrachtet. Doch es mag ein jeder von dieſer Ordnung der Geſchichte halten, was er will, ich denke nichts darauf zu bauen, da ohnedem aus obigem erhellet, daß David als ein Mann von Unternehmung und Witz hin und wieder bekannt geweſen, ehe Samuel hernach ihn geſalbet.

§. 13.

Wir finden die brennende Begierde Davids, durch kühne Unternehmungen etwas großes zu werden, ziemlich lebhaft bey dem Streite mit dem Goliath beschrieben. David wird zum Heere geschickt, als eben der Philister Goliath heraustrat, wie er schon mehrmals gethan, den Israeliten Hohn zu sprechen, und einen zum Zweikampfe aufzufordern: dabey ihm die verzagten Leute erzählen, daß der König demjenigen seine Tochter geben, auch ihn sehr reich, und seines Vaters Haus frey machen wollte, der diesen großen Philister erschlagen würde. Dies war mehr als zu viel Reitzung für Davids Begierde. Was? frägt er, was wird der König thun dem, der diesen Philister erschlägt? er will die angenehme Nachricht noch einmal hören. Die Leute sagen ihm dasselbe zum zweytenmale. Ungeachtet er nun von seinem Bruder Eliab den vorhin erwehnten scharfen Verweis bekam, so kehrt er sich doch nichts daran, läßt ihn stehen, gehet zum andern, und frägt wieder, was will der König dem thun? Das Volk antwortete ihm wie vorhin. So gern will David bey seiner Neigung zur Kühnheit die versprochene große Belohnung zum zteunmale hören; und da ist er alsobald fertig, eines mit diesem Philister zu wagen. Er kannte die Fertigkeit seiner Schleuder allzuwol, und sahe, wo die Blöße Goliaths war, daß er folglich mehr als alle andere die rechten Waffen, und die rechte Geschicklichkeit wieder diesen Großsprächer besäße. Es gelang

ihm, daß der Stein dem Riesen in die Stirn fuhr, und er ihm darnach mit seinem eigenen Schwerdte den Kopf abhauen konnte: worauf die Philister flohen, und geschlagen wurden. Es ist leicht zu gedenken, daß dies dem David beym Volke Ruhm und Liebe zuwege gebracht, aber auch Saul scheinet ihn aus wahrer guter Neigung an seinen Hof genommen zu haben, um einen Schwiegersohn aus ihm zu ziehen. Er setzte ihn über die Kriegsleute, und ließ ihn als Feldherr wieder die Feinde ausziehen. Der ehrliche Jonathan macht alsobald einen Bund mit seinem künftigen Schwager, und um seine wahre Liebe gegen ihn zu zeigen, ziehet er seinen Rock aus, und giebt ihn dem David, dazu seinen Mantel, sein Schwerd, Bogen und Gürtel. Aber weil David allemal glücklich war, wenn er zu Felde zog, und man dem Saul das Liedlein nur gar zu oft vorsang; Saul hat 1000 geschlagen, aber David 10000, so verdroß es den König, und er gedachte nicht unbillig, daß auf solche Art das Königreich gar an David kommen, und daß er, entweder selbst, oder doch sein Sohn vom Throne gestossen werden mögte. Ob Saul von des Samuels Anschlägen wieder ihn und sein Haus etwas in Erfahrung gebracht, steht nicht ausdrücklich in der Schrift. Es ist aber sehr zu vermuthen, da sich David allezeit zu den Priestern und Propheten gehalten, und ihm dies nicht verborgen bleiben können. Wenigstens fieng der König an, David selbst in Verdacht zu haben, und sich für ihm zu fürchten. Und um seiner

los

los zu werden, trug er ihm die gefährlichſten Unternehmungen der Philiſter auf, in Hoffnung, daß er endlich einmal im Treffen bleiben würde. Allein da er immer glücklich wieder kam, war der König dennoch ſo ehrlich, daß er ihm ſein Verſprechen hielt, und ob er gleich ſeine älteſte Tochter einem andern gegeben, ihm dennoch die andere, nemlich Michal zum Weibe gab.

§. 84.

David wird durch dieſe Heyrath, und durch ſein Wohlverhalten im Kriege immer größer, ſo daß ſein Nahme hochgeprieſen ward. Daher redet Saul mit ſeinem Sohne Jonathan, und mit ſeinen Bedienten, daß ſie den David als einen, der den Kronprinzen verdrängen würde, tödten ſollten. Allein Jonathan hatte gar zu viel Vertrauen auf dem David geſetzet, er warnte David, und vertheidigte ihn aufs äuſſerſte bey dem Vater, ſo daß dieſer den Unwillen wieder fahren ließ. Allein der Unwille erwachte bald wieder, als David durch eine neue Lobeserhebung über einen erfochtenen Sieg, den vorigen Argwohn und Haß rege machte. Der König wollte ihn, da er vor ihm ſpielte, ſpießen, aber David war zu geſchwinde und entflohe. Und nun fänget David an zu zeigen, wer er iſt: die glücklichen Umſtände hatten bisher ſeinen kühnen und ſchlauen Unternehmen das Anſehen einer Tapferkeit und Klugheit verliehen, ſo lange er es zur Vertheidigung ſeiner Landsleute, und im Dienſte ſeines Königs gegen die Feinde gebrauchen konnte. Da dieſe glücklichen Umſtände ihm

den Schein der Tugend nicht mehr gewähren, so offenbaret sich sein Geist, wie ihn der ältere Bruder beschrieben, voller Vermessenheit und Bosheit des Herzens. David wird ein Strassenräuber und Ueberläufer, bald zu diesen, bald zu jenen Feinden Israels, und übet in und ausserhalb Landes allerley Gewaltthätigkeit und Grausamkeit an Unschuldigen, mit Plündern, Brennen, und Morden aus. Dabey er denn seine Geilheit mit vielen Weibern zu vergnügen nicht vergisset. Und bey dem allen hat er dennoch den Propheten Samuel, den Propheten Gad, und die ganze Priesterschaar auf seiner Seite. Die fragen für ihn den Herrn, die geben ihm Brodt, Waffen, Nachricht und Anschläge, was er thun soll. Die fliehen zu ihm, und tragen den hohenpriesterlichen Leibrock zu ihm hin. Wäre es den Priestern und Propheten nicht um ihre eigene Herrschsucht und Rachbegierde, sondern um die Ausbreitung der Religion, Tugend und Frömmigkeit, wie auch um die Ruhe und Wohlfarth des Vaterlandes zu thun gewesen, so würden sie einen Strassenräuber und Ueberläufer mit seinen grausamen Gewaltthätigkeiten nicht zum Werkzeuge gebraucht haben, ihren König und seine Familie zu stürzen, und innerliche Unruhen zu erregen. Hätte David wahre Gottesfurcht, Liebe zu seinem Volke, und Ehrfurcht für seinen König gehabt, so würde er sich nach seiner Flucht irgend an einen sichern Ort ruhig und stille gehalten, und eine unschuldige Lebensart ergriffen haben. Er hätte im Vertrauen auf Gott gewartet, ob er

ihn dermaleinſt zu rechter Zeit durch erlaubte Mittel, und ihm noch verborgene Wege hervorziehen wollte. Was durfte er aber allerley böſes Geſindel zu ſich ſammlen? mitten in ſeinem Vaterlande unter einer ordentlichen Regierung eine ſtreifende Parthey unterhalten? auf ſeiner Mitbürger Koſten leben, und unſchuldig Blut vergieſſen? die Ruhe des Staats ſtöhren, und des Königs oberſte Herrſchaft oder Majeſtät beleidigen? oder ſich zu den Frieden Iſraels wenden? und die böſe Meynung, die der König von ihm hatte, noch mehr beſtärken? Man müßte ſich wundern, wenn David bey dieſer Lebensart ſo fleißig Pſalme gemacht, wenn wir nicht aus ſo vieler Exempel wüßten, daß zuweilen Menſchen, die ärgſten Böſewichter ſind, die am meiſten ſingen und beten: und wenn wir nicht in den Pſalmen Davids allenthalben den Geiſt einer unerſättlichen Rache, Verwünſchung und Grauſamkeit wieder ſeine Feinde, d. i. wieder den König und ſein Haus erblickten. Gewiß, mir ſchaudert die Haut, wenn ich an die entſetzlichen Flüche gedenke, womit David in heiſſer Andacht auf ſeinen Knien, um das Verderben, Schande und Ausrottung ſeines Feindes anflehet. Noch mehr aber erſtaune ich, wenn ich gedenke, wie David dem Saul und Jonathan, als ſie ihm die Nachfolge des Reichs nicht mehr ſtreitig machten, mit Bund und Eyd verſprochen, daß er ihren Saamen nicht ausrotten wolle, nach ihnen, und ihren Nahmen nicht vertilgen von ihres Vaters Hauſe, und daß er ſich dennoch nicht allein alles

Vermögen Sauls, und alle seine Kebsweiber zugeeignet, und dem lahmen Mephiboseth zwar den Acker Sauls, nebst Gnadenbrodte an seinem Tische wieder giebet, aber auch ohne alles Verschulden wieder nimmt; sondern als er den Isboseth Sauls Sohn lange bekriegt, bis er durch Verrätherey umgebracht wird, und endlich Gottes Nahmen selbst zum Deckmantel braucht, 7 Nachkommen Sauls von seinen Töchtern, ohne alle vernünftige Ursache oder Vorwand durch eine himmelschreyende Grausamkeit aufhenken zu lassen: gleich darauf aber, als wollte er Gottes und aller Menschen spotten, den Gebeinen Sauls und Jonathans die Ehre anthut, daß er sie begraben lässet, und sich denn im Gebet vor Gott erdreistet zu rühmen, wie gerecht er sey, und zuletzt noch mit ferneren Vorsatz der Rache, oder wenigstens der Freude über dieselbe beschließt.

§. 85.

Damit man nicht gedenke, daß ich dem David unrecht thue, so ist es der Mühe werth, daß wir seine Aufführung gegen Saul und seine Familie etwas umständlicher durchgehen. David hatte ausser Streit im Sinne König zu werden, und also Saul und seinen Sohn, und seine Familie vom Throne zu verdrängen. Saul merkte das immer deutlicher, und konnte ihn daher nicht anders betrachten, als wie eine Schlange, die er bishero zu seinem Verderben im Busen geheget; insonderheit, weil David sich bey seinem eigenen Sohne durch Liebkosen und Freundschaftsversicherungen so eingeschlichen, daß

dieser

dieſer ihm nichts arges zutrauete, ſondern ihn nach beſtem Vermögen unterſtützte. Der Vater zürnt daher mit ſeinem Sohne heftig, daß er ſeine Gefahr nicht bedenke. Du Hurkind, ſpricht er, ich weiß wohl, daß du den Sohn Iſai auserkohren haſt, dir zur Schande, und zur Schande deiner beſchämten Mutter: denn ſo lange der Sohn Iſai lebt auf Erden, wirſt du, dazu auch dein Königreich nicht beſtehen. Er befürchtet auch, und zwar wie es der Ausgang gewieſen, nicht ohne Grund, daß David, wenn er ſich auf den Throne geſchwungen hätte, Sauls Haus gar ausrotten würde. Darum legt er ihm hernach den Eyd vor: So ſchwöre mir nun bey dem Herrn, daß du meinen Saamen nach mir nicht ausrotten wolleſt von meines Vaters Hauſe. Hatte denn Saul nicht gegründete Urſachen, ja trieb ihn nicht die Noth, den David als ſeinen Feind anzuſehen? Zumal da er ſich nach ſeiner Flucht offenbar zum Samuel hielt, welcher dem Hauſe Sauls den Untergang geſchworen hatte, und da er itzt ſchon mitten in ſeinem Reich, als ein Empörer ſich eine kleine ſtreifende Armee geſammlet hatte, und damit ſowol die Unterthanen beunruhigte, als ihm ſelbſt gefährlich ward. Dies konnte ja Saul nicht für göttlich, ſondern mußte es ja für lauter Meuterey und Empörung halten. War es ihm denn zu verargen, daß er ſie als ſeine offenbahren Feinde aufs äuſſerſte verfolgte, und hatte er nicht als einmal ordentlich erwählter König Recht dazu?

§. 86.

Samuel spielte ja nur mit Gottes und des Königs Nahmen. Einmal hatte er den Saul im Nahmen Gottes zum Könige gemacht, aber in der Meynung, daß Saul mit dem Königstitel zufrieden seyn, und ihn Samuel als Gott sollte regieren lassen. Da Saul thut, was ein wirklicher König thun muß, da führt er selbst Gott wieder redend ein, daß es ihn gereue, den Saul zum Könige gemacht zu haben, und daß es ihn nunmehro nicht gereuen sollte, daß es ihn gereuet habe. Nun wird Samuel selbst der, welcher die für göttlich ausgegebene Wahl wieder umstößt, und dadurch für ungöttlich, für menschlich erkläret. Hätte Samuel als ein rechter Prophet das Wort Gottes im Munde geführet, so hätte er auch dem David auf seiner Flucht wohl weissagen können, ob Saul sich noch wieder würde besänftigen lassen, und da das nicht geschehen würde, was David denn am beßten thun könnte. Denn das kann sich wohl niemand überreden, daß David in seiner Noth einen solchen Propheten nicht sollte gefraget haben, zu dem er selbst Zuflucht nahm, dem er seine Begebenheit offenbahrte, der ihn zum Könige gesalbet, und der sonst alle Kleinigkeiten zu wissen, und künftige Begebenheiten weissagen zu können, sich anmassete. Allein ein offenbahres Zeichen, daß Samuel ihm entweder nichts zu sagen gewußt, oder auch was falsches gesagt habe; David gehet unmittelbar von Samuel hin, und bittet den Jonathan, er möge doch noch einmal versuchen, wie

sein

sein Vater gesinnet sey, ob er sich nicht etwa erbitten liesse. Und dadurch richtet er nicht allein nichts aus, sondern setzt auch darüber den Jonathan in Lebensgefahr. Wie Saul den David aufsuchen lässet, und endlich zu dem Ende selbst hingehet, schicket Samuel ihnen listiger Weise Chöre weissagender, d. i. singender Prophetenkinder entgegen, dadurch sowohl die Boten, als Saul selbst, gleich wie durch eine päpstische Procession, und Venerabile abgehalten werden, daß sie ihre Hauptabsicht aussetzen, und alle zum Schein der Andacht mit eintreten, und mit weissagen, d. i. mit singen müssen. Wer Verstand hat, kann so einfältig nicht seyn, daß er sich hier eine wirkliche Weissagung oder Verkündigung zukünftiger Dinge einbilde. Wenn so viele Schüler Samuels, nebst Samuel selbst Weissager gewesen, nimmer würde David hier von seinen künftigen Begebenheiten so unwissend geblieben seyn, noch so verkehrte, und zum Theil hauptböse Anschläge gefasset haben. David muß sich von Samuel ohne Rath und Trost wegbegeben, und wendet sich zu dem Hohenpriester Ahimelech und seiner Schaar nach Nobe, daß sie für ihn den Herrn fragen sollten. Was hätte er doch nöthig gehabt, das dunkele Urim und Thummim zu Rathe zu ziehen, wenn ihm der Prophet, oder seine Schüler eine zuverläßige Antwort zu geben gewußt hätten. Und was ist selbst in der hohenpriesterlichen Antwort für göttliches Licht? Wenn wir setzen, daß der Hoheprieser von der Flucht Davids nichts gewußt hat, und etwa

nur überhaupt antworten ſollen, ob des Davids Vorhaben, zum König Achis zu fliehen, gelingen möchte, ſo betrügt das Orakel, beydes den David, und Hohenprieſter jämmerlich. Den David, indem das Vorhaben ganz verkehrt und jämmerlich ablief: den Hohenprieſter aber, indem es ihm nicht offenbahret, was Davids wahre Abſicht ſey, und daß der gegenwärtige Doeg alles verrathen würde, ja daß es ihm und ſeine Schaar das Leben koſten werde, wenn ſie ſich nachmals dem Könige auf ſein Verlangen zur Verantwortung ſtelleten. David ſagt ja hernach zu Abiathar: Ich wußte es wohl an dem Tage, da Doeg der Edomiter da war, daß ers gewißlich würde dem Saul anſagen, ich habe Urſach gegeben wieder alle Seelen des Hauſes deines Vaters. So wußte es denn David nach ſeiner natürlichen Klugheit voraus, das Orakel mit aller ſeiner Schaar wußte es nicht. Nemlich dies kommt wohl nicht heraus, daß David die Prieſter vorſätzlich betrogen. David weiß gewiſſe Dinge beſſer, als die Prieſter mit ihrem Orakel. Er muß ja wohl heimlich bey ſich darüber ſpotten, daß ihm die armen Tröpfe etwas von ſeinem Schickſal ſagen wollen, da ſie ihre eigene Gefahr, worin ſie ſchon ſchwebten, nicht ſehen. Dennoch frägt er aus verſtellter Heucheley, um die Prieſterſchaft mit in ſeine Parthey zu ziehen. Er iſt aber ſo boshaft, da er die Gefahr der Prieſter vorausſiehet, daß er die guten Leute nicht warnet, eben ſo wie er that, vor Saul zu fliehen, und daß er ſie verlei-

tet,

tet, ihm das Schwerdt Goliaths und die Schaubrodte zu geben, welches nicht allein wieder das Gesetz und das Gewissen der Priester lief, sondern ihnen auch das Leben kosten konnte. Er muß es hernach selbst gestehen, er sey Ursach und Schuld an alle dem vergossenen Blute der Priester. Aber so gut David die Priester und ihr Orakel hintergehet, so betrügt er sich doch bey aller seiner Klugheit auch selbst. Er hat den Vorsatz zu dem Achis König der Philister zu fliehen, und nimmt das Schwerdt Goliaths mit. Es kann seine Meynung also nicht gewesen seyn, daß er da verborgen bleiben wollte. Denn er hätte eher aller Orten, als bey den Philistern, zumal mit diesen kenntbaren Schwerdte, daß sich für seine kleine Statur gar nicht schickte, verborgen seyn können. Seine Absicht ist also wohl unstreitig gewesen, daß er vielmehr bekannt werden wollte, um sich den Feinden Sauls, den Philistern als einen Ueberläufer darzustellen, der von seinem Herrn verfolget würde, und nunmehro wieder ihn dienen wolle; in der Meynung, die Philister würden solchen Held willig aufnehmen. Allein das schlägt ihm fehl, er merkt, daß man ihm nicht traue, und sich an ihm rächen würde. Und er weiß nunmehro das in der That unsinnige Beginnen durch nichts als eine angenommene verstellte Unsinnigkeit gut zu machen; jedoch sehen wir daraus, wie hurtig und geschickt David zu allerley Verstellung gewesen.

§. 87.

David läuft von da weg, und fliehet nunmehro ohne Befragung eines Orakels nach eigenem Eingeben in die Höhle Adullam, da er sicherer war, als da, wo ihn das Orakel hingewiesen hatte. Er sammlete da 400—600 allerley Männer zu sich, die in Noth waren, oder in Schulden steckten, oder sonst betrübten Herzens waren. Eine schöne Gesellschaft von lauter Leuten, die entweder wegen ihrer Verbrechen der obrigkeitlichen Strafe, oder wegen Schuld ihren Gläubiger entlaufen waren, Crethi und Plethi, die nunmehro wegen ihrer Dürftigkeit und Verzweifelung zu nichts als Rauben und Plündern zu greifen wußten. Dieser Anführer wird David, und wendet sich erstlich zum Könige der Moabiter, vermuthlich demselben mit diesem Bataillon beherzter Leute seine Dienste anzubieten, und auf solche Art angenehmer bey ihm zu seyn, als beym Achis, zu welchem er ganz allein gekommen war. Aber der Prophet Gad sagt dieser seiner Gesellschaft, sie solle da nicht bleiben, sondern ins Land Juda kommen, nemlich zu dem Stamme, aus welchem David gebürtig war, und wo er viele Anhänger gegen den König finden würde. Der Priester Abiathar findet sich auch bey ihm ein, und nimmt den Leibrock mit, daß er den Herrn fragen konnte. Und wovon lebte denn da diese hungrige Bande von 600 Mann mit ihrem Feldpriester? Von der Luft konnten sie ja nicht leben, Vermögen hatten sie alle nicht, mit ehrlicher Handthierung gaben sie sich nicht

ab,

ab, und doch fordern 600 Mann ein merkliches, täglich ihren Bauch zu füllen. Sie streiften, und zogen bald hier, bald da hin. Bald waren sie im Walde Hareth, bald zu Kegila, bald wo sie nur konnten in der Wüste, in den Festungen, auf dem Berge in der Wüsten Siph, bald in den Festungen Engedi, denn in der Höhle des Felsens, denn in der Wüste Paran bey Carmel, und wiederum auf dem Hügel Hachila, und endlich in der Philister Land. Sie mußten also nothwendig ihren Unterhalt von des Landes Einwohnern nehmen, und jedes Orts angesessene in Contribution setzen, oder plündern, rauben, morden und umbringen. Und dies bestätiget die Schrift durch ein paar denkwürdige Beyspiele.

§. 88.

Als David sich mit seinen Leuten in der Wüste Paran aufhielt, da in der Nachbarschaft ein reicher Landjunker mit Nahmen Nabal wohnete, schickte David 10 Mann zu ihm, und ließ ihn um eine Soldatenzehrung ansprechen. Er rühmt sich großer Verdienste gegen Nabal, nemlich daß er ihm keinen Schaden gethan hätte. Und das ist freylich Verdienstes genug für eine solche streifende Parthey, der mag man gerne dafür etwas geben, um nicht in größeren Verdruß zu kommen. Nabal aber war ein solcher Narr, daß er meynte, in einer ordentlichen Republik zu leben, da billig keine Soldaten seyn sollten, als die unter dem Könige standen. Er betrachtete nicht, daß David mit Fleiß 10 Mann geschickt

hatte,

hatte, da sonst einer die Bothschaft hätte bestellen können, um zu zeigen, daß er bald mit Gewalt eintreiben könne, wenn ers nicht mit gutem Willen gäbe. Für solche 10 Abgesandte mit Schwerdter und Spiessen müßte er billig alle Ehrerbietung gehabt haben, und denken, daß ihrer bald 600 kommen könnten. Allein Nabal ist ein Narr, er thut nicht allein nicht was die Klugheit in der Noth erfordert, sondern sagt auch zur Unzeit die Wahrheit. Er spricht, er kenne den David nicht: Es würden der Knechte viel, die sich von ihren Herren abrissen, warum er sein Brodt und Fleisch, das für seine Schaafscheerer eingeschlachtet sey, denen nehmen, und solchen Leuten geben sollte, die er nicht kenne, wo her sie sind. Da das David höret, wird er voll Zorne, heißet alle seine Leute ihr Schwerdt gürten, und schwöret dazu, es solle dem Nabal keiner übrig bleiben, der an die Wand pisset, d. i. keine lebendige Seele sollte davon kommen. Er macht sich schon im Eifer auf den Weg, das Blut zu vergießen, und hernach zu rauben, was man ihm nicht hatte geben wollen. Was würde da für ein Metzeln, Rauben, Plündern vorgegangen seyn, wenn nicht die Abigail in Angst Brodt, Wein, Schaafe, Rosinen und Feigen, und was sie nur kriegen konnte, aufgeladen, und es der hungrigen Schaar in den Rachen geworfen hätte? Wenn heutiges Tages einer dergleichen unter einem Könige thäte, daß er in dessen Reich für sich eine solche streifende Parthey halten, und damit von diesem und jenem Unterthanen

thanen und Edelleuten auf die Art Proviant erpreſſen; und in Ermangelung deſſen morden und plündern wollte, würde er nicht als ein Straßenräuber gehaſchet, und mit ſeiner ganzen Bande von Rechtswegen gehangen, gerädert und geviertheilet werden? Sollte ein Unterthan unter einem großen Herrn ſich eine eigene kleine Armee ſammlen können? Sollte er darin flüchtige Schuldner und Verbrecher aufnehmen, und dieſelben ihren Gläubigern, und der obrigkeitlichen Rache entziehen dürfen? Sollte er ſich unterſtehen, mitten im Frieden einen innerlichen Krieg anzurichten? mitten unter ſeinen Landsleuten eine feindliche Erpreſſung anfangen? und die ſo ihm die Brandſchatzung nicht alſofort erlegen, mit Feuer und Schwerdt ausrotten? Das wäre eine Stöhrung des allgemeinen Landfriedens, eine wahre Empörung und Straßenräuberey, und gewaltigſte Eingriff in die Rechte der hohen Majeſtät. Oder iſt es denn hier ein anderes? Gilt das bey David nicht, was die Rechte der Natur und Verordnungen in allen wohlbeſtellten Republiken für ſtrafbar halten? Iſt das bey David Heiligkeit und Frömmigkeit, was bey allen Völkern Galgen und Rad verdienet? Und dieſe Lebensart befördern und billigen die ſogenannten Propheten Samuel und Gad? hiezu geſellet ſich Abiathar der Prieſter mit ſeinem Leibrock, und frägt den Herrn über ſolche Thaten!

§. 89.

§. 89.

Man kann hieraus ohne Zwang schließen, wie es David an allen Orten des Landes, wo er hingeflüchtet, muß gemacht haben, nemlich daß er allenthalben mit seinen nichtshabenden 600 Mann auf Unkosten seiner Leute gezehret, und denen, so ihn abgewiesen, den Tod gedrohet und angethan, und daher darf man sich nicht wundern, daß die Leute allenthalben des Davids überdrüßig wurden, und Saul ansagten wo er wäre, ihn auch gerne dem Saul in die Hände geliefert hätten. Zuweilen traf sichs wohl, daß David zufälliger Weise bey seiner Lebensart seinen Landsleuten einen Dienst thun konnte; denn wie Kegila von den Philistern bekrieget ward, zog David hin, und errettete die Stadt, und schlug die Philister. Allein er that es gewiß nicht umsonst, es gab da was zu erbeuten. Die Schrift sagt: er trieb ihnen das Vieh weg. Daran hatte er eine gute Weile zu leben. Und wegen dieser Verdienste gegen die Kogoliten machte er sich alsofort überflüßig von ihnen selbst bezahlt, daß er sich mit aller seiner Mannschaft bey ihnen einquartirte, und ohne Zweifel auf ihre Rechnung zehrte. Wie es aber David da gemacht, und wie gerne sie ihn bey sich gehabt, kann man daraus abnehmen, daß sie es dem Saul angezeigt, und ihm denselben, wenn er bey ihnen geblieben wäre, wirklich würden ausgeliefert haben.

§. 90.

David flüchtet also wieder von dannen, und hält sich ganz unstät hier und da auf, weil ihn der König allenthalben mit gewafneter Hand aufsucht. Er hatte dabey zweymal das Glück, daß er den König selbst in seine Hände bekam; einmal in der Höhle eines Felsen in der Wüste Engedi, wo der König hingegangen war, seine Füße zu decken, d. i. zu schlafen, und David so nahe an ihn trat, daß er ihm den Zipfel vom Mantel abschneiden konnte. Das andremal in der Wüste Siph bey Hachila, da David sich ins Lager schlich, und dem Könige, als er schlief, Spieß und Becher wegnahm. Beydemale konnte also David den König tödten, und er ward sogar von den Seinigen dazu angereizet, aber er wollte es doch nicht thun. Ich will daher David gern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß in dieser That nicht nur viele Behendigkeit und Klugheit, sondern auch etwas großes und edelmüthiges liege, welches ihn von einer bösen Absicht wieder die Person und Familie des Königs zu befreyen scheint. Behendigkeit war es, daß er den König schlafend, und zwar mitten in seinem Lager beschlich: groß und edelmüthig zeigete er sich, daß er seinen Feind, den er in seiner Macht hatte, nicht ums Leben bringen wollte. Klugheit bewies er, daß er sich dieses Vortheils so zu bedienen wußte, daß er des Königs Herz erweichte, und sich bey dem Volke Hochachtung erwarb. Gewiß wenn David mit einem Wiedersacher zu thun gehabt hätte,

da der Stand und die Gründe, und das Recht ihres Streites eine Gleichheit gehabt hätten, und er hätte dann seinem verfolgenden Feinde das Leben geschenket; oder wenn David auch nachmals, da er wirklich König war, ein so lauteres edles Herz gegen Sauls Geschlecht bewiesen hätte; so wäre die That werth als eine der größesten und tugendhaftesten in der ganzen israelitischen Geschichte gepriesen zu werden. Allein Davids Absichten, und übriges Verfahren geben dennoch der Sache ein ganz anderes Ansehen. David war ein Straßenräuber, der mitten in seines Königs Lande nicht allein den übrigen Unterthanen beschwerlich, sondern auch dem Könige selbst, und seiner hohen Majestät gefährlich ward, und wirklich die Absicht hatte König zu werden, und Saul mit seiner Familie zu verdrängen. Der König hatte also Recht ihn aufzusuchen, und solcher Strassenräuberey und Empörung zu steuern. David hingegen hatte das größeste Unrecht, und war der beleidigten Majestät schuldig. Daß er nun den König nicht tödtete, da er ihn in seiner Gewalt hatte, war bey solcher wiederrechtlichen Lebensart und Absicht keinesweges Grosmuth und lautere Absicht, sondern bloße Klugheit, die seine bösen Absichten weiter fördern sollte. Er hätte nicht den geringsten Vortheil davon gehabt, wenn er den König ums Leben gebracht hätte. Denn er war von einer Menge gewafneter Israeliten umringt und eingeschloßen, die den Mörder ihres Königs schwerlich würden haben entrinnen, und jenes Tod ungerochen

seyn

seyn lassen. Und wenn David auch hätte davon kommen können, so hätte er sich doch durch solche That bey der Familie Sauls, und bey allem Volke vollends so verhaßt gemacht, daß er in Ewigkeit nicht würde zum Könige erwählt, vielweniger dem wackern Jonathan würde vorgezogen worden seyn. Dagegen wenn er sich aus dem Vortheile des Glücks bey dem Saul ein Verdienst machte, so konnte er um so viel eher bey dem Könige wegen seiner verübten Streiferey und Empörung Pardon erhalten, und seine böse Sache auf solche Art bey dem Volke wieder gut machen, welches ihn nunmehro so schlimm nicht ansehen konnte, da es ihm das Leben ihres Königs zu danken hatte. In der That aber war es vielmehr an Sauls Seite Grosmuth, daß er hernach dem David das Leben schenkte. Denn die Parthey ist sehr ungleich. Wenn ein Straßenräuber seinen König nicht tödtet, wenn er ihn in seine Gewalt bekommt, so ist es ohnedem seine Schuldigkeit solches zu lassen, und er thut nichts, als daß er nur nicht noch mehr Böses thut. Aber wenn der König in Absicht, daß er von seinen sich empörenden Unterthanen nicht getödtet ist, ihm wieder das Leben schenket, das er doch verwirket hatte, das ist gros und edelmüthig. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß David schon bey dem erstenmale dem Könige zusagen müssen, daß er von dergleichen unerlaubten Streifereyen im Lande abstehen, und sich ruhig halten wollte. Da nun David demohnerachtet sich zum andernmale darüber ertappen lässet, so ist

es noch viel gros- und sanftmüthiger, daß er ihn zum andernmale blos, weil er sich an seiner Person nicht vergriffen, frey ausgehen lässet.

§. 91.

David wollte dennoch sein altes Handwerk nicht bey Seite setzen, und weil er sich dabey auf die Länge im Lande nicht sicher zu seyn glaubte, noch allemal so glücklich zu seyn, und Pardon zu erlangen, oder zu entwischen getraute; so begab er sich endlich zum Könige Achis der Philister nach Gath, und bot demselben seine 600 Mann zu Diensten an, damit ins Land Israel zu streifen, und also wieder Saul zu dienen. Der König nahm ihn an, und gab ihm die Stadt Ziklag zu bewohnen. Von da streifte David täglich in die benachbarten Länder, sonderlich die gegen Mittag vom Lande Juda; und denn ließ er weder Mann noch Weib leben, und nahm Schaafe und Rinder, Esel, Kameele und Kleider zum Raube: damit nemlich, wie es heisset, niemand entrinnen, und David in Gath verrathen mögte, wo er gewesen wäre. Denn bildete er dem Könige mit zweydeutigen Worten ein, daß er ins Land Israel gefallen wäre: Und Achis glaubte ihm, und gedachte, er würde ihn nun stets in seinen Diensten behalten können, weil er sich bey seinem Volke stinkend gemacht hätte. Ich laß es dahin gestellet seyn, wie der König mit allen seinen Philistern so einfältig seyn können, eine so offenbahre falsche Sache, die doch in der Nachbarschaft vorgegangen seyn sollte, zu glauben, und hergegen viele

ruchbahre Thaten, die wirklich in der Nachbarschaft geschahen, nicht zu erfahren. Das ist unterdessen gewiß, daß David das ganze Jahr und 4 Monathe, welche er bey den Philistern gewesen, von täglichen Streifereyen, Rauben und Plündern mit seiner Räuberbande und allen ihren Weibern und Kindern gelebet; daß er um des Raubes willen Leute angefallen, die weder ihm noch den Philistern was zu Leide gethan, und daß er alle Seelen mit Weib und Kind, deren er nur habhaft werden können, ohne Barmherzigkeit ermordet hat. Das ist nun wohl allen Menschen unerlaubt, und ein grausames, unverantwortliches Verfahren. Aber mit David ist es ein anderes: der hatte den Priester Abiathar mit seinem Leibrock bey sich. Der Leibrock des Priesters sagte: es wäre recht, und der Leib des Priesters ward von solchem blutigen Raube gefuttert. Da waren es keine Straßenräubereyen und Grausamkeiten mehr, sondern Kriege des Herrn. Es kostete nichts weiter diesen Unterschied zu machen, als daß der Priester in seinem Leibrock sagte: Gott hätte es befohlen, diese Leute nicht in Frieden und beym Leben zu lassen.

§. 92.

Bald aber bekam David einen gefährlichen Stand. Die Philister geriethen in Krieg mit den Israeliten, und David sollte mitziehen wieder seine Landsleute zu fechten. Er ward gefragt, ob er das thun wollte? Ja sagt David zum Könige: Du sollst erfahren, was dein Knecht thun wird; das war zwar zweydeutig

geredet, allein es sollte doch von den Philistern so verstanden werden, daß er sich gegen die Israeliten tapfer verhalten wollte. Er zog auch wirklich mit; als aber die Fürsten der Philister ihn durchaus nicht beym Heer wissen wollten, damit er nicht im Streit ihr Widersacher würde, mußte David umkehren, und beschwerte sich noch darüber. Warum, spricht er, soll dein Knecht nicht streiten wieder die Feinde seines Herrn des Königs? Was würde David doch haben thun wollen, ich will nicht sagen, wenn die Philister unter lägen, denn da hätte er freylich wohl gethan, was jene besorgten, daß er ihr Widersacher geworden, und hätte sich mit den Köpfen erschlagener Philister bey seinem Herrn und Volke in Gunst gesetzt; sondern ich rede davon, wenn die Israeliten, wie wirklich geschehen ist, geschlagen wären. Hätte er sich dann mit über seine Landesleute hermachen wollen, und etwa durch Hülfe der Philister das Reich mit Gewalt behaupten? Denn so pflegte es vor Zeiten zu gehen, daß die Ueberwinder den gewesenen König absetzten, oder tödteten, und in dessen Stelle einen setzten, der von ihnen abhieng. Jedoch das Glück errettete den David von dieser Versuchung. David mußte wieder zu Hause nach sein Ziklag wandern, und siehe! es war unterdessen von den Amalekitern, welche David so oft betrübt hatte, überfallen, verbrannt, und alles Vieh samt Weib und Kind, daraus gefangen weggeführet; jedoch hatten sie niemand getödtet. Sollte nun David nicht so viel Menschlichkeit

gehabt

gehabt haben, zu denken: Sie sind gerechter: ich habe bey ihnen Weiber und Kinder getödtet; sie haben die Barmherzigkeit, und lassen unsere leben: ich habe sie zuerst ohne Ursach angegriffen, sie führen Krieg gegen uns als ihre Feinde, sich zu wehren. Allein David rafft sich in der Angst auf, und da er das Glück hatte, sie unvermuthet zu überfallen, erhielt er nicht allein alles wieder, sondern ließ auch nach seiner Weise abermals niemand mit dem Leben davon kommen, ausser wenige, die auf Kameelen entflohen waren. Inzwischen war die unglückliche Schlacht geschehen, worin Saul mit dem Kronprinzen Jonathan geblieben war. Da hatte nun David die längst gewünschte Gelegenheit zur Krone zu gelangen. Er machte sich daher alsobald Freunde unter seinen Landsleuten mit der gemachten Beute, er sandte den Aeltesten in Juda seinen Freunden (deren 20 Städte nahmhaft gemacht werden), und allen, wo er gewandelt hatte, und ließ ihnen dabey sagen: Siehe da habt ihr einen Seegen aus dem Raube der Feinde des Herrn, und David zog mit seinem Crethi und Plethi bald nach, und setzte sich in Hebron. Diese Geschenke, und die Ehre, daß Juda einen König aus ihrem Stamm haben sollte, vielleicht auch bey einigen die Furcht für Davids gewafneter Mannschaft sind natürliche Ursachen, daß David alsobald über den Stamm Juda zum König gesalbet wurde, dazu denn sonderlich der Priester und Propheten Beystand kam. David fieng es zwar mit aller Kunst an, ganz Israel

und nun auch die übrigen Stämme zu gewinnen. Er zerreißt seine Kleider über des Königs Tod, er wehklaget und fastet mit seinen Männern bis an den Abend, er macht ein Trauerlied auf den König, und lobt die Israeliten als Helden darin. Er tödtete den Amalekiter, der sich rühmete, daß er den König vollends ermordet hätte, er sandte Boten zu denen von Jabes in Gilead, und lobte sie, daß sie Sauls Leichnam begraben hatten, versprach, auch selbst ihnen solches durch Gutthätigkeit zu vergelten, ließ aber dabey auch einfliessen, sie mögten nur tapfer und gutes Muthes seyn, (nemlich wegen der Philister), ob gleich ihr Herr, Saul todt sey, so habe ihn doch schon das Haus Juda zum Könige gemacht. Das hieß ja wohl nichts anders, als wählet mich auch in Gilead zum Könige, ich will euch viel Gutes thun, ich kann euch schützen wieder die Philister, ich habe schon den vornehmsten Stamm auf meiner Seite. Abner aber, der Feldhauptmann Sauls, nahm Isboseth einen Sohn Sauls von 40 Jahren, und machte ihn zum Könige über Gilead, und die übrigen Stämme. Da kam es zum innerlichen Kriege, der jedoch 7 Jahr und 6 Monat dauerte, ohne daß David durch Kriegesmacht weiter kommen konnte, bis er endlich durch Abners Verrätherey die übrigen Stämme gewann. Denn der König Isboseth hatte den Abner zu groß und mächtig werden lassen, so daß er sich auch erdreistete, bey Sauls Kebsweibern zu liegen. Als ihm das der König aufrückte, ward er zornig, wiegelte alle Stäm-

me

me gegen Isboseth auf, unter dem Vorwande, daß der Herr den David zum Könige gemacht hätte. David war sehr froh darüber, und machte ein groß Mahl; Joab aber ward über Abners Ankunft desto eifersüchtiger, und erstach ihn meuchelmörderisch. Weil nun Joab dem David auch zu Kopfe gewachsen war, so durfte er ihn nicht antasten, sondern bezeugte nur auf alle Weise, daß er unschuldig wäre an dem Blute, und sagte, daß ihm die Söhne Zeruja zu stark wären, welches dem Volke wohlgefiel. Beydes war wohl in der That also. Denn wie sollte ihm der Tod Abners lieb seyn, da er durch seinen Verrath hoffte, über ganz Israel König zu werden. Und wie sollte er den Joab haben antasten können, der ihm eben solchen Streich, als der Abner dem Isboseth zu spielen vermögend war. Inzwischen da David den Abner so wohl aufgenommen, und so ernstlich beklagt hatte, dachten zwey andere Verräther, sie wollten eine noch bessere Belohnung von ihm empfangen, erwürgeten den Isboseth in seinem Hause, und brachten dem David seinen Kopf. Aber David machte es hier so, wie bey dem Saul: auctor displicuit, actio grata fuit. Er ließ die beyden Thäter wieder tödten, und hergegen den Kopf Isbosethe mit allen Ehren begraben. Und nun ward David über ganz Israel ohne Wiederrede König, nahm ganz Jerusalem ein, und ließ sich durch Tyrische Bauleute ein Haus bauen.

§. 93.

Das erste, was David darnach that, war, daß er die Lade des Bundes von Kiriath Jearim aus dem Hause Aminadab heraufholete nach Jerusalem, und daß er dem Propheten Nathan eröfnete, wie er willens wäre, dem Herrn ein Haus zu bauen. Der Prophet antwortete: er solle es thun, der Herr sey mit ihm. Aber er bedachte sich wieder, kam des andern Tages zu ihm, und sagte, Gott wolle es nicht von ihm, sondern von seinem Sohn haben, als welches Stuhl ewiglich dauern sollte, so daß Gottes Gütigkeit von ihm nicht wie von Saul weichen würde. Daher Davids Haus und Königreich ewig würde Bestand haben. David wußte nemlich, daß Saul allein durch die Propheten und Priester zum Könige gemacht, und durch dieselben allein auch wieder gestürzet wäre. Er wußte, durch eben dieselben so weit gekommen zu seyn, aber gleichfalls durch sie wieder herunter gesetzt werden zu können. Daher war seine Politik, im ganzen Regiment, der Priesterschaft so viel als möglich zu willfahren. Denn er hatte schon die Probe davon, wenn er es nur mit derselben hielte, wenn er nur das Leibröcklein wohl fütterte, daß er alsdenn, rauben, stehlen, plündern, morden, und alles auf der Welt, was ihm gelüstete, thun könnte. Hergegen war es der Priesterschaft Vortheil, daß sie dem David die Hofnung von einem steten Folgereiche machten, damit er in Beförderung ihres Ansehens und Nutzens desto eifriger würde, weil seiner Familie Wohl davon abhienge.

hienge. Und ſo hat auch David ſeine ganze Lebenszeit hindurch der Prieſterſchaft geſchmeichelt, den Gottesdienſt eingerichtet, für ihre Einkünfte geſorget, und zu dem Tempelbau allerley Reichthümer geſparet, ſo daß Salomo faſt nichts dazu thun dürfen: So wie man hingegen ſiehet, daß jene den David alles was möglich zugeſtanden, und zu ſeinen ärgſten Schandthaten den Nahmen des Herrn hingegeben haben.

§. 94.

Damit David das Reich ſeiner Nachkommen noch mehr befeſtigen mögte, ſo ſuchte er alle hervor, die von der Familie Sauls waren. Er ließ den Ziba einen Knecht vom Hauſe Sauls rufen, und ſagte: iſt noch jemand vom Hauſe Sauls vorhanden, daß ich Gottes Barmherzigkeit an ihm erweiſe? Ziba ſprach zum Könige: es iſt noch da ein Sohn Jonathans, der iſt lahm an Füßen. Darauf ließ David den Mephiboſeth holen, ſagte, er ſollte ſich nicht fürchten, er wolle Gutthätigkeit an ihm beweiſen, um ſeines Vaters Jonathans willen. Und worin beſtand ſie? Er wollte ihm alle Aecker ſeines Vaters Sauls wieder geben. Mit was für Recht aber hatte ſie David weggenommen? und welche Gutthätigkeit iſt das, wenn ich einem wiedergebe, was ich ihm mit Gewalt geraubt habe? Scilicet ſi quis quid reddit, magna eſt habenda gratia. Noch mehr Gutthätigkeit: Mephiboſeth ſollte ſtets an Davids Tiſche das Brodt eſſen. Hatte er denn nicht Brodt genug, wenn er ſein väterlich Erbe wiederbekam? Mich

dünkt,

dünkt, der Knecht Ziba, der zum Verwalter über die Güter geſetzet wird, ſahe es wohl ein, was das heiſſen ſollte. Denn er durfte zwar nicht nein dazu ſagen, (ſo wie auch Mephiboſeth ſeine groſſe Reverence für dieſe königliche Ehrenbezeugung machen mußte), aber er ſetzte doch hinzu: er wollte zwar nach allen Befehlen des Königs thun, jedoch wenn Mephiboſeth an ſeinem Tiſche eſſen dürfte, ſo ſollte er ſeyn wie einer von den Söhnen des Königs: d. i. er ſollte es bey ihm eben ſo gut haben, als an des Königs Tiſche. Allein es half nichts. Mephiboſeth mußte ſich nach Jeruſalem begeben, und war alſo da wie ein Staatsgefangener. Sonſt war derſelbe wegen ſeines ungeſunden Körpers als an beyden Füßen lahm, dem Könige nicht weiter gefährlich. Da aber David vor ſeinem Sohn Abſalom aus Jeruſalem flohe, machte ſich dies Ziba zu Nutze, brachte dem David allerley Zufuhr, und verleumdete dabey ſeinen Herrn, als hätte er geſagt, er wolle darum zu Jeruſalem bleiben, weil itzt das Haus Iſrael ihm das Reich ſeines Vaters wiedergeben würde. Ziba wußte gar zu wohl, daß eben das dem David im Kopfe ſteckte, warum er Sauls Familie ſo hervorgeſucht; und der König war darauf gleich fertig dem Ziba alle Güter ſeines Herrn zu ſchenken, und dadurch den Mephiboſeth hintarm zu machen. Seine Lähmung hätte ihn von ſelbſt entſchuldigen mögen, wie auch, daß der gute Menſch keinen Vortheil, ſondern eher Schaden davon haben konnte, daß Abſalom ſtatt Davids König worden. Daher auch Mephiboſeth für

Trauer

Trauer und Betrübniß in aller der Zeit sich nicht gewaschen, und seinen Bart nicht geschoren hatte. Nachmals entdeckt er auch dem Könige den Betrug seines Knechts, wie derselbe ihm keine Esel sattlen wollen, damit er dem Könige, welchen er Lähmungshalber nicht nachgehen konnte, wenigstens nachreiten wollen. Er demüthiget sich dabey sehr, und überläßet alles der Weisheit und Gnade des Königs. Ey! sagte David: was redest du noch weiter von deinen Sachen? ich habe es gesagt: du und Ziba theilen das Feld miteinander. Es ist gewiß nicht ohne Mitleid zu lesen, wie dieser arme Prinz unverschuldet, um das seinige gebracht, und dabey so verhöhnet wird. Mephiboseth war so schon genug herunter gekommen, vormals gesund und wohlgebohren, nun durch einen Unfall lahm und preshaft; vormals reich, geehrt und voller Hoffnung, nun arm, verachtet und in steter Furcht, vorher ein Kronprinz, nun vom Gnadenbrodte unterhalten. Hätte David einige Menschlichkeit gehabt, so würde er gedacht haben: siehe! er ist elend genug: Er hat auf einen Tag, Vater, Großvater, Güter, Krone, Gesundheit, Ehre verlohren, warum sollte ich ihn noch elender machen? Er ist unschuldig, warum sollte ich Zorn auf ihn werfen? Er hat weder das Vermögen, noch den Willen mir zu schaden. Ist er doch ein Enkel eines Königs, der mich auch erhoben, mir verziehen, und von mir den Eyd genommen hat, daß ich seinen Saamen nach ihm kein Leid zufügen wolle; ist er doch ein Sohn meines Jonathan,

der mich so oft beym Könige vertreten, und mir mein Leben mehr als einmal mit seiner eigenen Lebensgefahr gerettet hat. Ist das die Barmherzigkeit, die du deinem Könige und Freunde so heilig geschworen hast, an ihrem Saamen zu beweisen? Ist das der Dank für alle Treue Jonathans, daß du seinen einzigen Nachkommen des Seinigen beraubest? Jedoch David ist unempfindlich, kalt, gefühllos. Mephiboseth muß Gott danken, daß er nur sein Leben und dürftige Lebensnothdurft behält, und nicht eben darum, weil er von Saul und Jonathan abstammet, getödtet wird: wie aus der folgenden Geschichte erhellet, welche so gottlos und himmelschreyend ist, als eine auf der Welt jemals mag gehöret worden seyn.

§. 95.

Es war eine Theurung von einer dreyjährigen anhaltenden Dürre entstanden. Wer sollte nun gedenken, daß man in irgend einer gesitteten Republik darum, daß es nicht regnen will, 7 Menschen könne aufhenken lassen? In der hebräischen Republik aber gieng das wohl an: denn erstlich war den Leuten die Meynung beygebracht, daß Gott um eines, oder etlicher weniger willen ein ganzes Volk mit allgemeiner Landplage bestrafe, und nicht eher aufhöre, bis die Schuldigen von den Menschen zur Strafe gezogen wären. Sie giengen ferner so weit, daß Gott nicht allein überhaupt alle Unschuldige um weniger Schuldigen willen leiden liesse; sondern auch die Missethat der Eltern von den unschuldigen

digen Kindern bis ins 3te und 4te Glied räche. Dazu kam, daß sie dem Hohenpriester, der das Leibröcklein hatte, glaubten, was er sagte, und dem ohne Vernunft und Untersuchung blindlings folgeten, sollte es auch gegen alles Recht Billigkeit, Zusage, Eyd und Menschlichkeit laufen. David frägt also bey der anhaltenden Dürre und Theurung den Herrn, oder den Hohenpriester mit seinem Leibröcklein, um wessen Verbrechens willen Gott solche Plage über das Land schicke? Der Herr sprach, oder vielmehr der Hohepriester sprach, daß Gott gesagt hätte, um Sauls willen, und um des Bluthauses willen, daß er die Gibeoniter getödtet hat. Darauf läßt David die Gibeoniter holen, und frägt, was er ihnen thun, und womit er sie versöhnen sollte, daß sie das Erbtheil des Herrn segneten. Sie antworteten, es sey ihnen nicht um Gold oder Silber, oder darum zu thun, daß sie sonst jemand in Israel wollten getödtet wissen, sondern den Mann, der uns aufgerieben hat, und der Böses wieder uns gedacht hat, daß wir sollten vertilget werden, und nirgend bleiben in den Grenzen Israel, von dessen Nachkommen gebe man uns 7 Männer, daß wir sie aufhenken dem Herrn zu Gibea Sauls. Der König sprach: ich will sie geben. Er verschonte denn aus Gnaden des Mephiboseth des Sohns Jonathan, wegen des Eides, den er Jonathan geschworen hatte. Er nahm aber 2 Söhne Sauls von der Rizpah, und 5 von dessen Tochter Michal, oder vielmehr Merob, die sie dem Adriel gebohren hatte. Diese 7 übergab

gab David den Gibeoniten, daß ſie dem Herrn aufgehenket würden. Alſo wurden die 7 Nachkommen Sauls an einem Tage ohne Bedenken aufgehenket.

§. 96.

So lautet dieſe erſtaunliche Geſchichte an und vor ſich. Welcher vernünftige Menſch kann ſich nun wol überreden, daß Gott damit etwas zu ſchaffen habe? Und welche Verdrehungen und Verkleiſterungen ſind bey dieſer That zureichend, daß die darin verübte grauſame Bosheit nicht allenthalben hervorleuchten ſollte? Wenn Gott einen oder etliche Menſchen um ihrer Miſſethat willen geſtraft wiſſen will, ſo darf er keine allgemeine Landplage kommen laſſen. In einer menſchlichen Geſellſchaft, die bloß durch geſunde Vernunft regieret wird, würden dergleichen Landplagen ein Räthſel ſeyn, was ſie bedeuteten oder wenn ſie gölten. Wollte alſo Gott gewiſſe Leute beſtraft wiſſen, ſo müßte er ſie ſelbſt beſtrafen, und nicht andere Leute antaſten, die nicht wiſſen, auf wen es gezielet iſt. Wenn aber Gott in einer Republik außerordentlich gegenwärtig wäre, regierte, und ſeine Sprecher und Propheten hielte, ſo wäre es noch vielweniger ſeiner Weisheit und Güte gemäß, ein ganzes Volk bis ins dritte Jahr in ſolcher Abſicht zu plagen, da er ihnen gleich Anfangs gerade zu durch ſeine Propheten ſagen laſſen konnte: die und die will ich aus der und der Urſache geſtraft wiſſen. Was ſollte er für Luſt haben, ſo viele 100,000 Menſchen darum vergeblich in Hunger und Kummer zu ſetzen? Das iſt am

aller-

allerwenigſten in einer ſolchen Republik zu vermuthen, da Gott unmittelbar König wäre. Und wie konnte es zumal einem Menſchen einfallen, daß er Gott nach der Urſache eines Mißwachſes und dürren Wetters fragen wollte? das iſt eine Plage aller Länder, die in der allgemeinen Einrichtung der Welt gegründet iſt, und die ein jeder Menſch, in ſo ferne er ein Menſch und Einwohner der Welt, und folglich menſchlichen Zufällen unterworfen iſt, muß über ſich ergehen laſſen, die keine Verknüpfung mit dieſer oder jener Perſon ihren willkührlichen Handlungen hat. Würde ein Menſch, wenn er ſo eine vorwitzige Frage thäte, warum Gott nicht regnen laſſen, ſich wol eine zu gewährende Antwort verſprechen können? Wie konnten auch hier die Menſchen ſich eine Verknüpfung dieſer Landplage mit einer That träumen laſſen, die ſchon vor 20 Jahren mogte geſchehen ſeyn, und davon der Thäter ſchon geſtorben war? Würde man wohl einen König für weiſe, gerecht und gütig halten, der, wenn er gewiſſe Perſonen in einer Stadt wegen eines beſondern Verbrechens wollte zur Strafe gezogen wiſſen, in ſolcher Abſicht über das ganze Land harte Contributionen ein Jahr nach dem anderen ausſchriebe, damit endlich die Leute ihn fragen ſollten: wer von uns hat etwas Böſes gethan? oder würde man wohl denjenigen für halb verſtändig halten, der ſich in ſolchem Falle der Auflagen wohl in den Sinn kommen lieſſe, den Herrn zu fragen, um weſſen willen der König ſolche ſchwere Contribution über das ganze

Land ausschriebe? Denn wie ein König seine Bedienten hat, durch die er nur befehlen kann, was geschehen soll, so wird hergegen kein Unterthan weiter daraus denken, als daß ein besorgter Krieg, oder andere Umstände solche Auflagen erfordern. Es ist also nicht möglich, daß ein guter Regent in oberwähnter Absicht ein ganzes Land belästigen kann, und nicht möglich, daß ein verständiger Unterthan einem guten Regenten die Meynung zutrauen kann, daß besondere wenige Personen etwas wieder den König müßten verbrochen haben. Noch vielweniger ist möglich, daß die Dürre und Theurung in der Absicht von Gott über die Israeliten kommen sey, daß Sauls Familie sollte vertilget werden, oder daß David Gott nach der Ursache gefraget, in der wirklichen Meynung, daß jemand in Israel etwas wieder Gott gesündiget haben müßte, weswegen er die Theurung geschicket.

§. 97.

Die vorgegebene göttliche Antwort ist so beschaffen, daß sich nichts göttliches, sondern lauter ungöttliches Wesen zeiget. Gesetzt, daß Saul die Gibeoniter verfolgt, und sie wiederrechtlich verfolgt und getödtet habe, (wie jedoch nirgends vorher erwehnt ist), was können seine Söhne, was seine Enkel dafür? Ist denn deswegen sein Haus ein Bluthaus? d. i. sind deswegen seine Nachkommen mit Blutschulden überhäuft? Ist der Mord eine Erbsünde, die an Kindern und Kindeskindern erst nach vielen Jahren muß, oder kann bestra-

fet

ſet werden? Wie reimt ſich das damit, daß Gott ſelbſt befohlen, der Sohn ſolle nicht tragen die Miſſethat ſeines Vaters. Was kann ungerechter und unbarmherziger erdacht werden, als daß 7 Nachkommen Sauls hängen ſollen, weil ihr Vater oder Großvater einige getödtet? Wie viele Nachkommen großer Regenten würden das Leben behalten, wenn ein ſolch Gericht über ſie ergehen ſollte? Wer würde itzt ſolchen Spruch für göttlich anſehen, oder wer wäre mehr ſicher auf der Welt, wenn ein ſolcher Ausſpruch auf das Wort eines Prieſters für göttlich angeſehen würde, der gerade wieder alle göttliche und menſchliche Rechte anläuft, und nach nichts als verfluchter Privatrache ſchmecket. Man quälet ſich hier vergeblich dieſe armen Leute zu Mitſchuldigen der That zu machen, damit man die Göttlichkeit dieſes Ausſpruchs einigermaaßen retten möge. Denn erſtlich wird es ja in der Schrift ſelbſt niemand anders Schuld gegeben, als dem Saul, daß er die Gibeoniter getödtet, und es wäre ja doch bey dieſen Umſtänden höchſt nöthig geweſen, der Schuld der Kinder hauptſächlich zu gedenken, da man ſonſt nicht begreifen kann, wie die Kinder haben ſollen zur Strafe gezogen werden. Es erhellet aber auch aus der Geſchichte ſelbſt, daß die Kinder und Enkel nicht haben daran Schuld ſeyn können. Denn wenn ſie gleich damals ſchon gelebt hätten, und ſo alt geweſen wären, ſo wird ja doch ein König ſeine Kinder und Enkel nicht fragen, was er thun ſoll, zumal in Sachen, die ſie nichts angehen, und wobey

ihre Einwilligung nicht nöthig war. Wo hat man dergleichen Exempel von Saul? Es ist aber hauptsächlich zu merken, daß die Sache geschehen ist, da wohl gewiß die Enkel noch nicht auf der Welt, und die Kinder, wo nicht ungebohren, doch noch sehr jung waren. Wenn es heißet, Saul habe es gethan, indem er eiferte für die Kinder Israel und Juda, d. i. in der Zeit, da er noch solchen Religionseifer hatte, die Heyden umher und im Lande Canaan auszurotten, und die Amalekiter zu vertilgen, so denn auch keine Gibeoniter als unfordentliche Heyden im Lande zu dulden. Nun ist dies im Anfange seiner Regierung geschehen, und auch nicht zu glauben, daß Saul hernach und von der Zeit an, als er gemerket, daß Samuel und die Priesterschaft durchaus gegen ihn sey, so eifrig für das Gesetz gewesen. Es hatte aber Saul im Anfange seiner Regierung weder das Kebsweib Rizpah geheyrathet, noch seine Töchter verheyrathet. Sein ganzes Haus wird nach dem Feldzuge wieder die Amalekiter umständlich angeführet, daß sein Weib Ahinoam eine Tochter Ahimaz gewesen, seine Söhne Jonathan, Iswi und Malchisua. Seine Töchter, die älteste Merob, die andere Michal. Daher Clericus gar recht aus diesem Orte schließet, daß Jeboseth damals noch nicht müsse gebohren seyn, welches um so viel mehr von den andern zu sagen ist. Und damit stimmet überein, daß Sauls letztem Feldzuge nur allein die obgenannten Söhne mit beygewohnet, weil sie damals erwachsen waren, und die zu Kriegsdiensten nöthige

nöthige Jahre hatten, dagegen die anderen Kinder von den Kebeweibern wegen ihrer Jugend noch nicht zu Felde ziehen konnten; und nun, nach so vielen Jahren, da sie gehenket wurden, noch nicht einmal verehlichte Männer gewesen zu seyn scheinen. Was die Enkel Sauls von der Tochter Merob betrift, so ist bekannt, daß diese Merob erst verheyrathet worden, wie David schon von dem Saul gehaßt zu werden anfing, und bald darauf gar flüchtig werden mußte. Es erhellet also mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß Sauls Kinder von der Rizpah und seine Enkel noch nicht auf der Welt gewesen, als Saul einen blinden Eifer wieder die Gibeoniter ausgeübt, und daß sie folglich so unschuldig an der That gewesen, als ein Kind, das erst gebohren werden soll, folglich auch ihre Einwilligung ohnmöglich dazu haben geben können. Was dürfen wir aber weiter Zeugniß, daß bey dem Henken der 7 Nachkommen Sauls auf keine Schuld oder Einwilligung in die That ihres Vaters und Großvaters gesehen sey, da David ausdrücklich sagt: daß er des Mephiboseths schone, nicht weil er damals noch ungebohren, oder sehr jung, und also unschuldig daran gewesen, sondern wegen des Eides, den er dem Jonathan geschworen hatte. Wenn nemlich irgend darauf wäre gesehen worden, daß ein unmündig Kind nicht entgelten könne, was sein Vater oder Großvater gethan; so hätte er diese Ursache müssen allein anführen, und die andre gar weglassen. Denn Mephiboseth war nur 5 Jahr alt, als Saul und Jo-

nathan blieben. Wenn David nun dieſe offenbahre kindliche Unſchuld in Erwegung gezogen hätte, ſo würde es ihm an und vor ſich unerlaubt geſchienen haben, denſelben als einen kindlich unſchuldigen zu tödten. Was brauchte er ſich auf den Eyd zu berufen? Wer den Eyd vorſchützt, warum er etwas nicht thut, der muß die Sache an ſich für erlaubt halten. David giebt alſo klar zu erkennen, daß Mephiboſeth ſonſt auch an die Reihe hätte kommen mögen, in Geſellſchaft mit zu hängen, ob er gleich nichts verwirkt, ſondern damals ein Kind, oder gar nicht auf der Welt geweſen, und daß dies folglich die andern 7 auch nicht frey ſpreche. Aber um des Eydes willen wolle er es nicht thun.

§. 98.

Der Eyd nun, welchen David vorſchützt, war ein bloßer Vorwand, weil er eben ſo wol dem Saul den Eyd ausdrücklich gethan, daß er ſeinen Saamen nach ihm nicht ausrotten wolle. Hätte alſo David nicht mit ſeinem Eyde ſpielen wollen, ſo müßte er aus eben den Urſachen die Söhne und Enkel Sauls nicht haben henken laſſen. Hier offenbaret ſich alſo das Geheimniß der Bosheit handgreiflich, und David ſpricht über ſich ſelbſt das Urtheil, daß er den Eyd bey allen Nachkommen Sauls breche, indem er ſie tödtet. Welche Verwegenheit iſt das aber bey dieſem bundbrüchigen Spiele. Weil Saul bey Tödtung der Gibeoniter den Eyd Iſraels gebrochen, ſo will David deſſen unſchuldige Kinder und Kindeskinder henken laſſen, da er doch ſelbſt, indem er

das thut, nicht allein Vernunft und Naturgesetze, sondern auch seinen Eyd gröblich übertritt. Wir sehen also, daß der Eyd Davids gegen Jonathan die wahre Ursach nicht sey, warum er dem Mephiboseth das Leben schenket; sonst müßte er auch allen übrigen Nachkommen Sauls aus dieser Ursache kein Leid zugefüget haben. Wir sehen, daß David in seinem Herzen nicht glaubt, daß Gott den Eydbruch Sauls an seinen Kindern strafen wolle, sonst müßte er sich für der göttlichen Rache auch itzt gefürchten haben, da er ein gleiches thun will. Wir sehen, daß Gott nicht Ursache von diesem Spruche über Sauls Familie sey, als welcher nicht allein wider seine eigene Weisheit, Güte und Gerechtigkeit läuft, und alle Naturgesetze aufhebt, sondern auch die Ungerechtigkeit in sich hält, daß um den Eydbruch des Sauls bey den Gibeoniten zu bestrafen, David einen Eydbruch bey dem Geschlechte Sauls begehen solle. Alles verräth die offenbare Bosheit Davids, der mit Gott, mit dem Eyde, mit der Strafgerechtigkeit ein Gespötte trieb, um die Familie Sauls, für der er sich etwa seiner Meynung nach zu fürchten hatte, vollends aus dem Wege zu räumen. Man wird das aus aller Historie bemerken, wenn jemand durch Stürzung anderer sich auf den Thron geschwungen, so hält er alle von der vorigen Parthey für verdächtig und gefährlich, und wird eben dadurch zur Grausamkeit gegen sie verleitet. Das trift auch bey David ein. Erst hatte er viele Jahre gegen Sauls Sohn Isboseth Krieg geführ-

ret, bis derselbe durch Verrätherey getödtet war. Darnach hatte er den Mephiboseth unter dem Vorwande eine Barmherzigkeit Gottes an ihm zu thun, hervorgesuchet, aber in der That zum Staatsgefangenen gemacht, und mit bittrem Gnadenbrodte gespeiset; auch zuletzt der Güter seines Vaters beraubt, und ihm den Knecht zum Aufseher und Zuchtmeister gesetzet. Weiter hatte er nun von dem Mephiboseth, zumal da er lahm, und von Gemüthe schüchtern und niedergeschlagen war, nichts zu fürchten. Darum läßt er ihn leben. Aber nun wurden die andern Söhne Sauls von dem Rebsweibe, wie auch die Enkel von der ältesten Tochter Merob groß. Wenn da etwa ein verläumderischer Ziba zu den David gekommen, der von diesen, wie von Mephiboseth vorgegeben, sich machten sich Hoffnung, daß das Haus Israel ihnen ihres Vaters Reich wieder geben würde, so war das genug, Davids Verdacht und Zorn zu reihen. Dazu kam, daß David das Reich gern erblich haben, und die Priester und Propheten es dem David erblich geben wollten. Folglich schienen ihm die Kinder aus königlichem Geblüte auch seinen Nachkommen gefährlich. Wie sollte er nun an sie kommen, um sie aus dem Wege zu räumen? Wir wissen aus der Historie mit dem Urias, daß David allerley Erfindungen hatte, um zu seinem Zwecke zu kommen, und daß er sich denn nicht scheuete Betrug und Tücke als Mittel zu denselben zu gebrauchen, welche sich auch in dieser Geschichte handgreiflich offenbaren, nur mit dem Unter-

terſchiede, daß dort David die weltlichen Bediente, hier die Geiſtlichkeit zur Ausführung ſeiner Abſicht gebrauchte.

§. 99.

Ich will die Sache klar machen. Abiathar war damals Hoherprieſter, welcher vormals als ſeine Familie zu Nobe von Saul geſchlagen wurde, mit dem Leibröcklein zu David geflohen war, und zu allen ſeinen Meutereyen und Straßenräubereyen den Nahmen des Herrn aus ſeinem Munde hergegeben hatte. Dem konnte es ja wohl natürlicher Weiſe an Rachbegierde gegen Sauls Familie, gegen das Bluthaus nicht fehlen, und wir werden unten häufige Exempel finden, daß wenn die Propheten dieſen oder jenen wieder einen König aufgewiegelt, ihre Rache zugleich ſo weit gegangen, daß ſie ihrem neugeſalbten mit anbefohlen, das ganze Haus des vorigen Königs zu vertilgen. David kannte den Abiathar, und die ganze Prieſter und Prophetenſchaar ganz wohl, er hatte genug erfahren, daß der Herr in ihrem Maule alles ſpräche, was wieder die Familie Sauls ſeyn konnte. Der Prophet Gad hatte vormals den David mit ſeiner Räuberbande ins Land Juda gerufen. Das Leibröcklein des Abiathar hatte ihm bey ſeinem Straßenraube oft gute Dienſte gethan, und geſprochen was er haben wollte. Die Theurung und Dürre gab nun eine gute Gelegenheit die Familie Sauls als Fegopfer dem ganzen Volke darzuſtellen, als welches durch manche Vorurtheile ſchon dazu vorbereitet war, zu glau-

ben, daß Gott ein ganzes Land wegen des Verbrechens einer Person plagen konnte, und zu glauben, daß alsdenn die ganze Familie müßte ausgerottet werden. Nun hätte das Leibröcklein des Abiathar nur die Ursache werfen können, auf die Ermordung so vieler Priester des Herrn zu Nobe in seiner Familie; allein das war zu merklich, und würde sich gar zu sehr als Selbstrache verrathen haben. Daher mußten die Gibeoniter, welches leibeigene Knechte der Priester waren, ihren Nahmen dazu hergeben, und thun, was die Priester und David ihnen angegeben. Nun ist die Karte gemischt. David frägt den Hohenpriester, um wessen Sünde Gott die lange Dürre kommen lasse? Gleich als ob das nothwendig vorauszusetzen sey, daß eine Dürre um eines gewissen Menschen Sünde willen über ein Land komme. Der Priester antwortet: um Sauls und um des Bluthauses willen, darum, daß er die Gibeoniter getödtet hat. Eine rechte Ursach vom Zaune, um den unschuldigen Kindern und Kindeskindern Sauls anzukommen. Die Gibeoniter werden getragt: was man ihnen thun solle? (hatten sie doch vorhero nie geklagt, noch um Rache gebeten.) David ist zum voraus fertig, ihnen zu sagen: was ihr begehren werdet, das will ich thun. (Nemlich David wußte schon vorhero, daß die Gibeoniter begehren würden, was er selbst wünschte und wollte.) Die Gibeoniter fordern 7 Männer aus Sauls Familie, um sie aufzuhenken. Was konnte doch das die Gibeoniter helfen? oder wie konnten sie

ſte Sauls Enkel hindern, wenn es ihnen nicht von David und den Prieſtern eingegeben wäre? David aber konnte dadurch ſolche Leute los werden, die ihm ſeiner Meynung nach gefährlich waren. Dennoch iſt er alſobald, ohne die geringſte Entſchuldigung von ſeinem Eyde, und von der Unbilligkeit des Begehrens zu machen, willig und bereit dazu. Ich will ſie geben, ſpricht er alſobald, läßt ſie wirklich holen, und übergiebt ſie den Gibeonitern ohne weiteren Proceß zum hängen. Ein Zeichen, daß die Gibeoniter nichts anders geſagt, als was David wünſchte und wollte. Hierauf zielet Simei, der vom Geſchlechte Sauls war, als er die Flucht Davids vor Abſalom für eine göttliche Rache anſiehet. Hinaus, ſagt er, du blutgieriger Mann. Der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauſes Saul, an deſſen Statt du König worden biſt. Nun hat der Herr das Reich gegeben in die Hand deines Sohnes Abſalom, und ſiehe nun ſteckſt du in deinem Elende, weil du ein blutgieriger Mann biſt. David konnte gegen die bittre Wahrheit nichts einwenden, auch hernach dem Simei, als er Abbitte that, mit Ehren nicht ankommen, ohne ſeinen Vorwurf von der Blutgierigkeit Davids gegen das Haus Sauls noch mehr zu beſtätigen. Er verſpricht ihm alſo Gnade, und ſchwöret ihm ſogar, er ſolle nicht ſterben. David aber kann doch den Vorwurf nicht vergeſſen. Er befiehlt noch auf ſeinem Todbette ſeinem Sohn Salomo (mit Verdrehung ſeines ihm geleiſteten Eydes), er ſolle

ſeine

seine grauen Haare mit Blut hinunter ins Grab bringen. Gleich als ob nun David seinen Eyd gehalten hätte, und es nicht einerley wäre, ob Simei bey Davids Leben, oder nach seinem Tode auf Davids Befehl getödtet würde. Wie! wenn Simei auf Davids Befehl bey dieses Leben wäre getödtet worden; mußte man nicht sagen, David habe ihn getödtet, oder tödten lassen, und also seinen Eyd nicht gehalten, darin er versprochen, daß Simei nicht sterben solle? Nun ist hier auch David, der auf seinem Todbette befiehlet, dessen letzter Wille es ist, daß Simei sterben soll, und dieser Befehl und letzter Wille Davids ist denn so gut Ursache, daß Simei sterben muß, als wenn es noch bey Davids Leben vollzogen wäre. Hat denn David seinen Eyd gehalten, oder erfüllen wollen, was er eydlich versprochen hatte, daß Simei nicht sterben solle? Da er will, daß er seine graue Haare mit Blut hinunter ins Grab bringe? Ein abermaliges Exempel, wie David mit Eyden spielet, und wie er seine Rachbegierde noch im Tode nicht ablegen kann.

§. 100.

Nun David die ganze Familie Sauls aus dem Wege geräumet, und seine Herzensbosheit den göttlichen Aussprüchen zur Last gelegt, fängt er heuchlerischer Weise vor dem Volk an, die todten Gebeine mit einem feyerlichen Begräbniß zu ehren. Er ließ die Gebeine Sauls, Jonathans, die gehenkten Söhne und Enkel zusammenbringen, und sie sämmtlich nach Weise der Hebräer mit

Klagen

Klagen und Weinen im Lande Benjamin zu Zela im Grabe ihres Vaters Kis begraben. Wie mag sich doch David in seinem Herzen gekitzelt haben, daß er die ganze königliche Familie auf einmal aus dem Lande der Lebendigen vor sich in die Grube bringen konnte? Mir fällt dabey ein, was Jesus von den boshaften und doch heuchlerischen Juden seiner Zeit sagte, daß sie der Propheten Gräber bauen und die Grabmähler der Gerechten schmücken, da sie doch in die Fußtapfen ihrer Vorfahren, welche eben diese Gerechte getödtet hätten, treten, und gleichfalls gerechtes und unschuldiges Blut zu vergießen geneigt wären. David macht es noch ärger, und ehret die mit Begräbniß und Wehklage, welche er selbst tückischer Weise ums Leben gebracht, und mit Freuden im Grabe sahe. Es liegt am Tage, wie sehr sich David über die Vertilgung der Familie Sauls ergötzet. Wir lesen das Freudenlied gleich nach dieser Geschichte, welches David, wie der Titel sagt, rechtfertiget: als ihn der Herr errettet hatte von der Hand aller seiner Feinde, und (besonders) Sauls, oder wie es in dem Liede selbst heißet, daß ihn Gott ausgeholfen von seinen Feinden, und ihn erhöhet vor denen, die sich wider ihn auflehnten, und ihn errettet von dem frevelhaften Mann d. i. Saul und seiner Familie. Er lobt eben deswegen den Gott, der ihm Rache giebt, denn er spricht: du hast unter mich geworfen, die sich wider mich auflehnten, du hast mir meiner Feinde Nacken gegeben (und zwar)

zwar) derer, die mich hassen, und ich habe sie ausgerottet. Sie sahen sich um, aber da war kein Retter, sie schrieen zum Herrn, aber er antwortete ihnen nicht. Daher habe ich sie zerstossen, wie Staub auf der Erde, wie Koth auf den Gassen habe ich sie zerstäubt und zerstreuet ꝛc. Aus allen Umständen des Psalms, aus seiner Innschrift und aus der Ordnung, da er gleich auf die Ausrottung der Familie Sauls in das Geschichtbuch eingerückt wird, erhellet, daß David hier Lob und Freudenlieder singet, so wol über seine andere Siege gegen auswärtige Feinde, als auch besonders über seine Rache an Sauls Hause, welches er ganz vertilget hatte. Um so mehr muß man sich wundern, daß David in eben diesem Liede die Vermessenheit hat, auf seine Gerechtigkeit vor Gott zu trotzen. Ich habe bewahret die Wege des Herrn, und habe mich nicht durch Gottlosigkeit abgewendet von meinem Gott. Sondern alle seine Rechte habe ich vor Augen gehabt. Ich bin vollkommen gewesen vor ihm, und habe mich gehütet, daß ich nicht unrecht handelte. Darum hat mir der Herr vergolten nach meiner Gerechtigkeit, nach meiner Reinigkeit vor seinen Augen. Wenn David verstehet, daß er den Hohenpriester, den Samuel und dessen Wegen gefolget, so redet er wahr. Sonst zeiget seine Geschichte und die vielen Bußpsalme, und die Gewissensrüge über die Sünden seiner Jugend, und besonders über die häufigen Blutschulden ein ganz anderes,

res, wo nur David die Psalmen selber, und nicht vielmehr, Assaph, Heman und dergleichen einer gemacht. Aber in den Psalmen, da von Rache, Verfolgung, Ausrottung und Zerstoßung der Feinde gesprochen wird, erkennet man gewiß Davids Geist, so daß man nicht begreifen kann, wie der Mann bey seinen gräulichen Thaten, Grausamkeit und Rachbegierde für eine Vorstellung von Gottes Gesetzen, die er gehalten haben will, und von der Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Reinigkeit und Vollkommenheit, deren er sich in seinem Wandel rühmet, müsse gehabt haben. Jedoch was soll man von der Priesterschaft selbst und ihren Geschichtbüchern sagen; die den David so oft als einen vollkommenen Mann rühmen, der rechtschaffen vor Gott gewandelt, Gottes Rechte und Gesetze gehalten, und nach dem Herzen und Willen Gottes einhergegangen sey, und nicht gewichen von allen Geboten Gottes sein Lebelang ohne in dem Handel mit dem Urias. Wenn ich die Handlungen Davids selbst betrachte, so weiß ich dies nicht anders zu erklären, als daß David ein Mann gewesen nach dem Herzen und Willen der Priester, die ihre Aussprüche und Befehle für göttlich ausgaben, sollten sie gleich gegen alle Vernunft, Billigkeit, Menschlichkeit, ja Gottes unwandelbaren Rechte und Ordnung laufen, und nichts als Tücke und Bosheit zum Grunde haben.

§. 101.

Wir hätten gewiß außer dem Handel mit Uria noch einen Haufen anderer dergleichen bösen Thaten des Da-

vids aufzudecken, allein ich will nur erſt bey denen bleiben, welche in die vorige Art einſchlagen, d. i. welche Davids treuloſe, undankbare, eidbrüchige Bosheit, Ungerechtigkeit, und Grauſamkeit und Rache an den Tag legen. David hatte während ſeiner Flucht vor Saul mit ſeinem Vater, Mutter und ganzen Hauſe bey dem Könige der Moabiter Schutz und ſicheren Aufenthalt gehabt. Aber wie David König war, und ſich auf dem Throne feſtgeſetzet hatte, vergaß er die empfangene Wohlthat, bekriegte den König der Moabiter, daß er 2 Theile zum Tode brachte, und nur einen Theil leben ließ; indem er ſie recht ſich auf die Erde lagern hieß, und ſie darnach mit Schnuren ausmaaß, ein Theil zum Leben, zwey Theile zum Tode. Er fing auch Krieg an mit den Edomitern, Iſraels Brüdern, welche doch Moſes im Geſetz, zu bekriegen, verboten hatte, und dies abermals mit ſolcher Wuth, daß er alles ſchlug, was männlich war in Edom, um alles auszurotten. Von den Ammonitern hatte David gleiche Wohlthat wie von den Moabitern empfangen; dennoch überzog er ſie mit Krieg, und ein andermal, als ſeine Geſandte von dem jungen Könige waren gehöhnet worden, führte er den Krieg gegen Ammon mit ſolcher unmenſchlichen Rache, daß er das Volk aus allen Städten Ammon. mit eiſernen Sägen zerſägen, mit eiſernen Dreſchwagen zerdreſchen, mit Beilen zerhauen und in Ziegelofen verbrennen ließ. Sind ſolche teufliſche Grauſamkeiten, ſolch ungerechtes Blutvergießen und Morden nach dem Her-

zen

zen und Willen Gottes? ja des Gottes, der durch den Hohenprieſter ſprach. Denn David wußte deſſen Herz bald einzunehmen, da er den koſtbarſten Raub aus allen dieſen Kriegen, alle güldene, ſilberne und eherne Gefäſſe dem Herrn heiligte, d. i. den Prieſtern ſowohl zu anderweitigem Nutzen, als zum öffentlichen Dienſte ſchenkte. Da waren es Kriege des Herrn, da war David ein frommer Mann, dem auch die ungeheuerſten Grauſamkeiten nicht zur Sünde gereichen konnten. Unſere chriſtliche Prieſter und Gottesgelehrten heiſſen zwar den David auch überhaupt dreiſte, den Mann nach dem Herzen und Willen Gottes; jedoch wenn ſie auf ſolche häßliche Stellen ſeines Lebens kommen, ſcheuen ſie ſich doch zum Theil ſelbige zu billigen, oder ſie ſuchen allerley hervor, womit ſie Davids Handlungen eine beſſere Farbe geben wollen. So iſt auch ein Gottesgelehrter Mann geweſen, der dieſe Grauſamkeit Davids an den Ammonitern durch eine ganz neue Erklärung der Worte mildern wollen. David habe nichts weiter gethan, als daß er die Ammoniter beym Sägen, bey den Eiſengruben und dergleichen Arbeit, die zum Bau des Tempels vorbereiten ſollte, als Sclaven gebrauchte. Aber ich bin gewiß überzeugt, daß weder dieſer Mann, noch ſonſt einer auf dieſe Erklärung fallen könne, weil ihn etwa die Worte ſelbſt durch ihre natürliche Bedeutung auf ſolchen Verſtand gebracht, ſondern blos, weil er an der Sache, welche klar in den Worten lieget, Anſtoß und Aergerniß genommen. Denn daß die Worte

ſelbſt, wenn man ſie ganz natürlich, und ohne Zwang und Verdrehung nehmen will, den Verſtand geben, welchen wir zum Grunde legen, das läßt ſich ſchon daraus urtheilen, weil alle alte Ueberſetzungen und Ausleger von der Zeit ohne Ausnahme einen ſolchen Verſtand daraus gefaſſet haben, und niemand in den Worten einige Schwierigkeit oder Materie des Zweifels gefunden. Die Sache ſelbſt betreffend, ſo war ſie in den Zeiten, ob ſie gleich an ſich über die Maaßen barbariſch iſt, dennoch nicht neu; man findet in der iſraelitiſchen Geſchichte, und in den auswärtigen viele Exempel von dem Verfahren Leute zu zerſägen, unter Dreſchwagen zu legen, zu zerhacken, und zu verbrennen, wie Gelehrte wohl wiſſen werden, und beym Grotius, Caſaubonus nachleſen können. Da nun auch die Sache häufig bey Feinden zu geſchehen pflegte, welche hier den natürlichen Verſtand der Worte anweiſet, was haben wir für Urſache zu zweifeln, daß ſie auch hier geſchehen ſey? und warum will man künſteln und drehen, um einen andern Verſtand herauszubringen? Blos weil man ſiehet, daß David bey ſolchem Betragen kein guter frommer König bleiben könnte, ſondern grauſam, rachgierig, und ohne Menſchlichkeit müſſe geweſen ſeyn? iſt aber Davids anderweitiges Betragen dem zuwider? iſt er ſonſt gnädig, gütig, billig, mitleidig, gelinde mit Feinden umgegangen? Gewiß nicht. Die Geſchichte zeiget nicht allein viel Härte und Grauſamkeit, die er verübet, ſondern ſeine Gedanken und Wünſche, welche er in ſeinen Pſalmen

zu Tage leget, zeigen von einem so vergälten Herzen, daß nichts so arg, keine Marter so groß seyn könne, welche er seinen Wiedersachern und Feinden nicht gern angethan. Ausser diesem allen lässet sich auch darthun, daß die Worte, welche die Grausamkeit gegen die Ammoniter enthalten, nichts anders bedeuten können, und daß die gegenseitige Erklärung ihnen Gewalt anthut, und falsch ist. Allein das erfordert Gründe, welche zu tief in die Sprachwissenschaft laufen, womit ich hier meine Leser nicht bemühen will. Wenn wir nur Tugend, Frömmigkeit und Gerechtigkeit nicht nach bloßen Worten, sondern nach der Sache und der That abmessen wollen; so ist ausser Streit, daß ein Mensch, je mehr er andern Menschen Gutes thut, und gegen dieselbe liebreich ist, auch Gottes Absichten auf der Welt am besten erfülle, und Gottes Ehre in der That befördere, niemand aber gottloser, lasterhafter und der göttlichen Absichten mehr entgegen handele, als der so viele Menschen unglücklich macht, und an ihrer Quaal und Marter ein Wohlgefallen findet, zumal ein König, welcher das Vermögen hat, und dem es zu dem Ende verliehen ist, daß er viele Menschen glücklich machen kann und soll. Lasset heutiges Tages einen christlichen König noch so viel beten, und geistliche Lieder dichten, ich bin gewiß, sollte er mit Menschen so umgehen, daß er nicht allein viel Blut vergiessen, sondern auch mit der erdenklichsten Quaal zu vergiessen Lust hätte, daß er die Ueberwundene zersägen und zerdreschen und verbrennen liesse, ihr

würdet ihn nicht unter die christlichen und frommen Könige, sondern unter die Wütriche und Unmenschen zählen.

§. 102.

Wir haben aber noch den David in einer andern Gestalt zu betrachten, wie er sich, vom Würgen und Blutvergiessen ermüdet, mit der Wollust erquicket. David war durch die Michal des Königs Eidam worden; sie liebte ihn sehr, und rettete ihm das Leben, daß er für ihres Vaters Verfolgung sicher entfliehen konnte. Sollte nun David nicht aus dankbarer Gegenliebe, und aus Betrachtung, daß er durch die Michal des Königs Eidam geworden, und auf solche Art eine nähere Hoffnung zur Krone erhielt, sich aller andern Verbindungen mit Frauen entschlagen haben? wenn er sich irgend in der Frauenliebe hätte mäßigen können? Allein da die Abigail ihm ausser den Geschenken mit so glatten Worten entgegen kommt, so wird er alsobald in sie entbrandt. Es fügt sich, daß der Mann (ich weiß nicht, ob auf eine bessere Art, als Urias), jählings stirbt. Kaum ist er kalt worden, so vergißt David seiner Michal, und Abigail ihres Nabals, sie laufen zusammen, und Abigail ziehet mit dem Straßenräuber, der ihrem ganzen Hause den Untergang gedrohet hatte, das Land durch. Auch nahm David die Ahinoam von Jesreel, und waren beyde seine Weiber. Was Wunder, daß darauf die verschmähte Königstochter einem andern gegeben ward? Als er in Juda König worden war, da hatte

hatte vollends die Vielweiberey kein Ende oder Grenzen. Wir lesen, daß er in der ersten Zeit seiner Regierung über Juda allein, ausser der Abigail und Ahinoam, eine Maacha des Königs zu Gesur Tochter, eine Hagith, eine Abital, und eine Egla, und folglich schon 6 Weiber gehabt. So bald er den Isboseth durch Abners Verrätherey in Furcht gesetzet hatte, forderte er auch die Michal wieder, und ließ sie ihrem Manne mit Gewalt wegnehmen. Das waren also schon 7 Weiber. Wie er aber auch über die anderen Stämme König ward, nahm er sich noch mehr Weiber und Kebsweiber. Und so mögen wir gern schon ein paar Dutzend rechnen, indem er nachmals, als er vor Absalom flohe, allein 10 Kebsweiber, das Haus zu bewahren, hinterließ. Aber noch nicht genug für David, er muß auch noch Sauls Weiber dazu haben. Das war denn eine artige Sache, daß David zugleich die Tochter Michal, und die Mutter Ahinoam, und ihre Stiefmütter die Kebsweiber zur Ehe hatte, daß Mutter und Tochter einen Mann hatten, ein Greuel nach dem Gesetze? Ich will wohl nicht in Abrede seyn, daß bey der Nehmung der Weiber Sauls mit eine Staatsursache geherrschet habe, damit nemlich kein anderer durch Heyrathung derselben, sich ein Recht zur Krone anmassen konnte; aber alle die übrigen Weiber und Kebsweiber scheint David aus übermäßiger Frauenliebe genommen zu haben, und er war in dieser Art der Wollust so ersoffen, daß er auch, wenn er recht was angenehmes und süsses beschreiben will,

nichts süsseres zum Exempel zu stellen weiß, als Frauenliebe. Wo er nur was schönes erblickte, suchte er sich solches auf allerley auch unerlaubte Art zuzueignen: wie die Historie mit dem Urias beweiset.

§. 103.

David hatte es nunmehro so weit gebracht, daß er nicht selbst mehr zu Felde ziehen durfte, und zu Hause der Wollust pflegen konnte. So sahe er denn von dem Altan seines Daches am Abend (ich weiß nicht, ob bey Absingung eines Psalms, oder als von einer Warte der Geilheit,) da er von seinem Bette aufgestanden, ein nacktes schönes Weib baden. David konnte sich keinen Augenblick mehr halten. Er wußte wohl, daß sie einem Urias angehörte, allein demohnerachtet ließ er sie noch in derselben Nacht zum Ehebruch holen, und sie schlief bey ihm, gieng aber nach dieser Verrichtung ganz ehrbar wieder nach Hause. Der Handel mögte vielleicht in der Stille alle Abend fortgetrieben seyn, daß Bathseba dem Könige alle Abend in seinem Bette einen Besuch abgestattet hätte, und des Morgens wieder nach Hause gegangen wäre; allein siehe! Bathseba merkte, daß sie von David war schwanger worden, ihr Mann aber war schon eine gute Zeit nicht zu Hause gewesen, und würde auch sobald noch nicht wieder kommen. Wie sollte sie nun ihre Schande verhehlen? Sie läßt ihren Zustand und ihre Angst dem David kund machen, und David säumet nicht ihren Mann den Urias von dem Kriegsheere holen zu lassen. Wie er kommt frägt David

vid ihn zum Schein, wie es mit Joab und dem Kriegsheere stünde? er hieß ihn darnach zu Hause gehen, und seine Füße waschen, d. i. eine Weile zu Hause auszuruhen, und sich zu pflegen. Des Königs Geschenke oder Trachten mit Essen wurden alsobald von des Königs Tafel nach sein Haus geschickt: nemlich, daß Urias nach einer guten Mahlzeit und Trunk bey seinem Weibe schlafen, und alsdenn das gebohrne Kind, wenn er auch hernach ja wieder zur Armee gienge, für das seine erkennen sollte. Allein das schlug fehl. Urias mußte von seinem Nachbarn oder Bedienten so etwas verdächtiges gehöret haben; er wollte nicht nach Hause, sondern schlief des Nachts bey des Königs Knechten. Wie dieser Anschlag dem David nicht gelungen war, und er es erfuhr, redete er ihm freundlich zu, warum er nach der Ermüdung von der Reise nicht nach Hause gegangen wäre? Urias sagt frey heraus; so lange das Heer noch zu Felde läge, schicke es sich nicht für ihn, daß er zu Hause sein essen und Trinken, und bey seinem Weibe liegen sollte. Er schwört darauf: so wahr du lebst, und deine Seele lebe, ich will es nicht thun. David weiß gleich andre List, nun spricht er: so bleibe denn nun heute hier, morgen will ich dich wieder zum Heere ziehen lassen. Inzwischen ladet er ihn zur Tafel, und trinket ihm fleißig zu, daß er bis zur Trunkenheit ertrunken, und durch Wein zur Wollust erhitzt und gereitzt, in Trunkenheit das thun sollte, was er nüchtern nicht hatte thun wollen. Allein Urias will dennoch nicht nach Hause, und bleibt aber-

mals bey des Königs Knechten zum Schlafen. Davids Knechte waren zu seinen Absichten schon abgerichtet, sie berichten es ihm ganz in der Frühe. Nun war Davids List zu Ende, wo er anders nicht Bosheit damit verknüpft, und Urias gar aus dem Wege räumet. Allein was ist daran gelegen? Das Weib muß er haben. David schreibt geschwinde an demselben Morgen einen Brief an den Joab, daß er den Urias auf die gefährlichste Spitze stellen soll, und der arme Mann muß den Brief selbst überbringen. Urias bleibt also bey einem Angrif, und noch viele andere mit ihm. Joab kannte gleichfalls Davids Schliche wohl; er lässet David die Nachricht von dem unglücklichen Angrif bringen, und unterrichtet den Boten so: Wenn der König zürnen wird, warum ihr euch so weit gewagt, so sollst du sagen: dein Knecht Urias der Hethiter ist auch todt, darüber wird er nemlich aller Erschlagenen vergessen, weil er nun seine Schöne bekommen kann.

§. 104.

Wir sehen in dieser Geschichte eine ausnehmende Geilheit, die zu ihrem Dienste alle List und Bosheit anwendet; wir sehen die Knechte Davids, und den Joab zu dergleichen abgerichtet, indem sie seine Absichten verstehen, befördern, und wie weit sie darin gekommen oder nicht gekommen, fleißig berichten: gleich als wenn dergleichen Historien ihnen ganz gewohnt gewesen wären. Allein wir wollen nicht auf Muthmassungen fallen: Gesetzt es ist der einzige Ehebruch, den David began-

begangen, iſt es darum Davids einzige Sünde, wie der Geſchichtſchreiber anzudeuten ſcheint? iſt er in allen übrigen Handlungen gerecht, vollkommen, und ein Mann nach dem Herzen Gottes geweſen, auſſer in dem Handel mit dem Urias? Kann man auſſer dem Ehebruch nicht ſowohl in anderen Dingen, als auch beſonders in der Geilheit ſündigen? Nach des Propheten Rede ſollte man glauben, daß ein Menſch in der Vielweiberey keine Wolluſt oder Sünde begehe. Er führet Gott ſo redend ein, daß er dem David ſchon ſo viele Weiber, und dazu die Weiber ſeines Herrn in ſeinen Buſen gegeben habe, und ſo das zu wenig geweſen, ſo wolle er ihm dies und das noch dazu thun. Warum er denn die Feinde des Herrn durch dieſen Ehebruch und Mord läſtern gemacht! So war denn die Vielweiberey dem David zugeſtanden, es waren ihm ſeines Herrn, deſſen Tochter er ſchon hatte, ſeine Weiber dazu gegeben worden. Und dies alles von Gott? Wenn wir aber aus dem Verhältniſſe der gebohrnen Manns- und Weibsleute ſchließen dürfen, was Gottes Abſicht und Wille unter den Menſchen ſey, ſo können wir nicht anders denken, als daß die Vielweiberey gegen ſeine Ordnung und Geſetze in der Natur läuft. Gleich wie dieſelbe auch lediglich um der geilen Luſt willen erfunden ſeyn kann, und zu tauſendfachen Zerrüttungen in den Familien Anlaß giebt. Die Schöpfung des Menſchen wird daher auch ſelbſt in der Schrift ſo vorgeſtellet, daß dem Adam nur eine Frau zugeſellet worden. Und die

Könige in Israel hatten besonders das Gesetz vor sich, nicht viele Weiber zu nehmen. Ja nach eben dem Gesetze Mosis war es eine Blutschande, bey Mutter und Tochter zu liegen, oder seines Vaters Weib zu nehmen; um welcher Art Sünde willen den Kananitern die Ausrottung gedrohet wird. War denn David der einzige Liebling Gottes in der Natur und in seinem Volke, um dessen willen er von seinen Gesetzen abgehet, von dem er alles leiden kann, und der bey eben den Handlungen nach dem Herzen und Willen Gottes ist, um welcher willen andere sollen ausgerottet werden? ja dem er ausser den schon begangenen Thorheiten der Geilheit noch viel andere einräumen will? Schämt sich Nathan nicht vielmehr, den Nahmen Gottes so zu misbrauchen? Und entdeckt er nicht vielmehr seine und der Priester Schande? Daß sie dem David im Nahmen Gottes die offenbahrsten, gröbsten Laster zustehen, und ihn dabey noch als einen Heiligen preisen, blos weil er ihre Parthey hielt, und für ihre reichen Einkünfte sorgte. Sieht dies nicht vollkommen einer Mönchschronik ähnlich? worin die lasterhaftesten Kayser zu Heiligen gemacht werden, weil sie Klöster gestiftet und reichlich beschenkt haben; hergegen andere wackere Regenten, welche der Unordnung unter den Mönchen, und der päpstischen Tiranney steuren wollen, boshafte und gottlose heissen? Gewiß Nathan mögte auch wohl hierbey den David durch die Finger gesehen haben, wenn er nicht um der bösen Nachrede willen etwas sagen müssen, wie

er

er ſelbſt zu verſtehen giebt, warum haſt du die Feinde des Herrn läſtern gemacht.

§. 105.

Wollen wir David recht in ſeiner Geilheit kennen lernen, ſo laßt uns ihn nur in ſeinem Alter betrachten, da er noch gerne warm werden, d. i. in Brunſt kommen, und ſeiner gewohnten Luſt pflegen will, aber weil er ſeine Kräfte durch die Vielweiberey, und unmäßigen Gebrauch der Frauenliebe erſchöpft hatte, nicht mehr kann. Das muß dem David ein empfindlich Kreuz geweſen ſeyn, denn er klagt es Gott in ſeinen Pſalmen, daß ihm ſein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird, Selah! — — — Er muß es auch wohl ſeinen Knechten, die ihm ſonſt bey ſeiner Näſcherey alle Handreichung gethan, geklagt haben, denn die ſind alſobald fertig mit ihrem Rath, und bemühen ſich ein junges ſchönes Mädchen zu ſuchen, welches ihm aufwarte, und ihm alſo durch das fleißige Anſchauen mehrere Reizung gebe, ſodenn mit ihm zu Bette gehe, ihn zu umarmen, und von ihm umarmt zu werden. Sie finden ein ſehr ſchönes Mädchen, die das alles verrichtet, aber umſonſt! Alles Feuer war aus, aller Saft erſchöpft, er mußte ſich mit dem bloßen Spiel begnügen. War das denn ſo nothwendig, daß David noch dies Handwerk treiben mußte? Mußte er nothwendig in Brunſt ſeyn? Konnte er als ein alter abgenutzter Fuhrmann nicht zufrieden ſeyn, daß er die Peitſche klatſchen höre? Mußte er denn auch nothwendig auf den Bock ſitzen? Müſſen

denn

denn alle Bediente, Prieſter und Propheten das ganze Land durchſtreichen, um den ſtärkſten Zunder für die erloſchene Geilheit Davids zu ſuchen, und ihm noch zu guter letzt in ſeinem Alter eine junge Dirne in ſeinen Buſen oder Schooß legen? Wie viel beſſer wäre es geweſen, daß er ſich, nachdem er König geworden, um die Regierung und Wohlfarth der Unterthanen mehr bekümmert hätte! Aber ſo gings ihm wie allen wollüſtigen Regenten, alles ging verkehrt und unordentlich, und David ließ es alles gehen, wenn er nur der Wolluſt genießen konnte. Der Sohn Amnon nothzüchtiget und ſchändet ſeine Schweſter Thamar. David läßt es ſo hingehen, durfte auch wegen ſeiner eigenen Lebensart nicht viel dazu ſagen. Abſalom tödtet den Amnon. David rächet den Brudermord nicht. Ja er überſiehet eben dieſen Sohn, da er ſich ſo Läufer, Pferde und Reuter zulegt, und merket nicht, daß derſelbe vor den Thoren ſeines Pallaſtes die Leute wieder ihn aufwiegelt. Er weiß nicht, daß ganz Iſrael ihm abgeneigt, und zum Abfall bereit ſey. Als er es höret, iſt er gleich verzagt, und verläßt mit Crecht, Plecht und allem Volk weinend und heulend die feſte Burg Jeruſalem. Joab mußte das Beſte im Felde thun. Die Prieſter Zadock und Abiathar daheim, den David wieder einzuſetzen. Aber auch Joab ließ er ſich zu mächtig werden. Er wollte ihn wohl abſetzen, und Amaſa an ſeine Statt beſtellen, aber Joab erſtach ihn meuchelmörderiſch, und David durfte ihm nichts thun, und mußte ſich begnügen, die

Rache

Rache seinem Sohn Salomo zu empfehlen. Auf die letzt grif zu Kron und Zepter, wer da wollte. Adoniah der Sohn Haggith sprach: ich will König werden, und legte sich Wagen, Reuter und Fußknechte zu, David aber bestrafte ihn nicht, so daß er gesagt hätte, warum thust du also? Die Priester und Propheten hatten also bey dieser Schläfrigkeit Davids gute Gelegenheit, daß sie sich abermals des Rechts einen König einzusetzen anmaaßeten, und die Thronfolge bestelleten. Durch den Hohenpriester Abiathar sprach der Herr: Adoniah soll König werden. Durch den Hohenpriester Zadock und den Propheten Nathan sprach er das Gegentheil. Und siehe! Adoniah gab schon viele Opfer, und der Hohepriester Abiathar schmauſete mit. Nathan aber und Zadock hatte er nicht mit gebeten. Der König wußte von allem nichts. Darauf stiftet Nathan die Bathseba an, zum König hereinzugehen, und für den Salomo zu bitten. Nathan verspricht ihr, darüber zuzukommen, und ihre Bitte zu unterstützen. Er frägt den König, ob er Adoniah zum Könige gesetzt, ohne ihm was davon zu sagen? Das waren halbe Drohworte. Der König mußte zu der Bitte der Bathseba ja sagen. Salomo ward gesalbet, und schon bey Davids Lebzeiten König. So sehr hatte sich David der Regierung entäuſſert! so sehr war er in dem wollüstigen Leben vertieft.

§. 106.

Wenn wir nun Davids ganzes Leben überhaupt bedenken, so erhellet, daß es ein Gewebe sey von lauter

Gut-

Gottloſigkeiten, von Straßenraub, Morden, Empörung, unzurechtfertigenden Kriegen, Grauſamkeiten, Rache, Liſt, hämiſchen Tücken und Bosheit war; und wo dieſe aufhören, da fängt Wolluſt und Geilheit, Vielweiberey und Ehebruch an, und der Beſchluß iſt Erſchöpfung des Leibes und Gemüths und Sorgloſigkeit in der Regierung. Zu allem dieſem ſchwiegen die Prieſter und Propheten ſtille, oder förderten und ſtifteten es auch, weil David es mit ihnen hielt; ſie von dem Geraubten fütterte, und für ſie ſammlete, ihnen auch eine Hand mit in der Regierung zu haben erlaubte. Demnach iſt es beyden Partheyen nicht um die Religion, ſondern einem jeden um ſeinen Vortheil, Ehre oder Luſt zu thun geweſen, und ihre Handlungen ſind noch bis auf den heutigen Tag allen vernünftigen und tugendhaften Menſchen ein Anſtoß und Aergerniß.

Das ſiebende Kapitel.

Von dem Betragen der übrigen Könige und Propheten nach David.

§. 107.

Bey dem Salomo dürfen wir uns nicht weitläufig aufhalten; denn es braucht keines großen Beweiſes, daß Salomo, ſo viel man aus ſeinem Leben ſchließet, keinen Endzweck, eine geoffenbarte Religion, oder beſonders die jüdiſche zu pflanzen gehabt habe. Sein ganzes Leben verſchwendete er in Pracht und Wolluſt.

Er

Er sorgte vor allen Dingen, daß Essen und Trinken vom ganzen Lande Monatweise durch die Amtleute an seinen Hof geliefert wurde. Und so wie es bey Hofe ging, machtens auch die Unterthanen. Juda und Israel aßen und trunken und waren fröhlich. Sie beobachten darin nicht allein das Exempel, sondern auch die Hauptregel von Salomo's Sittenlehre. Dabey legte er sich eine Menge Wagen und Pferde, Trabanten und Bediente zu. Er verwandte dreyzehn ganze Jahre auf den Bau seines Pallastes, welcher an Größe und Pracht, so wie an der Zeit, so darauf verwendet worden, den Tempel selbst nuß übertroffen haben. Dabey fehlte es nicht an schönen Gärten, Teichen, Spaziergängen. Selbst Arabien und Indien mußten ihm seine Kostbarkeiten zuführen. Er hatte Sänger und Sängerinnen. Er nahm nicht mehr als 700 Weiber und 300 Kebsweiber, so daß wenn er nur alle acht Tage eine frische ausgesucht, und mit derselben sich bekannt gemacht und Hochzeit gehalten, bloß damit seine meiste Lebenszeit kann verflossen seyn. Doch ist nicht zu vermuthen, daß er die Alten so gar vergessen, sondern vielmehr glaublich, daß er sein zahlreiches Serail, und die Menge Söhne und Töchter, welche so viele Weiber ihm gebohren, fleißig wird besucht haben. Die meisten unter diesen Weibern waren auswärtige und heydnische. Moabitische, Ammonitische, Edomitische, Zidonitische, Hethitische, und Egyptische. Man lieset nicht, daß der Prophet Nathan, Gad, Heman, Jedithun,

thun, oder die Hohenprieſter Zadock und Abiathar jemals dem Salomo deshalb das Gewiſſen geſchärft, oder daß Salomo durch ſie jemals, wie ſein Vater den Herrn ſollte gefraget haben, wenn er was thun wollte. Den Abiathar ſetzte er gar ab, und that dabey alles, was dem Geſetze Moſis zuwider war. Der iſraelitiſche König ſollte nicht viele Roſſe halten: Salomo hatte 40000 Pferde, wo wir anders auf die richtige Abſchrift der Geſchichte trauen dürfen. Er ſollte das Volk nicht wieder nach Egypten führen. Salomo hielt eigene Kaufleute in Egypten, heyrathete die Tochter Pharao, und ſuchte Handel und Wandel und Verbindung mit dieſem Volke auf alle Weiſe herzuſtellen. Der König ſollte nicht viel Weiber nehmen, Salomo nahm ſo viel, als man nicht leicht von einem Sultan oder Sardanapal leſen wird. Kein Iſraelite konnte heydniſche Weiber heyrathen, Salomo hatte ſehr viele, wo nicht die allerweiſten Weiber von allerley Heyden. Der König ſollte ſein Herz von dem Gotte Iſraels nicht abwenden, Salomo ließ ſein Herz neigen durch die Weiber, und ging fremden Göttern nach, der Aſtaroth der Sidonier, dem Milcom oder Moloch der Ammoniter, dem Chamos der Moabiter, und bauete ihnen Höhen, opferte und räucherte denſelben. Der König ſollte nicht viel Gold ſammlen, Salomo machte des Goldes und Silbers ſo viel, als Steine auf der Gaſſen. Der König ſollte eine Abſchrift des Geſetzes von den Prieſtern nehmen, darin leſen, und ſich darnach alle Wege richten:

richten: Salomo hat in keinem Stücke das Gesetz zur Richtschnur angenommen, und es folglich bey Seite gesetzt. Mit einem Worte, Salomo glaubte und hielte nichts von dem Gesetze, von der israelitischen Religion, und von dem, was die Priester und Propheten sagten. Er duldete nicht allein alle Religionen mit ihren Gebräuchen, und war gut Freund mit den Königen Tyrus und Egypten umher, sondern er machte auch selbst alles, was die Abgötterey eingeführet hatte, mit. Eins galt bey ihm so viel, als das andere. Jedoch war er weise und klug im Regieren, er wußte wol, worum es den Priestern zu thun war, und was ihr Haß hergegen ihm für Händel machen könnte. Daher bauete er einen Tempel, schenkte den Priestern dazu allen Reichthum, welchen sein Vater gesammlet hatte, ließ jährlich dreymal Brandopfer und Dankopfer opfern, und sorgte für ihre Einkünfte. Da war er doch ein guter König. Des Rühmens von seiner Weisheit, Sprüchen, Gesängen ist kein Ende, nur daß sein Herz nicht ganz gewesen mit dem Herrn, wie seines Vaters David; welcher Ausdruck für die Priester und Propheten nicht zu gelinde ist, wenn man bedenket, wie stark in der That Salomos Vergehen in vielen Stücken war; wie wenig er in seinem Herzen der israelitischen Religion zugethan gewesen, und wie die Propheten sonst um einer Kleinigkeit willen, die nicht nach ihrem Sinne war, wider die Könige herausgefahren, und sie als von dem Herrn verworfen, und als Leute, die mit ihrem

ganzen Hauſe ausgerottet werden müßten, erkläret; ja wie ſie eben ſo gegen ſolche Könige gehandelt, und aufs nachtheiligſte von ihnen geſchrieben. Aber hier war doch Salomo's Herz halb mit dem Herrn: die Prieſter erhielten einen Theil ihres Begehrens, Einkünfte genung in einem prächtigen Tempel. Und dadurch ward ihnen das Maul geſtopfet, nur daß ſie nicht im Namen des Herrn mitregieren konnten. Zwar ſuchte der Prophet Ahia einen vorher treuen, und dem König wegen vieler Wohlthat verbundenen Bedienten Jerobeam, weil er ein ſtreitbarer Mann war, wider Salomo aufzuwiegeln. Er ſetzte ihn im Namen des Herrn über zehn Stämme, und verſprach, daß Gott ihm ein beſtändig Haus bauen wolle, wie David, wenn er würde gehorchen, in allem, was er ihm gebieten würde. Allein da Jerobeam ſich des Vorſatzes unter dem Salomo äußerte, mußte er nach Aegypten fliehen, und hatte auch, ſo lange Salomo lebte, das Herz nicht, ſich weiter zu regen, oder wieder zu kommen.

§. 108.

Dies war die beſtändige Weiſe der Prieſter und Propheten, damit ſie Theil an der Regierung haben mögten, gegen Könige, die nicht gänzlich nach ihrem Willen thaten, ſtreitbare Leute mit vielen Verſprechen zur Untreue zu verleiten, Meuterei anzurichten, Empörung zu ſtiften, Blut zu vergießen, und auf Unkoſten der allgemeinen Wohlfarth, ja ſelbſt zum Schaden der Religion und des levitiſchen Gottesdienſtes ihre Rache aus-

auszuüben. So wie es Samuel, Gad und Ahiathar mit Saul angefangen hatten, als er nicht bloß mit dem Namen eines Königs hinter dem Pfluge hergehen, sondern selbst regieren und kriegen wollte, daß sie den rüstigen David gegen ihn anhetzten, und alle seine Straßenräuberei und Rebellion beförderten: so fähret auch die nachfolgende Geistlichkeit unter den übrigen Königen beständig fort. Der Prophet Ahia nimmt den Jerobeam, weil er ein tapferer Mann, und also mit ihm was auszurichten war besonders, auf dem Felde, zerreißt seinen Mantel, die Spaltung des Reichs, die er anrichten wollte, damit anzudeuten: Giebt dem Jerobeam davon 10 Stücke zum Zeichen, daß man ihn, wenn Salomo todt seyn würde, über zehn Stämme zum König machen, und des Salomo Sohn dem Rehabeam nur zwey Stämme, Juda und Benjamin lassen wolle. Sie sahen an Salomo, wie groß und mächtig ein König über ganz Israel wäre, wenn er die Kunst zu regieren verstände, und wie wenig sie bey seinem Regiment zu sagen gehabt hatten: sie mußten also das divide et impera! spielen. Es hatte zwar der Prophet Nathan dem David im Namen des Herrn das Königreich als erblich, und ohne Zweifel so, wie er es damals hatte, über alle zwölf Stämme versprochen. Das ganze Volk war damit zufrieden, und ganz Israel kam nach Salomo's Tode nach Sichem, den Rehabeam zum Könige zu machen. Unterdessen hatten sie, wie es heißet, auch den Jerobeam aus Egypten gerufen; wel-

che ſie? gewiß nicht das Volk, weil es ja einmüthig nach Sichem war, den Rehabeam zum Könige zu machen, ſo daß dieſem zufolge allgemeine Ruhe und Einigkeit geweſen wäre, ſondern die Prieſterſchaft, eben der Prophet Ahia mit ſeiner Schaar, welcher Iſrael verwirren wollen, und den Jerobeam nach Salomos Tode zum Könige über zehn Stämme zu machen verſprochen hatte. Jerobeam miſchte ſich unter das Volk, und brachte es ohne Zweifel durch Hülfe der Prieſter dahin, daß man dem jungen Rehabeam einen gefährlichen Antrag thun mußte, und eben die Prieſter hatten ſich nach allem Vermuthen hinter die jungen Räthe Rehabeams geſteckt, daß ſie ihm eine ſo unverſtändige Antwort in den Mund legen ſollten: mein Vater hat euch mit Ruthen gezüchtiget, ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Und da waren alſobald welche beſtellt, welche ſagen mußten: Was haben wir Theil an David dem Sohne Iſai? Iſrael gehe in ſeine Hütten? Ich habe geſagt, daß dies ganze Werk nach allem Vermuthen durch die Prieſter und Propheten angeſtiftet und befördert ſey: ich will davon ſolche Gründe anbringen, welche hoffentlich wenig Zweifel übrig laſſen werden. Von Gott konnte die Sache gewiß nicht kommen. Denn einmal iſt es Gottes Weisheit und Güte und ſeinen unveränlichen Ordnungen in der Natur entgegen, daß er ſolche Uneinigkeit, Zwietracht, Spaltungen, Kriege unter den Menſchen haben wolle, welche er zur Geſelligkeit und zum Frieden geſchaffen hat. Wenn es auch wahr wäre,

daß

daß Gott selbst derjenige gewesen, welcher des Davids Nachkommen ein beständig erblich Königreich versprochen, wie konnte er itzt seine Zusage brechen, und den größten Theil Israels dem erblichen Rechte der Kinder Davids wieder entziehen? Hatte es ihn denn nun abermals gereuet? Hatte er sich nicht recht bedacht? Hatte er bey seinem Versprechen nicht vorausgesehen, was Salomo thun würde? Es war hier auch von Seiten des Jerobeams eine Untreue, Undankbarkeit, Meuterei, und Aufstand gegen seinen Herrn und dessen Haus. Wie sollte Gott die Menschen zu solchen schändlichen Lastern erwecken und verleiten? Was ist auch die Ursache, daß Ahia so verborgen und heimlich dabey zu Werke gegangen, und Jerobeam zum Könige salbet, da er mit ihm allein auf dem Felde ist, wie Samuel vor Zeiten den David auch heimlich zum Könige salbet? Warum scheuen sie bey solchen Handlungen das Licht, als weil sie wider göttliche und menschliche Ordnung sind? Gott kommt es nicht zu, weder das Licht zu scheuen, noch solche Laster zu befördern, welche bey den Menschen wollen heimlich getrieben seyn. Und was entstände auch daraus nur zufälliger Weise für Gutes? gewiß nichts anders, als daß zehn Stämme von der Religion abfielen, und die Israeliten sich unter einander schwächten und aufrieben? Wie konnte Gott nach seiner Weisheit die Republik, darin er eine Religion aufrichten wollte, verwirren und schwächen? indem daraus nothwendig das Gegentheil folget, daß

nemlich die Religion ſelbſt dabey leidet, und unmöglich iſt, daß bey Menſchen die in Zwieſpalt, Uneinigkeit, bürgerliche Unruhe und Krieg unter einander geſetzet worden, eine Religion aufkommen kann. Hätte Gott ja einen wählen wollen über die 10 Stämme, ſo würde er ja doch einen ſolchen gewählet haben, von dem er vermöge ſeiner Allwiſſenheit voraus ſehen konnte, daß er den von ihm geſtifteten Gottesdienſt nicht verlaſſen und umkehren würde. Da aber Jerobeam dies ſogleich gethan als er nur König worden, ſo kam's nicht von Gott; ſondern wenn die Propheten oder Prieſter etwas ſagten oder anrichteten, ſo hieß es nach ihrer Sprache, der Herr habe es geſagt, oder geſchickt, oder gewandt. Daher alſo mögen wir ſicher ſchließen, daß er nicht von Gott, ſondern von einem Menſchen, der nichts vorausſehen konnte, und ſich in ſeiner Hoffnung betrogen auserſehen ſey. Folglich war es des Ahia und der Prieſterſchaft Betrieb, die Macht des Reichs zu theilen; ſie allein hatten wieder des Volkes Abſicht und Willen den Jerobeam bey der Krönung des Rehabeam aus Egypten gerufen, und die Schrift giebt es deutlich genug zu verſtehen, daß dem Rehabeam die Fallbrücke durch die Prieſterſchaft geleget ſey, da es heiſſet: Dies war alſo gewandt von dem Herrn, auf daß er ſein Wort bekräftigte, das er durch Ahia zu Jerobeam geredet hat. Eben der Herr, der es Jerobeam verſprochen, iſt auch der, der es ſo gewandt und zu tourniren gewußt hat. Nun iſt eben erwieſen, daß nicht Gott, ſondern Ahia und die Prieſterſchaft

ſchaft dem Jerobeam ſolches in den Kopf geſetzet; folglich iſt es auch Abia, der es ſo tourniret hat. So wie vor Zeiten Zadock und Abiathar mit dem böſen Rathgeber Huſai unter einer Decke ſpielten, dem David immer Nachricht geben, und den Abſalom durch verkehrten Rath ſtürzten, ſo gieng es auch hier. Die Prieſterſchaft hatte die jungen Räthe geſtimmt, daß ſie den Prinzen durch einen hitzigen Anſchlag, der ſeinem unzeitigen Jugendfeuer gefallen konnte, verleiteten. Denn man muß wiſſen, wenn die Propheten oder Prieſter etwas ſagten, ſo hieß es, der Herr habe es ſo gethan. Daher heißt es von der oberwähnten Verleitung des Abſaloms, der Herr habe es geſchickt, geordnet und geheiſſen, daß der gute Rath Ahitophels verhindert würde, da doch die Prieſterſchaft durch den Huſai den Abſalom hintergangen hatte. Nach derſelben Art ſagt auch Adonia von Salomons Wahl zum Könige: Daß das Königreich gewandt, und ſeines Bruders worden ſey: von dem Herrn iſt es ihm (zugewandt) worden, da wir doch wiſſen, daß der Prophet Nathan, und der Hoheprieſter Zadock es bey David ausgerichtet. So iſt es auch hier von dem Herrn geſchehen, daß das Königreich von Rehabeam gewandt iſt, indem der Prophet Abia mit der Prieſterſchaft die Sache ſo geſpielet. So iſt es von dem Herrn geſchehen, daß 10 Stämme zu dem Jerobeam abgefallen ſind, (wie der Prophet Semaiah nachmals zu Rehabeam ſagt,) indem die Prieſter und Propheten zu dem Ende den Jerobeam aus

Egypten gerufen, und ihn dem schwierig gemachten Volke als einen bessern König vorgestellet, und öffentlich zum Könige gesalbet hatten.

§. 109.

Lasset uns nun auch die folgenden Meutereien und Verwirrungen sehen, welche die Priester und Propheten angerichtet, so werden wir erkennen, daß sie sich hierin beständig ähnlich gewesen sind, und ihrer Herrschaft die allgemeine Ruhe aufgeopfert haben. Jerobeam hatte die Priester jammerlich betrogen, die sich die Hoffnung gemacht, daß er als ein König, der ihnen alles zu danken hätte, nach ihrer Pfeife tanzen würde. Sobald saß Jerobeam nicht feste auf dem Throne, so führte er nicht allein abgöttische Ceremonien ein, sondern schafte auch alle levitische Priester ab. Darauf kam bald ein Prophet aus Juda zu ihm, als er eben bey dem Altar stand zu räuchern, und verkündigte viel Böses wieder ihn. Aber Jerobeam kehrte sich nicht daran, sondern machte es noch viel ärger. Und wie konnte er sich daran kehren? Denn eben dieser Prophet, der das Wort des Herrn an Jerobeam wollte gebracht haben, ließ sich durch einen andern alten Propheten bereden, zu thun, was wieder seinen Befehl war, nemlich nach Bethel umzukehren, und da zu essen. Der alte rief ihm nach: ich bin auch ein Prophet wie du, und ein Engel hat mit mir geredet durch des Herrn Wort, und gesagt: führe ihn wieder heim, daß er Brodt esse und Wasser trinke; er log ihm aber was vor. Wenn

Jero-

Jerobeam den Propheten aus Juda, und ſein vorgegebenes Wort des Herrn mit Fleiß hätte wiederlegen wollen, ſo hätte er es nicht augenſcheinlicher thun können, als indem er einen ſolchen alten Propheten mit Geld erkaufte, dem andern im Nahmen des Herrn etwas vorzulügen: denn wenn die Propheten ſowohl im Nahmen des Herrn lügen und betrügen, als auch ſich durch Lügen und Betrug einnehmen laſſen, und ſelbſt das Wort des Herrn von eitlem falſchen Vorgeben nicht zu unterſcheiden wiſſen, was iſt denn von ihrem Worte des Herrn zu halten? Unterdeſſen wie dies bey Jerobeam nichts helfen wollte, kündigt der Prophet Ahia ihm bey einer anderen Gelegenheit die Ausrottung ſeiner Familie an, welche durch eine gewiſſe durch Gott erweckte Perſon geſchehen würde. Wir verſtehen ſchon, was die Erweckung von Gott heißt. Ein Prophet gieng zu einem rüſtigen Mann, und ſagte ihm: ſo ſpricht der Herr, ich will dich zum König machen über Iſrael, du ſollſt aber das Haus Jerobeam ausrotten und vertilgen. Demnach ward nachmals Baeſa aus einem ganz andern Geſchlechte, nemlich aus dem Stamm Iſaſchar von Gott, oder vielmehr durch die Prieſterſchaft wieder Jerobeams Sohn Nadab erwecket. Er machte eine Verſchwörung wieder ihn, und ſchlug ihn todt, und rottete ſein ganzes Haus aus nach dem Worte des Herrn, das er geredet hatte durch den Propheten Ahia. Als aber auch dieſer es nicht beſſer macht, wie Jerobeam, und die Prieſterſchaft abermal in ihrer Hoffnung betrügt,

ward ihm von dem Propheten Jehu dem Sohn Hanani, eben das, was Jerobeam gedrohet, im Nahmen des Herrn: Darum daß ich dich aus dem Staube erhoben habe, und habe dich zum Fürsten geſetzt über mein Volk Iſrael, und du gewandelt haſt in den Wegen Jerobeams, und haſt mein Volk ſündigen gemacht, ſiehe, ſo will ich den Baeſa und ſein Haus ausfegen, und will dein Haus machen wie das Haus Jerobeams. Dies ward nach dem Worte Jehu durch eine heimliche Verbindung mit Simri wieder Ella des Baeſa Sohn ausgeführet, und das ganze Haus Baeſa erſchlagen. Das Volk aber, welches eben zu Felde gezogen war, und Gibethon der Philiſter belagerte, war mit ſolchem Bündniß, daß die Prieſter daheim gemacht hatten, nicht zufrieden, und wähleten im Lager einen andern König Amri, welcher es noch ärger machte, als alle die vor ihm geweſen waren, wie auch ſein Sohn Ahab, der ſeiner Jeſabel zu gefallen den Baalsdienſt aufrichtete, und die Jeſabel rottete ſogar die Propheten des Herrn aus. Weil aber das Volk mit dem neuen Gottesdienſt auch nicht wohl zufrieden war, ſtiftete Elias das Volk an, die Baalspriester zu tödten, und da er deswegen flüchtig werden mußte, ward er auf die Gedanken gebracht, Eliſa zum Propheten, und durch denſelben, Jehu, den Sohn Nimſi, einen Hauptmann von großer Hurtigkeit und Kühnheit zum Könige über Iſrael zu ſalben, der das ganze Haus Ahabs tödten ſollte. Eliſa macht erſt eine

gute

gute Probe bey dem Syrer Benhadad zu Damaſcus der krank lag, und ihn durch Haſael fragen ließ, ob er geneſen würde? Eliſa ſprach zu Haſael: gehe hin, und ſage ihm, du wirſt gewißlich geneſen, aber der Herr hat mir angezeigt, daß er gewißlich ſterben wird, und daß du König über die Syrer ſeyn wirſt. Dadurch veranlaſſete er, daß Haſael den König im Bette erſtickte, und ſich auf den Thron ſetzte. Darauf nahm Eliſa auch ſein Gewerbe in Iſrael vor, und brauchte einen Schüler dazu, welcher zu Jehu ging, und ihn zum Könige ſalbete mit dem ausdrücklichen Bedeuten: Du ſollſt das Haus Ahabs deines Herrn ſchlagen, daß das ganze Haus umkomme. Dieſer machte darauf eine heimliche Verſchwörung wieder Joram, und überfiel den König zu Jeſreel. Dieſer merkte zwar, daß es Verrätherey wäre, und wollte fliehen, ward aber erſchoſſen, und darauf auch die 70 Söhne Ahabs auf Befehl des Jehu zu Samaria erwürget, welches Jehu bey dem Volke ſo rechtfertiget: Siehe ihr habt ja recht: ich habe, ſprecht ihr, wieder meinen Herrn einen heimlichen Bund gemacht, und hab ihn erwürget. Wer hat denn dieſe alle erſchlagen? So erkennet nun, daß kein Wort auf die Erde fallen wird von alle dem, was der Herr geredet hat, wieder das Haus Ahab durch ſeinen Knecht Elia. Er will ſich alſo vor dem Volk mit dem Befehl des Propheten Elia, der ſich bey dem Volke in Anſehen geſetzet, entſchuldigen. Er mußte

alſo

alſo die Tragödie in dem Ton noch weiter ſpielen, er ließ alle Prieſter Baals verſammlen unter dem Vorwand, dem Baal zu opfern, ließ ſie aber alle tödten. Darüber ward er von dem Herrn, d. i. von den Prieſtern gelobt. Darum, daß du hurtig geweſen biſt, zu thun, was mir gefallen hat, und haſt am Hauſe Ahabs gethan, alles, was in meinem Herzen war, ſo ſollen dir auf dem Stuhl Iſraels ſitzen deine Kinder ins 4te Glied. Aber auch dieſer Jehu hatte die Propheten durch ſeine Heucheley häßlich betrogen, und ſie nur gebraucht, um ſich nur auf dem Throne feſtzuſetzen, daher auch ſeiner Familie der Untergang gedrohet wird, welches redlich Sallum durch eine gemachte Verſchwörung an dem König Sacharia ausrichtet. Als nun die Prieſter und Propheten durch mancherley Meuterey und Verſchwörung der Knechte gegen ihre Herrn, eine Familie nach der andern geſtürzet hatten, ward endlich das Reich ſo ſchwach, daß es den Syrern und Aſſyrern zinsbar werden mußte. Und da konnte noch die Prieſterſchaft ihre alte Gewohnheit nicht ablegen, ſondern hetzte die Könige Iſraels an, ſich dem Joch zu entziehen, welches denn endlich dem Reiche den Garaus machte.

§. 110.

In dem Königreich Juda waren zwar auch die meiſten Könige den Prieſtern gehäßig, und das Volk geneigt, andere Ceremonien den levitiſchen vorzuziehen, aber weil das Reich ſchon an ſich klein genug geworden war,

war, so war es da nicht rathsam, dasselbe weiter zu theilen, und zu zerrütten, wo nicht der Tempel selbst, und alle priesterliche Einkünfte sollten verlohren gehen. Sie hatten hier doch weit mehr zu sagen. Der Tempel selbst mit seiner äusserlichen Pracht lockte das Volk zum Theil zu solchem Gottesdienst an: es war die Menge von Priestern und Leviten im Lande, welche sich mehrentheils aus dem Königreiche Israel dahin begeben hatten, und demnach auch wegen ihrer Menge, die sich durchs ganze Land zerstreuet, mehr beym Volke ausrichten konnten. Sie funden einen andern König, der ihnen zugethan war, und bey dessen Regiment sie mit gehöret, und sodenn bereichert wurden, so daß ihr Ansehen, Macht, Herrschaft, und die Vortheile, so damit verknüpft sind, noch schienen ziemlich bestehen zu können. Aber wenn sie auch diesen ihren Hauptzweck, nemlich ihre gute Einkünfte, Wolleben und herrschsüchtige Begierden erhalten hatten, so wurden sie selbst in Beobachtung des Gesetzes und gesetzlichen Gottesdienstes träge und nachläßig. Das Gesetzbuch ward so wenig von ihnen angesehen und abgeschrieben, daß es ihnen fast ganz aus den Händen gekommen, und verlohren war. Sabbath und Halljahr, Passah und große Feste wurden entweder gar nicht, oder doch nur selten gehalten. Sie selbst, Priester und Leviten kamen nicht fleißig zum Tempel, ihr Amt' und Dienst daselbst abzuwarten, zumal wenn eine Zeit war, da das abgeneigte Volk die Erstlinge, Opfer und Zehnten nicht so reichlich

zum

zum Tempel bringen wollte. Sie opferten lieber selbst, dem Volk zu willfahren, allenthalben auf den Höhen, und liessen den Tempel, welchen sie mit ihren Händen von den vorräthigen Schätzen hätten in baulichem Stande erhalten sollen, verfallen, oder sie sammleten wohl viele Jahre hindurch reiche Gaben von dem Volk unter dem Nahmen, daß es zum Bau des Tempels angewandt werden sollte, schlugen aber das Geld unter, und liessen den Tempel dennoch ungebaut liegen. Aus welchem allem sonnenklar erhellet, daß es ihnen im Geringsten nicht um die Religion, Gesetz und Gottesdienst, sondern blos um ihre Vortheile zu thun gewesen. Die Könige sahen ihren Geitz und Herrschsucht wohl, daher waren die meisten weder von den Leviten, noch von ihrem levitischen Gottesdienste Freunde. Und wenn einige etwa in ihrer zarten Jugend unter der Priester Zucht gerathen waren, so daß der Hohepriester sie noch als Könige hofmeistern, und in Furcht setzen konnte, so ward ihnen dennoch die falsche Absicht derselben gar zu klar, und das päpstliche Joch so unerträglich gemacht, daß sie sich so bald als möglich davon losrissen. Anderer Könige zu geschweigen, welche blos aus Heucheley eine Zeitlang den Priestern gewillfahret, und bald darauf alle levitische Gebräuche abgeschaft haben. Das Volk aber sahe sich auf eine unerträgliche Weise mit Leviten, levitischen Gesetzen und Leviten Gefällen beschweret. Einige Gesetze waren schlechterdings unmöglich zu halten, andere über die Maassen lästig und mühsam, und dazu

die

die Koſten, welche zu den Opfern und den prieſterlichen Pfründen erfordert wurden, unüberwindlich. Daher war es kein Wunder, daß der gemeine Mann durchgehends, und zu aller Zeit von dieſer Art des Gottesdienſtes abgeneigt war, und lieber alle andere Gebräuche, als die levitiſchen beliebte. Sobald kam nicht ein König, der ſtatt der levitiſchen andere einführen wollte, ſo war ganz Juda und Benjamin willig, ſolches zu thun. Demnach meynete es faſt niemand mit der levitiſchen Religion, wo es anders eine Religion genennet werden kann, von Herzen.

§. 111.

Rehabeam mußte nothwendig gemerket haben, daß ihn die Prieſter um den größeſten Theil des Königreichs gebracht hätten. Es konnte nicht verborgen bleiben, wer den Jerobeam zum Könige geſalbet, wer ihn wieder aus Egypten gerufen, wer ihn dem Volke angeprieſen hatte: Und noch nachhero verrieth ſich dieſe Schaar, da der König die Abgefallenen durch Kriegsmacht wieder zum Gehorſam bringen wollte, indem der Prophet Semaja ſolches bey dem Volke hintertrieb, und ſagte, ſie möchten nicht wider Iſrael zu Felde ziehen, denn die Sache käme von Gott. Rehabeam war dahero den Prieſtern gehäßig, und beliebte andere Gebräuche, ſo daß ganz Juda und Beniamin auf den Hügeln und Höhen, Seulen und Hayne ſich baueten, und es darin ärger machte, als alle ihre Vorfahren. Und ſo ging es auch unter Rehabeams Sohne Abiam, wiewol derſelbe

nur

nur drey Jahr regierte; Aſſa, ſein Sohn, war dahero noch jung, wie er zur Krone kam, und mochte noch von den Prieſtern eingenommen ſeyn. Er ließ demnach alle Götzen und Haine niederreißen, und ſchaffte alle Götzenprieſter ab. Ob er nun gleich die Höhen nicht abthat, ſo heißet es doch im Buche der Könige, ſein Herz ſey vollkommen mit dem Herrn geweſen ſein Lebelang. Nemlich er brachte in das Haus des Herrn was geheiliget war, beydes von ſeinem Vater und von ihm ſelbſt, Gold, Silber und Geſäße. Seine Abſicht mogte dabey wohl nicht ſeyn, daß er den Gottesdienſt wieder nach dem Tempel wollte hinziehen, und zugleich die Iſraeliten dadurch zu ſich locken. Wie denn auch in der That deſſalls viele aus den zehn Stämmen zum Dienſte des Herrn nach Jeruſalem reiſeten. Als aber der König Baeſa, dem zu wehren eine Feſtung Rama anlegen ließ, daß niemand mehr nach Jeruſalem ziehen ſollte, da griff Aſſa den Schatz im Hauſe des Herrn an, nahm alles Silber und Gold den Herrn Prieſtern hinweg; und erkaufte den König Benhadad in Syrien damit, daß er wider Baeſa Krieg führen mußte. Das war ihnen ungelegen. Hanani, ein Seher, kommt zum Könige, und beſtraft ihn hart darüber, daß er den Syrer zu Hülfe gerufen hätte, drohet ihm auch, daß er hinführo Krieg haben würde. Wir leſen zwar nicht, daß dies erfüllet, und der geringſte Krieg weiter unter Aſſa geweſen ſey, aber das wird erzählet, der König ſey über dieſen Seher böſe geworden, und habe ſehr darüber gemurret

(nemlich

(nemlich daß er ſich in Regimentsſachen miſcht) habe den Seher ins Stockhaus geworfen, (welches derſelbe wol nicht mogte vorher geſehen haben) Aſſa ſey alſo zuletzt ganz abwendig worden von dem Herrn, und da er an den Füßen krank geworden, habe er auch in ſeiner Krankheit den Herrn nicht geſucht, ſondern die Aerzte. So merkte denn dieſer König in dem Fortgange ſeiner Regierung, daß ſich die Prieſter zu viel herausnehmen, und war dahero ganz anders gegen ſie geſinnet, als vormals.

§. 112.

Sein Sohn Joſaphat wird von den bibliſchen Geſchichtſchreibern über die Maaßen gelobet und groß gemacht, und eins finde ich auch in der That der Abſicht nach gut und lobenswürdig, nemlich daß er ſeine Fürſten herumgeſchickt in die Städte Juda, daß ſie die Leute lehren ſollten, und mit ihnen etliche Prieſter und Leviten mit dem Geſetzbuche; wie auch, daß er Richter im Lande, guten Theils aus Prieſtern und Leviten beſtellet, und ihnen auf ihr Gewiſſen eingebunden Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Unterricht und weltliche Ordnung ſind die Stützen der Religion, hätten die Prieſter und Leviten das ihnen zukommende Lehramt beobachtet, und das Volk, zumal auf eine vernünftige Weiſe überführet: hätten ſie dies ſchon bey den jungen Kindern angefangen, und ordentliche Schulen gehalten, ſo wäre es nicht möglich geweſen, daß ein ganzes Volk ſo leicht die Religion verändern, und ſtatt eines vernünftigen

Gottesdienstes albernen Aberglauben ergreifen sollte. Die Leviten sollten ja nach dem Gesetze lehren; sie hatten sonst fast nichts zu thun; sie waren zu dem Ende durchs ganze Land zerstreuet, sie erhielten für dies Amt die reichsten Zehnten. Es war demnach eine Schande für dieselben, daß sie ihr Amt und das einzige Mittel zur Pflanzung der Religion bisher ganz versäumet hatten, und nun ein König zuerst auf die Gedanken kommen, und seine Räthe als die vornehmsten Lehrer im Lande herumschicken muß. Eine Schande, daß sie selbst in keiner Weißagung oder Predigt die Könige vermahnen, Schulen und Policey zu befördern, oder dieselben wegen Verabsäumung bestrafen. Sie handelten vielmehr diesen löblichen Ordnungen ganz zuwider, indem sie Orakel und Wunder in die Stelle eines vernünftigen Unterrichts setzten, ihre Weißagungen bloß auf weltliche Regimentshändel richteten, und die obrigkeitliche Macht durch ihr unzeitiges Einsprechen, und durch Meuterey und Spaltung zu schwächen suchten. Hätten sie es sich itzt auch noch ein Ernst seyn lassen, da sie von dem Könige so mächtig unterstützt wurden, Schulen anzulegen, und die Leute mit Gründen von den Vollkommenheiten eines höchsten Wesens zu überführen, und die Pflichten der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Liebe und Billigkeit nicht nur zu lehren, sondern auch als Richter zu handhaben, so wäre es nach der menschlichen Natur nicht möglich gewesen, daß Leute, bey denen die Religion von zarter Kindheit recht gepflanzet, und bey anwach-

wachsendem Gebrauche der Vernunft mit Gründen bestätiget wäre, alle insgesammt und auf einmal zur Abgötterey und Aberglauben treten sollten. Da aber das gesammte Volk dies gleich nach Josaphats Tode, ja noch bey seinem Leben gern und willig gethan, die Höhen nicht abgeschafft, noch ihr Herz geschickt zu dem Gott ihrer Väter; so giebt das einen offenbaren Beweis, wie schlecht Leviten und Priester ihr anbefohlnes Lehramt und Richteramt verwaltet haben, und daß es ihnen nicht um die Religion, welche mit einer mühsamen Arbeit, sondern nur um die Cerimonien, welche mit ihren reichen Zehnten und Pfründen verknüpfet waren, zu thun gewesen. Und was wollten sie aach wol für überführenden Unterricht gegeben haben? schreien konnten sie wol: so spricht der Herr, du sollst keine andere Götter neben mir haben: der Herr dein Gott ist ein einiger Gott; aber begreiflichen und überzeugenden Beweis, daß nur ein Gott sey und seyn könne, findet man in keiner einzigen von ihren Reden oder Schriften. Wenn wir diese schlechte Beschaffenheit der Leviten in Erwägung ziehen, welche der König zum Lehr- und Richteramte gebrauchet; und zugleich bedenken, daß der König selbst für seine Person den Priestern und Propheten nichts göttliches zutrauet, daß er sich wider ihre Aussprüche mit dem abgöttischen Ahab verschwägert habe, und wieder das Wort des Propheten Micha in den Krieg mit ihm gezogen sey, einen Bund mit ihm gemacht habe, nachher wieder die Weißagung des Pro-

pheten Elieser mit dem gottlosen Könige Ahasjah Gesellschaft gemacht, eine gemeinschaftliche Flotte aus Ezeon Gaber zu schicken: so werden wir über des Königs Absichten mit der Aufrichtung des levitischen Gottesdienstes irre gemacht; denn eins wird nothwendig folgen müssen, entweder, daß er den Priestern und Propheten im Anfange was Besseres zugetrauet, nachher aber, als er sie auf die Probe gestellet, und weder in ihrem Verstande noch Willen, Spuren eines göttlichen Lichtes gefunden, ihr ganzes Vorgeben verworfen habe; oder, daß er auch schon vom Anfange nichts als politische Absichten gehabt: nemlich etwa durch den prächtigen Gottesdienst im Tempel die Israeliten an sich zu locken; die Priester und Propheten durch reiche Ehrenstellen und Einkünfte an sich zu ziehen, daß sie ihm keine Händel machten, ihnen dabey was zu thun zu geben, das gemeine Volk durch derselben, obgleich falsches Vorgeben, der Göttlichkeit im Zaum zu halten, und wenigstens zu einem äußerlichen Gottesdienst zu bringen. Unterdessen, obgleich der König für sich den Aussprüchen der Priester und Propheten keinen Glauben beymaaß, oder folgete, dennoch da er ihnen Ehre, Macht und Einkünfte einräumete, so blieb er ein guter Mann, der da that, was dem Herrn wohlgefiel: und sie wissen, sein Glück, Ehre, Reichthum und Macht, die er deswegen gehabt haben soll, nicht genug zu erheben. Ich will nur eine Probe geben, wie groß ein israelitischer Regente, der den Priestern zugethan war, in ihren Geschicht-

ſchichtbüchern werden konnte, und wie fertig ihre wohlgenährte Feder geweſen, alles bey ihm zu erheben. Was meinet man, habe der König über den Stamm Juda und Benjamin, über ein Ländchen als etwa Lothringen iſt, für Kriegsvölker nach dem geiſtlichen Berichte gehabt? Aus Juda war der Fürſt Adna und mit ihm

dreymal hundert tauſend ſtarke Helden	300,000
der Fürſt Johanan und bey ihm	280,000
der Fürſt Amaſiah und bey ihm	200,000
von Benjamin Eliadah und bey ihm mit Bogen und Schilden	200,000
Joſabadad und bey ihm, gerüſtet zum Herrn	180,000
	1,160,000

Und dieſe Summe noch außer denen, die in feſten Städten zur Beſatzung lagen. Das laßt mir einen König ſeyn, der zwölfmal hundert tauſend ſtarke Helden gerüſtet und gewafnet zu ſeinem Dienſte hat. Dergleichen heutiges Tages drey Kayſer zuſammen aus ganz Europa und Aſia nicht auftreiben, noch aufzutreiben vermögend ſind. Clericus kann ſich hierbey nicht entbrechen zu ſagen, daß dieſe Zahl müſſe vergrößert ſeyn, aber er hat die Höflichkeit, daß er dieſe unbändige Vergrößerung nicht den geiſtlichen Geſchichtſchreibern beymiſſet, da wir doch wiſſen, daß kein einziges Exemplar, oder alte Ueberſetzung, welche doch faſt an die Zeiten des Buches ſelbſt reicht, von ſolcher Zahl abgehen, daß folglich die Vergrößerung, welche alle Glaubwürdigkeit überſteiget, von den Geſchichtſchreibern ſelbſt herkommen

müſſe. Hier hat demnach nicht die Liebe zur Wahrheit, ſondern eine unzeitige Neigung zur Perſon, denjenigen auf dem Papiere wenigſtens wieder groß zu machen, welcher ſie in der That an Einkünften und Ehre groß gemacht, die Feder geführet. Denn dieſe 1,200,000 Helden verſchwinden alſobald in der Wahrheit der Geſchichte ſelbſt, da der König, und zwar noch dazu mit dem iſraelitiſchen, und deſſen Heere vereiniget, nach Ramoth in Gilead ziehet, und alſo bald als die Syrer auf ihn anſetzen, jämmerlich an zu ſchreyen fängt, und die Flucht nimmt, welches dem vorigen offenbar widerſpricht. Man kann hieraus leicht erachten, wie auch die Frömmigkeit gewiſſer Könige, wenn ſie gute Prieſtergönner geweſen, vergrößert und erhoben ſey, und darf ſich alsdenn nicht wundern, daß auch alle dieſe Frömmigkeit in den Thaten der Könige ſelbſt verſchwinden. Denn ein Mann nach dem Herzen und Willen Gottes heißt nach der Wahrheit nichts anders, als ein Mann nach dem Herzen und Willen der Prieſter.

§. 113.

Nach Joſaphats Tode hatten die Prieſter und Propheten bey Joram, Ahaſjah und der Athaliah kein Gehör, bis die Tyranney der letzteren Gelegenheit gab, daß der Hoheprieſter Joiadah durch eine gemachte Verſchwörung die Königinn ermorden, und einen Knaben von ſieben Jahren Joas, oder vielmehr ſich ſelbſt auf den Thron ſetzen konnte: denn dies Kind ward von dem Ho-

hen-

henprieſter regiert; daher es heißt: er habe gethan, was dem Herrn wohlgefiel, ſo lange ihn der Prieſter Joiadah lehrte, und ſo lange derſelbe lebte. Nur wurden die Höhen nicht abgethan, denn dazu war das Volk auf keine Weiſe zu bringen, und war ihm auch nicht anzumuthen, bey jedem Opfer und ſonſt auf alle Feſte die beſchwerliche Reiſe nach Jeruſalem zum Tempel zu thun. Der Hoheprieſter lehrte alſo den Knaben, und ſagte ihm alles, was er thun ſollte, und mitlerweile gab der Hoheprieſter unter des Königs Namen Befehl. Er gab ihm auch, als er ihn nach ſeinem Sinn erzogen, zwey Weiber. Inzwiſchen ging in des Königs Namen ein Befehl aus, daß die Prieſter durchs ganze Land in allen Städten Geld ſammlen ſollten, nicht allein die Seckel des Heiligthums, ſondern was ſonſt ein jeder an Silber, Gold oder Koſtbarkeiten, dem Herrn geben oder heiligen wollte. Das ſollten nun die Prieſter zu ſich nehmen, und es hatte den Namen, daß der Tempel davon jährlich ſollte gebeſſert werden. Das war eine herrliche goldne Zeit, darin man that, was dem Herrn wohlgefiel und denſelben reichlich beſchenkte. Aber ſiehe! die Prieſter nahmen auf die Rechnung des Herrn bis ins drey und zwanzigſte Jahr Joas jährlich Silber und Gold ein, ein jeder von ſeinen Bekannten, wo er was kriegen konnte, und es fiel alles in einen löcherichten Beutel, es kam nichts in den Tempel: das Haus des Herrn ward nicht gebeſſert, noch Geräthe angeſchafft. Da der König nun zu verſtändigen Jahren kam, lernte

er endlich die Redensart der Prieſter verſtehen, wenn ſie ſagten, die Leute ſollten dem Herrn etwas heiligen oder verehren. Er kriegte Augen, und ſahe, daß die Prieſter der Herr waren, der die Contribution einnähme, und der königlichen Kammer entzöge. Er fieng an mit ihnen, und beſonders mit dem Hohenprieſter zu zürnen, warum jene das Geld untergeſchlagen, und dieſer nicht acht darauf gehabt? Er kündigte ihnen an, daß ſie es hinfort nicht mehr zu ſich nehmen ſollten. Es ward ein verſchloſſener Kaſten geſetzt, und wenn er voll war, das Geld von des Königs Schreiber gezählet, und ſo in Verwahrung und Aufſicht des Königs gebracht, und denn an die Arbeiter ausgezahlet. Was Wunder war das, da der König ſo offenbar geſehen, daß alles bey der geſammten Prieſterſchaar vom Oberſten bis zum Unterſten auf Eigennutz und Betrug beruhete, und daß ſie ſelbſt es nicht mit dem Gottesdienſte, ſondern bloß mit ihrem Vortheil ehrlich meineten, daß er ihnen abgeneigt war, und ihnen nicht mehr trauete, wenn ſie ſagten, ſo ſpricht der Herr! — — Zwar hatte ſich Joiadah, der Hoheprieſter, beym Könige in ſolches Anſehen geſetzt, weil er ihm als ein Kind zur Krone verholfen, ihn nach ſeinem Sinn erzogen, und lange in ſeinen Namen regiert hatte, daß die Räthe bey deſſen Leben ſcheu waren, ſich öffentlich zu entdecken. Aber nach dem Tode Joiadah kamen die Oberſten in Juda, und thaten dem Könige Vorſtellung wieder dieſe betrügliche Schaar. Der Geſchichtſchreiber will mit der Sprache nicht heraus,

aus, was ſie doch zum Könige geſagt. Man kann es aber leicht gedenken, daß ſie den Ungrund und Eigennutz des ganzen Handels der levitiſchen Prieſter offenbaret, und dem Könige zugeredet, ſich von ſolchen Leuten nicht mehr regieren zu laſſen. Die Wirkung war, der König gehorchte den Oberſten. Man verließ den Tempel, und dienete Gott in Hainen und auf Höhen nach anderer Völker Weiſe, und folglich wurden alle levitiſche Prieſter dadurch außer Amt und Brod geſetzet. Da kam eine Schaar Propheten aus ihnen zu warnen und zu drohen; allein ihr Wort des Herrn wollte nicht mehr Glauben finden. Und da ſich des Hohenprieſters Joiadah Sohn Zacharias gegen den König zu weit verging, ward er auf deſſen Befehl geſteiniget. Der König hingegen ward durch eine Verſchwörung von ſeinen eigenen Bedienten, Gott weiß, ob nicht durch gewohnte Meuterei der Prieſter und Propheten umgebracht, wenigſtens ſaget der Geſchichtſchreiber, es ſey geſchehen, um das Blut der Kinder Joiadah des Hohenprieſters.

§. 114.

Was ſoll ich meine Leſer noch länger mit der Geſchichte der übrigen Könige in Juda aufhalten. Da die bibliſchen Bücher nicht ſorgfältig davon melden, als ob ſie gethan, was dem Herrn wolgefiel, oder was dem Herrn übel gefiel, ſo wiſſen wir, was ſie damit ſagen wollen, nemlich daß die Könige den Prieſtern bald geneigt geweſen, und ihnen Vortheile und Macht eingeräumet, bald aber denſelben nichts verſtattet, ſondern lieber an-

dere Ceremonien und Gebräuche eingeführet. Es war mit einem Worte dieselbe Historie, welche die Könige in Judäa nach der babylonischen Gefangenschaft mit den Phariſäern und Saducäern gespielet haben, da ſie, bald die eine, bald die andere Parthey, doch mehrentheils die Saddncäer erhoben. Und wenn die Phariſäer in dem Tone der alten Chroniker ihre Historie hätten ſchreiben ſollen, ſo würden ſie auch von den meiſten geſagt haben, er thät, was dem Herrn übel gefiel. Die Wahrheit iſt, daß auch die ſo genannten guten Könige nicht einmal von der Göttlichkeit deſſen, was die Prieſter und Propheten ſagten, überführet geweſen, ſondern nicht weniger als die Prieſter aus falſchen Abſichten gehandelt. Amazia z. B. that, was dem Herrn wohlgefiel, aber nicht von ganzem Herzen, d. i. nur ſo lange, bis er ſich auf dem Throne feſtgeſetzet hatte. Denn hernach führte er den edomitiſchen Gottesdienſt ein, und man bot dem Propheten, der darüber eiferte, Schläge an, wo er nicht ſchweigen würde, da mußte er ſchweigen. Aber auch dieſer König mußte erfahren, daß man von der Zeit, da er von dem Herrn abwich, eine Verſchwörung wider ihn machte, ihn von Jeruſalem verjagte, und hernach tödtete, welches nach allen Umſtänden das Anſehen hat, daß es durch die Prieſter und Propheten gefördert worden. Sein Sohn Uſias oder Aſarias ward im 16ten Jahre zum Könige gemacht, und that, was dem Herrn wohl gefiel, ſo lange Sacharia lebte, der ihn unterwieſe durch die Geſchichte

Got-

Gottes. Sacharia aber galt nur bey dem Könige, so lange er ſich noch nicht mächtig genug zu ſeyn glaubte. So bald er mächtig worden war, erhub er ſich wider die Prieſter, ging in den Tempel und wollte ſelbſt räuchern, vielleicht wie andere Könige und Kaiſer gethan, die zugleich ſummi pontifices geweſen, das Hoheprieſterthum an ſich zu ziehen, und davon durch dieſe Handlung Beſitz zu nehmen. Allein die Prieſter erklärten ihn ausſätzig, ſetzten ihn in ein beſonder Haus, und weil ſie allein die Macht hatten, die Ausſätzigen rein zu ſprechen, ſo blieb der König immer unrein, und ſein kleiner junger Sohn ward auf den Thron geſetzet, bey deſſen Minderjährigkeit die Prieſter auch ein Wörtlein bey Hofe mitſprechen konnten. Jotham that alſo, was dem Herrn wohlgefiel, ohne daß das Volk noch räucherte, und auf den Höhen opferte. Ahas hingegen that gar nicht, was dem Herrn wohlgefiel, und ließ den Prieſtern ſo gar ihren Tempel zuſchließen, daß auch niemand darein opfern konnte, wenn er gleich gewollt hätte. Hiſkias aber war ein rechter Mann. Der ließ den Tempel wieder aufſchließen, unglaublich viele Opfer ſchlachten und Paſſah halten, welches ſeit Salomons Zeiten nicht geſchehen war. Er ließ den Befehl ausgehen, daß man den Prieſtern und Leviten ihr Theil an Zehnten, Erſtlingen und dergleichen richtig bezahlen ſollte, damit ſie anhielten bey dem Gottesdienſte zu Jeruſalem und den Tempel nicht verließen. Der Hoheprieſter rühmt es auch nun dem Könige, daß ſie, ſeit der Zeit

solche Gefälle gebracht wären, ins Haus des Herrn, sie gegessen hätten, satt worden wären, und noch was übrig behalten hätten. Denn vorher hatte ein jeder außer dem Tempel für sich geopfert, was er hatte kriegen können. Also that Hiskias, was dem Herrn wohlgefiel. Darum hat er auch Glück, heißt es, nemlich solch Glück, daß er dem Könige von Assyrien zinsbar werden mußte. Der König von Assyrien zog herauf, und nahm alle feste Städte in Juda ein. Hiskias mußte ihm entgegen schicken, und sagen: ich habe mich versündiget, und mußte sich also dem auferlegten Zinse unterwerfen. Um solchen nun zu geben, ward aller Schatz im Hause des Herrn und des Königs angegriffen, ja nicht allein alles Gold und Silber im Tempel, sondern auch das Blech von den Thüren des Tempels ward abgerissen und den Assyrern gegeben; ja der König und alles Volk mußte sich nahe vor Jerusalem Hohn sprechen lassen. Darum hatte er auch Glück.

§. 115.

Die darauf folgenden Könige Manaße und Ammon gefielen dem Herrn nicht. Der Gottesdienst ward nicht auf levitische Art, sondern mit andern Cerimonien verrichtet. Josias aber war ein Knabe von 8 Jahren, wie er König ward. Da hatten die Priester bey seiner Minderjahrigkeit das meiste zu sagen. Sie konnten ihn also auch erziehen und unter ihrer Zucht behalten, so, daß mittlerweile alles nach ihrem Willen und Vortheilen angeordnet war. Die Haine und Altäre der Baalim wur-

den

den abgebrochen, die Baalspriester wurden auf den Altären verbrannt. Das war ein dem Herrn wohlgefälliges Opfer! — — — Ein überzeugender Beweis von einer bessern Religion. Der Tempel ward also eröfnet, gereiniget, zu dessen Bau abermals gesammlet, und der Gottesdienst wieder mit einem Passah angefangen, dabey eine ungeheure Menge Vieh geschlachtet, und dabey tapfer geschmauset. Dies alles diente zu der Priester Wohlleben und Herrschsucht, wie schlecht sie sich aber um die Religion bekümmert, erhellet daraus, daß sie das Buch, worin ihrer Meynung nach die ganze Religion verfasset seyn sollte, dergestalt nachläßig gehandhabet hatten, daß es nicht allein in keines Israeliten Händen mehr war, sondern es auch selbst kein Priester mehr hatte, oder davon wußte. Von ohngefehr findet der Hohepriester Hilkia das Buch des Gesetzes durch Mose gegeben. Das macht ein Wunder und Erstaunen. Hilkia giebt das wahre Buch an des Königs Schreiber, der bringet es dem Könige, und liefet ihm etwas daraus vor. Und da der König die Worte des Gesetzes hörete, zerriß er seine Kleider, und ließ den Herrn bey der Prophetin Hulda fragen über die Worte des Buchs, was gefunden war. Das Volk wird zusammen berufen, und ihm auch das Wunderbuch vorgelesen. So hatten die Priester, weder dem Könige, noch irgend einem im Volke das Gesetzbuch bishero gegeben, oder abgeschrieben, noch sie darnach unterrichtet. So war es denn auch allem Volke ein unbekanntes Buch. So hatten

die

die Priester und auch ihre Hohenpriester kein Gesetzbuch mehr unter sich im Gebrauche, und begnügten sich nur die äußerlichen Cerimonien, welche sie durch Gewohnheit gelernet, zu ihrem Vortheil zu treiben. Darf man noch zweifeln, daß der Priester und Propheten Endzweck nicht auf die Religion gerichtet gewesen? daß bey ihnen sowohl, als bey dem Volke die gröbste Unwissenheit und Nachläßigkeit in diesem Stücke geherrschet? daß sie nur gesuchet, wohl zu leben, und dabey um alles gefragt zu werden? Ja! der gute Josias frägt zusammt dem Hohenpriester Hilkia die Prophetin Hulda: die verkündigt ihm unter anderen tröstlichen Dingen, daß das im Gesetz verkündigte Unglück über ihn nicht kommen sollte, weil er sich vor Gott gedemüthiget. Er solle mit Frieden zu Grabe gebracht werden. Und siehe! Josias läßt sich dadurch verleiten, dem Könige in Egypten, der nach dem Euphrat zog, entgegen zu ziehen, und mit ihm in der Ebene Megiddo einen ihm tödtlichen Streit zu wagen. Ob das heiße, mit Frieden in sein Grab kommen, weiß ich nicht, so wie ich auch nicht begreifen kann, warum der Hohepriester Hilkia, die Prophetin Hulda, und sich nicht selbst oder sein Orakel, das er auf der Brust hatte, sein Urim und Tummim gefragt; denn dies hieß ja sonst den Herrn fragen, und er hätte leicht eine eben so wahre Antwort aus seinem Herzen ertheilen können.

§. 116.

Dies ist nun die ganze Reihe der Geschichten und Thaten, welche wir von den beßten der Israeliten, (ich meyne

meyne die sogenannten Männer Gottes, Erzväter, Seher, Propheten, Priester und Könige, so nach deren Ausspruch gethan, was dem Herrn wohlgefiel), von Noah an, bis auf die Zerstöhrung des Volks aufgezeichnet finden. Ich habe bey derselben die Betrachtung darauf gerichtet, ob aus ihrem Vornehmen, Betrieb oder Handlungen zu erkennen sey, daß sie den wirklichen Endzweck gehabt, und von Gott dazu erweckt worden, eine Religion, und zwar eine geoffenbarte und seligmachende zu pflanzen und zu befördern, oder ob vielmehr ihre hauptsächlichen Handlungen dem Endzweck, welcher auf wahre Erkenntniß und Furcht Gottes gerichtet ist, gerade entgegen laufen, so daß sie die Religion etwa nur zum falschen Vorwand anderweitiger Absichten gebraucht haben? Es ist zum voraus gezeiget, wie stark und untrüglich, ja wie nothwendig dasjenige Kennzeichen der Offenbahrung sey, welches man aus den Handlungen und dem Endzweck der Personen nimmt, die sich für Boten der Offenbahrung ausgegeben, und wie unmöglich es sey, daß solche von Gott wirklich dazu erleuchtet und gesandt seyn sollten, die in allen ihrem Thun, weder eine göttliche Erkenntniß, noch Tugend und Frömmigkeit zeigen, sondern durch Betrug und Bosheit, durch die schändlichsten Laster und Grausamkeiten, blos ihre Herrsch- Gewinn- oder Lustsucht zu stillen trachten. Dies Kennzeichen ist so zu reden handgreiflich, und von Jesu selbst als untrüglich angegeben, daß man die falschen Propheten aus ihren Früchten,

d. i. aus ihren Werken erkennen soll. Wenn wir nun aus den Werken, und nicht aus leeren Worten oder Vorgeben die Sache zu entscheiden haben; so haben wir die Handlungen an und vor sich betrachtet, wie sie nach ihrem inneren Wesen, ohne Vorgeben des göttlichen Befehls aussehen, und bey allen Menschen beurtheilet werden müssen. Denn wenn sie keine innere Güte haben, sondern an sich selbst böse und gottlos sind, so können ihnen die zugefügten Worte keine Göttlichkeit geben. Sonst wären Bosheiten und Schandthaten mit einem göttlichen frommen Wesen in der That eins, und nur durch einen leeren Ton unterschieden. Wir haben die Erzählung der Handlungen selbst aus den Geschichtbüchern der Hebräer hergenommen, und fast mit deren eigenen Worten erleuchtet, oder aus fremden Urkunden hergenommen. Alsdenn haben wir als vernünftige Menschen darüber geurtheilet, wie sie beschaffen, oder aus welchem Zwecke oder Bewegungsgrunde sie geschehen seyn müßten, und wir sind darin nach einerley Regeln verfahren, wornach wir aller und jeder übrigen Menschen Handlungen beurtheilen. Die Hebräer können keine Ausnahme von dem übrigen ganzen menschlichen Geschlechte darin verlangen. Handlungen, die in sich böse und lasterhaft sind, und sich nicht anders als durch lasterhafte Absichten erklären lassen, auch bey allen übrigen Menschen, die etwa dergleichen verrichtet, Untugenden sind und Bosheiten bleiben, die können auch ihre innere Natur und Beschaffenheit nicht dadurch able-

ablegen, daß wir ſtatt eines heydniſchen oder barbariſchen Nahmens, den Nahmen Moſis und Davids dazu ſetzten.

§. 117.

Wenn wir nun die Geſchichte der beſten und vornehmſten Hebräer vom Anfange bis zu Ende kürzlich überdenken, ſiehe! ſo iſt auch der beſte unter ihnen wie ein Dornſtrauch. In der ganzen Geſchichte dieſes Volks iſt kein einzig Exempel oder Muſter einer edlen, löblichen, tugendhaften That, dergleichen man doch häufig nicht allein von Griechen und Römern, ſondern auch barbariſchen Völkern lieſet, ſo daß man ſich bald in Verwunderung, bald in Bewegung geſetzt, bald beſchämt findet. Hier aber muß man ſich vielmehr ſchämen für den garſtigen, ſchandbaren und bösartigen Handlungen, welche uns von den heiligen Hebräern zum Muſter aufgezeichnet ſind, und man weiß kaum durch vielerley gezwungene Deutungen der Ausleger ſich für dem daraus genommenen Anſtoß, Aergerniß und Abſcheu zu retten; ſo daß weder die Hebräer können tugendhafte Leute geweſen ſeyn, noch auch der Geſchichtſchreiber, der ſeine Helden ſo ſchlecht, und mit ſo ſchlechter Betrachtung aufführet, den geringſten Begrif von vernünftiger Pflicht und guten Sitten, noch von rühmlichen, tugendhaften und großen Thaten, oder auch von einer Frömmigkeit, die göttlichen Vollkommenheiten nachahmet, kann gehabt haben. Die ganze Geſchichte iſt nichts als ein Gewebe von Völlerey, Geilheit und

Unbesonnenheit, von schändlichem Gewerbe, Lügen und Betrug, Diebstahl, Schinderey, und Unterdrückung der Elenden; von Straßenräuberey, Mord, Grausamkeit und unmenschlicher Rache; von Bund und Eidesbruch, Empörung, Meuterey und Verwirrung der allgemeinen Ruhe. Und dies alles wird an den Helden des Glaubens nicht getadelt, sondern guten Theils gerühmet, und ihnen als von Gott, oder seinen Propheten befohlen angerechnet. Daher kann ein vernünftiger und tugendhafter Leser, der die Sache von Wörtern unterscheidet, nicht anders als einen Anstoß und wahren Abscheu für ein solches Volk bekommen, dessen ganze Race von Anfangs nichts getaugt, und das sich noch bis auf den heutigen Tag mit Lügen und Betrug, Geilheit, Schinderey und Bosheit nicht verleugnet. Können Menschen bey so durchgängigen äussersten Unarten auch nur den Vorsatz gehabt haben, Gott sowohl, wie dem Teufel, dem Mammon und ihrem Bauche zu dienen? Kann er die als Werkzeuge der Religion brauchen, die mit ihren unheiligen Handlungen Gottes Nahmen, Ehre und Vollkommenheiten so viel an ihnen ist, verlästern? Kann Gott ein solches Volk erwählet, und durch Propheten regieret haben, in welchen die sogenannten Propheten selbst die greulichsten Dinge begehen, befehlen und befördern? in welchen auch bey den beßten nichts als Laster geherrschet haben, und welche deswegen bey allen andern Völkern stets verhaßt, und für Straßenräuber und Betrüger gehalten sind.

§. 118.

§. 118.

Wir haben weiter bemerkt, daß aller dieſer Perſonen, Prieſter und Propheten Handlungen auf die Mittel, welche eine Religion und Offenbahrung unter den Menſchen, eine richtige Erkenntniß von Gott, Frömmigkeit und Tugend befördern können, im geringſten nicht gerichtet ſind, ſondern vielmehr gerade hindern und umſtoßen. Sollte man nicht vermuthen, in einem Volke, dem ſich Gott durch Propheten auſſerordentlich offenbaren, und bekannt machen wollte, da würden durch deren Betrieb allenthalben Schulen angelegt ſeyn; da würde man kurze, deutliche Lehrbücher finden, woraus der Jugend bey Zeiten eine Erkenntniß von Gott und guten Sitten, das hernach nicht wieder auszulöſchen wäre, beygebracht würde: da würde der Gottesdienſt an allen Orten mit Lehren, Vermahnen, und anderen Uebungen, die die Seele des Menſchen zu Gott führen, getrieben ſeyn: da würden Künſte und Wiſſenſchaften als die vornehmſten Stützen der Religion angeprieſen werden und blühen; oder, da würden wohl gar Künſte, welche inſonderheit zur Ausbreitung der Religion dienen, den Menſchen angegeben ſeyn; da würde einen allgemeinen Regenten im Lande zu beſtellen befohlen ſeyn; oder auch ein ſolcher, von dem Gott zum voraus wüßte, daß er weiſe und fromm regierte, jederzeit erwählet ſeyn, damit er nebſt andern Regeln guter Policey auch über das Schulen und Kirchenweſen hielte, und dadurch die Religion erhielte? Nein! von al-

lem dieſem findet ſich in der hebräiſchen Theokratie nichts. Die Prieſter und Propheten denken an keine Schulen, keine Lehrbücher, keinen ordentlichen Gottesdienſt, keine Künſte und Wiſſenſchaften, kein Regiment oder Policey. Von allem dieſem iſt keine Vorſchrift, Anſtalt, Vermahnung, in allen ihren Antworten und Prophezeyungen, die ſie in des Herrn Nahmen geben. Sie weiſſagen von weltlichen Dingen, ſie wollen um Krieg und Frieden, um Schlachten und Bündniſſe, um Flotten und Handlung gefragt ſeyn; miſchen ſich in alle politiſche Handlungen, und verwirren den Staat. Daß daher kein Volk auf der Welt leicht weniger gute Ordnungen und Anſtalten zur Beförderung der Religion, Wiſſenſchaften und Tugend mag gehabt haben: keine Republik auf der Welt durch ihre innere Verfaſſung mehreren Zerrüttungen, welche nebſt der Glückſeligkeit der Menſchen, auch die Religion hindern, mag unterworfen geweſen ſeyn. Es iſt eine unleugbare Sache: wer den Endzweck will, der will auch die nothwendigen Mittel und Anſtalten, den Zweck zu erreichen. Wer aber die nothwendigen und einzigen Mittel zu einem Zweck nicht will, ſondern dieſelben vielmehr hindert und ſtört, der will auch in der That den Zweck nicht; ſeine Handlungen laſſen ſich durch dieſen Zweck nicht erklären, und wenn er ja vorgewandt wird, ſo iſt es doch damit nur lauter falſcher Vorwand. Nun ſind Schulen, Lehrbücher, Künſte und Wiſſenſchaften, öffentlicher Gottesdienſt an allen Orten, ordentliche, weltliche Regierung,

rung, und gute Policey, die nothwendigen und einzigen Mittel unter Menſchen zur Pflanzung und Ausbreitung der Erkenntniß Gottes und guter Sitten, d. i. der Religion. Und dennoch haben ſich weder Erzväter noch Prieſter und Propheten unter den Iſraeliten im geringſten um dieſe nothwendigen und einzigen Mittel der Religion bekümmert, noch darauf in ihren Reden, Vermahnungen, Weiſſagungen, Sprüchen, Antworten, Bemühen und Verrichtungen jemals gedrungen, ſondern ſie haben vielmehr durch Hinderung und Stöhrung eines ordentlichen ruhigen Regiments, durch Regierſucht und Meuterey wieder die weltliche Obrigkeit, durch innerliche Unruhe, Empörung und Spaltung aller guten Anſtalten, welche der Religion können beförderlich ſeyn, den Weg auf einmal verſperret. Demnach iſt auch die Religion in der That ihre Abſicht nicht geweſen, und ihre Handlungen laſſen ſich auch nach dieſer Abſicht nicht vernünftig erklären, als nur, wenn man ſetzet, ſie ſey der falſche Vorwand geweſen.

§. 119.

Der wahre Zweck der Handlungen hingegen muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſich aus demſelben klar und deutlich erſehen läſſet, warum eine jede Handlung unternommen ſey, und wie ſie ein Mittel zu der äuſſerſten Abſicht geworden. Das heiſſe ich Grund von den Handlungen aus dem Endzwecke geben, oder die Handlung aus dem Endzweck erklären. Da wir nun in allen Geſchichten der Iſraeliten bemerkt, daß ſich ihre Handlun-

gen durch den Endzweck der Religion unmöglich erklären lieſſen; ſo haben wir zugleich einen andern gefunden, woraus ſich klar und deutlich verſtehen läßt, warum ſie alles gethan, und welcher folglich ihr wahrer Endzweck geweſen. Die Erzväter von Abraham an, hatten ſich aus dem Lande ihrer Väter wegbegeben, und ſuchten einen andern guten Wohnſitz nebſt Reichthum und Gütern. Dieſen zu erhalten, geben Abraham und Iſaac den Königen in Egypten und Gerar ihre Weiber, unter dem betrügeriſchen Vorwand, als wären ſie blos ihre Schweſtern, preis. Dis zu erhalten betrügt Jacob ſeinen Bruder Eſau, um das Recht der Erſtgeburt und um den väterlichen Seegen, und nachher Laban durch Kunſtgriffe um die Hälfte ſeines Vermögens. Dieſe zu erhalten preſſet und ſchindet Joſeph die armen nothleidenden Unterthanen, und nachdem er ſich dadurch bey Pharao gros gemacht, ziehet er alle ſeine Brüder nach Egypten, welche bey anderer Noth und Unterdrückung ſich mit dem Fette des Landes mäſten, und dabey den Abgöttern der Egypter, wie die einheimiſchen dienen. Als die Nachkommen daſelbſt, entweder wegen Bedrucks nicht länger bleiben wollten, oder auch wegen ihrer unleidlichen Art nicht länger bleiben durften; lehret ſie Moſes den Egyptern ihr Gold und Silber entwenden, und unter dem Nahmen eines göttlichen Befehls auf Straßenraub und Morden wieder ein Volk, das ihnen kein Leid gethan, ausziehen, um demſelben ihr Land und alle ihre Habe wegzunehmen, und ſie insge-

ſamt

ſamt mit Weib und Kind ohne Barmherzigkeit auszurotten, damit er ſich dadurch zugleich zum Oberſten und Regenten eines großen Volks machen möchte. Er kann zwar ſein Verſprechen nicht erfüllen, ſondern bringt das Volk in Hunger, Durſt und Elend; und irret lange Jahre mit ihnen in der Wüſte herum: daher will niemand das göttliche ſeiner Ausſprüche, Verheiſſungen und Wunder mehr glauben; ſie wollen ihn, da ſie den Zweck nicht erhalten, für keinen Oberſten und Fürſten mehr erkennen. Es entſtehet ein Murren und Empören nach dem andern; ſein eigener Bruder ſucht ſich in ſeiner Abweſenheit durch Herſtellung der alten beliebten egyptiſchen Ceremonien zum Führer aufzuwerfen, und Moſen zu verdrängen. Da weiß er ſich nicht anders zu retten, als daß er die Leviten, unter Verheiſſung großer Vorzüge, zu ſeinen Schergen und Henkern gebraucht, und etliche tauſend im Volke ermorden läßt, um alſo durch Grauſamkeit, und eingejagte Furcht das Anſehen ſeines unter Gottes Nahmen geführten Regiments bey dem Volke zu erhalten. Die Regier und Habſucht ſeines Bruders aber, muß er durch Verſprechung eines erblichen königlichen Prieſterthums und Macht, und durch Zuſtehung unerwindlicher Pfründen und Einkünfte befriedigen. Dieſe unförmliche Prieſtergewalt und Einnahme, und daß Moſes aus Furcht für ſeinem Bruder kein ordentlich Regiment in ſeinem Geſetzen anordnet; dies eben legte den Grund zu allen nachmaligen Verwirrungen. Sobald hatte ihnen nicht Moſes auf die-

ſer, und Joſua auf jener Seite des Jordans durch anbefohlnes unmenſchliches Würgen und Rauben friedfertiger Nationen einen kümmerlichen Wohnplatz geſchaffet, ſo will die Prieſterſchaar regieren, und von keinem andern weltlichen Regimente mehr wiſſen: Alles ſoll bey ihnen den Herrn fragen; alles ſoll ihnen Opfer und Gaben, unter dem Nahmen, daß es Gott verehret werde, bringen. Daher entſtehet ein regimentloſer wüſter Zuſtand, da kein König, kein Regente, keine allgemeine Verbindung der Stämme Iſraels war, keine Ordnung, keine Geſetze gehalten wurden, und ein jeder that, was ihm recht dünkte. Hier ſteht kein Prieſter oder Prophet auf, und befiehlet ihnen im Nahmen des Herrn, eine ordentliche Regierung anzulegen, welche doch allein unter Menſchen die Mutter und Beſchützerin aller Erkenntniſſe, Künſte, Wiſſenſchaften, Religion, Tugend, Gerechtigkeit, guter Sitten, Ruhe und Sicherheit, und daher Gottes wahre Ordnung iſt. Es werden wohl Verſammlungen und Landtäge des Volks zu Mizpah, Silo und anderwärts gehalten, und die Prieſter wiſſen wohl einen innerlichen Krieg anzufachen, daß beynahe ein ganzer Stamm ausgerottet wird; aber keiner ſpricht: ihr Leute könnt nicht glücklich ſeyn, wo ihr keinen Regenten erwählet, ihr müſſet eure Streitigkeiten durch ein gemeinſchaftlich Oberhaupt in Ruhe und Frieden entſcheiden laſſen. Nein! Gott heiſſet es, iſt König unter euch, und unterdeſſen giebt immer der Hoheprieſter, oder ein Prophet, unter dem Nahmen Gottes

Ant-

Antworten und Befehle, die zum Untergange und zur Zerrüttung des Volks gereichen. Die Religion selbst verfällt, Unwiſſenheit, Aberglaube und Bosheit nehmen überhand, und die Nation geräth bey der inneren zügellosen Unordnung einmal über das andere in die Dienſtbarkeit anderer Völker. Wenn denn einmal ein muthiger Mann aufſtehet, und die Iſraeliten von dem Joche durch eine kühne That errettet, ſo ſehen es die Prieſter zwar ſo weit gerne, und wiſſen ihm den Geiſt des Herrn in ihren Schriften beyzulegen, ſollte er gleich, wie Jephtah und Abimelech ein Straſſenräuber, ſollte er gleich, wie Simſon, ein Hurer ſeyn. Aber, wenn die Rettung geſchehen, ſo muß er ſich ja nicht merken laſſen, daß er weiter in Friedenszeiten regieren will, keiner hat nachher das geringſte weiter zu befehlen. Ja, wenn einem verſchmitzten Gideon die königliche Würde vom Volke angetragen wird, ſo muß er aus heuchleriſcher Furcht für die Prieſter ſprechen: ich will nicht über euch herrſchen, ſondern der Herr ſoll über euch herrſchen, da er doch in der That, um zu dieſer Würde deſto ungehinderter zu gelangen, ſich nur das Volk erſt von dem Joche des königlichen levitiſchen Prieſterthums los zu machen, und ein eigenes Prieſterthum, das von ihm abhienge, aufzurichten ſucht. Wenn der Levit Samuel, ſowohl Hoheprieſterthum, als auch Herrſchaft an ſich zieht, wenn er ſeine Söhne als ungerechte geitzige Geſchenkfreſſer zu Richtern ſetzt, ſo regiert doch der Herr, und wenn das Volk dieſer gottloſen Böſewichter über-

drüßig wird, und einmüthig einen König verlanget, der Gerechtigkeit handhabe, und in den Streit ziehe, so haben ſie doch, nicht ſowohl die Böſewichter, als vielmehr Gott ſelbſt verworfen. Wenn Samuel endlich dem allgemeinen Verlangen nach ordentlicher Regierung nicht weiter widerſtehen kann, ſo ſucht er die königliche Würde dem Volke auf eine hämiſche Art verhaßt zu machen, den erwählten König, da er nicht hinter dem Pfluge und Ochſen mit dem bloſſen Nahmen zufrieden ſeyn will, auf die unbilligſte Weiſe zu hudeln, zu beſchimpfen, und ſich zu unterwerfen; ja endlich ihn durch Meuterey und Empörung wieder vom Throne zu ſtürzen. Und in dieſe Fußſtapfen treten alle folgende Prieſter und Propheten. Wer ihnen Macht und Vortheile einräumet, der thut, was dem Herrn wohlgefällt, der iſt ein Mann nach dem Herzen und Willen Gottes, ſollte er gleich Untreue, Meineid, Straßenraub, Empörung, Blutvergieſſen, Grauſamkeiten, und unerſättliche Rache ausüben, und in der Wolluſt erſoffen ſeyn. Wenn ſie ſich aber nicht in alle Regimentsſachen miſchen dürfen, und die Könige unter ihre Bothmäßigkeit bringen können, ſo machen ſie innere Spaltungen, Verſchwörungen, Aufſtand; ſo befehlen ſie im Nahmen des Herrn, daß ein Knecht untreu werden, und den König mit ſeinem ganzen Hauſe ausrotten ſoll. So opfern ſie die allgemeine Ruhe und Wohlfarth ihrer Herrſchſucht und Rache auf. Dabey mögen ſie zwar gerne wohlleben, eſſen und ſchmauſen, Zehnten und allerley Geſchenke

ſchenke auf Gottes Rechnung einnehmen, Silber und Gold unter falſchem Vorwande ſammlen und unterſchlagen, aber arbeiten mögen ſie nicht: ihr Lehramt verſäumen ſie, ſind ſtumme Schlächter, und gute Mitеſſer, legen keine Schulen an, geben keine Lehrbücher, und laſſen ihr eigen Geſetz dergeſtalt liegen, daß es ihnen ſelbſt, ſo wie dem Könige und dem Volke unbekannt, und verlohren wird. Daraus folgte denn auch, daß jemehr Unwiſſenheit und Aberglauben bey dem Volke zunahm, daß daſſelbe den äuſſerlichen Ceremonien, worunter ſich eine unerträgliche Herrſchſucht und Habſucht, zu allgemeiner Laſt, und übermäßigen Koſten der Leute, verſteckte, abgeneigt wurde, und lieber alle übrige Art von ſogenanntem Gottesdienſt als dieſen beliebte; und daß die Könige, entweder nur um Ruhe vor den Prieſtern zu haben, und ihre eigene Abſichten deſto beſſer auszuführen, den Prieſtern heuchelten, oder blos aus jugendlicher Einfalt und Furcht denſelben eine Weile unterwürfig waren, und nachher, wenn ſie Augen und Macht bekamen, bald alles leviti-ſche Weſen abſchaffen, oder auch vom Anfang bis zu Ende thaten, was den Herrn Prieſtern und Propheten übel gefiel. Kurz! da aller iſraelitiſchen Erzväter, Prieſter, Propheten, und prophetiſchen Könige ihre Handlungen aus dem Endzweck, eine ſeligmachende Religion zu offenbaren, durchaus nicht entſprechen, ſondern demſelben, und deſſen einzigen nothwendigen Mitteln gerade entgegen ſind: hingegen ſich nicht anders, als aus laſterhaften böſen

Abſich-

Absichten, aus Herrsch- und Gewinnsucht, oder zum Theil auch aus Wollust erklären lassen; so hat keiner unter ihnen die Absicht oder den Endzweck gehabt, eine seligmachende Religion zu offenbahren, oder zur Ausübung und in Gang zu bringen: Und folglich ist keiner unter ihnen von Gott zu diesem Endzweck erweckt worden.

Das achte Kapitel.

Ob die Bücher A. T. zu dem Endzweck, eine seligmachende Religion zu offenbaren, geschrieben sind?

Nachdem wir den Endzweck der Personen im A. T. so ferne er aus ihren Handlungen erhellen kann, betrachtet; so müssen wir nun auch den Endzweck, welchen sie in ihren Büchern gehabt, genauer ansehen. Denn wenn ein Buch zu dem Ende geschrieben ist, daß es den Menschen eine übernatürliche seligmachende Religion bekannt mache, lehre, und beybringe; so muß der Inhalt und die Art des Vortrags damit übereinstimmen, daß die Menschen, wenn sie das Buch aufmerksam lesen, ein solches Lehrgebäude der Religion daraus lernen und verstehen können. Niemand aber kann sich vernünftiger Weise überreden, daß ein Buch zu dem Ende aufgesetzt sey, ihm eine geoffenbahrte, seligmachende Erkenntniß bekannt zu machen, wenn es nicht davon, sondern von ganz anderen Dingen handelt, und wenn

es,

es, weder der Seligkeit, noch der Mittel, zu derſelben gedenket, oder wenn es etwa nur im Vorbeygehen hier und da einige Stücke der natürlichen Religion berühret, die ſchon vorhero bekannt waren, und zur Seligkeit unzulänglich ſeyn ſollen. Das wäre eine Offenbahrung, die uns nichts offenbahrete. Dergleichen Buch kann nicht zu dem Endzweck geſchrieben ſeyn, und wird fälſchlich für eine Offenbahrung ausgegeben.

§. 121.

Wer die Bücher des A. T. lieſet, und dasjenige ſo lange bey Seite ſetzet, was er aus dem N. T. oder ſeinem Lehrbuche und Catechismo weiß, der wird wohl begreifen, daß wir Urſache haben, die Frage aufzuwerfen: ob die Bücher des A. T. überhaupt in der Abſicht geſchrieben ſeyn können, eine übernatürliche ſeligmachende Religion zu offenbaren. Wir treffen dreyerley Art Bücher darin an: die erſte Art begreifet hiſtoriſche Bücher, davon die älteſten von Moſe bis an Davids Zeiten die einzigen geweſen ſind, ſo die Iſraeliten gehabt haben. Nachher folgte erſt die andere Art der prophetiſchen, welche von den Zeiten der Könige bis kurz nach der babyloniſchen Gefangenſchaft verfaſſet ſind. Die dritte Art beſtehet in Lehrbüchern, welche faſt allein von David und Salomo, oder zu derſelben Zeit ſind aufgezeichnet worden. Die hiſtoriſchen Bücher nun enthalten eine Nachricht für die Iſraeliten, von den Geſchichten, Geſetzen und Gebräuchen ihrer Vorfahren; dabey ihnen hin und wieder die Gedanken eingeflößet worden, daß

ſie

ſie ein Volk ſind, welches Gott aus allen rechtſchaffenen Menſchen allein zum Eigenthum erwählet habe; daß der Beſitz des Landes Canaan ihnen von Gott gegeben ſey, daß alle die Geſetze und Gebräuche unmittelbar von Gott kommen, und ihre Glückſeligkeit davon abhänge, daß ſie dieſelbe genau beobachten. Die hiſtoriſche Nachricht von den Begebenheiten des Volks, und den levitiſchen Gebräuchen iſt ohnſtreitig das allermeiſte und hauptſächlichſte in dieſen Büchern, und iſt daher auch der Hauptzweck, weshalb die Bücher geſchrieben ſind. Denn wenn ſich einer darum nicht zu bekümmern hätte, was giengen ihm die unendlichen Nahmen der Iſraeliten und deren Geſchlechtsregiſter an? Was dürfte er von Iſaacs Heirath, von Joſephs Träumen, und Verkaufung nach Egypten ſo umſtändlich unterrichtet ſeyn? Warum hätte er nöthig zu lernen, an wie viel Orten, und wie lange die Iſraeliten in der Wüſte herumgeirret, was ſie für unmenſchliche Kriege geführet, was ſie für eine elende Policey unter den Richtern gehabt? Was iſt er dadurch gebeſſert, zu wiſſen, daß die Ruth des Nachts zu Boas gekrochen, daß des Leviten Kebsweib zu Tode geſchändet ſey, daß Salomo 700 Weiber und 300 Kebsweiber gehabt? Daß ſolche, und ſolche Regenten und Könige aufeinander gefolget ſind, die ſo viele Thorheiten begangen, und ihr Volk ſo ſchlecht glücklich gemacht haben? Was bekümmert ihn, wie lang, wie breit, wie dick die Bretter zur Verſammlungshütte geweſen? Wie viel Steinlein,

Schnür-

Schnürlein, Kettlein und Spangen an Aarons Brust-
atze geſeſſen, ob die Aſche des Sprengwaſſers von einer
rothen Kuh, oder von einem ſchwarzen Stier geweſen?
Wie die Thiere auf hebräiſch heiſſen, welche die Iſrae-
iten eſſen, und nicht eſſen ſollen, wie oft der Prieſter
einen Ausſätzigen bekucken und verſchließen müſſen, oder
nach welchen Zeichen er ihn für rein erklären ſolle? und
tauſend andere Dinge mehr, welche man kaum ohne
Langeweile und Eckel, oder wegen der Unfläterey und
Schandbarkeit ohne Anſtoß und Aergerniß leſen, und
gewiß zarten Kindern kaum mit gutem Gewiſſen in die
Hände geben kann. Wie kann in einer weitläuftigen
Erzählung und Beſchreibung ſolcher Dinge eine Offen-
bahrung der ſeligmachenden Religion beſtehen? oder
wie kann man ſich in den Sinn kommen laſſen, daß die
Verfaſſer dieſer Bücher jemals auf einen ſolchen End-
zweck gedacht haben?

§. 122.

Denn, wie die Gebräuche und hiſtoriſche Begeben-
heiten ohne alle vernünftige Betrachtung und ohne ſitt-
liche Nutzanwendung derſelben nur ſchlechthin und ganz
trocken, ja wie oft zum Aergerniß erzählet worden, ſo
darf man ja wohl nicht ſagen, daß die nebſt den Ge-
ſchichten in Moſe erhaltenen Cerimonien oder Gebräuche
bey und außer dem Gottesdienſte eine Religion in ſich
faſſen oder zur Seligkeit etwas helfen. Paulus urthei-
let ganz anders davon, daß ſie den Menſchen nicht kon-
ten gerecht machen. Nun hält ſich Moſes, oder wer

auch

auch sonst der Verfasser dieser Bücher seyn mag, mit diesen außerordentlichen Gebräuchen, und allen diesen ihren geringsten Kleinigkeiten so weitläuftig auf, daß man wohl schlißen kann, er habe die Absicht gehabt, ein rituale ecclesiasticum für die israelitischen Priester mit in seine Historie zu bringen. Hergegen von dem dadurch vorgebildeten Gottesdienste, und überhaupt von der Religion redet er so gar nichts, oder so wenig und so dunkel, wenn er auch unumgänglich davon reden mußte, daß man eher denken kann, er habe die Absicht gehabt, die Religion zu verhehlen, als zu offenbaren. Da wird die Stiftshütte, mit allen Brettern, Seulen, Teppichen, Tisch, Altarleuchter, Bundeslade, ingleichen die ganze Kleidung des Hohenpriesters, mit Farben, Materie, Größe, Schnitt und Zierrathen, so auch das Rauchwerk und das Salböhl, mit allem, was dazu gethan werden mußte, so ausführlich beschrieben, als ob es eine Nachricht für den Baumeister Bezaleel, für Aarons Schneider und für den Apotheker hätte seyn sollen. Was aber alle der Vorrath bedeute, und wie er beym Gottesdienst zur Andacht beytragen könne, wird mit keinem Worte gedacht. Wir finden die Art, das Alter, die Güte der Opferthiere, die unterschiedene Zubereitung der Opfer, die Sprengung des Bluts, das Räuchern, das Heben, und Weben, und was verbrannt und was gegessen werden sollte, gar sorgfältig angemerket, daß sich ein jüdischer Rabbi, wenn er in seinen gehofften dritten Tempel Priester werden sollte, gar wohl darnach

nach geberden kann: hergegen wird nirgends angezeiget, was denn dies Schlachten und Verbrennen des Viehes, das an ſich den Sinnen des Geſichts und Geruchs zuwider iſt, mit den Pflichten gegen Gott, mit Liebe, Demuth, Hochachtung, Gehorſam, und Vertrauen für Verbindung hat; was die Prieſter für einen Unterricht, Lehre, Vermahnung, und Troſt dabey geben; oder was die Opfernden für Gedanken dabey haben, oder welche Gebote ſie dabey verrichten ſollten. Gleich als ob alles zu einer ſtummen Gauckeley, oder höchſtens zu einem Schmauſe der Prieſter abgezielet hätte. Es wird nicht allein mit vielen Umſtänden erzählet, wie Gott dem Abraham die Beſchneidung als ein Zeichen des Bundes, unter Bedrohung der Ausrottung eines jeden unbeſchnittenen Knäbleins befohlen habe, ſondern eben dieſer Gebrauch wird in den moſaiſchen Geſetzen wiederholet, und alle Unbeſchnittene als unehrliche, und an Gott kein Antheil habende Perſonen aus der Gemeine verwieſen. Allein das Verlangen eines vernünftigen Leſers, was die Wegſchneidung einer Haut, welche nicht umſonſt von der Natur gegeben iſt, mit der Religion für Verwandſchaft habe, bleibt ungeſtillt. Und ſo verhält ſichs mit allen übrigen Ceremonien, mit den vielen Arten der Verunreinigung an Todten, an einem Aaſe, an einem Fluſſe, am Ausſatz, an einer verbotenenen Speiſe, mit dem Reinigen durch Sprengwaſſer, durchs Waſchen, durch Feuer, mit dem Gelübde eines Naſiräers, und wie er ſein Haar abſcheeren, und unter dem Keſſel,

darin das Opferfleisch gekocht wurde, verbrennen sollte; mit der Erstgeburt, Zehnten, Erstlingen, Neumonden, Feiertagen, und tausend anderen Dingen. So weitläufig und umständlich alle diese Kleinigkeiten beschrieben sind, so trocken und so stumm ist der Schreiber, so unwissend und dumm bleibt der Leser in Absicht auf die Religion.

§. 123.

Bey der unendlichen und unerträglichen Last von äußeren, nichts nützenden Ceremonien, daraus die schärfsten Gesetze gemacht werden, muß man sich billig wundern, daß das wichtige Sittengesetz kaum in zehn Worten, wie es die Schrift selbst nennet, und das, was Gott angehet, nur in drey oder vier Worten verfasset ist. Wäre es nicht der Mühe werth gewesen, etwas weniger von den Brettern, und Decken der Stiftshütte, von Aarons Brustlatz und Schellen, und von dergleichen andern Dingen zu sagen, und sich hiebey umständlicher aufzuhalten. Gottes herrliches Wesen, Eigenschaften, Werke, und Willen deutlich vorzustellen, und die großen Pflichten gegen Gott und Menschen recht zu erklären, worin sie bestehen, wie weit sich ihre Mannichfaltigkeit und Grenzen erstrecken, was sie nützen, wie nöthig sie dem Menschen zu seiner Glückseligkeit sind, und wie man das Vermögen, sie auszuüben, erlangen könne. Allein weil die Absicht des Gesetzgebers nicht auf die Bekanntmachung einer Religion, sondern auf ganz was anders gerichtet ist, so ist auch das, was er von

Gott

Gott ſagt, nicht allein ſehr wenig, ſondern auch ſehr ſchlecht. Ich Jehovah, bin dein Gott, heißt es, der dich aus Egypten geführet hat. Die Iſraeliten waren bisher der Abgötterey zugethan geweſen, und hatten folglich ſolche falſche und niederträchtige Begriffe von Gott, als der egyptiſche Aberglaube mit ſich brachte. Da ſie nun Gott nach ſolchen Begriffen in dem Apis verehret hatten, ſo wird ihnen hier nicht ein beſſerer Begriff von Gott, ſondern ein anderer Name Jehovah vorgeſaget: Ein Wort, das weder ſie noch ihre Väter jemals gehöret hatten, und damit ſie alſo, entweder gar keinen, oder höchſtens nur den vorigen niederträchtigen Begrif verknüpfen konnten. Kannten ſie denn nun Gott dadurch beſſer, daß ſie ein neues bisher ungebrauchtes Jehovah höreten? oder brauchte Gott eines eigenen Namens? und wäre es nicht einerley, wenn ſie ihn Moloch, d. i. König, oder Baal, d. i. Herr geheißen hätten? Allein war das ein ſo herrlicher Begrif, den ſie mit dem neuen Worte verbinden ſollten, daß er ſie aus Egypten geführet? ich meyne damals, wie dies Geſetz gegeben ward, glaubten die Iſraeliten noch nicht einmal, daß Gott, ſondern daß Moſes und Aaron ſie aus Egypten geführet hätten, und waren ſehr übel damit zufrieden, daß ſie aus einem ſo ſchönen Lande, in eine dürre Wüſte, und dadurch in Hunger, Durſt und allerley Kummer gebracht wären.

§. 124.

Läſſet ſich ferner die Einigkeit und das geiſtige oder unſichtbare Weſen Gottes durch einen Befehl beweiſen; du ſollſt nicht andere Götter haben, du ſollſt dir kein Bildniß machen? Die Vielgötterei und Abgötterei iſt eine Dummheit und Unwiſſenheit, keine Bosheit. Denn kein Menſch, der einen rechten Begrif hat von dem wahren unendlichen Weſen, das wir Gott nennen, und daß mehrere Götter, außer dem einen unendlichen, ein Nichts ſind, wird mit Fleiß ein Nichts anbeten und verehren wollen. Da nun die Iſraeliten, ſowohl unter Moſe, als beſtändig bis an die babyloniſche Gefangenſchaft, zur Vielgötterei und Abgötterei geneigt waren, und alle Bücher der Schrift darüber lagen; warum werden ſie nicht ein einzigesmal aus der viehiſchen Dummheit geſetzt? Warum werden ſie nicht einmal belehret und überzeuget, daß, und warum nur ein Gott ſey und ſeyn könne? Hier wäre der rechte Platz für dieſen Unterricht, wenn anders des Schreibers und Geſetzgebers Abſicht auf die Religion gerichtet wäre. Allein der Geſetzgeber befiehlt nur, anſtatt zu unterrichten; dabey ſie ſich Gott ſtatt ſinnlicher Dinge vorſtellen können. Er drohet nur mit Gottes Eifer auf Kind und Kindeskind, und verheißet Gottes Barmherzigkeit bis ins tauſende Glied. Drohungen und Verheißungen aber geben keinen Begrif und Ueberzeugung. Welchen Eindruck konnte denn dies haben: du ſollſt meinen Namen nicht miſsbrauchen, oder eitler Weiſe nehmen?

nehmen? denn eben indem ſie noch keinen Begriff von dem Namen oder Worte Jehovah hatten, ſo mußten ſie ihn allezeit eitler Weiſe nehmen, und misbrauchen, d. i. als einen leeren Ton ohne Verſtand gebrauchen, oder einen falſchen Begriff damit verknüpfen. Und theils verfielen ſie wirklich dahin, des neuen unbekannten Namens zu ſpotten, wie viele zu Moſis Zeiten thaten, theils hielten ſie nur einen Wörtertauſch damit, und Jehovah war ihnen nunmehr, was Apis geweſen, wie denn der Jehovah nach Moſis Zeiten bey den meiſten mit eben dem Dienſte, wie der des Apis, unter dem Bilde eines jungen Stiers verehret worden iſt; theils geriethen ſie in eine abergläubiſche Ehrfurcht für das Wort Jehovah, als ob darin beſondere Kraft ſteckte, und man ſolches als gar zu heilig nicht nennen, oder in den Mund nehmen dürfte, wie die Juden in den letzten Zeiten bis itzt gethan. Worinn ſollte aber der Gottesdienſt des Jehovah beſtehen? Du ſollſt den Sabbath heiligen, d. i. alle ſieben Tage einmal ruhen von aller Arbeit, du und dein Knecht und deine Magd, dein Ochs und dein Eſel. Iſt nun aber darin ein Begrif von einem Gottesdienſte, wenn man nichts thut? Iſt das Ruhen ein menſchlicher Gottesdienſt, welchen auch Ochſen und Eſel verrichten können, und nach dieſem Geſetze auch ſollen? oder giebt die beygefügte Urſache eine Hochachtung für Gott: denn in ſechs Tagen ſchuf Gott Himmel und Erde, aber am ſiebenten Tage ruhete er und erquickte ſich? Er er-

quickte ſich? ſo muß er ja wohl müde geweſen ſeyn, und hat Rutilius von dieſem Sabbatgeſetz nicht Unrecht zu ſagen

Septima quaeque dies turpi damnata veterno
Tanquam caſſati mollis imago Dei.

Wenigſtens wird das Wort nicht nur von denen durch ſechstägige Arbeit ermüdeten Menſchen Knecht oder Magd, ſondern auch von den Ochſen und Eſeln in dem Verſtande geſagt, daß ſie ſich zum Sabbath erquicken, d. i. ihre durch Arbeit erſchöpften Kräfte in ſanfter Ruhe wieder ſammlen und ſich gütlich thun ſollten, wie die Iſraeliten denn mit beſſerem Eſſen und Trinken an dem Tage thaten.

§. 125.

Es erhellet alſo aus dieſen Geſetzen, daß es dem Geſetzgeber nicht darum zu thun geweſen, eine beſondere Erkenntniß und Begriff von Gott zu geben, ſondern nur die Iſraeliten mit dem neuen beſonderen Namen, welchem ſie allein (und nicht den Apis oder Oſiris, nicht den Baal oder Moloch, und zwar ohne ein ſinnliches Bild vor ſich zu haben) ihre Ceremonie widmen ſollten, von anderen Völkern abzuziehen, und ſich ein eigen unterwürfig Volk daraus zu machen. Denn die Ceremonien, nemlich die Opfer und Reinigung, und das übrige war und blieb in der Hauptſache einerley, wie es bey den Egyptern und anderen Völkern gebräuchlich war, und beſſere Erkenntniß von Gott und dem Gottesdienſte ward nicht gegeben. Der Unterſchied beſtand hauptſächlich in den

den Namen, welcher durch ein Geſetz feierlich eingeführet und für heilig erkläret ward, und daß dabey die gewohnten Bilder weggeräumet wurden, damit das Volk, welches den Unterſchied der Dinge nach Worten und ſinnlichen Vorſtellungen abmiſſet, den Jehovah nun für einen anderen Gott halten, und anderen fremden Gottesdienſt verabſcheuen ſollte; und daß der Sabbath, vermöge welches ſie alle ſieben Tage einmal nicht arbeiten durften, und ſich gütlich thaten, ihnen etwa dieſen Dienſt des Jehovah beliebt und angenehm machen mögte. So wenig und ſchlecht iſt das, was man unter den Geſetzen der Iſraeliten in den hiſtoriſchen Büchern A. T. auf die Religion ziehen kann, gegen den ungeheuern Schwarm von nichts fruchtenden Ceremonial-Geſetzen, worin keine Religion beſtehet, indem dieſe die wahre Erkenntniß Gottes vielmehr eben dadurch hinderten und unterdrückten, daß es lauter ſtumme, äußere Ceremonien und Gaukeleien waren, die weder an ſich, noch durch eine beygefügte Erklärung, auf Begriffe von Gott oder auf Pflichten gegen Gott führten; daß deren ſo entſetzlich viele waren, welche bloß zu erlernen, und bey jedem Schritte, und bey jeder Bewegung und Arbeit zu beobachten, alle mögliche Beſchäftigung und Gedanken wegnahm, und ihnen keine Zeit zur Erlernung einer anderen beſſeren Erkenntniß, noch zur Sorgfalt in Ausbreitung der großen Pflichten der Religion verſtattete; zu geſchweigen, daß ſie ſo viele Zeit, Mühe und Unkoſten erforderten, daß die Iſraeliten, wenn ſie

alles hätten beobachten ſollen, faſt nichts anders hätten thun, oder für nichts anders hätten arbeiten und etwas erwerben können, als allein dieſe Ceremonien zu beſorgen. Welches alles an den Tag legt, daß der Geſetzgeber ſeine Abſicht keinesweges auf die Erkenntniß Gottes, auf Frömmigkeit und Tugend gerichtet gehabt; ſondern blos die Leute durch viele Gebete mürbe, und ſich unterwürfig zu machen, und dabey ihr Vermögen, Schweiß und Blut an ſich zu ziehen.

§. 126.

Man mögte ſich vielmehr auf andere Stellen dieſer hiſtoriſchen Bücher berufen, darin von Gott und ſeinen Eigenſchaften, oder Regierung geredet wird. Allein die meiſten hieher gehörigen Stellen ſind ſehr anſtößig, und geben ganz niederträchtige und verkleinerliche, ja Gottesläſterliche Begriffe von Gott. Hier wird genug ſeyn, daß ich mich überhaupt desfalls auf jedes Erfahrung und Gewiſſen beziehe, wenn ſie anders die Schrift nicht ganz blindlings und ohne Gedanken, ſondern mit Ueberzeugung und Nachdenken geleſen. Und die Gelehrten wiſſen genug, wie auch die Ausleger alle Mühe und Noth haben, unzählige Stellen durch allerley gekünſtelte Erklärungen einigermaaßen von dem anſtößigen Verſtande zu retten. Das zeigt aber ſchon genug, daß dieſe Bücher nicht in der Abſicht geſchrieben ſeyn können, eine Religion zu offenbahren und zu lehren. Denn wer dieſe Abſicht hat, muß ſehr behutſam reden, weil er für Unwiſſende ſchreibt, damit er ſeine Leſer nicht

einen

einen falſchen und böſen Begriff ſtatt des rechten beybringe. Anſtößige Redensarten aber erfordern Leſer, welche ſchon von der Religion wohl unterrichtet ſind, und geübte Sinne haben, damit ſie das Wahre vom Falſchen unterſcheiden können. Dazu ſind dieſe anſtößige Stellen ſowohl als andere, die etwas leidlicher von Gott und göttlichen Dingen reden, alle nur im Vorbeygehen in die erzählte Geſchichte eingeflochten, und kann alſo bey allen insgeſamt nicht die rechte Hauptabſicht des Schreibers ſeyn, dieſe Sachen zu erklären, ſondern ſich nur derſelben zum anderweitigen Zweck bey Gelegenheit zu bedienen, was man bey einem Leſer, der die Religion ſchon weiß und verſtehet, vorausſetzen kann. Nun wäre es ja ein ſchlechter Schluß: dies hiſtoriſche Buch erwehnt hin und wieder Gottes und göttlicher Dinge, alſo iſt es in der Abſicht geſchrieben, eine Religion zu offenbahren. Gewiß man mögte eher im Homer die Abſicht ſuchen, daß er eine Theologie ſchreiben wollen, wenn er die Götter zuweilen mit in die Hiſtorie des trojaniſchen Krieges und der Begebenheiten des Ulyſſes einmiſchet, als daß man von der Hiſtorie des iſraelitiſchen Volks ſagen könnte, ſie ſey zu dem Ende in Schriften verfaſſet, eine Religion zu offenbahren. Man erkennet nemlich aus der ganzen Schreibart dieſer Bücher, daß Prieſter die Feder geführet haben. Die äuſſerlichen Ceremonien des Gottesdienſtes werden aufs ſorgfältigſte und genaueſte mit allen Kleinigkeiten weitläufig beſchrieben, welches niemand ſo umſtändlich, als

die Priester wissen konnten, auch niemand so sehr zu wissen verlangte. Alle Offenbahrungen und Wunder sind bey der Geschichte angebracht, daß man daraus schließen soll, Gott habe ihren Ceremoniendienß aufgerichtet, und befohlen; welches einzuschärfen, keines Amt und Vortheil so sehr mit sich brachte, als der Priester. Alle Unglücksfälle, welche das Volk betroffen, werden so gedeutet, daß es göttliche Strafen sind, weil sie diesen Gottesdienst verlassen, und einen fremden erwählet hatten, wodurch denn denen Leviten und Priestern alle ihre Einkünfte entzogen wurden. Nun müssen wir ja vernünftiger Weise so urtheilen: Wenn Gott von diesen Büchern Urheber wäre, und hätte darin eine Religion offenbaren wollen, so würde er sich und sein Wesen und Eigenschaften hauptsächlich, und zwar auf eine klare, deutliche, ordentliche, auch unanstößige Weise darin entdeckt haben; welches aber nicht geschehen ist. Hätten aber unter Menschen Politici, bey diesen Büchern die Feder geführet, so würden sie ohne Zweifel sich weniger um die genaue Kleinigkeiten der Gefässe in der Versammlungshütte und Tempel, und des levitischen Priesteramts bekümmert haben, und hätten hingegen von der Einrichtung und Verfassung des Staats, und des Kriegswesens, von den politischen Fehltritten der Regenten, von der Aufnahme und Verfall der Republik mehr Anmerkungen bey den Geschichten gemacht, welche itzt ganz weggeblieben sind. Dennoch wie ein jeder überhaupt bey den Geschichten die Betrachtungen

machet,

machet, welche ihn, ſein Amt, ſeine Vortheile am meiſten betreffen; ſo iſt es kein Wunder, daß auch hebräiſche Prieſter die Erzählung der iſraelitiſchen Geſchichte mit Prieſteraugen angeſehen, und zur Behauptung des äuſſerlichen Gottesdienſtes, davon ſie leben ſollten, eingerichtet haben. Dies aber kann ich keine Abſicht auf die Pflanzung der Religion heiſſen, weil in den äuſſerlichen Gebräuchen und Geberden keine Erkenntniß von Gott, und keine Frömmigkeit beſtehet; beyde wichtige Stücke aber von den Verfaſſern dieſer Bücher gänzlich hintenangeſetzet ſind. Allein man nehme als Verfaſſer der Bücher an, welche man will, ſo kann doch unmöglich zuſammen beſtehen, daß einer den Zweck haben ſollte, von Gott und göttlichen Dingen Unterricht zu geben, und dieſes in einer Erzählung menſchlicher Händel und Begebenheiten zu thun, und darin alles unter einander zu rühren ſich entſchlöſſe. Was gehört der Urſprung und die Schickſale eines Volks, die Folgen der Regenten aufeinander, die Kriege, ſo ſie geführet haben, nebſt ihren Thorheiten und Bosheiten in einen Catechismus der Religion? Warum bleiben die Nahmen und Geſchlechtregiſter, die Eintheilung des Landes nach Stämmen, mit jedes Grenzen und Gebiete nicht auf dem Rathhauſe oder gemeinen Archiv; und was ſollen ſie in einem Lehrgebäude der Gottesgelahrtheit? Sind es denn Glaubensartikel zu wiſſen, wie die Prieſter ſchlachten, und was ſie für Kleider tragen ſollen? oder nach welcher Abmeſſung, aus welcher Materie, und von

wem,

wem, die Versammlungshütte, der Tempel oder Pallast Salomonis gebaut gewesen? Warum wird das ganze corpus juris civilis, levitici, ceremonialis, regii, moralis in eins geschmolzen, und die Pflichten, die einer als Levite, oder als König, oder als Bürger und Ackersmann zu thun schuldig war, unter die Pflichten eines ehrlichen und frommen Mannes gerührt. Und wie kommt es endlich, daß bey allem diesem Gemenge, das, so die Hauptabsicht seyn sollte, das wenigste, das dunkelste, das unordentlichste und das zerstreuteste wird? Alles übrige jeder Art ist doch noch einigermaaßen zusammen, und an seinem Orte in seiner Ordnung vorgetragen. Man findet die Erzväter, den Ausgang aus Egypten, die Gesetze des levitischen Ceremoniels, die Geschlechte, die Austheilung des Landes, die Richter, die Könige an ihrem Orte beysammen; nur allein die Religion ist nirgend in allen diesen Büchern umständlich, und in einer Verbindung an einer Stelle beschrieben; sondern wenn man wissen will, was die Hebräer von Gott und göttlichen Dingen gehalten, kann man kaum aus allen Winkeln und Ecken dieser Bücher so viel zerstreute, und hie und da versteckte Stellen zusammenbringen, die so viel Licht geben, daß man nur etwas weniges von ihrer Religion errathen kann; da doch wohl eines Geschichtschreibers Pflicht gewesen wäre, wenn man ihn auch nur als einen Geschichtschreiber betrachtet, daß er dem Leser, wie von anderen Umständen und Schicksaalen eines Volks, von den Gesetzen und Gebräu-

Gebräuchen, von dem Lande und deſſen Beſchaffenheit, ſo auch von ihrer Religion oder Meynungen, die ſie von Gott und göttlichen Dingen geheget, umſtändliche Nachricht geben. Demnach haben dieſe Verfaſſer der hebräiſchen Bücher nicht einmal als Geſchichtſchreiber werth geachtet von der Religion der Hebräer eine Beſchreibung zu machen: Geſchweige, daß ſie derſelben Belehrung und Unterricht als Gottesgelehrte oder Propheten zu ihrem Hauptzweck ſollen gehabt haben.

§. 127.

Wenn man ſich aber ſelbſt die Mühe giebt, und die wenigen zerſtreuten Stellen dieſer hiſtoriſchen Bücher, welche von Gott und göttlichen Dingen etwas ſagen, hier und da aufſucht, und daraus eine Verbindung des ganzen Lehrgebäudes, das ſich nur irgend herausbringen läſſet, machen will, ſo iſt nicht allein das meiſte höchſt anſtößig, ärgerlich und Gottes Vollkommenheiten wiederſprechend; ſondern es kömmt doch auch ſelbſt aus den anſtößigen Stellen nichts, als eine blos natürliche Religion heraus. Da nun geſagt wird, daß natürliche Erkenntniße zur Seligkeit nicht zureichen, und eine Offenbahrung ein übernatürliches Erkenntniß von Gott in ſich halten ſollte, welches Menſchen aus der Vernunft nicht wiſſen können, ſo folget abermals, daß auch daher dieſe Bücher nicht zu dem Ende geſchrieben ſind, daß ſie uns eine übernatürliche Religion offenbahren. Dieſe Folgerung mögen ja wohl unſere Gottesgelehrte eingeſehen haben, und ſind daher bemüht geweſen,

weſen, das Uebernatürliche, was ſie aus dem N. T. gefaßt hatten, auch im Alten zu finden. Dies kommt nemlich hauptſächlich auf das Werk der Erlöſung von Sünden durch das Leiden Chriſti an, welches wir im Glauben ergreifen ſollen. Demnach ſucht man auch Chriſtum im A. T. theils buchſtäblich, theils unter Bildern offenbahret. Nun kann ich zwar hier noch keine genaue Unterſuchung derjenigen Oerter A. T. anſtellen, worauf man ſich beruft, ſondern ich muß es nach meiner Ordnung bis in den folgenden Theil verſchieben; allein ich kann doch klare und untrügliche Merkmahle angeben, woraus von allen dieſen Oertern genugſam geurtheilet werden mag.

§. 128.

Erſtlich müßte ein ſo wichtiges Hauptſtück, worauf die ganze Seligkeit der Menſchen allein ankömmt, in einer Offenbahrung der ſeligmachenden Erkenntniß, klar, deutlich, umſtändlich, und als das Hauptwerk aller Religion vorgetragen ſeyn. Denn je weniger es von Natur bekannt ſeyn kann, oder durch natürlichen Verſtand begriffen werden mag, und je mehr es über allen Witz des Menſchen gehet, deſto mehr Licht und Klarheit wird zu der Offenbahrung dieſes an ſich ganz verborgenen Geheimniſſes erfordert. Dinge, die einem ſchon vorher bekannt ſind, und die man für ſich leicht verſtehen und begreifen kann, laſſen ſich ja endlich noch zur Noth errathen, wenn ſie gleich nur etwas dunkel, und mit halben Worten angedeutet werden. Aber eine

Sache,

Sache, davon man gar nichts weiß, und darauf man auch natürlicher Weise nicht fallen kann, wenn sie auch noch so deutlich vorgetragen wird, und zu fassen möglich ist, kann nicht offenbahr heissen, wenn sie in dunkeln, kurzen, und halb unverständlichen Worten versteckt liegen sollte. Wenn wir uns nun in die Stelle der andern Israeliten, oder auch Heyden setzen, die von dem N. T. und so fern auch von dem, was darin vorgetragen wird, nichts wüßten, sondern denen alles Verständniß zuerst durch die Bücher A. T. sollte eröfnet werden; wir läsen denn die Stellen, wo des Weibes Saamen von Abrahams Saamen, von Schiloh, von dem Stern aus Jacob, u. s. w; wäre es wohl möglich, daß einer dadurch und von ferne auf die Gedanken sollte gebracht werden, daß Gott einen Sohn habe, den er wolle Mensch werden lassen, damit er leiden, und dadurch der Menschen Sünden büssen mögte, und damit alle, die an ihn glauben, selig würden? ich halte es ganz offenbar für unmöglich, und kann behaupten, daß auch diejenigen, welche diese Lehre des N. T. schon völlig wissen, dennoch dieselbe aus obgenannten Stellen, wenn sie auch noch so sehr gemartert würden, nicht wörtlich, oder nach dem Wortverstande herausbringen können; geschweige, daß diese Worte, denen, so von der Sache selbst noch nichts wußten, hätten Anlaß gegeben auf die Sache zu gerathen. Folglich kann die Lehre darin nicht offenbahret heissen, auch können die Bücher und besonders diese Stellen zu dem Endzweck nicht geschrieben

seyn,

seyn, daß dies unbekannte, unbegreifliche Geheimniß zur Seligkeit den Menschen dadurch sollte offenbar werden.

§. 129.

Zweitens wenn dieser wichtige Glaubensartikel in diesen oder anderen Stellen A. T. verborgen läge, oder auch nur durch beygefügte mündliche Erläuterung bekannt worden wäre; so müßte er nothwendig in der Ausübung von den Gläubigen zu Nutze angewandt seyn, wo er kann und muß zu statten kommen. Gesetzt, die Gläubigen A. T. hätten die Lehre von einem geistlichen Erlöser, und der durch den Glauben an sein Verdienst zu hoffenden Vergebung der Sünden und Seligkeit, gewußt, gehört, gelesen, so würde sich das nothwendig irgend zeigen, wo es dem Menschen auf die geistliche Erlösung ankommt; sie würden sich in ihrer Busse, in der Anfechtung oder Verzweifelung über ihre Sünde, in dem Lobe Gottes, in ihren Leiden, und besonders bey ihren Sterben mit diesem Erlöser und Seligmacher trösten und aufrichten, oder von anderen Männern, oder Gläubigen Gottes bey der Predigt der Busse und Gerechtigkeit, und im Zureden vor dem Sterbette darauf verwiesen werden. Oder es würde ja irgend wohl ein frommer Mann und Gläubiger deswegen gerühmt und gelobet werden, daß er an den zukünftigen Erlöser geglaubt, und auf den sein Vertrauen gesetzet habe. Und hergegen würden die Gottlosen wegen ihres Unglaubens an den seligmachenden Erlöser getadelt, und bestraft

beſtraft werden. Allein von dieſem allem iſt nicht die geringſte Spur im ganzen A. T. Da wird an des Weibes oder Abrahams Saamen, an den Schiloh, an den Stern aus Jacob, vielweniger mit deutlichen Worten an einen zukünftigen geiſtlichen Erlöſer und Seligmacher gedacht. Wenn Cain z. E. über ſeine Sünde verzweifeln will, mußte ihm nicht Gott, oder Adam ſtatt Gottes vorgehalten haben, daß keine Sünde ſo groß ſey, davon ihn des Weibes Saamen nicht erlöſen könnte? wenn er nur an ihn glaube. Allein alle Ermahnung, die er bekommen hatte, beſtand darin: **Wenn du Gutes thun wirſt, ſo iſt Verzeihung da, wirſt du aber nicht Gutes thun, ſo ruhet die Sünde vor der Thür,** und aller Troſt, den er hernach bekommt, iſt dieſer: daß ihn niemand wieder erſchlagen ſolle. Henoch hergegen wird aus beſonderer Gnade von Gott weggenommen, nicht weil er an Chriſtum geglaubt, ſondern weil er mit Gott ſelbſt gewandelt, oder ein frommes Leben nach göttlicher Vorſchrift geführet hatte. Die Welt zu Noah Zeiten wird beſtraft, nicht weil ſie etwa ungläubig war an Chriſtum, ſondern wegen der Verheyrathung mit Gottloſen, wegen der Tiranney und Unterdrückung anderer Menſchen, und dergleichen Laſter. Noah hingegen wird gelobt, nicht wegen des Glaubens an den Erlöſer, ſondern weil er fromm und unſträflich lebte. Daher, wenn er je einen Prediger der Gerechtigkeit abgegeben hat, wird er keine andere Gerechtigkeit geprediget haben, als die er ſelbſt

ausgeübt. Abraham beweiset Gott einen besondern gefälligen Gehorsam, daß er ihm seinen einigen und lieben Sohn zu opfern bereit ist. Wenn nun die Alten jemals an einen Erlöser wären gewiesen worden, müßte Gott nicht hier insbesondere, da er dieses billiget und lobet, zu ihm gesagt haben, gleich wie du dies gethan hast, so will ich auch meines eigenen lieben Sohns nicht verschonen, sondern in deinem Saamen lassen Mensch werden, daß er durch seinen Tod, als ein mir gefälliges Opfer, die Menschen erlöse von allem Bösen? Allein es war kein Sinnbild der Erlösung, sondern es war eine bloße Probe des Gehorsams und des Vertrauens Abrahams. Und dieser wird daher gelobt, nicht daß er an seinen Saamen geglaubt, sondern daß er sowohl Gott selbst gehorchte, als auch seinem Saamen nach ihm befehlen würde, daß sie des Herrn Wege halten und thun sollten, was recht und gut ist. Abraham, Isaac und Jacob, die man gemeiniglich für die Erzgläubigen des A. T. hält, sterben und reden zum Theil auf ihrem Siegbette. Allein da äussert sich kein Glaube an den Erlöser ihrer Seelen. Ich fürchte sehr, wenn einer heutiges Tages auf seinem Sterbebette von nichts anders reden wollte, als was diese Leute gethan, er dürfte von unsern Herrn Geistlichen für einen Erzungläubigen ausgeschrieen, und tapfer verdammt werden. Moses befielt in seinem Gesetzbuch einen Haufen zum Theil beschwerlicher und lästiger Dinge zu thun, aber unter allen Befehlen ist kein einziger: Glaube an

den

den zukünftigen Erlöſer, der aus Iſrael ſoll gebohren werden. David verfiel oft in Sünde, und denn kam ein Nathan, und predigte ihm Buſſe, denn ſchrieb er ſelbſt Bußpſalmen. Aber da iſt weder in der Rede des Propheten das Evangelium zu finden, noch in irgend einem Bußpſalm Davids eine Spur, daß er ſich in ſeiner Seelenangſt an das fremde Verdienſt eines zukünftigen Erlöſers gehalten hätte. Der König Hiskias wird tödtlich krank, und der Prophet Eſaias kündigt ihm auch an, daß er ſterben würde, aber er predigt ihm nichts vor von dem Erlöſer, und Hiskias ſelbſt ſetzt ſeine Hoffnung blos auf ſeine eigene Frömmigkeit. Ach Herr! ſpricht er, gedenke doch, daß ich treulich vor dir gewandelt habe, und mit ganzem Herzen, und habe gethan, was dir wohlgefällt. Wenn unſere Herrn Geiſtlichen an des Propheten Stelle beym Hiskias geweſen wären, ſo würden ſie nicht unterlaſſen haben, den König als einen Ungläubigen zu beſtrafen, und allein auf den Glauben und das fremde Verdienſt des Erlöſers zu verweiſen. Können wir denn wohl anders denken, als daß kein ſogenannter Gläubiger A. T. von dieſer Lehre etwas gewußt, und daran jemals gedacht hat? Und dies kann uns vors erſte überhaupt genug ſeyn zur Ueberzeugung, daß Chriſtus weder in den hiſtoriſchen Büchern A. T., noch auch irgend einmal mündlich den Iſraeliten offenbahret worden: da kein einziger Ort dieſer Bücher ſolche Offenbahrung im buchſtäblichem Verſtande klar in ſich hält,

noch sich der Glaube dieses Artikels selbst an irgend einer Person bey solchen Gelegenheiten zeiget, wo er sich nothwendig hätte zeigen müssen.

§. 130.

Ist Christus im Lichte des A. T. nicht zu sehen, wie wollen wir ihn im Schatten finden? ich will dies sagen: wenn der klare buchstäbliche Verstand der Stellen A. T. sich nicht auf Christum deuten läßt, noch von den Alten ist gedeutet worden, so kann man noch mit wenigerem Rechte behaupten, daß er in dem Schatten der levitischen Ceremonien vorgebildet sey. Denn es ist erstlich offenbar, daß die Schrift bey keiner einzigen Ceremonie irgend die geringste Anzeige davon thut, daß Christus oder ein Messias, das Gegenbild oder die Absicht derselben seyn sollen. Die Sachen aber an sich, ein Leuchter, ein Deckel von einer Lade, ein Altar, ein Kleid, ein Priester, der schlachtet und räuchert, verbrennet, und isset und trinket, ein Vieh, das verbrannt oder gegessen wird, diese Sachen, sage ich, an sich, haben keine Verbindung mit einem geistlichen Erlöser, daß sie einen Menschen von selbst auf diese Gedanken bringen könnten. Folglich ist dieser Verstand lediglich in das A. T. hineingebracht, es sehen bloß die Vorurtheile des N. T. Christum in diesem Schatten, und die fruchtbare Einbildungskraft, von diesen Vorurtheilen geleitet, weiß ihn künstlich in allen Dingen, in Leuchtern, in Tischen, in Priestern, in Vieh, in Kleidern, in Teppichen, in Holz und Steinen abgemahlt zu entdecken. Weil aber dies

Spiel

Spiel der Vorbildung durch die Sache ſelbſt nicht beſtimmt wird, ſondern von jedes Willkühr und Witz abhängt, was er ſich, in dieſen Schatten zu ſehen, einbilden will und kann; ſo geſchiehet es auch, da ſonderlich die Verknüpfung der Begriffe in der Einbildungskraft bey den Menſchen verſchieden iſt, und der eine in Erfindung der Aehnlichkeit zwiſchen Dingen weniger Witz hat, als der andere, daß gar verſchiedene Deutungen von einem Dinge und einerley Deutung von ganz verſchiedenen Dingen gemacht werden: daß ſo viele aberwitzige und lächerliche Vorbilder erſonnen ſind, und endlich nicht die geringſte Kleinigkeit in dem ganzen levitiſchen Vorrath übrig bleibt, welche unſere ſinnreiche Köpfe nicht zum Ebenbilde des Erlöſers ſollten zu machen wiſſen. Alles aber, es mag albern oder lächerlich, witzig oder ſinnreich ausgedacht ſeyn, hat einerley Grund, nemlich die Verknüpfung der Bilder im Gehirne der Menſchen, nicht die Verknüpfung der Sachen, noch der Worte, noch der Abſicht des Schreibers. Und dennoch iſt es ein Spielwerk der Gedanken mit ſinnlichen Bildern, ſo wie andere mit dem Buchſtaben durch Verſetzung oder Verwechſelung derſelben, in den Anagrammen und Cabbala ſpielen, und zuweilen artige, aber doch ungegründete, d. i. durch das Wort nicht bedeutete Dinge herausbringen. Wer denn ſolchem Spiel der Gedanken nachhängt, der übt ſich auf die Kunſt, alles, was er will, in den Worten und Sachen zu finden, nur das allein nicht, was ſie in der That vorſtellen. Kurz!

weil die Verknüpfung zwischen den levitischen Ceremonien, und zwischen dem Meßias nicht in der Natur der Sache, sondern in der Willkühr ihren Grund hat, und man so wenig von dieser willkührlichen Bedeutung Anzeige in den historischen Büchern des A. T. findet, als dieselbe ohne ausdrückliche Anzeige setzen kann; so haben auch die Schreiber der historischen Bücher des A. T., und der Gesetzgeber das Ceremonial-Wesen der Israeliten nicht in der Absicht geschrieben, einen Meßias dadurch vorzubilden. Und wenn sie die Absicht gehabt hätten, so hiesse das vielmehr den Meßias verstecken und verbergen, als offenbahren.

§. 131.

Ich werde bald, wenn ich auf die prophetischen Bücher komme, erklären, wenn und wie zuerst die Juden auf eine verblümte allegorische Deutung der Ceremonien mögen gekommen seyn; itzt will ich nur noch suchen, denen Genüge zu thun, welche ihrer Sache so helfen wollen, daß sie sprechen, die Offenbahrung des Meßias habe im A. T. erst dunkel, und also in den ältesten Zeiten, theils durch verblümte kurze Weissagungen, theils durch Sinnbilder, nachmals aber von Zeit zu Zeit klärer und klärer geschehen müssen, bis endlich das volle Licht des Evangelii aufgegangen sey. Allein diese Stufen der Erkenntniß scheinen mir sehr verkehrt entworfen zu seyn, weil darin denen das wenigste Licht gegeben wird, die das meiste nöthig haben. Ist es wahr, was die Apostel sagen: daß kein Nahme den

Men-

Menſchen gegeben ſey, darin ſie können ſelig werden, als Jeſu des Meßias, und daß die Väter im A. T. auf eben dieſe Weiſe haben ſelig werden müſſen: ſo iſt kein Grund vorhanden, warum der Meßias erſt gar dunkel habe müſſen offenbaret werden. Denn was zu allen Zeiten, zu wiſſen und zu glauben göttlich nöthig zur Seligkeit iſt, das braucht auch zu allen Zeiten eine klare Offenbahrung. Und bey den Vätern A. T. brauchte es denn um ſo viel klärere Weiſſagungen, weil ſie keinen ſolchen Meßias, mit allen ſeinen Umſtänden, Begebenheiten, Amte, Endzwecke und dergleichen vor Augen haben, oder aus der Erfahrung und Geſchichtbüchern kannten, und doch eine ſo beſondere wunderbare Ordnung des Heyls durch den Meßias nicht von ſelbſt erdenken, oder ſich leicht vorſtellen konnten, und daher bey dunkler, verblümter, ſymboliſcher Anzeige davon um ſo viel eher in Unwiſſenheit, oder Aberglauben, oder groben Irrthum und Ketzerey bey einem ſo wichtigen Glaubensartikel hätten verfallen müſſen. Wir Menſchen halten für nöthig, wenn ein Kind die chriſtliche Lehre faſſen ſoll, einen Catechismus zu machen, und darin ſo kurz und ſo klar als möglich, und als für unwiſſende Anfänger nöthig iſt, den ganzen Inbegrif der Lehre zuſammen zu faſſen. Die im A. T. waren in der Unwiſſenheit den Kindern ähnlich, wie auch Paulus zu verſtehen giebt, weil das Chriſtenthum ſich auf eine Geſchichte gründet, und die alten von dieſer Geſchichte gar nichts wußten, und weil die Lehre ſelbſt, ſo auf dieſe

Geschichte gebauet wird, ausser dieser Geschichte so wenig von selbst zu ersinnen, als wenn sie auch aufs deutlichste gesagt wird, so leicht zu begreifen und zu glauben stehet. Wie könnte denn das eine Offenbahrung heissen, die solchen unwissenden Kindern, weder von der Geschichte, noch von der Lehre die geringste klare Anzeige gäbe, und ihnen den Messias zu allererst im Finstern wollte kenntbar machen, d. i. durch kurze und verblümte Reden und Sinnbilder, die ihnen schlechterdings unverständliche Räthsel seyn mußten. Ueberhaupt aber ist es eine wunderbahre Sache, daß man eine göttliche Offenbahrung setzt, welche brockenweise von Zeit zu Zeit kommt, und der Welt erst 4000 Jahre kostet, ehe sie so viel darin finden kann, daß zur Noth ein ehrlicher Catechismus herauszubringen ist. Hätte Gott den Menschen etwas offenbahren wollen, so würde er menschlich mit ihnen gehandelt, und seinen Schreibern auf einmal, und vom Anfange ein kurzes und klares Lehrbuch in die Feder dictiret haben. Nun aber sind die Schriften des A. T. so langsam und zerstreuet in vielen Jahrhunderten nach einander zum Vorschein gekommen, und die Stellen, die man auf eine eigentliche Offenbahrung einer übernatürlichen seligmachenden Lehre ziehen will, sind so wenig und so dunkel, daß man nicht sehen kann, wie daraus ein Innbegrif der Lehre hätte genommen werden können, bevor alle Bücher des A. und N. T. völlig beysammen gewesen wären. Denn da wir sie itzt zusammen alle vor uns haben, so läßt

sich

ſich doch kaum aus allen Ecken und Winkeln des A. T. ſo viel herausbringen, das mit gekünſtelter und allegoriſcher Deutung auf die Geſchichte des N. T. einen Schein-chriſtlicher Lehre habe. Setzet nun, es hätte ein Prieſter A. T. aus den vorhandenen erſten Büchern, welche bis auf Davids Zeiten blos hiſtoriſch waren, etwa aus Moſe, Joſua, dem Buche Ruth einen chriſtlichen Catechismus herausbringen ſollen, und könnte doch ein mehrers nicht wiſſen oder annehmen, als in den Büchern enthalten iſt, ſo müßte er gewiß zu vielen Artikeln Lücken laſſen, und tauſend Jahre warten, ehe er oder ſeine Nachkommen ſie ausfüllen könnten. Andere Artikel müßte er mit dunkeln, unverſtändlichen Worten hinſetzen, und eine obgleich nicht viel hellere Erklärung davon über etliche 100 Jahre verſprechen. So wäre denn der göttliche Catechismus mit der Erklärung doch erſt in 4000 Jahren völlig fertig geworden, und complet zu haben. Wer kann ſich von ſolcher Offenbahrung oder Endzweck zu offenbahren einen Begrif machen? Es iſt vielmehr offenbar: weil niemand die Lehre des N. T. oder das Chriſtenthum in den hiſtoriſchen Büchern A. T. hat finden können, der ſie nicht aus dem N. T. wußte; ſo ſind auch die hiſtoriſchen Bücher A. T. zu dem Ende nicht geſchrieben, daß das Chriſtenthum darin ſollte offenbaret werden.

§. 132.

Weil denn bisher noch kein Schreiber unter den Iſraeliten in der Abſicht geſchrieben hatte, daß er dem

abgöttiſchen Volke einen beſſeren Begriff von Gott und göttlichen Dingen, durch kurzen und ordentlichen Unterricht beybringen wollte: ſondern die erſten Schreiber als vermuthliche Prieſter blos die hiſtoriſche Erzählung der vorigen Geſchichten und Schickſale dazu anwandten, daß ſie den äuſſerlichen Ceremoniendienſt des Jehovah, als eine Quelle alles Seegens und alles Glücks, und hergegen den Abfall von demſelben, als den Urſprung aller Strafen und Unglücks vorſtellten, ſo war es kein Wunder, daß die Iſraeliten, in Ermangelung beſſerer Begriffe bey ihrer vorigen Abgötterey blieben, und den neuen levitiſchen Dienſt verabſcheueten, zumal da er ſehr läſtig und koſtbar war, und ein jeder bey dem reglementloſen Zuſtande nach Joſua thun konnte, was er wollte. Als aber Saul, und hernach David und Salomo zur königlichen Würde gelangten, da ward der äuſſerliche Dienſt nachgerade in Ordnung gebracht, und ziemlich beobachtet. Jedoch, daß das Volk ſolches nicht aus Erkenntniß, ſondern aus Furcht für den Königen und nach deren Exempel gethan habe, erhellet genugſam aus den folgenden Zeiten, da ſie ihre Abgötterey allemal wieder hervorſuchten, ſobald nur der König ſolches billigen wollte; ſogar, daß unter Jerobeam ganzer 10 Stämme, und ſelbſt in Juda und Benjamin unter den gottloſen Königen jederzeit alles Volk zum Abfall von dem levitiſchen Dienſt fertig war. War ihnen denn noch keine beſſere Erkenntniß von der Religion beygebracht worden? David und Salomo als Könige

hatten

hatten ja ſelbſt Hand an die Feder geleget, und man rechnet ihre Bücher faſt als die einzigen, welche den Nahmen der Lehrbücher tragen können. Wir müſſen demnach ihren Inhalt und Abſicht ein wenig genauer betrachten.

§. 133.

David hatte den äuſſerlichen Gottesdienſt nicht allein durch allerley gemachte Anſtalten, gute Ordnung und Wohlſtand gegeben, ſondern auch allerley Lieder zu dichten angefangen, die er als ein Liebhaber der Harfe, mit einer Muſik begleitete. Ich will eben hier nicht unterſuchen, ob David ſelbſt von den Liedern der Urheber ſey, oder ob ſie durch Heman, Aſſaph und Jedithun als Propheten des Davids für ihn gedichtet, und nachhero von anderen zu verſchiedenen Zeiten vermehret worden. Wir ſetzen, daß dieſe Lieder, oder wenigſtens deren einige ſchon zu Davids Zeiten geweſen, und öffentlich bey dem Gottesdienſte geſungen worden. Was ſind denn die Pſalmen? Sind ſie ein Lehrbuch der Religion? Ein jeder muß ja wohl geſtehen, daß es eigentlich Gebete ſind, darin David entweder Gott dankt und preiſet für ſeine Errettung, oder in der Angſt um Hülfe und Rettung und Rache wieder ſeine Feinde anruft, oder wohl zuweilen ſeine Sünde bekennet und abbittet. Gebete aber geben keinen Unterricht, und ſind alſo kein Lehrbuch. Sie ſind wohl ein Zeichen, daß der Betende von Gott eine Erkenntniß gehabt, und ihm vertraut habe; ſie zeigen aber nicht, was Gott ſey, worin ſeine

Eigen-

Eigenschaften und Vollkommenheiten bestehen, warum man ihn lieben, ihm gehorchen, und vertrauen müsse. Daher wenn einer Gebete, die von andern aufgesetzt sind, mit Verstande lesen, und für sich mit Nutzen beten will, so muß er die Erkenntniß von Gott schon mitbringen, sonst wird er dieselben nur, nach dem Sprichworte, wie die Nonne den Psalter herplappern.. Z. B. wir lesen wohl im ersten Psalm, daß der Mensch glücklich sey, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, u. s. w. aber dadurch lernet niemand, was Gottlosigkeit, was Sünde und Spötterey sey, oder warum dies unglücklich mache. Man lernet dadurch nicht, was Gott sey, was dessen Gebote in sich halten, oder warum es so gut sey, sich darnach zu richten, sondern solche Erkenntniß wird bey dem, der diesen Psalm mit Nutzen beten will, vorausgesetzet. Wer demnach einen von Wahrheiten erst belehren will, der giebt es ihm, nicht mit Gebeten, oder Psalmen ein. Zudem so sind auch diese Psalmen nicht so lehrreich, als sie wohl seyn könnten, weil sie nicht in einem einfältigen und leichten Vortrage geschrieben sind, daß sie die Andacht durch den Verstand oder deutliche Begriffe erregten, sondern nach morgenländischer Art durch hohe schwülstige Ausdrücke, welche die Einbildungskraft und folglich den Willen in Bewegung setzen sollen. Da nun schwülstige Ausdrücke und Bilder den Verstand nicht erleuchten, so sind die Psalmen auch nicht zum Unterricht abgefaßt, die meisten Lieder haben dazu keine Aufschrift von ihrem Inhalte, oder Gelegenheit,

daß

daß man daher viele bey ſolcher ohnedem ſchweren Schreibart gar nicht verſtehen kann. Wer aber einen belehren will, der ſagt ihm deutlich vorher heraus, wovon er handeln will. Es kommt noch dazu, daß ein Ding, auf drey, auf zehnerley Weiſe, und alſo bey allen dem hohen Schwulſte überhaupt nicht viel geſagt wird. Der 119te Pſalm iſt davon ein ausnehmend Exempel, darinn der eine Satz, daß David Gottes Geſetz für ſchön erkenne und lieb habe, wohl hundertmal ausgedruckt wird. Aber man lernet nicht daraus, ob er das Sitten, oder Ceremonial, oder das bürgerliche Geſetz, oder alle miteinander verſtehe; man ſieht keine Eintheilung und Ordnung der Pflichten; keinen Bewegungsgrund zu denſelben, ſondern das achtfache Alphabeth hat nur voll werden ſollen, weil immer 8 Verſe nach einander von einerley Buchſtaben des Alphabeths anfangen, das machte auf 22 Buchſtaben 176 Verſe. Ein Lehrer aber müßte in wenig deutlichen Worten viel ſagen, und nicht in vielen ſchwülſtigen, unnützen Wiederholungen wenig. Endlich ſind auch viele Pſalmen überaus anſtößig, in ſo ferne David für ſeine Gerechtigkeit und Unſträflichkeit Vergeltung fordert, und die Rachbegierde gegen ſeine Feinde aufs äuſſerſte treibt. Wer einen ſo beten lehrt, der giebt großen Anſtoß und ſchlechten Unterricht in der Religion, und zeiget, daß er ſelbſt von der wahren Religion keine geſunde Grundſätze habe. Ob es aber ſonſt glaublich ſey, daß David auf einen Meßias oder geiſtlichen Erlöſer gedacht, kann

ſchon

ſchon aus dem vorigen beurtheilt werden; denn wo ſolches geſchehen wäre, hätte es beſonders in den Bußliedern geſchehen müſſen. Gleichwie auch bey den Sünd- und Schuldopfern der Mühe werth geweſen wäre, ein eigen Lied von dem Meſſias abſingen zu laſſen, und ſelbigem eine ſolche Aufſchrift zu geben, welche den Inhalt und die Abſicht anzeigte. Allein es iſt weder in den Bußpſalmen etwas von einem geiſtlichen Erlöſer, noch zeiget auch irgend eine Aufſchrift oder Inhalt eines Pſalms, daß ein ſolcher zum Grund der Andacht bey dem öffentlichen oder beſondern Gottesdienſte gelegt worden ſey. Alles was in den Pſalmen dahin pflegt gezogen zu werden, redet ganz ungezwungen von David ſelbſt und ſeinen Umſtänden, und zwar in ſeinem Unglück, als von einem, dem Gott zu Hülfe kommen ſoll; nicht als von einem der von Gott ſelbſt zum leiden geſandt iſt, und dadurch andern helfen und ſie erlöſen ſoll; oder in ſeinem Glücke, als von einem weltlichen Könige auf dem Berge Zion, der ſeine Feinde zertreten, erwürgt und beſiegt hat; nicht als von einem, der nach ſichtbaren höchſt ſchimpflichen Leiden ein unſichtbarer geiſtlicher König über die unſichtbare Kirche und Gläubigen ſeyn ſollte.

§. 134.

Salomo bauete und weihete zwar den Tempel zu dem levitiſchen Dienſt, weil ihm ſein Vater den Vorrath dazu gelaſſen hatte, und er für ſich ſelbſt einen Pallaſt aufrichten wollte. Allein wo er ja von dem levi-

tiſchen

tischen Gottesdienste etwas gehalten (wie sehr zu zweifeln steht); so war er doch gewiß auch für die Duldung anderer Gebräuche und Ceremonien, und liebte dabey die Wollust und Pracht im höchsten Grade. Seine Weisheit hat er in den Sprüchen- und Predigerbuche entdeckt, welche ich auch für moralische Lehrbücher erkenne. Die Sprüche bestehen in kurzen Sätzen, welche nach Art der damaligen Zeiten, ohne Lehrart, oder Methode, oder Ordnung, bald diese, bald jene Sitte und Klugheitspflicht anpreisen. Einen Zusammenhang der Lehre, deutliche Begriffe, Eintheilung, Ordnung muß man noch von den Zeiten nicht verlangen. Wie aber die ganze Absicht dieses Buchs auf einen weisen, ehrlichen und glückseligen bürgerlichen Wandel gerichtet ist, so schickt es sich für alle Religionen, oder es ist höchstens nichts anders, als was die natürliche Religion dem Menschen zu seiner zeitlichen Glückseligkeit zu beobachten vorschreibt. Es sind weder die Pflichten noch die Bewegungsgründe dazu aus einer übernatürlichen seligmachenden Religion hergenommen. Demnach ist auch dies Buch, wenn es gleich einigermaaßen ein Lehrbuch heißen kann, dennoch nicht in der Absicht geschrieben, eine übernatürliche seligmachende Religion zu offenbahren. Der Prediger Salomon behauptet den einen besondern Satz, den ein wollüstiger König etwa aus seiner eigenen Erfahrung hätte nehmen können: es sey alles in der Welt eitel, d. i. vergänglich: darum sey den Menschen nichts besser, als daß er in der Furcht Gottes

esse,

esse, trinke und frölich sey bey aller seiner Arbeit. Wenn dieser Satz aufs beste genommen wird, so gehört er doch nur zur natürlichen Sitte und Klugheitslehre, und macht nur einen kleinen Theil derselben aus. Er schickt sich für alle Religionen, ja auch für die, so wenig Religion haben, und nur auf dieses Lebens Glückseligkeit hoffen und denken, gehört also nicht zur Offenbahrung einer seligmachenden Religion. Allein der Satz kann auch nicht allein sehr übel d. i. auf gut epicurisch genommen werden; sondern er ist auch in dem Prediger mit dergleichen sehr anstößigen Ausdrücken untermengt. Daher vermuthlich die Juden, zumal da sie Salomons Indifferentisterei und Wollust kannten, und in dem hohen Liede mehr einen fleischlich Verliebten, als einen geistlich Andächtigen erblickten, groß Bedenken getragen, ob sie die Bücher dieses Königs in der Zahl der kanonischen dulden oder vielmehr herauswerfen sollten. Und gewiß muß man sich wundern, warum sie dies letztere nicht gethan haben, weil der Prediger vieles in sich hält, was nach Epicurs Lehre schmeckt, und uns Menschen auch der Seele nach dem Vieh, ähnlich zu machen, und Gottes Vorsehung aufzuheben scheint; und weil das Hohelied vollends jungen Leuten nicht in die Hände zu geben ist, indem es dem Leser so viele Bilder von Küßen, von den Brüsten, von dem Nabel, von dem Bauche der Schönen vorlegt, daß, wer auch daher an etwas geistliches und göttliches gedenken wollte, nothwendig durch diese zur fleischlichen Lust reitzende

Bilder

Bilder von ſeinem Vorhaben abgeführt werden müßte. Man muß ſich daher und ſeiner Vernunft großen Zwang anthun, wenn man ſich überreden will, daß dieſe Schrift darin Gottes und göttlicher Dinge mit keinem Worte gedacht wird, aus religiöſer Abſicht aufgeſetzt ſey; dagegen offenbar iſt, daß ſie von einem fleiſchlichen Liebeshandel rede, und etwa ein Hochzeitgedicht nach orientaliſcher Art ſey. Auch wird nicht leicht ein Chriſt, wenn er die Bibel, ich will nicht ſagen, aus Gewohnheit vom Anfang bis zum Ende, ſondern zu ſeiner Erbauung und Andacht leſen will, dies zur Unterhaltung derſelben vor ſich nehmen, es wäre denn, daß er einen weitläuftigen und tröſtlichen Ausleger über die Brüſte, den Nabel u. ſ. w. hätte.

§. 135.

Das Buch Hiob iſt vermuthlich von einem Hebräer, wenigſtens nach Salomons Zeiten aufgeſetzt, in der Geſtalt eines Drama, da ein Prolog, dem unterſchiedliche Scenen redender Perſonen, darauf Deus ex machina, und endlich ein Epilog kommt. Es handelt unter dem Bilde oder Exempel Hiobs von der Frage, warum es auch den Frommen oft ſehr übel gehe? Wenn nun eine Antwort darauf ertheilet würde, die man begreifen könnte, ſo möchte man ſagen, daß es uns von einem wichtigen Punkte der Religion belehre. Allein man kann ſich eines Theils aus den Reden Hiobs und ſeiner Freunde nicht vernehmen, was eines jeden Meinung und wie es von den andern unterſchieden ſey; und was

man noch etwa herausbringen kann, iſt falſch: anderen Theils ſieht man nicht, wie Gott den Streit entſcheide und warum er dem Hiob recht gebe. Hiob behauptet ja ausdrücklich den Satz: Gott thue ihm Unrecht, daß er ihn ſo antaſte. Die Freunde hingegen ſagen, Gott ſtrafe niemand, als der es verdient, folglich müſſe Hiob ein Gottloſer ſeyn. Elihu, ob er gleich von Weisheit berſten will, und die vorigen 3 Redner beſtraft, bringt doch endlich eben daſſelbe an den Tag; und aus der Antwort, die Gott beigelegt wird, kann man nichts anders ziehen, als daß der Menſch, weder von den Werken der Natur, noch viel weniger von den Wegen Gottes wiſſe. Hiobs Meynung iſt der Gerechtigkeit Gottes, die Meynung ſeiner Freunde der Unſchuld der Frommen nachtheilig; und die göttliche Antwort ſagt: der Menſch wiſſe es nicht. Mithin wird die ganze Frage, theils falſch, theils gar nicht entſchieden, und alſo lehrt einen dies Buch nichts, ob es gleich zu dem Ende geſchrieben iſt, daß es einen belehren ſoll. Ob ſonſt in einem Buche von einer übernatürlichen Religion, von dem Erlöſer und der Auferſtehung etwas ſtecke, wird ſich erſt in dem folgenden Kapitel erörtern laſſen, da die Frage ſeyn wird: ob die Hebräer vor der Gefangenſchaft etwas von der Unſterblichkeit der Seelen, und von der Auferſtehung der Todten gewußt haben.

§. 136.

Bisher haben wir alſo bemerkt, wie wenig Unterricht in der Religion, ſowohl die Lehr- als die Geſchichtbücher

bücher der Hebräer gegeben, und wie sie folglich das abgöttische und dumme Volk keines bessern belehren können, auch größentheils zu dem Ende nicht einmal geschrieben sind. Hätte man ein kurzes, deutliches und ordentliches Lehrbuch der wesentlichen Stücke in der Religion gehabt, und darin zugleich den Ungrund des Aberglaubens gezeigt, hätte man allenthalben Schulen gestiftet, und die Kinder von Jugend auf in der rechten Religion unterrichtet; hätte man durch gutes Regiment und kluge Policey über solche Ordnung gehalten, so wäre kein Zweifel, daß die Israeliten gar bald aus ihrer viehischen Dummheit und Unwissenheit würden gezogen seyn, und die albernen groben Begriffe von Gott abgelegt haben. Daher wenn es Gott gefallen hätte, den Menschen durch eine Offenbahrung zu Hülfe zu kommen, so dürfen wir auch nicht zweifeln, daß er nach seiner Weisheit, diese drey Stücke, gute Lehrbücher, Schulen, Regiment, als die einzigen Mittel zu dem Zweke würde veranstaltet haben. Allein es fehlte hier bey den Hebräern an allem, besonders an gutem Unterricht. Daher zeigt auch die Geschichte der folgenden Zeiten nach David und Salomon, daß die Juden bleiben, wie sie waren. Ich will nicht wiederhohlen, was ich schon ausführlich gezeiget habe, daß das Volk eine beständige Abneigung von dem levitischen Gottesdienste des Jehovah, und hergegen eine beständige Zuneigung zu dem heidnischen Dienste der Baalim behalten, und nicht anders als durch Zwang und durch das Ansehen

der Könige von dieſem zu jenen zu bringen geweſen, ſobald aber die Könige nur einen Wink zum Abfall gegeben, ſich alſobald bereitwillig dazu gezeigt: Ja, daß die Könige ſelbſt, theils offenbar der Abgötterei nachgegangen, theils nur aus Heucheley und aus Furcht vor den Prieſtern und Propheten, welche ſich in das Regimentweſen mit eingedrungen hatten, den levitiſchen Dienſt eine Weile mitgemacht, bis ſie ſich von dem Prieſterjoche loßmachen konnten: wie es vom Joas heiſſet: er that was den Herrn, d. i. den Prieſtern, wohlgefiel, aber nur ſo lange der Hoheprieſter Joiada lebte. Desgleichen von Amazia nur ſo lange, als der Prophet Zacharias lebte. Nun möchte man ſich allerdings hierüber wundern, wenn man betrachtet, daß ſie die ganze Zeit über, da Könige geherrſchet, ſo viel Propheten, bei etlichen 100 zugleich gehabt haben. Was werden ſo viele Männer Gottes ihnen nicht für mancherley Geſichte, Träume und Weiſſagungen vorgelegt und für eine Menge Wunder gethan haben? Wie werden ſie nicht die Iſraeliten beſtraft und mit göttlichen Gerichten gedrohet haben? Freilich bezeugen das nicht nur die Geſchichtbücher, ſondern auch die noch vorhandenen Bücher der Propheten ſelbſt. Darin fehlt es nicht an Ermahnen, Warnen und Verkündigung der Ausrottung und Zerſtöhrung des ganzen Volks, dafern ſie von ihrer Abgötterei nicht lieſſen, und hergegen an Verheiſſung der mächtigen Hülfe Gottes wider die Feinde, und Weiſſagungen von der Herſtellung des entkräfteten

Volks

Volks und von Vernichtung der heidnischen Nationen umher, wenn die Israeliten umkehren, und dem Herrn dem Jehova allein dienen und anhangen würden; welches alles mit pathetischen hohen Redensarten und Gesichten vorgetragen, und mit vielen Zeichen und großen Wunderthaten bestätiget wird. Nur die Kleinigkeit fehlt auch in den Propheten, ein begreiflicher, lehrreicher Unterricht in der Religion. Allzuviel drohen und schelten! allzuwenig Belehrung! allzuviel Wunder! allzuwenig Erleuchtung! der Unterschied ist doch dieser: daß strafen, schelten, drohen nicht überführt; daß Weissagungen, Gesichte, Träume, hohe Redensarten, ja selbst Wunder, die Sache nicht erklären und deutlich machen, mithin dem Verstande nicht Licht, Erkenntniß und Einsicht gewähren. Wer sich demnach eines solchen Vortrages bedient, der begreift nicht, daß es dem andern an Verstande, und genugsamer Erkenntniß mangele, und hat die Absicht nicht, dem finsteren Verstande durch klare Offenbahrung zu helfen: Sondern er meynet, es liege am Willen: Er macht die Religion zu einem Befehl und Gesetz, und sucht durch pathetische hohe Redensarten, Einbildungskraft und den Affect rege zu machen, durch Ermahnen, Warnen, und Verkündigung allerley Strafgerichte zu schrecken, und indem er sich auf Gott beruft, als in dessen Nahmen er spreche, so begehrt er gehorcht zu seyn, und sich den Willen des anderen zu unterwerfen. Dies ist die Sache unserer israelitischen Propheten, und der Hauptinhalt aller ihrer

Bücher beſteht darin, daß ſie mit hohen Redensarten in Geſichten und Träumen, und Begleitung mancher Wunder, theils Strafen und gänzliche Zerſtöhrung dem abgöttiſchen Volke ankündigen, theils wiederum deſſen Glück und Herſtellung nebſt der Ausrottung aller Feinde verheiſſen, wenn ſie ſich zu dem Gott Jehovah wieder kehren würden.

§. 137.

Die Propheten bleiben auch daher nicht ſchlechterdings bey der Einſchärfung des levitiſchen Gottesdienſtes, und eines frommen Wandels, ſondern ſie flechten das Glück und Unglück des iſraelitiſchen und der benachbarten Völker in ihre Weiſſagungen ſo mit ein, daß die Verkündigung und Drohung dieſer zeitlichen Schickſale faſt den größten Theil dieſer Rede ausmacht. Es iſt in dem vorigen Buche aus den Geſchichten der Hebräer gezeiget worden, wie ſich die Propheten auch zu der Zeit, da die oberſte Gewalt den Königen übergeben war, in weltliche Händel eingemiſchet, und eine ſtarke Hand mit beym Regiment zu haben geſucht. Sie wollten um alles, auch was in die Religion nicht gehöret, gefragt ſeyn, und darin unter dem Nahmen Gottes zu befehlen haben. Sie beſtimmten, wenn und wider wen der Krieg anzufangen wäre, wie es mit den Gefangenen und mit der Beute zu halten, ob und wenn eine Schlacht ſollte geliefert werden. Sie ſetzten Könige ein und ab: ſie machten Meutereyen und Empöhrungen: ſie ſpalteten das Reich der 12 Stämme: ſie ſalbeten bald dieſen,

bald

bald jenen heimlich zum Könige, allemal in Hoffnung, es würde einmal ein ſolcher kommen, der ſo recht nach ihrem Herzen und Willen wäre: und alle dieſe Macht eigneten ſie ſich dadurch zu, daß ſie im Nahmen Gottes redeten, befohlen, und inſonderheit Gutes und Böſes, Glück und Unglück einen gewünſchten oder üblen Ausgang zum voraus verkündigten. Die Begierde der Menſchen, daß Zukünftige zu wiſſen, die Furcht und Hoffnung für daſſelbige machte ſie den Propheten unterwürfig, und dieſe wußten ſich ſolcher menſchlichen Schwachheit meiſterlich zu bedienen. Gleichwie nun dieſe Abſicht der Propheten und dieſe Mittel dazu, aus ihrem wirklichen Betragen und aus der Wahrheit der Geſchichte unwidertreiblich erhellet, ſo entdeckt ſich dieſelbe auch in ihren Schriften. Sie wollen da gefragt und gehöret ſeyn, ob Krieg oder Friede gemacht werden ſolle, ob es heilſam ſey, mit dieſem oder jenem Bündniß zu ſchlieſſen, oder ſich ſeiner Hülfe zu bedienen, ob man ſich der feindlichen Macht widerſetzen oder ergeben ſolle u. ſ. w. Sie weiſſagen dabey von den Schickſalen der Könige des iſraelitiſchen, und aller umliegenden Völker, der Edomiter, Moabiter, Egypter, Aſſyrer, Babilonier, auf eine untermiſchte Weiſe, bald gut, bald böſe, um Furcht und Hoffnung zu erwecken, und ſich und ihrem Rathe oder Befehlen Gehör zu verſchaffen. Je zerrütteter aber der iſraelitiſche Zuſtand wird, je ſchwächer dieſelbe gegen die überhand nehmende Macht der benachbarten Reiche werden, und zum Theil, da

ſie ihrer Brüder, der 10 Stämme Gefangenſchaft ſchon vor Augen hatten; je offenbarer reden ſie davon, daß Iſrael würde überwältigt, gefangen, zerſtreuet, Jeruſalem und das Land zerſtöhret und verwüſtet werden, weil ſie des Herrn Stimme nicht gehorchet, und ihm nicht rechtſchaffen gedienet hätten. Sie machen aber die Hoffnung, daß die Frommen, die dem Herrn anhangen, wieder nach Hauſe gebracht, und nebſt vielen anderen Völkern wieder nach Jeruſalem kommen würden, dem Herrn zu dienen; ſie weiſſagen zuweilen vor der Gefangenſchaft von einem ſchon gegenwärtigen und gebohrnen Regenten, bald aber auch von einem zukünftigen Meßias, d. i. Geſalbten oder König, der auf dem Stuhl Davids zu Jeruſalem ſitzen, der Recht und Gerechtigkeit handhaben würde, der alle die obgenannten Völker wieder zerſtreuen, und ſich unterthänig machen ſollte, und alsdenn würde lauter Friede und Glückſeligkeit zu Jeruſalem ſeyn, und Iſrael nicht mehr von Feinden gedrängt werden. Die Ueberwältigung, Gefangenſchaft und Zerſtöhrung war es, was alle befürchteten; die Errettung und Beſiegung der Feinde unter einem mächtigen Regenten, nebſt Glückſeligkeit, Friede und Wolleben war es, was alle wünſchten, und womit ſie konnten getröſtet werden. Dieſe Furcht und Hoffnung lenken und beſtimmen alſo die Prieſter und Propheten durch ihre Weiſſagungen, und verknüpfen damit den Ungehorſam und Gehorſam, welchen ſie des Herrn Stimme, die durch die Propheten geſchahe, erweiſen würden. Wodurch ſie denn folglich die Furcht und Hoffnung des ganzen Volks, und der Könige ſelbſt von ihren Befehlen abhängig machten, und ſich nicht allein in

geiſt-

geiſtlichen, ſondern auch in weltlichen Händeln alle Gewalt anmaßten.

§. 138.

Damit man nun noch umſtändlicher ſehe, daß dieſe Weiſſagungen ſowohl, als die Abſicht darunter auf lauter zeitliche und weltliche Dinge gerichtet ſey, ſo will ich nur mit wenigem beſonders zeigen, daß durch den verheißenen König oder Meßias nichts anders, als ein weltlicher, mächtiger und glücklicher Regente gemeynet werde, mit nichten aber einer, der durch Leiden und Genugthun die Menſchen von Sünden erlöſen, und ſelig machen ſollte, ohne die geringſte Macht zu haben, und ohne die Nation zeitlicher Weiſe glücklich zu machen. Er heiſſet bey denen Propheten ein Fürſt, Meßias oder ein Geſalbter, (welches in der Schrift allemal ſo viel als König heiſſet). Dieſer König oder Geſalbte ſollte auf dem Throne oder Stuhl Davids ſitzen zu Jeruſalem auf dem Berge Zion. Das heißt ja natürlicher Weiſe ſo viel als regieren, ſo wie David gethan hat, Davids Nachfolger im Regimente zu ſeyn. Und ob ihm gleich Weisheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, und der Geiſt des Herrn in ſolcher Regierung beygelegt wird, wie auch, daß er den Dienſt des Herrn aufrichten werde, ſo macht ihn das doch nicht zu einem geiſtlichen Erlöſer, oder blos geiſtlichen Regenten, ſondern er wird nur als ein löblicher frommer Regente, ſo wie auch David geweſen ſeyn ſoll, beſchrieben. Es geht von den Verheiſſungen von einem ſolchen Regenten allemal die Unterdrückung, Gefangenſchaft, Zerſtörung und Zerſtreuung des Volks durch die benachbarten Edomiter, Moabiter, Aegypter, Aſſyrer, Babylonier vorher. Davon

soll sie der Gesalbte oder König erretten, sie aus der Gefangenschaft, so wie Moses vor Zeiten aus Egypten herausführen, und alle diese Völker wieder schlagen, vertilgen, oder bezwingen, daß sie ihm gehorchen und dienen. Es soll darauf ein glücklicher Zustand des Volks im Lande Canaan, und zu Jerusalem entstehen; es soll lauter Freude im Lande seyn, und das Volk von keinem Feinde mehr gedrängt werden: und da sollen viele Völker nach Jerusalem kommen, daselbst anzubeten. Die ganze Scene dieses Regiments ist blos zu Jerusalem im Lande Canaan, die Errettung leiblich von den umliegenden Völkern, die Herrschaft folglich über eben diese Völker von gleicher Art. Kein Mensch kann dies anders verstehen, wo er nicht den Worten Gewalt anthun will, als von einem weltlichen Könige, einem Nachfolger Davids zu Jerusalem, einem leiblichen Erretter des jüdischen Volks aus der leiblichen Gefangenschaft, und einem mächtigen Ueberwinder der angrenzenden Nationen. Es ist daher kein Erlöser anderer Völker, oder des ganzen menschlichen Geschlechts, sondern allein der Juden: kein Erlöser, dessen Genugthuung sich jede einzelne Person in ihrer Seelenangelegenheit durch den Glauben zu getrösten habe, dessen sich jemand in Anfechtung, in der Busse, im Sterben erinnert; dessen Wohlthat von den Propheten mit den Sündopfern, mit der Reinigung und dergleichen auch nur durch eine Allegorie verknüpft würde; sondern wenn von der allgemeinen Hoffnung besserer Zeiten der ganzen Nation die Rede ist, alsdenn ist er der Juden Trost. Wenn die Israeliten sonst in Dingen, die die Religion betreffen, durch die Propheten bestraft werden, so wird des

Meßias,

Meßias, oder daß ſie an denſelben nicht glaubten, nicht gedacht, ſondern es wird blos die Abgötterey und ſchlechte Beobachtung des Geſetzes, als der Sabbather und Feierjahre, wie auch die groben Laſter des Geitzes, Wuchers und Ungerechtigkeit getadelt. Und hergegen beſtehen alle Ermahnungen darin, daß ſie den Gott Jehovah allein erkennen, und ſeinen Geboten gehorchen, vom Böſen ablaſſen, und Gutes thun ſollten, ſo ſollten ſie des Landes Gut genieſſen. Wenn der verheiſſene König nirgends in eines jeden beſonderen Seelenangelegenheit, Buſſe, Vergebung der Sünde, Glauben, Rechtfertigung, Beſſerung des Lebens und Sterben, noch bey den levitiſchen Ceremonien, welche etwa auf dieſen Seelenzuſtand mögten gezogen werden, erwehnet wird; ſo gehet auch dieſer verheiſſene König die Religion vor ſich nicht an, und der Propheten Abſicht kann auch folglich nicht ſeyn, unter dieſer Verheiſſung einen Lehrſatz der Religion vorzutragen.

§. 139.

Wir können nun aus der kurzen Wiederholung deſſen, was von jeder Art Bücher im A. T. gezeiget worden iſt, den Schluß überhaupt machen, daß kein einzig Buch im ganzen A. T. in der Abſicht geſchrieben iſt, eine übernatürliche ſeligmachende Religion zu offenbaren. Das Geſetz berührt die Erkenntniß Gottes kaum mit 3 Worten, und das noch auf eine ſehr ſchlechte Weiſe, beläſtiget aber die Menſchen mit einer ungeheuern Menge Pflichten, die in bloſſem Körperlichen, und Enthaltung, oder Bewegung, Geberden und Grimaſſen beſtehen, und das ohne alle Erklärung und Deutung auf die Religion, welche folglich keinen Nutzen hatten, als dem armen Volke viel Mühe und Unkoſten zu verurſachen, und keine andre Abſicht haben konnten, als die Iſraeliten unter das Joch des königlichen Prieſterthums zu beugen, und die eine Familie Aarons mit der andern Leute Vermögen und Arbeit wohl zu nähren. Denn wer die Religion zur Abſicht hat, ſie zu pflanzen, der wird die Erkenntniß Gottes nicht verſtecken, und durch lauter körperliche Dinge vielmehr davon abführen, noch den Gottesdienſt unnöthig mühſam und koſtbar machen. Dies Geſetz iſt in die hiſtoriſchen Bücher, nebſt dem

ganzen

ganzen prieſterlichen Ceremoniel nach allen Kleinigkeiten mit eingeflochten, und die ganze Hiſtorie des Volks ſo erzählet, daß die Iſraeliten glauben ſollten, Gott hätte ſie aus allen Völkern des menſchlichen Geſchlechts allein erwählet, und ihnen das Land Canaan geſchenkt, um ſie nach dieſem Geſetze durch die Prieſter und Propheten zu regieren. Daher alle unglückliche Begebenheiten eine Folge und Strafe geweſen, daß ſie dieſem Geſetze nicht gehorchet, hergegen alles Glück und Errettung des Volks ein göttlicher Seegen und eine Belohnung geweſen, welcher die genaue Beobachtung des Geſetzes nach ſich gezogen. Woraus erhellet, daß niemand als Prieſter bey dieſen Chroniken die Feder geführet, noch führen können: und daß ihre Abſicht dabey geweſen, die von dieſem Gottesdienſt wegen der vielen Mühe und Unkoſten beſtändig abgeneigten Iſraeliten durch ſolche hiſtoriſche Vorſtellung dazu zu bewegen, um ſich ferner als Prieſtern die reichen Vortheile zu verſchaffen, welche Moſes der Familie Aarons im Geſetze zugeſtanden, welche aber durch die beſtändige Abneigung des Volks von ſolchem Gottesdienſt ſehr geſchmälert und dünne geworden waren. Hätten ſie ſelbſt eine gute Erkenntniß von Gott gehabt, und ſolche dem Volke in dieſen Büchern beybringen wollen, ſo würden ſie das unnütze Prieſtercerimoniel, mit allen den Kleinigkeiten, alle die nichts zur Religion nützende Geſetze, welche in bloſſer Ruhe oder Bewegung des Leibes beſtehen, alle die Geſchlechtregiſter und Eintheilung des Landes, alle die kleinen, und zum Theil ärgerliche Hiſtörchens weggelaſſen haben, und hätten vielmehr das dumme abergläubiſche Volk in einem ordentlichen, faßlichen Lehrbuche von Gott und göttlichen Dingen beſſer unterrichtet und überführet, wenigſtens als Hiſtorienſchreiber, wie von anderen Umſtänden des Volks ihren Vorfahren, und Lande und Gebräuchen, ſo auch von ihrer Religion, und was die weiſeſten unter ihnen von Gott und göttlichen Dingen für Meynung hegen, umſtändliche Nachricht gegeben. Die königlichen Bücher des Davids und Salomons, welche man nebſt dem Hiob für Lehrbücher rechnet, ſind zwar zum Theil beſſer gerathen, als die prieſterlichen. Allein ſie lehren doch entweder die Erkennt-

kenntniß Gottes nicht, ſondern ſie ſetzen vielmehr dieſelbe voraus, oder ſie handeln auch nur einen gar kleinen Theil der natürlichen Religion und Sittenlehre ab, und dies wohl gar auf eine höchſt anſtößige Weiſe, oder ſo, daß ſie die Hauptfragen unentſchieden laſſen. Die prophetiſchen Bücher endlich ſind wieder in prieſterlicher Abſicht geſchrieben, und wollen der Beobachtung des Geſetzes und dem levitiſchen Gottesdienſt, welcher noch beſtändig, bey den Königen ſowohl, als bey dem Volke verachtet ward, aufhelfen: ob zwar nicht auf die vorige Art durch Erzählung des Vergangenen, und durch Deutung der vorigen Schickſale, ſondern durch Drohung und Verheiſſung des zukünftigen Glücks und Unglücks, Zerſtöhrung des Volks von den benachbarten Feinden und Errettung von denſelben durch einen mächtigen Nachfolger Davids. Da ſie nun lauter zeitliche Dinge drohen und verheiſſen, und damit den meiſten Theil ihrer Bücher anfüllen: da ſie in der Religion ſelbſt keinen Unterricht geben, ſondern höchſtens nur zuweilen wieder die grobe Abgötterey und groben Laſter predigen, und über die Beobachtung des levitiſchen Geſetzes eifern; ſo iſt ihr Zweck nicht geweſen, eine Erkenntniß von Gott oder Religion zu offenbahren, ſondern nur als Prieſter oder Anhänger der Prieſter, den vortheilhaften Gottesdienſt, der durch die Abgötterey ſehr litte, mit Drohung und Verheiſſung herzuſtellen; hiernächſt auch wie ſie in ihrer Aufführung ſelbſt ſich eine Herrſchaft über die Könige anmaßten, ſie ein und abzuſetzen, Meutereyen wieder ſie zu ſtiften, ihre ganze Familie auszurotten, ihre Nachfolger zu beſtimmen, ihre Kriege, Schlachten, Bündniſſe, Heyrathen, Handlung und Flotten zu ordnen; ſo auch mit ihren Büchern durch Muſterung der königlichen Regierung, Bündniſſe, Friedens- und Kriegeshändel unter allerley prophetiſchen Drohungen und Verheiſſungen die Hand mit in der Regierung zu haben, und ihr Anſehen über alle weltliche Handlungen zu erſtrecken.

Anmer-

Anmerkungen.

§. 2. S. 4. Num. 1.

Man frage einen mit Religionsgeſchichte noch unbekannten: Iſt es recht, daß ein Vater die Kinder ſeines Sohnes, die ihn nicht beleidigten, verfluche? recht, daß ein Vater auf das Leben ſeines Kindes Angriffe wage? läßt ſich von einem Gotte, dem der innerſte Gedanke des Herzens bekannt iſt, einer folglich unnöthigen Prüfung halben, der Befehl zu irgend einem Verbrechen, ohne Frevel und Unwillen nur gedenken? oder eine Verſuchung, die die ganze Natur des Menſchen empört, und welche von ſich zu weiſen, die größte Pflicht iſt, von ihm glauben? gewiß wird er uns antworten: Nein! nur dünkt mich, fehlt der Verfaſſer ſehr durch die faſt unleidlichen Benennungen, womit er ſeinen Unwillen an den Tag legt. Hätte der ehrliche Fragmentiſt ſich in das Zeitalter des patriarchaliſchen Lebens gedacht, ſo würde er gewiß billiger geurtheilt haben. Manches, welches unſer Fragmentiſte für Laſter ausſchreit, waren Tugenden dieſes noch ungebildeten Zeitalters.

Ebendaſelbſt N. 2.

Dieſe Beſchuldigung iſt offenbar zu allgemein und übertrieben. Es fehlt weder der orthodoxen noch heterodoxen Welt an großen und prüfenden Männern. Den Zwang abgerechnet, der ſie oft drückt, ſo erhalten wir von ihnen gewiß keine katechismusmäßige Reſultate ihres Nachdenkens, ſondern ſolche, die ihrem Prüfungsgeiſte alle Ehre bringen.

Aber

Aber in den Zeiten des Fragmentiſten? Freilich, da verdiente ſeine Beſchuldigung größere Nachſicht.

S. 5. N. 3.

Dies iſt wahr! Ehe man ſich von vorgefaßten Meinungen, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, loßreißt und übergeht, hat der menſchliche Geiſt, Geburtsſchmerzen, die aber fromme Kinder zeugen, doch aber nur in dem Falle, wenn nicht Leichtſinn, ſondern wahrer Prüfungsgeiſt zum Grunde lag. Aufklärung iſt in der Hand eines Thoren, ein zweiſchneidiges Schwerd, und das größte Unglück — bei dem Philoſopheu aber grade das Gegentheil.

Ebend. N. 4.

Wohl wahr! aber wer gibt immer dem Geiſte die dazu nöthige Kälte? oder das edle Mistrauen in ſeine Kräfte und Einſichten, die doch bei ſo wichtigen Unterſuchungen erforderlich ſind? wer beſitzt vereint immer die Kenntniß der Sprachen, und den großen Umfang, vorurtheilfreier Talente? wer geht ſo ganz ohne Vorliebe zu ſeinen eigenen Meinungen zu Werke? und haben nicht oft, Entdeckungen im Gebiete des Verſtandes, über die Wahrheit hinweg, in verborgene Irrthümer geleitet? bedarfs mehr als eines kleinen Irrthums, um manche Unrichtigkeiten zu folgern? Theologen und Deiſten ſeyd gleich billig und gleich behutſam!

S. 7. §. 3. N. 6.

Warum dann Uebereinſtimmung aller Handlungen? bedarf es dann mehrerer, als die Beſtimmtheit und die Grenze des Zwecks fodert? würde es dem Orthodoxen vom Deiſten vergeben werden, wenn dieſer von ihm begehren wollte, daß ſich in allen ſeinen Reden, Schriften und Handlungen Uebereinſtimmung finde? und wo iſt denn bewieſen, daß dieſes platterdings nöthig ſei? und was hat der Menſch in den Stunden der Irrungen des Herzens mit dem Menſchen auf dem

dem Lehrſtuhl gemein, (nicht katholiſch, ſondern mit vernünftigen Einſchränkungen verſtanden) daß die Fehler des einen auf die Rechnung des andern geſchrieben werden ſollen? Mit Billigkeit kann man hier nicht mehr fodern, als: Harmonie zwiſchen Zweck, und den auf ihn ſich beziehenden Reden ꝛc. Man muß die Pflichten der Billigkeit nie vergeſſen, und wer iſt uns Bürge, daß nicht Unbekanntſchaft mit den Sitten der Zeit, nicht Fehler der Kopiſten, nicht jene Schwierigkeiten, die bei Unterſuchung alter Urkunden unvermeidlich ſind, dem Prüfer den richtigen Geſichtspunkt, wenigſtens in etwas verrücken, woraus er dieſe Thaten, Reden und Schriften beurtheilen ſollte? Dieß könnte man dem Fragmentiſten vielleicht einwenden, ob mit Recht oder Unrecht, laſſe ich als ein Laye unentſchieden.

S. 7. §. 3. N. 7.

Mir kommt es vor, als geht der Fragmentiſt hier gänzlich irrig. Wenn wirklich zwiſchen den Abſichten, dem Zwecke, und den Handlungen, Reden und Schriften der Perſonen eine Harmonie wäre; würde dieſes ein Beweis von der Göttlichkeit ihrer Reden und Schriften ſeyn? Können nicht mehrere große Staatsmänner, denen der Plan zu einer Abſicht ihres Monarchen darliegt, beſonders wenn ſie nach Muſtern arbeiten können, in ihre Arbeiten Harmonie bringen? würde aber ſich im geringſten mehr daraus ſchlieſſen laſſen, als daß ſie mit großer Einigkeit, und ohne Irrungen in der Bearbeitung ihres Plans zu Werke gegangen wären? Göttliche Offenbarungen würden ſich durch ſolche Uebereinſtimmungen zwiſchen Worten, Schriften und Zwecke nicht erweiſen laſſen, der Plan habe einen Grund, wie er ſeyn möge, Politik oder Religion; denn in beiden Fällen handelt der harmoniſch zu ſeyn ſich beſtrebende Geiſt nach völlig ähnlichen Prinzipien, der Ordnung, Richtigkeit und Einſicht. Was hat alſo der Fragmentiſte wohl bewieſen,

wenn

wenn er auch das ganze Syſtem der Harmonie über einen Haufen wirft? Freilich viel für ſeine Zeit, aber nichts für die unſrige, wo die großen Gottesgelehrten Deutſchlands ſchon ſo viel Ballaſt ausgeworfen haben, und ihn wohl ſchwerlich wieder einnehmen möchten. Ich würde die Religion beklagen, wenn ihr ganzes Gewicht auf der Harmonie ihrer Lehrer, und ihren mit ihr einſtimmigen Handlungen, Reden und Schriften beruhen ſollte, und damit ſteigen und fallen könnte. Noch nicht über die deutlichſte Religionen der Welt, ſind diejenigen in Rückſicht der Beweiſe harmoniſch, welche ſie zu Sicherung ihrer Göttlichkeiten anführen. Ein jeder Menſch, ſagt Herr Döderlein Chriſt. Rel. Unt. S. 6. hat ſeine eigene Religion, ſein eigenes Maas von Kenntniſſen u. ſ. w., und zeigt hinlänglich S. 23, daß aus Mangel der harmoniſchen Denkungs- und Empfindungsart, die chriſtliche Religion, doch wohlverſtanden nicht: in ſich: ſondern wie ſie außer ſich gedacht wird, nicht ganz wahr ſey. Macht aber dieſes nicht alle Bemühungen des ehrlichen Fragmentiſten vergebens, ſo weit nemlich dieſer Plan geht? Nein, nicht gänzlich. Mit gewiſſen Einſchränkungen wird er die zu unausgebildete Vorſtellungen von Offenbahrung und Eingebungen hinwegräumen, und den Leſer deductis deducendis empfänglicher machen, Hr. Döderleins Spuhren zu folgen, und nichts übernatürliches mehr darinnen zu ſuchen. Mit der Erklärung dieſes großen Denkers können wirklich Rechtgläubige eben ſo ſehr zufrieden ſeyn, wie Deiſten; denn durch ſeine Erklärung über die Art, wie die Offenbahrung geſchah (S. 95 ganz), vereinigen ſich gewiß beide. Erſtere, weil ſie die Gottheit dabei thätig ſehen zur Erleuchtung der Welt; letztere, in ſo ferne ſie nicht Abſicht und Endzweck der ewigen Geſetze des Ganzen, und Zuſammenhang zwiſchen Begebenheiten und Plan eines vorſehenden Gottes läugnen. Die beiden Syſteme fließen freundſchaftlich in dem Beete der Lehre der Vorſehung mit

einander, und vereinigten ſich in dieſen, mit vielen daraus fließenden Punkten glücklich; auch denn ſelbſt, wenn der Geſichtspunkt, wovon beide in ihren Handlungen ausgehen, verſchieden iſt; beide handeln doch gut, weil es das Bedürfniß der Menſchheit erfordert; und es Gotte gefallen muß, wenn man den Abſichten ſeines Willens entſpricht. Brüder! wenn werdet ihr aufhören, euch mißzuverſtehen!

S. 11. §. 5. N. 9.

Wie gern hätte ich dieſes, und ſo manches unanſtändige Wort unſers Fragmentiſten hinweggeſtrichen, wenn einem Herausgeber, der nicht Herr über den Willen eines andern iſt, ſolches erlaubt geweſen wäre!

S. 17. §. 6. N. 10.

So ſehr auch der Verfaſſer dieſes im Verfolge wiederholt, und erweislich zu machen glaubt, ſo werden doch Andere das Gegentheil leicht darthun können.

Ebend. N. 11.

Ich geſtehe gerne, daß mir dieſe Urſache ſehr am unrechten Orte zu ſtehen ſcheint. Der Fragmentiſte vergaß zu bemerken, daß ſich Abraham, nicht vor ſeiner Reiſe nach Egypten, ſondern nach ſeiner Zurückkunft von daher erſt beſchnitt. Auf dieſe Zeit paßt dieſes alſo nicht, wohl auf jene des Abimelechs. Ueber dieſe Meinung giebt er Gründe für und darwieder. Mir, ich geſtehe es, iſt es gleichgültig, zu welchem Zwecke ſich Abraham beſchnitt; der zunächſt liegende mochte wohl der ſein, den Niebuhr, und diejenige Meinung noch vielleicht die richtigſte, welches ſie für eine Nothwendigkeit des Clima's angiebt.

S. 18. §. 7. N. 12.

Der Fragmentiſte tadelt hier, aus Unbekanntſchaft mit dem Patriarchaliſchen Zeitalter das Concubinat der Erzväter. Dieſes iſt aber blos zu tadeln, wenn man den Begriff

der

der Ehe voraussetzen könnte, die aber allen Patriarchen unbekannt war. Man lese die Geschichte der Verheirathung dieser Patriarchen, und man wird nichts finden, das irgend einer Ceremonie gleich käme — "Willst du mit diesem Manne ziehen?" das war die Frage, und Ja oder Nein die kurze Antwort.

Eben dieses und noch mehr behaupten die Rabbinen von den Patriarchalischen Zeiten. **Maimonides** sagt hiervon: „Wenn vor dem Gesetze sich Mann und Frau öffentlich begegneten, und sie beide einstimmten, so nahm sie der Mann „mit sich nach Hause, beschlief sie, und auf diese Art wurde „sie seine Frau." Halach Isboth Cap. 1. Gemar Hieros. ad Tit. Kidoschim C. 1. Fol. 58. C. 2. Daß Abraham auf diese Art seine Frau erhielt, ist nicht nur glaublich, sondern talmudischen und vernünftigen Meinungen nach gewiß. Jehovah sagt zu Abimelech im Traume: „Du wirst sterben „des Weibes wegen, das du genommen hast, **denn es hat sie ein Mann schon beschlafen**, welches nach einer talmudischen Glosse so zu verstehen ist: „Es steht „nicht geschrieben: denn sie ist das Eheweib eines Mannes, eder eines andern Mannes Weib, sondern die „Worte, du wirst sterben, werden deshalb gedroht, weil „ein Mann schon den Beischlaf an ihr vollzogen hatte; nicht „der Sponsalien wegen, oder weil sie ins Ehebette geführt war." ad Tit. Sanhedrin Cap. 7. Fol. 57.

Indessen waren diese von den sogenannten Huren verschieden, welche sich für Lohn preiß gaben. Sehr natürlich war also die Indulgenz des Zeitalters, wie es bei allen halbwilden Völkern noch ist, sehr groß. Ja Rabbi Uriah erklärt sich nach Rabbi Juda bar Simon dahin, daß die Patriarchen um die Zeiten der Sündfluth zwei Weiber, eine des Kinderzeugens, und die andere des Vergnügens halben, haben mußten. „Zur Zeit der Sündfluth war es „Sitte bei den Menschen, daß sich jeder nach Belieben zwei „Weiber beilegen konnte, eine der Nachkommenschaft, und „die andere des bloßen Beischlafs halben. Diejenige aber,

„welche blos der Kinder halben gehalten wurde, hatte, so „lange sie lebte, die traurigsten Tage, wie eine Wittwe. „Die andere aber, welche des Vergnügens halben gehalten „wurde, trank den Becher der Unfruchtbarkeit, um Kinder„los zu bleiben. Sie lag immer bey dem Manne aufs „schönste gekleidet, und fast wie eine Hure geputzt. Paraſch 27 in Bereſith Rabba. Salomon Jarchas erzehlt eben dieſes, fast mit denſelbigen Worten, von dem Patriarchen Lamech, und setzt noch hinzu: „daß die unfruchtbare das „beſte Eſſen erhielt, indeß ihre Gefährtin, die fruchtbare, „grauſam und hart gehalten wurde, und wie eine Wittwe „trauerte.

Wenn wir uns die Verachtung der unglücklichen Hagar, die fruchtbar war, und der noch fruchtbareren Lea hiebei ins Gedächtniß rufen, ſo erhalten die rabbiniſchen Nachrichten einen großen Schein der Wahrheit. In dieſer Art vollzog Abraham ſeine Ehe mit Sarah, und eben ſo mit Hagar, welche er auf Sarahs Erſuchen zum Weibe nahm, oder wie ſeine erſte Frau, ſich beilegte. Ich geſtehe, daß es mir unerklärbar iſt, wenn Herr Abt Jeruſalem, das harte Verfahren Abrahams, wovon er doch ſelbſt die Urſache in der Eiferſucht Sarah's findet, als eine Pflicht darſtellt, welche er der Sarah ſchuldig geweſen wäre; ob er gleich auch die Verbindlichkeit gehabt hätte, die Hagar dagegen zu ſchützen. Die Stelle heißt alſo: „Aber kaum ſieht ſie (Sarah) ihre „Abſicht erfüllet, ſo erwacht auch ihre Eiferſucht. Abra„ham bleibt ſich auch hier gleich, und ſo ſehr er Urſache „hatte, die Hagar dagegen zu ſchützen, ſo will er dennoch „die Pflichten, die er ſeiner rechten Gattin ſchuldig iſt, im „geringſten nicht kränken." Unſtreitig iſt es aber doch, daß Hagar ſo gut ſein Weib war wie Sarah; daß ſie alſo gleiche, und da ſie fruchtbar war, nach allgemeinen Grundſätzen, mehrere Rechte als die unfruchtbare Sarah, die höchſtens ſeinem Vergnügen diente, hatte. Unſtreitig, daß man keine

Urſache

Urſache haben kann, iemand in Schuz zu nehmen, und zugleich ihn zu verlaſſen, und zwar, wie hier der Herr Abt den Fall beſtimmt, und die Schriftſtelle ihn aufklärt, „die Hagar der Eiferſucht ſeiner unfruchtbaren andern Frau zu überlaßen.“ So iſt es unſtreitig ein Widerſpruch, wenn man ſagt: wenn ich auch Urſache habe, etwas gutes zu thun, ſo muß ich doch auch die Pflicht erfüllen, es des Neides eines andern halben nicht zu thun. — Sollte man einwenden, daß Hagar als Magd, nicht gleiche Rechte mit Sarah haben konnte; ſo würde man damit behaupten, daß die Annahme zum Weibe die Knechtſchaft nicht aufgehoben, ſondern beibehalten habe, und den Begriff der Knechtſchaft, nach Herrn Jeruſalems Meinung, zu weit ausdehnen, welcher in der Note, S. 303 Betracht. üb. die Relig. 3te Fortſ. die Hagar ſelbſt, noch als Magd, durch die anſehnlichſten Vorzüge vor andern unterſcheidet. Ohne über einen ſo großen Mann richten zu wollen, glaube ich doch nicht zuviel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß die Idee des Hrn. Abt J. in allen Patriarchen, Vorbilder und Beiſpiele von Glauben und Religion aufzuſtellen, ihn zu weit, und wie unterandern hier der Fall iſt, ſelbſt zu Vertheidigung ihrer Fehler auszudehnen, verleitet habe. Menſchen ſind beſonders zu den Zeiten, welche Herr A. J. als rohe, und halbwilde Zeiten annimmt, ihrer mindern Cultur halben zu mehrern Fehlern, die es in ihrer Zeit nicht waren, aber im Verfolge geworden ſind, geneigt; und ich glaube, das Vorgeben des Hrn. Abts, wenn er uns die Alten, die er ſelbſt für uncultivirt ausgibt, als Vorbilder und Beiſpiele hinſtellt, iſt nicht minder unſtatthaft, als wenn ich den Glauben der Inkas und Mexikaniſchen Fürſten, wo er etwas vernünftiges hat, jezigen Chriſten zum Vorbilde und Beiſpiele empfehlen wollte. Die Meinungen eines geſitteten Menſchen müſſen, ſollen ſie anders vernunftmäßig ſeyn, nicht auf Beiſpiele halbwilder Menſchen, die hie und da im Stande der Natur alles Gute

und Böſe thaten, wozu ihre Triebe ſie reizten, ſondern auf ihren intenſiven Werth gegründet werden; ſonſten bahnen wir dem Katholicismus Wege, der nicht lieber, als das Hinweiſen auf Authorität ſieht.

Niemand kann überdem abläugnen, daß nicht aus den Patriarchaliſchen Vorbildern und Beiſpielen, welchen die Juden leider nur zu ſehr nachhingen, jene üblen Gewohnheiten entſprangen, welche kein Orthodoxe, eben ſo wenig als ein Deiſte billigen wird; jene übertriebene Vielweiberei der Iſraeliten, die ſie ſich erlaubten; und wer kann es anders, als übertriebene Indulgenz nennen, wenn Gott durch Moſen den Iſraeliten erlaubt, die Weiber ihrer Gefangnen, entweder zu heirathen (ein Geſetz, das ich mit dem andern, kein Weib aus den Heiden zu nehmen, nicht in Einſtimmung zu bringen vermag) oder ſie zu ſeiner Luſt zu gebrauchen, wenn er es für gut findet, 5. B. Moſ. 21, 10—14. Dieß geſchah, und da wir ähnliches in der Geſchichte der Patriarchen leſen, ſo entſprang es wohl gewiß aus Mangel einer wirklichen Ehe durch Sponſalien, welche wie die Patriarchaliſche durch den bloßen Beiſchlaf zur Ehe wurde, und weil man es nicht für unrecht anſehen konnte, das an ſeinen Feinden zu thun, was Abraham an Hagar, die er beſchlief und entließ, that. Daß die Kinder Abrahams es übertrieben, iſt unverkennbar. Aber wie vorſichtig ſollten wir ſein, wenn wir von den Handlungen und Sitten, und Glauben jüdiſcher Stammväter reden; und wie ſehr es uns zur Pflicht machen, dasjenige nicht zu entſchuldigen, was unſren jetzigen Gewohnheiten widerſpricht, oder Handlungen nicht in das ganze Licht zu ſetzen, die vielleicht zur Zeit, da ſie geſchehen, mit den Völkerprinzipien harmonirten, uns aber nicht für unſere Zeiten gelobt oder auch entſchuldigt werden müſſen; ohne die gehörige Vorſicht dabei zu gebrauchen. Was hat die Religion auf dieſe Handlungen für Beziehung, und wo kann ſie leiden, wenn auch ihre Lehrer nicht Götter, ſondern

ſondern fehlerhafte Menſchen wie wir ſind? Abraham, Iſaak, Jakob, Loth, und alle andere konnten unbeſchadet unſerer, alle Tugenden und Laſter ihres irrenden Lebens an ſich haben, was bedarfs für uns mehr, als zufrieden zu ſeyn, daß ſie die Lehre von der Einheit Gottes, rein oder nicht rein, gleich viel, erhalten, und dem reifern Verſtande kultivirter Völker in die Hände lieferten; wenn ſie anders dieſes gethan haben, welches ich eben ſo gerne glaube, als bezweifle, da es auf die Wichtigkeit chriſtlicher oder vernünftiger Meinungen von Gott keinen Einfluß hat, der eine nähere Unterſuchung nöthig machte.

S. 18. N. 13.

Die Frage wäre dieſe: Kann Gott wollen, daß ein Kind Vorzüge vor dem andern habe? oder kann er wollen, daß es dieſelbige habe, und doch nicht erhalte? Kann er gebieten, verſtoße dein Weib, das du nicht liebſt mit deinem Kinde, und überlaß es der Armuth, und der Gefahr, vor Hunger zu ſterben? Die erſte Frage beantwortet der ſchlichte Menſchenverſtand aus dem Grunde mit Nein, weil vor ſeinen Augen alle Menſchen gleiche Bedürfniſſe, und alſo auch gleiche Anſprüche auf dasjenige haben müſſen, was ſie tilgt. Eine gegenſeitige Behauptung würde lehren, daß Gott nicht einen Menſchen wie den andern liebte, indem er nicht einen wie den andern begünſtigte. Die andere Frage müſſen wir hier nach dem jüdiſchen Geſetze entſcheiden Dieſes wollte, den antimoſaiſchen Gebräuchen, und den Patriarchaliſchen Sitten zufolge, daß der Erſtgebohrne zweifältig erhalte vom Erbe. Iſmael war der Erſtgebohrne, und wenn dieſes Geſetz Gottes war, ſo konnte auch Gott nicht wollen, daß Iſaak mehr, ſondern daß er weniger erbe wie Iſmael. Wenn Sarah dieſes ihm nicht gönnet, ſo konnte doch Gott ſein eigenes Geſetz, das er durch Offenbahrung den Patriarchen, und nachher den Juden in Mara und Sina mittheilte,

dieſen Neid der Sara nicht unterſtützen, und es wäre überhaupt nicht ſchön, wenn man glauben wollte, Gott lieſe ſich gebrauchen, die Laſter der Menſchen zu unterſtützen. War es Eiferſucht, wie Herr A. Jeruſalem will, ſo iſt dieſes derſelbe Fall. Iſmael war legitimer Sohn und Erbe Abrahams ſo gut wie Iſaak, denn es heißt ausdrücklich: „da „nahm Sarah Abrams Weib, ihre egyptiſche Magd Hagar, „und gab ſie Abram ihrem Manne zum Weibe" 1 B. Moſ. 16, 3. Es geſchah alſo mit Willen der Sarah, und dadurch wurden die Rechte Iſaaks gültiger, wenn es anders dieſer Einſtimmung bedurft hätte. Es war alſo Gottes Wille, daß Iſmael doppelt erben ſollte vor Iſaak. Er beſtätigte dieſes Geſetz ſogar, indem er durch Moſen ſagte: „wenn je„mand zwei Weiber hat, eine die er lieb hat, und eine die „er haſſet, und ſie ihm Kinder gebähren, beide, die liebe „und die feindſelige, daß der erſtgebohrne der feindſeligen „iſt; und die Zeit kommt, daß er ſeinen Kindern das Erbe „austheile; ſo kann er nicht den Sohn der liebſten zum „erſtgebohrnen Sohn machen, für den erſtgebohrnen „Sohn der feindſeeligen; ſondern er ſoll den Sohn der „feindſeeligen für den erſten Sohn erkennen, daß er ihm „zweifältig gebe alles das vorhanden iſt, denn derſelbe iſt „ſeine erſte Kraft, der Erſtgeburt recht iſt ſein." 5 B. Moſ. 21, 15. 16. 17. Deutlicher konnte Gott den Fall, und ſeinen Willen hierinnen wohl nicht beſtimmen, als er that. Nun aber ſagt Moſes: „Aber Gott ſprach zu Abraham; „laß dirs nicht übel gefallen des Knabens und der Magd „halben, alles was dir Sarah geſagt hat, dem gehorche." Hier trift alſo vollkommen der Fall ein, daß Gott wieder ſein eigenes Geſetz etwas gewollt und befohlen habe, was er wollte, daß es nicht geſchehen ſollte. In ſeiner Macht ſtand es ohne Veränderung ſeines Willens, den Iſaak eben ſo ſehr zu ſegnen, und noch mehr, wenn er wollte, wie er nachher den Iſmael ſegnete. Es war alſo keine Urſache vorhan-

haben, der Eiferſucht und des Neides Sarahs halben, ſeine eignen Geſetze ſo ohne alle Noth zu verletzen, und den Vorwurf auf ſich zu ziehen, daß er ungerecht in einem Falle handelte, den er ſelbſt dafür erklärte, und dieß bloß aus Partheilichkeit für Sarah und Iſaak. Daß Gott auch Iſmael und ſeinen Saamen mehr liebte, zeigt noch die ſtündliche Erfahrung. Seinen Bund mit Abraham, ewig ſein und ſeines Saamens Gott zu ſeyn, und Iſaaks Nachkommen zu ſeegnen, hat er in Rückſicht Iſaaks aufgehoben, und Iſmaels Nachkommen, nicht Knechtſchaft, Hohn, Elend, Druck und allem Unglücke übergeben, wie Iſaaks Kinder nach der Verheißung; ſondern, die Länder Aſiens, das Land ſeiner Brüder, wo Milch und Honig fließt; die weiten herrlichen Gegenden Griechenlands; und eines der Kinder Iſmaels hat er erweckt, daß ſein Glaube, ſeine Lehre von Gott, Perſien, Indoſtan, und unüberſehbare Erdſtrecken dieſes Planeten erleuchte. Er hat gegeben ſeinen Nachkommen zu erobern nicht nur das Land ihrer Brüder Canaan, ſondern daß Iſaaks Saamen ſein Knecht ſey, und ihm bezahle, und thue was er will; dazu hat er ihm gegeben das Land ſeiner Feinde, Egypten, indeß nur das kleine Erbe Canaan auf kurze Zeit Iſmaels Bruders Saame in Beſitz hatte. Gott hat alſo das Unrecht ſeines Dieners Abrahams tauſendfältig erſetzt, und Iſmael noch obendrein das Erbe Iſaaks gegeben; kann er alſo im Ernſte dazumal gewollt haben, daß der Fall umgekehrt ſey, und nicht nach ſeinen Vorſchriften und Geboten. Man wende nicht die Sünden der Kinder Iſaak ein! Iſmaels Kinder waren Abgötter mehr und länger den Iſrael. Während letztere dem Jehova als dem einzigen Gotte dienten, und ſeine Altäre mit Opfer füllten, lebten Iſmaels Kinder im tiefſten Sabäismus, und erzürnten, mit den A. T. zu reden, den Herrn ihren Gott, ohne daß er ſie verwarf und ſeine Verheißungen von ihnen nahm; ohne aufzuhören ſie zu ſeegnen und wohlzuthun: und noch jetzo, da ſie den

Meßias nicht erkennen: grade da, als Ismaels Nachkomme Muhamed sagte, er sei ein größerer Prophet, denn der Meßias, denn der eingebohrne Sohn Gottes; da segnete er das Glück seiner Waffen, und half ihm stürzen das griechische Kaiserthum, das den Meßias erkannte; da breitete er Ismael aus, und beraubte Isaak und alle Kinder Davids ganz, und des größten Theils ihres Erbes. Wer kann diese Erfahrungssätze läugnen, da sie noch jetzt ihm vor Augen liegen? Laßt uns lieber, Brüder! den Seegen Gottes nicht an ein Volk, nicht an Glaubenslehren; lieber an Weisheit, Klugheit, Standhaftigkeit und große Entschlüsse und Thaten, und den graden Gang der ewig gleichwirkenden Naturgesetze binden; denn werden wir nicht in Labyrinthen von Zweifeln und Widersprüchen uns herumwinden müssen; und laßt uns dem Fragmentisten recht geben, wenn er sagt: „was wieder Gottes unwandelbare Gesetze ist, was wieder die Ordnung der Natur läuft, das kann Gott nicht befehlen."

S. 19. N. 14.

Ueberhaupt konnte Gott von Abraham nichts fodern, was er selbsten für ein Verbrechen erklärt hatte. Einmal hatte Gott gesagt: Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden; hatte er einen Brudermörder auf eine Art bestraft, die seinen ganzen Abscheu gegen ein solches Verbrechen äußerte. Die Erkenntnisse von Gutem und Bösem können nie die geringste Abänderung leiden. Was einmal ein Fluch und strafenswerthes Verbrechen ist, das kann seine Natur bei ihm nicht ändern, es bleibt ein Verbrechen, und kann von ihm nie anders angesehen werden. Aeußerst unwürdig müßten wir uns Gott denken, wenn wir glauben könnten, daß er Verstellung, wobei wir bloß Mangel an bessern Mitteln voraussetzen können, so weit anzunehmen fähig sey, daß er den Menschen zu einem Verbrechen reizen könne, um ihn, wie Hr. A. Jerusalem sagt:

„von der Stärke seines Vertrauens und Gehorsams gegen Gott zu überzeugen;" (S. 327. a. a. O.) daß er ihm sogar das größte Verbrechen, gegen welches er selbsten den tiefsten Abscheu in die Natur, und so unauslöschlich getragt hat, anbefehlen könnte. Was konnte Abraham von diesem Gotte vernünftiger denken, als: dies kann die Stimme Gottes nicht seyn, denn die verdammte ja den Todtschlag, und wie kann er wollen, was er nicht will, daß es geschehe? Kann dies meinen Glauben, mein Vertrauen auf ihn stärken, wenn ich unglaubig an seinen Verheißungen werden soll, daß in Isaak und keinem andern mein Saame vermehrt werden soll; wenn Gott seinen Verheißungen selbst, durch die entsetzlichsten Zumuthungen widerspricht, die mein ganzes Vatergefühl empören? Können diese Widersprüche Veranlassungen zu einem größern, oder zu eigenen Ueberzeugungen des Vertrauens geben?

Aber weit fürchterlicher ist die Behauptung, Gott könne den Schein annehmen, als wenn ihm die scheußlichsten Verbrechen, gegen Natur und Menschheit gefallen könnten! darum rauchten auf den Scheiterhaufen des Verfolgungsgeistes so viele Schlachtopfer; denn man hielt sie für Opfer, Gotte zu einem süßen Geruch. O! wenn er dies fodern kann, wenn es ihm nicht unständig ist, dieses auch bloß dem Scheine nach zu gebieten; wer ist mir, der ich in einem so unbegreiflichen Wesen, nicht Schein von Wirklichkeit zu unterscheiden vermag, Bürge, daß ihm das Verbrechen nicht wirklich gefalle, da er es von mir fodert? und wo will ich im ganzen Gebiete der Möglichkeit Ruhe für mich finden, wenn ein unbedingter Gehorsam, wie Hr. Jerusalem sagt, meine erste Pflicht gegen Gott ist. S. 323, wo ich nicht mit Vernunft zu Rathe gehen darf, „ist es gut, was du thust," sondern nur immer den päbstlichen Ausspruch höre: „du „must glauben, selbst wenn ich dir das schrecklichste Verbre„chen gebiete, must du es thun," wozu würde ein ähnlicher

Glaube

Glaube nicht bringen; welche weite Aussichten der Dummheit, der Schwärmerei, des Aberglaubens, des Mangels an Vernunft und Wahrheit muß dieses nicht eröfnen? Wer Stimme Gottes zu hören glaubt, wird alsdenn die Verbindlichkeit auf sich zu haben glauben, ihr zu folgen. So ging es dem unglücklichen Schäfer, der um Gottes willen seine Kinder erwürgte; er glaubte im Irrthum zwar, aber er glaubte nicht in Irrthum für sich, die Stimme Gottes in sich zu hören, „ich will deinen Glauben prüfen; erwürge deine Kinder:" er der Gottes Willen unbedingten Gehorsam schuldig zu seyn glaubte, erwürgte seine Kinder. Hätte man diesem Menschen von Jugend auf gesagt: Gott fodert nichts, was nicht mit dem Gefühle, daß es gut, nützlich und recht sei, übereinstimme; er fordert nicht unbedingten, despotischen, sondern vernünftigen Gehorsam, der aus der Ueberzeugung entspringt, daß seine Befehle dir nützlich, und deinem Glücke, deinen eignen Einsichten nach beförderlich sind; würde er wohl ein Mörder seiner Kinder geworden seyn? „Hiedurch, sagt Herr Jerusalem, sollte er uns ein Vorbild seyn — Er soll es noch darinn sein, daß dieser **Glaube die Seele der ganzen Religion** sey, und daß er nicht bloß in dem Vertrauen zu den göttlichen Verheißungen bestehe, sondern daß er auch den **unbedungensten Gehorsam, die unbedungendste Unterwerfung** erfordere, und auch zugleich dem wahren Bekenner Gottes die volle nöthige Stärke dazu gebe." Freilich wer einmal glauben kann, Gott befehle ihm ein Verbrechen, dem wird eben dieser unseelige Glaube auch wohl Stärke geben, dieses Verbrechen wirklich zu vollziehen.

Sagt mir aber nicht die Stimme Gottes Vernunft; daß, gesetzt Gott gäbe mir einen Befehl, mein Kind zu erwürgen und ihm zu opfern, daß diese Versuchung, oder Prüfung, Prüfung keines Gehorsams, sondern meiner Sittlichkeit sey: Sagt sie mir nicht sogleich, Gott will dich prüfen,

ob

ob du ſo tief fallen könneſt, das größte Verbrechen, das er ſo ſehr verabſcheuet zu begehen; prüfen, ob du fähig ſeyeſt etwas zu thun, das er nicht wollen, nicht wünſchen kann; ob du deiner Vernunft mehr Gehör giebeſt, oder dem Fanatiſmus; ob du glauben kannſt, ein Gehorſam, der zu Laſtern bringt, ſei beſſer, als das Befolgen jener Befehle, die dich glücklich machen müſſen, und dieſer Prüfung widerſprechen? Wie abſcheulich unglücklich würde nicht der Gegenſatz das menſchliche Geſchlecht machen — Gott prüft meinen Gehorſam — wäre dies, ſo müßte ich jedes Laſter, wozu ich von Gott verſucht zu ſeyn glaube, wirklich begehen, damit mein unbedungener Gehorſam Gotte und mir bekannt werde.

Hat Gott wirklich Gehorſam von Abraham gefordert, ſo entſpringt die üble Conſequenz daraus, daß Gott wirklich einen Kindermord fordern könnte! denn wie kann ich mich ſonſt aus der Verlegenheit wickeln, daß Gott etwas wollen könne, das nicht geſchehen ſoll?

Hr. Abt Jeruſalem geht weiter, um dieſe Stelle gegen die Einwürfe, die man ihr machen könnte, zu retten: „daß „Gott an Grauſamkeiten keinen Gefallen habe, iſt eine ewige „Wahrheit. Sollte aber Gott nicht aus höhern weiſen Ab„ſichten in einzelnen Fällen einen für uns ſo harten Befehl „geben können?" Wenn ich auch dieſes gänzlich zugebe, ſo muß doch der größte Unterſchied zwiſchen einem harten Befehle, und dem Befehle, das unmenſchlichſte Laſter zu begehen, in die Augen fallen. Das erſtere iſt zwar unerwieſen, als möglich vorausgeſetzt, aber hievon iſt die Frage nicht. Kindermord iſt Laſter und Verbrechen nach Gottes eignem Ausſpruch, ſo gut wie Brudermord und noch mehr; und daß hier Gott weiſe Abſichten haben könne, ihn zu gebieten, das iſt nicht möglich. Es würde, wie ich ſchon geſagt, einen völligen Mangel durch gute rechtſchaffne Mittel ſeinen Endzweck zu erreichen, vorausſetzen, welches bei ſeiner unendlichen Weißheit und Macht nicht ſtatt finden kann.

Es würde seine Absicht vereiteln — denn die war in Isaak Abraham Saamen zu erwecken, und in Isaak verheißen. Durch den befohlnen Kindermord wurde diese Absicht vereitelt, und durch Abrahams Gehorsam etwas zwar, aber zugleich der ganze Umsturz der göttlichen Absichten erreicht. Diese Verheißungen waren Abraham bekannt. Mußte ein ihnen widersprechendes Gebot, diesen Patriarchen, wenn er vernünftig nachgedacht hätte, über seinen Gott nicht irre machen. Mußte er sich nicht sagen, dieß ist der Gott nicht, der dir die Verheißungen gab, da er etwas fodert, das diesen Verheißungen ganz entgegengesetzt ist, und sie vernichtet; nicht die wenste Vermuthung hervorbringen, Gott hielte seine Zusage nicht und wäre nicht wahrhaftig! würde also eine gute Absicht oder Nachtheil dadurch erhalten worden seyn.

Ich will den äußersten Fall annehmen, fährt Hr. J. fort, S. 325, „daß es die Absicht Gottes wirklich gewesen wäre, „daß Abraham den Befehl vollziehen sollen. Gott ist der „unumschränkte Herr seiner Geschöpfe und ihres Lebens, „und mit der freien Wahl, womit ers ihnen gab, kann er „es auch ihnen wieder nehmen, ohne daß uns der Gedanke „der Grausamkeit dabei einkommen dürfte." Niemand kann dieses läugnen, und wird es je thun; aber wird wohl Hr. A. J. nicht selbst eingestehen, daß dieses blos mit dem Willen Gottes geschehe, wenn der Mensch nach dem gewöhnlichen Gange der Natur stirbt. Auch in Rücksicht dessen der stirbt, es sey auf welche Art es wolle, bleibt Gott dieses gewiß frei ohne Vorwürfe. Ist es aber nicht zu weit ausgedehnt, wenn man es auf die Art wie, und durch wen es geschehe, erweitern wollte. Denn gefiele ja Gott auch die Handlung des Mörders, weil es ihm gefällt, einen Menschen sterben zu lassen; und so wahrhaftig dieses in dem Sinne der Worte liegt, so wahrhaftig ist dieses nicht die Meinung eines Jerusalems. Der Gedanke der Grausamkeit

fällt

fällt uns nicht bei dem Tode eines Menschen, aber gewiß dann ein, wenn wir glauben sollen, Gott könne Wohlgefallen daran finden, wenn mich ein Mörder erschlüge. „Ohne „die Absicht davon erforschen zu wollen, bleibt es unsere „erste und heiligste Pflicht, uns die weisesten Ursachen da„bei zu denken." Wie kann ich aber mir weise Ursachen gedenken, wenn ich nicht über die Absicht zu forschen, es wagen darf? wie weise Ursache bei unmöglichen, den Gesetzen Gottes und der Natur widersprechenden Foderungen gedenken? das ist eine Unmöglichkeit gefodert, die in keines guten Menschen Kräften steht.

„Diese Unternehmung, dieser Glaube, daß Gott aus hö„hern weisern Absichten dies Opfer von ihm fodere, bleibt „bei allen Thränen, die seine Natur dabei weint, seine ein„zige Pflicht; sie ist die höchste, die er seinem Gott beweisen „kann: aber sie ist für ihn Pflicht, oder er verleugnet Gott." Wie gerne wollte ich hier mit einstimmen, wenn Gott nur ein Opfer von Abraham gefordert hätte, das kein Begehen irgend eines Lasters und Verbrechens voraussetzte — hieraus würde gradezu folgen, daß ein Kindermord in einem einzelnen Falle ein Gott wohlgefälliges Opfer hätte seyn können. Und, wenn dieses Wahrheit ist, so ist es verzeihlich, wenn die Heiden Moloch dem Könige des Himmels ihre Kinder opferten; denn Gott hat dem Volke von Carthago und Phoeniziens nie gesagt, daß es ihm unangenehm sei; und da es erlaubt ist, in einzelnen Fällen die Gefühle der Menschlichkeit mit Füßen zu treten; da es Gott sogar gefallen kann, ungeachtet der Thränen der jammernden Mutter, und des unglüklichen Vaters; da dieser sogar selbst Mörder seines Kindes werden kann, ohne daß Gott seine Handlung verabscheue; so nehme es hin wer kann, und glaube, Mord sey besser, als edle Verwerfung abscheulicher Anmuthungen; wenigstens in dem Falle, von dem wir hier sprechen. Das schlimmste, was dieser große Mann sagen mußte, denn es

lag

lag in dem ganzen, ist: „daß ein solches Opfer ohne Gottesverleugnung nicht verweigert werden durfte," wenn ich aber den edlen Begriff von Gott habe, daß es ihm unmöglich ist, ein Laster von mir zu fodern; daß es ihm besser gefallen werde, wenn ich die Gefühle der Sittlichkeit und der Menschlichkeit ehre; wenn ich von ihm glaube, er sei zu gütig, zu weise, zu gerecht den höchsten Grad, den menschliche Verbrechen erreichen können, von mir ernstlich zu begehren; wenn ich glaube, seine Prüfung ziele mehr auf Vernunftmäßigkeit, als unbedingten Gehorsam, gegen den sich Religion und Verstand sträubt; da frägt sichs, bin ich denn ein Gotteslängner? und doch würde Abraham in diesem Falle Gott gefälliger gehandelt haben, als wenn er ein Mörder seines einzigen Sohnes geworden wäre.

Wenn das Vaterland die Aufopferung eines Kindes mit Recht fodern kann, wie Hr. Jerusalem sagt; hat es denn wohl ein Recht, ein Menschenopfer im strengen Verstande des Worts, durch die Hand eines leiblichen Vaters zu fodern? Die Bedürfnisse des Vaterlands aber treffen nie bei Gott ein, da er sich nie in dem Falle ein Bedürfniß zu haben findet, das Menschen oder Geschöpfe von ihm heben könnten, und da er nie eines Menschen-Opfers bedarf; und es können keine Ursachen bei ihm Statt finden, Laster zu fordern, da alles, was er thut, auf ihre Ausrottung abzweckt. Dies wäre im Gegentheil ein Gegenwirken gegen seine Absichten; und was kann es uns nützen, wenn Abraham seinen Isaak geopfert hätte? Da aber Gott diesen Mord nicht zugelassen haben soll, so fällt von selbst jeder Zweck hinweg, den diese Anmuthung hätte haben können, wenn Abraham Verbrecher genug gewesen wäre, ihn zu vollenden.

Der Zweck der Versuchung, den Hr. A. J. S. 327 annimmt, konnte bei Gott nicht Statt finden. Eine Versuchung zum Laster ist kein Werk Gottes, und ich glaube lieber mit dem Apostel Jacobus 1, 13. 14. „Niemand sage,

wenn

„wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht „werde, denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, „er versucht niemand" u. s. w. Dies sagte der Geist desjenigen Gottes, der den Abraham versucht haben soll, und der seiner Handlungen nicht vergißt, und nicht in Lehren ihnen widerspricht, durch Jakobus; wo ist nun die Wahrheit? in den Gotte würdigen Gesinnungen des Apostels, oder in der Thathandlung des A. T.?

Zwar mäßigt Hr. A. J. den Ausdruck „versuchen" dahin: „daß es Veranlassungen wären, die Gott entstehen „läßt, daß der Mensch dabei sein Vertrauen und Gehorsam „gegen Gott prüfen könne:" aber hierin konnte uns Abraham kein Vorbild werden. Alle Gelegenheiten zum Guten und Bösen entstehen von niemand anders als von Gott und seiner Vorsehung; sollten wir also wie Abraham keinen Unterschied machen, sondern den Gelegenheiten zum Bösen aus Vertrauen auf Gott, seine höhere Absichten, und aus Gehorsam uns überlassen, weil wir die näheren Gelegenheiten zum bösen, da sie von ihm kommen, als seinen Willen anzusehen verbunden sind, wenn auch vorhergegangene Gesetze der Religion und Vernunft sich widersetzen? Sollten wir eben den unbedingten Gehorsam leisten müssen, womit Abraham den Mord an seinem Sohne vollenden wollte; was würde aus Christi Religion, und der Sittenlehre der Vernunft werden? Aus ganz andern Quellen muß unser Vertrauen zu Gott und unser Gehorsam gegen ihn entspringen; aus dem Bewußtseyn, daß er nichts böses wolle, und unsern Gehorsam nur für das Gute, Gerechte und Nützliche fodere. Herr Abt Jerusalem, ein Mann von eben so großen Eigenschaften des Herzens als entschiedener Gelehrsamkeit, wird diese kleine Wiederlegung nicht unwillig aufnehmen, da sie mit der aufrichtigsten Erklärung begleitet ist, daß nicht Mißtrauen in die vortrefflichen Grundsätze desselben die Ursache sind, sondern der gute Wille, mit Vergnügen et-

was zu Hinwegräumung der Hinderniſſe einer wahren Religion beitragen zu können; wozu der Hr. A. J. gewiß gerne die Hand bieten werden.

S. 23. §. 8. N. 16.

Wenn meine Leſer etwas ſehr gutes hierüber gegen dieſe übertriebene Beſchuldigung leſen, und ſodann urtheilen wollen, wohin die Wahrheit neige, die finden das Beßte, was hievon geſagt werden kann, in Jeruſal. Betracht. III. Fortſ. S. 294 ff. und 320 ff.

S. 28. §. 11. N. 17.

Dieß iſt keinem Zweifel unterworfen. Die Juden bedienten ſich von den älteſten Zeiten her, die Patriarchaliſchen nicht ausgenommen, ihrer Sclavinnen wozu ſie wollten. Man thut dieſes Gebrauchs nur Erwehnung, wenn die Erzväter mit Zureden ihrer Weiber, die Mägde beſchliefen, wie Abraham und Jacob thaten. Sonſten war zu den Zeiten nach Moſes kein elenderer Menſchenſtand, und kein verachteterer, als jener der Knechte und Mägde. Rabbi Chaſda und Maimonides ſagen, daß dieſes ſo weit gegangen ſey, daß ein Knecht ohne alle Strafe ſeine Mutter und ſeine Töchter beſchlafen konnte. Siehe Gemara Bab. ad Tit. Sanhedrin Cap. 4. fol. 58 b.

Eine andere Stelle bey Maimonides ſetzt dieſes in ein noch helleres Licht. Er ſagt: „Dem Knechte iſt es erlaubt, „ſo lange er Knecht iſt, ſeine Mutter, ja ſogar ſeine Tochter „oder Schweſter in ſein Bette zu nehmen, ſo wie jede ſeiner „Verwandtinnen; denn er hört auf ein Heide zu ſeyn, (weil „er ein Proſelit einer gewiſſen Art werden muß), und die „Blutſchande, welche den Heiden verboten iſt, kann ihm „deshalb nicht verboten werden. Aber er wird auch nicht „ſo ſehr Iſraelit, daß ihm die Blutſchande, welche den Pro„ſeliten der Gerechtigkeit unterſagt iſt, gleichfalls verboten „ſey. — Auch war es einem Herrn erlaubt, ſeine Magd, „ſeinem

„ſeinem Knechte, oder dem Knechte eines Andern, auch ei„ne einzelne Magd zween Knechten zu übergeben; denn zwi„ſchen dieſen und dem Vieh wurde weiter kein Unterſchied „gemacht. Keine Magd erhielt durch den Beiſchlaf mit ei„nem Knechte ein mehreres Recht, als eine, welche nicht „mit ihm verbunden iſt, weil überhaupt keine Ehe für legi„tim gehalten wird, als jene der Iſraeliten und Heiden un„ter ſich, nicht aber jene zwiſchen Knechten und Mägden, „oder dieſen und Iſraeliten. Halach Iſuri Bia c. 14.

S. 31. §. 13. N. 18.

Alle dieſe Vorwürfe treffen den Jacob mit Rechte. Auch war es ungerecht, beſonders daß Jacob ſeinen Bruder um das Recht der Erſtgeburt für ein elendes Linſengerichte brachte. Es brachte ihm nicht weniger denn zwey Drittheile des ganzen väterlichen Vermögens zuwege. Eſau dachte uneigennützig und edel, wie in ſeinem ganzen Betragen. Vielleicht war der Hunger die Urſache eines Verzichts, der Jacob aber nichts half, da ſich Eſau nicht minder ausbreitete, als Jacob.

S. 32. §. 13. No. 19.

Auch dieſes hat den Schein der Wahrheit vor ſich. Doch da man nicht weiß, ob nicht in Labans Charakter eine hinlängliche Urſache zu Jacobs Furcht lag, ſo iſt dieſe Sache etwas ſchwer zu entſcheiden.

S. 34. §. 13. Nr. 20.

Dieſes hat den Schein der Wahrheit für ſich, wenn man die Geſchichte allein nach 1 B. Moſ. 34 beurtheilt, ohne das 49te mit zu Hülfe zu nehmen. Hier äuſſert ſich der ganze innere Abſcheu, welchen Jacob gegen dieſe abſcheuliche Handlung ſeiner Söhne in ſeinem Herzen fühlte, ſehr deutlich. Ausdrücklich mißbilligt er hier, Vs. 5. 6. 7. ihre That. „Die Brüder Simeon und Levi ihre Schwerd-

„ter sind mörderische Waffen. Meine Seele komme nicht „in ihren Rath, und meine Ehre sey nicht in ihrer Ver„sammlung. In ihrem Z·rn haben sie den Mann erwürgt, „und in ihrem Muthwillen haben sie den Starken vertilgt. „Verflucht sey ihr Zorn, daß er so heftig ist, und der Starr„sinn ihres Grimmes!" Heißt dieses etwa eine That blos aus zeitlichen Besorgnissen mißbilligen? und können die Geschichten des A. T. die *größtentheils aus Bruchstücken* bestehen, ihrer Kürze halben mit Recht angegriffen werden? Der Fragmentist urtheilte gewis oft mit Vorurtheil gegen sie, wie unter andern in dieser Stelle geschehen ist.

S. 36. §. 14. Nr. 21.

Dies ergiebt sich *wenigstens nicht* aus der Stelle 1 B. Mos. 43, 32: „und man trug ihm besonders auf, und jenen „auch besonders, und den Egyptern die mit ihm assen, auch „besonders." Diese St·lle ist zwar etwas dunkel, man müßte denn annehmen, daß Josephs Rang ihn zu dieser Absonderung nöthigte.

S. 37. §. 14. Nr. 22.

Vieles in dem Charakter Josephs ist wirklich auffallend. Die Geschichte aber löst diese Zweifel am beßten auf, indem sie diesen Voraussetzungen widerspricht. Egypten hatte seine Einrichtung von den ältesten Zeiten her bis auf den Einfall des Cambyses ununterbrochen erhalten, und die Eintheilung in Stämme und Casten von urdenklichen Zeiten her. Die ganze Geschichte dieses Volks weiß von keiner andern als den gewöhnlichen Mißhandlungen des Despotismus. Aber von den im A. T. erzählten Einrichtungen, welche doch eine neue Epoche der Staatswirthschaft hervorgebracht haben würden, redet sie kein Wort. Sonsten wären die Handlungen Josephs gleich verdächtig, als der schon so oft gemachte Vorwurf, wie es mit dem guten Herzen Josephs sich vereinbaren lasse, daß er sich im größten

Wohl-

Wohlstand um seinen Vater gar nicht bekümmerte, der ihm so viele Proben seiner väterlichen Zuneigung gegeben, und allen seinen Brüdern vorgezogen hatte?

S. 38. §. 15. Nr. 23.

Diese Schilderung, wenn wir sie gegen Niemeyers romanhafte Charakteristik halten, ist auffallend. Freilich werden die uneingenommenen Richter mehr auf die Seite des Fragmentisten, als auf jene des Apologeten treten. Ein gleicher Irrthum lenkte die beiden Männer auf die Extremen von Meynungen; nemlich Unbekanntschaft mit den Sitten und der Ausbildung der Alten. Indessen der eine alles für Böse erklärt, was in den Gebräuchen der Vorwelt seinen Grund hatte, erhebt der Andere diese Halbwilden zu den größten ausgebildetsten Männern der Erde, und läßt sie in der Kindheit der Welt grade so sprechen und handeln, wie sie in ihrer aufgeklärtesten Epoche nicht würden gekonnt haben.

S. 38. §. 15. Nr. 23.

Ein harter Ausfall, welcher zum Glücke einige mehr ausgebildete Männer dieses Volks nur zum Theile trift. Zu den Zeiten des Fragmentisten war die Lage der Umstände völlig anders, und selbst einige Zeit nachher glaubte ja selbst Lavater noch, daß Mendelsohn ohne ein Christ zu werden, an der Seligkeit der Christen keinen Antheil haben könne. Oder warum wollte er einen Philosophen, einen kalten Beurtheiler — zur Taufe nöthigen?

S. 53. §. 20. Nr. 24.

Dadurch gründete Mahomet seine Religion, und wenn der Fragmentist unrecht hat, ist denn der Koran weniger Gottes Wort als das A. T.? oder die Geschichte der Araber, weniger die Geschichte eines auserwählten Volks Gottes, als jene der Israeliten? Freilich sind die Ausdrücke

des Fragmentisten hart. — Aber ob sie unwahr sind, das überlasse ich andern zu erweisen, weil mir die Wahrheit auf seiner Seite zu seyn scheint.

S. 53. §. 21. Nr. 25.

Da Gott es sichtbar genug in die Natur der Erkenntniß seiner Vollkommenheit gelegt hat, daß er nichts Böses wollen könne; so bleibt es eine ewig unverantwortliche Zumuthung, sie komme von wem sie wolle, das Gegentheil zu glauben. Lügen, Betrug, Empörung, Diebstahl, Straßenraub, Mord seiner Kinder, seiner Brüder und Verwandten, der Seemanaern und Säuglinge, der Greise und Unschuldigen; solche scheußliche Zumuthungen kommen von keinem Gotte, der das Gegentheil dieser Meinung durch die Erfahrung darlegt, da er Bösen und Frommen im Verhältniß Ihrer Talente sich Gutes zu verschaffen, dasselbe schenkt, und bis an ihr Ende genießen läßt. Nun komme ein Engel oder wer da wolle, wird er diese Erfahrung Lügen strafen können? Was einige Theologen von den Absichten Gottes sagen, lautet zu stolz, als daß man ihm Beifall geben könnte; die Antwort giebt ihnen Paulus; wer hat je des Herrn Willen erkannt, oder wer ist je sein Rathgeber gewesen?

S. 60. §. 24. Nr. 26 und 27.

Dieser Beweis hat eine Stärke, wogegen wohl niemand etwas mit Grunde einwenden kann, ich bin begierig, wie man mit gleicher Evidenz und Deutlichkeit dieses beantworten werde!

S. 83. §. 32. Nr. 28.

So weit geht das als Fragment bekannte Stück: vom Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer.

S. 92. §. 36. Nr. 29.

Man sehe hierüber die Schriften des Hrn. Michaelis.

Ebend Nr. 30.

Dieß bezweifle ich. Ein Volk das drey Millionen Menschenstark einherzieht, muß größere Verheerungen anrichten, als die Persischen Heere, womit Xerxes Griechenland überschwemmte; sie mußten Bäche vor sich her austrinken, und was sollten die kleinen nomadischen Horden Arabiens, die so wenig zahlreich sind; die heutiges Tages zum Theile noch den Werth von Gold und Edelgesteinen nicht kennen, einem solchen Herre haben liefern können. Daher, nur kalt geurtheilt, entspringt bald die Ueberzeugung, daß die Juden uns Fabeln erzählen, ziemlich im Geschmacke von Rablais Zum Exempel wie der Fragmentist sagt: daß die Schuhe und Kleider der Israeliten mit ihnen gewachsen, und in 40 Jahren nicht alt geworden — wozu ein gewis starker Glaube gehört.

S. 105.

S. 105. §. 42. Nr. 31.

So seltsam und scheinbar hart diese Meinung mir selbst im Anfange vorkam, so sehr fand ich sie im Verfolge bestätigt, welches vielleicht auch einigen Lesern wiederfahren wird. Mit Gewißheit läßt sich aber in solchen Dingen wohl nichts behaupten.

S. 109. §. 43. Nr. 32.

Nr. 32 deleatur. — Wer wird gerne in ein Wespennest stechen.

S. 112. §. 44. Nr. 33.

Eine Entschuldigung ist dieß wohl freilich nicht. Konnte aber die Furcht vor einer Empörung die allgemein war, diesen Entschluß bey Aaron nicht bewirken? Er dadurch, daß er der Marotte des Volks etwas nachgab, nicht Mosi alles haben erhalten wollen? Freilich ist es für einen kalten Untersucher unmöglich zu glauben, daß im Angesichte des Symbols der Gottheit, dem Rauche des Berges und des Feuers, mitten unter Augenblicken, wo Jehovah auf Sinai wohnte und Gesetz, Rechte und Satzungen gab, und mit Mose redete, (seine Stimme war dem Schalle der Posaunen ähnlich, und also gewis hörbar,) Abgötterey sollte getrieben haben. — Entweder ist das eine nicht wahr, oder das andere falsch.

S. 144. §. 53. Nr. 34.

Alle Mühe die ich anwandte, diese groben Widersprüche zu heben, waren vergeblich, und nichts ist scheinbarer, als daß das fünfte Buch Mosis von einem ganz andern Verfasser sey, als die ersten. Doch will ich dieses nicht mit Gewißheit behaupten, weil es vielleicht noch Gründe für das Gegentheil giebt, die mir unbekannt sind. Dem sey aber wie ihm wolle, so folgt nichts mehr hieraus, als eine Verschiedenheit von gleichgültigen Nachrichten; denn was kann uninteressanter seyn, als zu wissen, welchen Weg die Israeliten, um nach Canaan zu kommen, gegangen sind? Ernsthaft wird er blos durch die Anwendung des Fragmentisten, „daß die Juden nichts auf wahren, und unmittelbahren Befehl Gottes gethan hätten," und hierüber werden Theologen bessere Bemerkungen machen können, als ein Laye meiner Art.

S. 148. §. 55. Nr. 35.

Dieses Morden, diese Barbarei, diese Unmenschlichkeiten, dieses Nothzüchtigen von 32,000 Mädgens, welchen die Augen noch naß von Thränen, über die Ermordung ihrer Väter, Mütter, Brüder, und säugenden Geschwister waren; war leider vermuthlich keine Gewohnheit aller gleichzeitigen Völker — die Juden scheinen es alleine gethan zu

haben: denn alle Heiden, welche Israel im Verfolge unterjochten bedienten sich nicht einmal des Vergeltungsrechts, oder einmuraten, was männlich war in Israel, sondern machte sie nach menschlichern Grundsätzen nur zinsbar. Selbst die Todtfeinde Israels, die Amalekiter, vergalten dem David bey der Ueberrumpelung von Ziklag nicht gleiches mit gleichem, sondern liessen alles leben, da David bey ihnen alles todt schlug. Sollte also Gott wohl unmenschlicher gewesen seyn, als die Heiden? Man überzeuge uns durch Gründe, und wir wollen glauben!

S. 164. §. 62. Nr. 36.

Das ganze Buch Josua scheint zum Theile eine Wiederholung der mosaischen Wunder angewandt auf Josua, wie der Durchgang durch den Jordan u. s. w. zum Theile ein Zusammenhang von Widersprüchen zu seyn. Kap. 2. v. 7. wird von einem Uebergang über den Jordan geredet, wo die israelitischen Kundschafter zu Fusse durchgiengen, der Jordan muß also nicht so tief gewesen seyn, wie er im 3. Kap. N. 15 gemacht wird, wo der Schriftsteller sagt: daß er die ganze Erndtezeit über in allen seinen Ufern angeschwollen gewesen seo. Im 8. Kap. v. 3 beträgt der Hinterhalt gegen Ai 30,000, im 12. Vers aber nur 5000 Mann. Die Samaritaner und Araber, welche eine Chronik der Thaten Josua besitzen, die vielleicht älter ist, als die hebräische, wissen weder von einem Wunder der Theilung des Jordans, noch von der Belagerung Ai's ein Wort. Mehrere Widersprüche finden sich in dem kleinen Traktate: Aussichten zu künftigen Aufklärungen über das alte Test. Jena 1785.

S. 169. §. 63. Nr. 37.

Diesen etwas hämischen Ausfall des Fragmentisten, wünschte ich, da er so sehr sich auf Wahrheit zu gründen scheint, mit Anstand und Gründlichkeit wiederlegt zu sehen, weil er von den schlimmsten Folgen, seiner Deutlichkeit und scheinbaren Wahrheit halben, für das A. T. seyn muß.

S. 189. §. 72. Nr. 38.

Wie überhaupt Pinehas hieher kommt ist unbegreiflich. Der Mann muß an 3 bis 400 Jahre alt geworden seyn, wovon man in den damaligen Zeiten doch kein Beispiel hat; und vor Eleasar war doch kein anderer als der Pinehas, welcher den israelitischen Fürsten ermordete, welcher eine midianitische Prinzessin geheirathet hatte; denn im ganzen Geschlechtsregister der Kinder Aarons, 1 Chron. 7. (f. 6.) findet sich nur Ein Pinehas. Der Fragmentiste rückt diese Geschichte, um diesem Vorwurfe vorzubeugen, in frühere Zeiten zurück, aber mit Unrecht. Pinehas war bey dem Tode von Josua schon alt; und wenn diese Geschichte gleich

nach

nach seinem Tode vorgefallen wäre, so hätte der Stamm Benjamin kein Erbtheil finden, noch weit weniger aber die Heiden aus seinem Erbtheile vertreiben können, wozu wohl mehr Zeit, als der Rest der Lebensjahre Pinehas nöthig war.

S. 213. §. 79. Nr. 39.

Wenn Könige der Erde, welche hier zwischen dem Betragen Sauls und Samuelis die besten Richter seyn können; wenn jeder Andere sich in die Stelle eines Königes versetzet, so kann er unmöglich anders urtheilen, wie der Fragmentiste. Jede Vertheidigung Samuels ist Hochverrath; denn was dem Geistlichen im A. T Pflicht war, ist es dem im N. T. nicht minder. Es wäre also dem Geistlichen erlaubt, einem Könige in Rücksicht des politischen und Kriegsbenehmens Vorstellungen und Vorwürfe zu machen, wenn er seinen Einsichten nach gefehlt hätte. Es wäre ihm erlaubt den König abzusetzen, wie auch wirklich die Päbste thun zu können glauben; erlaubt Meuterey und Empörung anzurichten, und die Krone den rechtmäßigen Erben zu entziehen. Denn was konnte Jonathan dafür, daß Samuel mit seinem Vater unzufrieden war? Gott konnte den Samuel nicht zu diesen Eingriffen berechtiget haben, denn er hatte sich seiner Regentschaft durch eben diesen Samuel begeben, und konnte ehe er den Saul wählte, vorher wissen, ob er brauchbar sey oder nicht. Oft vertheidigten die Könige der Erde Grundsätze, welche ihre Sicherheit und ihr Leben bedrohten, und nahmen Grundsätze in Schutz, welche ihnen verderblich waren. Von eben der Art ist die unvernünftige Anwendung der christlichen Geistlichen von dem Versöhnungstode Christi. Welcher König und welcher Fürst ist seines Thrones und seines Lebens sicher, wenn das Blut Christi von Aller Sünde reiniget. Wenn nur die unbekannte Sünde gegen den heiligen Geist, die unvergebliche ist. Wenn auch der vernünftige Theologe dieses nicht lehrt, so widerstreitet er es doch wenigstens nicht; denn wenn er es thäte, widerstritt er seine theologische Ueberzeugung, wenn er nemlich diese Worte für göttliche Offenbahrungen annimmt. O Ihr Großen der Erde! Ihr Könige und Fürsten! Denkt auf eure Sicherheit! Ueberlegt, daß nur Ausbreitung guter Grundsätze des Verstandes die Ordnung und das Glück eurer Staaten sichre! Daß je vernünftiger Eure Unterthanen sind, je bereitwilliger werden sie die Lasten zum besten des Ganzen tragen. Liebt die Religion! Aber nicht ihre Auswüchse, ihre Vorurtheile, oder ihre Glaubenssätze. Diese sind euch unnütze. Der Fürst muß kein Polemiker seyn; sonst balgen sich seine Unterthanen um frivole Sätze! Er muß den Geist beherrschen, nicht durch Befehle, sondern durch

durch göttliche Tugenden, welche allen Menſchen die ergebenſte Hochachtung und Bewunderung einflößen, — und das kann er nur, wenn er wie Gott von ſeinem Throne herab, gleichgültig die Meinungen der Menſchen anſiehet, und vorzüglich und alleine ſittlich Gutes ermuntert, dadurch alleine das Glück ſeiner Staaten blühet, nicht aber durch Glaubenslehren. Ihm ſey Jude, Chriſt, Heide, Banian, Deiſte, oder wer es auch ſey, gleich lieb; wenn er nur nicht lehrt, Staatsverbrechen ſeyen verzeihliche Verbrechen, könnten ohne Zuthun des Menſchen, durch das Blut eines Gekreuzigten leicht gut gemacht werden; nicht lehrt, daß Geiſtliche ein Recht haben Könige der Erden zu tadeln, ſie zu ſtürzen, und Meutereien wie die Geiſtliche der Juden anzurichten!

Aber der Feind der Gabe Gottes „Vernunft" wird durch die ſchlüpfrigen Waffen der Feindin reinen Verſtandes „Exegeſe" genannt, dieſe ſchändliche Grundſätze von den gerechtſamen jüdiſcher Prieſter über ihre Könige vertheidigen, und den Saamen des Hochverraths ferner in die Herzen der Unterthanen ſtreuen; damit es zu ſeiner Zeit nicht an Ravaillacs, Damiens, und wie die verruchten Königsmörder alle heiſſen mögen, fehle. — Man wird ſagen, dies liegt nicht im Chriſtenthum; aber man wird nie läugnen können, daß es den Mord eines Königes ſo leicht und bereitwillig verzeihe, wie den Mord einer Mücke: Denn — iſt es das Blut Chriſti das uns rein macht von aller Sünde, ſo ſind es nicht Tugend und Würdigkeit; und ihr habt recht Theologen, wenn ihr alle Tugenden glänzende Laſter nennt; und den Menſchen für Ehre und Schande, für Tugend und Laſter durch dieſen Grundſatz gleichgültig macht. Noch einmal Ihr Fürſten! Verfolgt nicht! Hört die Vernunft, und laſſet ſie reden; Denn ſorgt Ihr für Eure Sicherheit!